Ex donat: Molliana.

4° B
Exeg 195^h

# Vorbericht.

Die Urſachen, welche mich bewogen haben, eine neue Ueberſetzung des Briefes Pauli an die Römer auszuarbeiten, ſolche durch eine dieſelbe begleitende Auslegung zu erläutern, und ihre Richtigkeit zu beweiſen, ſind in der Einleitung dazu ſo ausführlich angegeben, daß ich in dieſem Vorberichte nichts von beſonderer Wichtigkeit hinzuzuſetzen habe. Beyde Arbeiten können vielleicht in den itzigen Zeiten den Nutzen haben, daß der große Werth ſeines, von vielen nun verkannten wahren Inhaltes, wieder die Aufmerkſamkeit erreget, die er ſo ſehr verdient. Vielleicht iſt es mir auch gelungen, nicht allein die Richtigkeit der ältern Auslegung vieler wichtigen Stellen dieſes apoſtoliſchen Schreibens gegen die Verſuche, ihnen einen Sinn zuzuſchreiben, den ſie nicht haben, zu retten, ſondern auch einige genauer zu erklären, als ſie ſeither erklärt worden ſind. Indeß muß ich geſtehen, daß es mir meine übrigen pflichtmäßigen Geſchäffte nicht vergönnt haben, dieſem diejenige Vollkommenheit zu geben, die ich gern erreicht hätte. Ich werde aber die Erinnerungen, die dadurch veranlaßt werden möchten, dankbar zu nutzen ſuchen, wenn

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ich Zeit genug finden ſollte die Ueberſetzung der ſämmtlichen pauliniſchen Briefe, an welcher ich ſchon ſeit vielen Jahren gearbeitet habe, nach meinem Wunſche zu vollenden. Ich ſetze alſo nichts weiter hinzu, als daß ich, was die Ueberſetzung dieſes Briefes betrifft, eben die Grundſätze und Regeln zu beobachten geſucht habe, die ich bey der Ueberſetzung des Briefes an die Epheſer, vor Augen hatte. Ich bitte Gott, daß er auch dieſe Bemühung zur Beförderung der richtigen Einſicht in die wohlthätigſten Wahrheiten ſeiner Religion bey allen denen, welche dieſe meine Arbeit ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, geſegnet ſeyn laſſen wolle. Kiel den 5. April 1784.

J. A. Cramer.

# Einleitung.

Wofern es für jeden nachdenkenden Menſchen, welcher mit der Nothwendigkeit dem Geſetze Gottes zu gehorchen ſein Unvermögen zu einer vollkommenen Erfüllung ſeiner Vorſchriften, und mit ſeinen mannichfaltigen Abweichungen von denſelben zugleich ihre unvermeidlichen ſchädlichen Folgen für ſeine Glückſeligkeit nicht verkennen kann, keine wichtigere Frage giebt, als die Frage, wie er nicht nur dieſen entgehen, oder davon befreyet werden, ſondern auch zu einer wahren Zufriedenheit und Seligkeit gelangen könne; eine Frage, welche alle weiſe Männer in allen Zeiten und unter allen Völkern ſo ſehr beſchäfftiget hat: So kann Chriſten unter den Schriften der Apoſtel Jeſu, worinnen ſie unmittelbare Belehrungen Gottes darüber zu haben glauben, keine wichtiger ſeyn, als das Schreiben Pauli an die römiſchen Chriſten, welches unſtreitig die umſtändlichſte und beſtimmteſte Unterſuchung und Beantwortung einer Aufgabe enthält, an deren zuverläßigen Auflöſung jedem Menſchen für die Ruhe ſeines Herzens ſo viel gelegen iſt. In keiner andern apoſtoliſchen Schrift wird ſo ausführlich und deutlich bewieſen, als in dieſem Briefe, daß die Abſicht von der Sendung des Sohnes Gottes zu den Menſchen weder allein noch vornehmlich eine größre Aufklärung derſelben über die ſittliche Einrichtung ihrer Geſinnungen und ihres ganzen Verhaltens, ſondern hauptſächlich die Errettung derſelben von den Folgen und unvermeidlichen Strafen ihrer Sünden, und die Erwerbung einer Seligkeit ſey, welche, wie viel Fleis ſie auch auf ihre moraliſche Beſſerung wenden, dennoch nie eine natürliche Frucht ihrer redlichen und ernſtlichen Beſtrebungen nach Rechtſchaffenheit und Tugend ſeyn, ſondern bloß durch eine freudige Zuverſicht zu Gott und Jeſu, ihrem Heilande, als ein freyes unverdientes Geſchenk erlangt werden könne. Eben deßwegen iſt dieſes Schreiben zu allen Zeiten zu den unſchätzbarſten Kleinoden des Chriſtenthums gerechnet worden, indem alle diejenigen, welche entweder aus den ſchädlichen Träumen ihrer Laſter erwachten und vor den Strafen zu erzittern anfiengen, die ſie fürchteten, oder über die Unzulänglichkeit ihrer redlichſten und ernſtlichſten Bemühungen, in allen ihren Geſinnungen und Handlungen unſträflich erfunden zu werden,

in Unruhen geriethen, von denen ſie keine bloß menſchliche Weisheit befreyen konnte, darinnen eine unerſchöpfliche Quelle des Troſtes und der ſüßeſten Beruhigung gefunden haben, ohne durch die Lehre dieſes apoſtoliſchen Schreibens von der Seligkeit durch den Glauben, entweder zur Beharrlichkeit im Laſter verleitet, oder in ihrem Eifer für eine immer vollkommenere Heiligung ihres Sinnes und Verhaltens träger und nachläßiger zu werden. Beſonders iſt es in unſrer Kirche, und vornehmlich in ihrem erſten Anfange, ich will nicht ſagen, andern apoſtoliſchen Schriften vorgezogen, aber doch allezeit nach ſeinem ganzen hohen Werthe geſchäzt worden. Man hat es ſtets für beſonders nöthig erachtet, auf die Auslegung und Erläuterung deſſelben einen vorzüglichen Fleis zu wenden, und ſich allen Misdeutungen deſſelben mit gewiſſenhafter Sorgfalt entgegen zu ſetzen, wie viel Menſchliches auch dabey mit unter gelaufen ſeyn mag. Dieſe Epiſtel, ſagt Luther in ſeiner ſo herzlichen Sprache, iſt das rechte Hauptſtück des neuen Teſtamentes und das allerlauterſte Evangelium, welches würdig und werth iſt, daß es ein Chriſtenmenſch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wiſſe, ſondern täglich damit umgehe, wie mit täglichem Brodte der Seele. Denn nimmer kann es zu viel und zuwohl geleſen und betrachtet werden, und je mehr es gehandelt wird, je köſtlicher wird, und deſto baß ſchmecket es. Melanchthon, welcher für das Nothwendige und Unentbehrliche in der Religion ein eben ſo ſtarkes Gefühl hatte, als Luther, ungeachtet er verſchiedenen chriſtlichen Lehren, oder Meinungen weniger Gewicht beylegte, als dieſer, hatte doch mit ihm von dem großen Werthe und Nutzen dieſes Schreibens gleiche Gedanken. Er hielt es auch für keine überflüßige Arbeit, zu verſchiednen Zeiten drey verſchiedene Auslegungen darüber auszuarbeiten, den Inhalt dieſes Briefes von mehr als einer Seite zu betrachten, und was er in einer Erklärung zu deſſen Erläuterung kürzer geſagt hatte, in der andern genauer oder dialektiſcher auszuführen, oder bald aus dem Reichthume ſeiner Sprachenkenntniß, bald aus dem Schatze ſeiner übrigen weit ausgebreiteten Gelehrſamkeit zu deſſen Erläuterung etwas Neues hinzuzuſetzen, um ſeinen Zeitgenoſſen ſowohl den richtigen Verſtand, als auch den nützlichſten Gebrauch ſeiner Lehren auf alle Weiſe zu erleichtern. Dieſe Ehrerbietung gegen ein ſo wichtiges Schreiben und die Bemühung, immer mehr Licht über daſſelbe auszubreiten, hat ſich bis auf unſre Zeiten erhalten, und, wenn gleich nicht alle Auslegungen darüber einander in ihrem Gehalte gleich ſind: So haben ſie doch gewiß den Nutzen gehabt, daß ſie die Achtung und Aufmerkſamkeit der Chriſten auf die darinnen befindlichen, für ihre

Ruhe und Glückſeligkeit ſo unentbehrlichen Lehren immer erneuert und geſtärkt haben, welches kein geringer Segen iſt, und ein Segen, den ferner alle Lehrer erwarten dürfen, welche ihn nach dem Maaße und dem Verhältniſſe ihrer Einſichten gegen ihre Zeitgenoſſen durch kürzere oder ausführlichere Auslegungen zu erläutern oder gegen neue neuen Lehrmeinungen gemäße, aber doch dem richtigen Sinne deſſelben widerſtreitende Misdeutungen zu retten ſuchen. Es iſt dieſes um ſo viel nöthiger oder nützlicher, wenn unſre gewiß nicht unerleuchteten Vorfahren wenigſtens im Ganzen die Abſicht und den Verſtand der pauliniſchen Lehre von der Erlöſung und Seligkeit der Menſchen durch den Glauben richtig gefaßt haben, je weniger wider den Augenſchein geläugnet werden kann, daß große Männer, deren Stimme ihrer Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit wegen von großem Gewichte iſt, unſtreitig aus dem rühmlichſten Eifer für Frömmigkeit und Tugend und aus einem gerechten Unwillen über den Misbrauch einer Lehre, die ihrer Beſtimmung nach der mächtigſte Antrieb zur Heiligung der Menſchen ſeyn ſollte, nicht allein an der Wahrheit zweifeln, ſondern ein ganz anderes Syſtem an die Stelle derſelben zu ſetzen ſuchen, um, wie ſie hoffen, dadurch Vernunft und Religion in ihren Wirkungen zu Einem großen Endzwecke zu vereinigen. Verfehlen ſie gleichwohl bey den löblichſten Abſichten, die ſie haben, diejenigen Vorſtellungen, welche Paulus mit ſeinen Ausſprüchen und Worten verband: So verändern zwar ihr Anſehen und ihre Gelehrſamkeit das Weſen des Irrthums nicht; aber dennoch kann derſelbe, von ihnen geſchmückt und empfohlen, in den Augen derer, die nicht ſelbſt denken, oder in der Prüfung fremder Gedanken noch ungeübt ſind, leicht die Geſtalt der Wahrheit zu haben ſcheinen, da es zumal Sitte zu werden anfängt, von jeder Meinung, die entweder neu iſt, oder für eine ganz neue Meinung angeprieſen wird, mit ſo viel Zuverſicht und Entſcheidung zu ſprechen, als ob alles Bedenken dabey oder aller Zweifel daran Hochverrath gegen die größre Erleuchtung unſrer Zeiten ſey, welcher, wo nicht härter, doch zum wenigſten mit der Strafe der Verachtung geahndet werden müſſe. Hatte ſchon Melanchthon Urſache zu ſagen, daß diejenigen, welche Philoſophen zu ſeyn glaubten und gleichwohl das Anſehen oder den Vorwurf nicht haben wollten, daß ſie der Lehre Jeſu abgeneigt wären, dafür hielten, das Evangelium lehre eine bloß politiſche Gerechtigkeit und Unſträflichkeit, wie die Ethik des Ariſtoteles oder Cato oder Phocylides ſie lehre: Was würde er in unſern Zeiten ſagen? Wenn alſo in der Religion Vorſtellungen empor kommen, die beſonders darum zu gefallen ſcheinen, weil ſie den Vorſtellungen der Vorwelt wider-

ſprechen: So kann es wenigſtens denen nicht verdacht werden, welche das Alte darum nicht fahren laſſen, weil es alt iſt, oder eben ſo wenig Nachbeter des Neuen ſeyn wollen, als es rühmlich ſeyn kann, verjährten Vorurtheilen aus Eigenſinn und mit Verachtung des Beſſern anzuhangen. Ein Irrthum kann ein ſehr hohes Alter erreichen, unmöglich aber kann er älter ſeyn, als die Wahrheit, wenn es keine neuen Offenbarungen giebt. Neue Meinungen wünſchen doch für Wahrheiten gehalten zu werden und alte Irrthümer, die ſich den Menſchen unter der Geſtalt von Wahrheiten aufgedrungen haben, zu verdrängen und zu überleben; folglich müſſen ſie Prüfung und Widerſpruch vertragen können, oder ſie machen durch das Gegentheil die Anſprüche verdächtig, die ſie auf den Beyfall der Menſchen zu haben glauben. Die vormaligen Ausleger des Apoſtels Pauli hatten das Vorrecht der Unbetrüglichkeit nicht; das iſt unſtreitig; aber haben es diejenigen, die von ihren Erklärungen abgehen zu müſſen glauben? Auf beyden Seiten behält die Regel immer ihre volle Gültigkeit: **Prüfet alles und das Gute behaltet.**

Daß das Schreiben an die Römer keinen andern Verfaſſer habe, als den Apoſtel Paulus, daran iſt zu keiner Zeit weder in der Gemeine der Chriſten, noch außer derſelben gezweifelt worden. Sein eignes Zeugniß in der Unterſchrift des Briefes, die Erzählung ſolcher Umſtände ſeines Lebens, welche mit anderweitigen Nachrichten davon ſowohl in andern unſtreitigen Briefen deſſelben, als mit des Lucas Geſchichte der Apoſtel ſo genau überein kommen, und mit den Urſachen und Abſichten dieſes Schreibens in einem ſo innigen Zuſammenhange ſtehen, beweiſen es. Eben ſo unläugbar erhellet es aus der Wahl der darinnen vorgetragenen Lehren, weil ſie ihm allezeit die wichtigſten waren und ſo offenbar und geradezu dem Judenthume widerſprachen, welchem er entſagt hatte; aus der auffallenden Gleichheit des ganzen Inhaltes mit ſeinen Briefen an die Galater, die Epheſer und die Coloſſer, ungeachtet der größern Ausführlichkeit deſſelben; aus der ihm ſo gewöhnlichen Abtheilung des Inhalts in einen dogmatiſchen und paränetiſchen Theil; aus der ihm nach andern Briefen ſo eignen Art, ſeine Gedanken zu ordnen, durch unvollendete und abgebrochene Schlüſſe zu beweiſen, und dieſe Beweiſe durch die Widerlegung gleich damit verbundner gemeiniglich durch Fragen angezeigter Einwendungen zu beſtätigen; aus der ganzen Form, in welcher er ſeine verſchiedenen Sätze an einander kettet; aus der Art ſeiner Uebergänge von einem zum andern, und dann ſo vielen ihm hier, wie in andern Briefen auch ſo geläufigen Ausdrücken, und Redensarten. Die erſten Väter der Kirche, die früheſten chriſtlichen Geſchichtſchreiber,

die älteſten Ueberſetzungen erkennen dieſes Schreiben für eine ächte Schrift des Apoſtels, und, ungeachtet es ſchon im zweyten Jahrhunderte Parteyen gab, deren Meinungen ihre Widerlegung in dieſem Briefe fanden, ſo fand ſich dennoch niemand unter denſelben, welcher dem Apoſtel dieſes Schreiben ſtreitig gemacht hätte. Marcion allein war es, welcher, ſeiner ihm eigenthümlichen Meinungen wegen, dieſes Schreiben gern verſtümmelt hätte; die drey lezten Abſchnitte nicht für Pauli Arbeit halten, und auf ſolche Weiſe dieſen Brief verſtümmeln wollte, weil er gegen die Schwachgläubigen unter den römiſchen Chriſten, die ſonſt Juden geweſen waren, eine Nachſicht foderte, welche Marcions Haſſe gegen die jüdiſche Religion ſo misfällig, und eines ſolchen Eiferers wider dieſelbe, als Paulus war, unwürdig zu ſeyn ſchien. Und dennoch würde er dieſe Zerſtümmelung nicht gewagt haben, wenn er ſich nicht dabey wegen einiger in Rom oder Italien vorhandenen mangelhaften Abſchriften das Anſehen eines ſcharfen und genauen Criticus hätte geben können. Er hat aber, vom Tertullian an, auch in Abſicht auf diejenigen Stücke, welche er ausgeſtrichen haben wollte, mit dieſer kühnen Anmaßung ſo wenig Aufſehen in der chriſtlichen Welt ſeiner Zeit gemacht, und der ganze Charakter Pauli iſt auch hierinnen, ſo wie er iſt und in andern Briefen erſcheint, ſo ſichtbar, daß Marcion deßwegen nicht einmal einiger Aufmerkſamkeit gewürdiget wurde. Es iſt vielmehr nicht zu zweifeln, daß der Inhalt der Stücke, welche Marcion, dogmatiſcher Urſachen wegen, gern davon abgeſondert und für unächt erklärt hätte, ſich wegen der darinnen bezeigten Nachſicht gegen die Juden über Meinungen, die zwar keine geringe Unvollkommenheit in ihrer erſten Erkenntniß von Chriſto anzeigten, die aber doch mit den weſentlichſten Begriffen von ihm noch beſtehen konnten, ſo genau an den übrigen Inhalt des Briefes anſchließt, daß eben dadurch das Ganze deſto vollkommner und ſchöner wird, und, da es zu Corinth geſchrieben iſt, wo Paulus eben dieſe Geſinnungen zu faſſen und zu äußern Gelegenheit hatte, ſogar, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, mit ſeiner damaligen Localität deſto mehr harmonirt.

So entbehrlich aber der Beweis iſt, daß Paulus der Verfaſſer dieſes Briefes ſey, ſo gewiß iſt es, daß man bey der Erklärung deſſelben an dieſen weſentlichen Umſtand nicht zu oft denken könne, wofern man den ganzen Eindruck auffaſſen will, den es auf uns machen muß, ſobald dieſe Vorſtellung uns bey der Unterſuchung und Betrachtung ſeines Inhaltes beſtändig begleitet. Je heller und lebhafter ſie iſt, deſto ſtärker wird auch das Licht, worinnen alles erſcheint, was er darinnen denkt

und ſagt. Denn in keinem ſeiner Briefe iſt ſein ganzer Charakter mit allen ſeinen beſondern unterſcheidenden Zügen, die er ſowohl von der Natur, von ſeiner Erziehung, von der Secte, der er ſonſt zugethan geweſen war, von ſeiner Schule, und von dem ſeinem Geiſte darinnen mitgetheilten Gepräge, als auch theils von der ihm eigenthümlichen Art alles, was ſein Herz intereſſirte anzuſehen und zu empfinden, theils von der großen Umbildung ſeines Geiſtes und Herzens durch den Glauben an Jeſum hatte mit allen den Spuren, die von ſeiner vormaligen Gemüthsfaſſung übrig blieben und bleiben mußten, ſo auszeichnend ausgedrückt, als in dieſem Schreiben, und man kann keinen getreuern Spiegel ſeines ganzen Geiſtes und Herzens haben, als daſſelbe. Von Natur hatte ſein Verſtand einen ſchnellen, ſcharfen, viel auf einmal faſſenden, und zugleich weit umherſchauenden Blick, der ohne Mühe und mit großer Geſchwindigkeit lange Reihen von Vorſtellungen durchſehen, alle ihre Verhältniſſe gegen einander, ihre mannichfaltigen Verknüpfungen mit andern Gegenſtänden, die mannichfaltigen möglichen wirklichen oder anſcheinenden Widerſprüche und Einwendungen dagegen wahrnehmen, die Auflöſung noch ſo großer Schwierigkeiten ohne beſondre Anſtrengung leicht und glücklich erfinden konnte. Daher der Reichthum ſeiner Gedanken, aber auch ein ſo großes Gedränge derſelben, daß dieſelben ungeachtet jeder bloß ſeinen eignen Ort einnimmt, ſich dennoch oft mit einander zu vermiſchen, oder in einander zu laufen ſcheinen. Daher ſo viele genau mit einander verbundene Schlüſſe, bey denen aber bald ein Vorderſatz, bald der Schlußſatz fehlt, der zurück ſtehen muß, weil ſein Geiſt zur Ueberzeugung ſeiner Lehre immer vorwärts dringen will; in der Hoffnung, daß er jede Lücke, die er ſich auszufüllen nicht Zeit läßt, leicht ergänzen werde. Daher die ſchnellen Uebergänge von der Wahrheit zum Irrthume, jene zu unterſtützen, und dieſen von allem zu entkleiden, was er Scheinbares haben kann, von Beweiſen zu Widerlegungen, von Einräumungen zu nähern und genauern Beſtimmungen und Einſchränkungen. Daher ſo viel kürzere und längere Zwiſchenſätze, und in der Schreibart ein ſolcher Ueberfluß von verſchiedenen Bindewörtern, die die verſchiedenen Verhältniſſe ſeiner kurzen oft halb abgebrochenen Sätze gegen einander bezeichnen, und dennoch in dieſem Haufen ſo viel Ordnung und Folge. Mit dieſem tiefdringenden Verſtande vereinigte ſich die fruchtbarſte Einbildungskraft, die, wenn ein Gedanke vor ihm ſchwebte, ſo gleich alle mit ihm verwandte Ideen herbey rief, oder ſchnell vor ſeiner Betrachtung vorüber führte, und der reichſte Witz, der ſo viel mit einander zu vergleichen, ſo ſchnell die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit verſchiedner Gegenſtände

mit einander wahrzunehmen, zuſammen zu ſtellen und unter einem Geſichtspunkte zu vereinigen wußte. Wie leicht iſt es ihm nicht, alle zur moſaiſchen Religion gehörige Jdeen, alle den Jüden, als ein beſonders geliebtes und begünſtigtes Volk Gottes angehende Vorſtellungen, alle zu ihrem Gottesdienſte gehörige Handlungen, und alle ihnen erwieſene göttliche Wohlthaten zu Bildern, Zeichen und Einkleidungen chriſtlicher Vorſtellungen zu gebrauchen; jene nicht weg zu werfen, ſondern wegen ihres innern guten Gehaltes bloß umzuſchmelzen, mit einem reichhaltigen Zuſatze ihren Werth zu vermehren, und mit einem ſchönern Stempel zu bezeichnen! Der Kraft und Geſchäfftigkeit ſeines Geiſtes glich die Energie und Thätigkeit ſeines Herzens in allen ſeinen Geſinnungen und Neigungen, die ihn lebhaft, feurig, brünſtig, eifrig und zugleich feſt, ſtandhaft und unerſchrocken in allem machte, was er mit Kenntniß und Ueberlegung wollte; die ihn ſchnell zu allen großen und gewaltigen Gemüthsbewegungen erweckte, welche unauslöſchliche Eindrücke in ſeiner Seele zurück ließen, und, wenn die erſte Heftigkeit und Stärke gemildert war, mächtige Kräfte wurden, die keinen Widerſtand fürchteten, und jeden würdigen Endzweck, auf den ſie gelenkt wurden, mit einer auch die größten Hinderniſſe beſiegenden Anſtrengung und Beſtändigkeit verfolgten. Wer hat Gott; wer Jeſum, ſeinem Erlöſer; wer ſein Volk; wer alle Menſchen inniger, brünſtiger, mit ſtärkern Ausbrüchen und Aeußerungen des Eifers; wer getreuer und anhaltender geliebt? Welch Gefühl der Dankbarkeit für ſeine Errettung von den Strafen und der Herrſchaft der Sünde kann mit der ſeinigen und ihren Empfindungen verglichen werden? Aus weſſen Herzen hat je die Zuverſicht, die Freudigkeit und der hohe Muth des Glaubens und der Hoffnung mit ſolcher Begeiſterung und Wahrheit geſprochen, als aus dem Seinigen, nachdem es durch die Gnade geheiliget worden war, wenn er fragt: Wer will die verklagen, welche Gott begnadigt hat, und ſich dann in einen Strom von Fragen ergießt, welche nur aus einer Seele hervorbrechen konnten, die im höchſten Gefühle der Verſicherung von der Gnade Gottes alles weit unter ſich ſah, was Beſorgniß und Unruhe erregen konnte, und ſich über alles, was ſchrecklich und furchtbar genannt werden kann, erhoben fühlte? Kaum möchte es jemand von den Gläubigen des alten Bundes, in die glücklichern Zeiten der Apoſtel verſezt, haben wagen können, ihm auf die Höhe ſeines muthvollen Glaubens nachzuklimmen. Unter den Chriſten nach ihm kenne ich keinen, der auf dieſer Seite ihm, obgleich in einer immer noch großen Entfernung ähnlicher geworden wäre, als **Luther.** Die Geſchichte ſchweiget zwar von ſeiner

Erziehung und Unterweiſung; daß aber die Gaben und Anlagen, welche er überhaupt von Natur zu einem großen Manne hatte, durch ihren Einfluß viel gewonnen haben, läßt ſich freylich nicht erweiſen, aber daher vermuthen, daß er in der Schule eines ſo weiſen und berühmten Phariſäers, als Gamaliel war, unterwieſen worden iſt. In dieſer Schule umfaßte er alles, was zur Gelehrſamkeit unter den Jüden gehörte, und ſo ſehr man nur von dem Sinne und Geiſte einer gottesdienſtlichen Secte durchdrungen und eingenommen werden kann: So ward es Paulus; ein Eiferer für ſeine väterliche Religion, mit ſo vieler Wärme, und zugleich mit ſo viel Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit, als es jemals einer in ſeiner Secte geweſen war. In dieſer Schule wurde ſeine Seele mit der tiefſten Ehrerbietung gegen das Geſetz Moſis und für alle Schriften der Propheten erfüllt. Wie gegenwärtig ihm alle Lehren und Ausſprüche derſelben waren; wie erfahren und geübt er in jeder der phariſäiſchen Secte eignen Kunſt ihres Gebrauchs und ihrer Anwendung auf allerley Arten von Gegenſtänden, wie eigen ihm beſonders die Geſchicklichkeit und Fertigkeit war, ſeine Gedanken in der ehrwürdigen Sprache ihrer heiligen Schriften auszudrücken, und ihre Worte, Tropen und Bilder, ob ſie gleich ganz andre Vorſtellungen ausdrückten als die ſeinigen, zur deſto lebhaftern und eindringendern Darſtellung von dieſen zu gebrauchen, davon findet man, den Brief an die Ebräer ausgenommen, in keinem ſeiner Briefe häufigere Beyſpiele und Beweiſe, als in dieſem Schreiben an die Römer und beſonders in dem neunten, zehnten und eilften Kapitel deſſelben. Wie viel Anziehendes ſeine Schriften, und beſonders dieſes Schreiben dadurch für ſeine jüdiſchen Zeitgenoſſen und den unter ihnen herrſchenden Geſchmack gewannen; wie ſehr er dadurch ihre Aufmerkſamkeit feſſeln und beſchäfftigen; welch einen Eindruck er dadurch auf ſie machen mußte, davon kann man ſich in unſern Zeiten kaum eine ſchwache Vorſtellung machen; man müßte, wenn man zu einigem lebhaften Gefühle davon kommen wollte, ſich, ſo zu reden, in einen phariſäiſchen Gelehrten verwandeln können. Ueberall bemerkt man, vornehmlich in dieſem Schreiben die innigſte und genaueſte Bekanntſchaft mit der Geſchichte ſeines Volkes; mit allen ſeinen Schickſalen, mit allen mannichfaltigen Abwechslungen und Revolutionen derſelben; mit allen göttlichen Rathſchlüſſen über dieſe außerordentliche und wundervolle Nation, mit ihren ganzen durch alle Jahrhunderte der Welt ſich erſtreckende Beſtimmung derſelben, mit allen ihren eignen Vorrechten und Gebrechen; mit allem, was zu ihrem Lobe, mit allem, was ihr zum gerechten Vorwurfe gereichte, mit ihrem Gehorſame, und mit ihrem Glücke,

mit ihrem Ungehorſame, und deſſen Strafen; mit der Beförderung der göttlichen Abſichten mit allen Völkern durch dies Volk und ihre Schickſale, durch welche daſſelbe ein öffentliches, allgemeines, in die Augen fallendes Denkmaal des Daſeyns und der Vorſehung Gottes und der Wahrheit ſeiner Religion für alle Zeiten, in allen Theilen der Welt und für alle Völker ſeyn ſollte. Unter allen Jüden waren die Phariſäer die eifrigſten, und keine hatten höhere Vorſtellungen von der Würde und den Vorzügen ihrer Nation vor allen andern Völkern, als ſie, und Paulus war ihnen vor ſeinem Uebergange zum Glauben an Jeſum darinnen vollkommen gleich! Wie geläufig ſind ihm alle Benennungen, Namen und Bilder, welche die dieſer Nation von Gott ertheilten Wohlthaten und Vorrechte in den Schriften Moſis und der Propheten bezeichnen, um welcher willen ſie Gottes Volk heißen, von Gott zu ſeinem Ruhme erſchaffen, und zu ſeinem Lobe zubereitet, Erlöſte, Erworbene, Gotterkaufte, Berufne, Heilige, Reine, Auserwählte, Begnadigte und Geliebte; ſeine Kinder. Alle dieſe Namen ſind ihm ſo angenehme Benennungen ſeiner Nation, daß er ſich nach ſeiner Bekehrung zu Chriſto, die Chriſten am liebſten unter denſelben und unter den damit verknüpften Vorſtellungen dachte, und zur Schilderung ihrer höhern Vorzüge, und der herrlichen Wohlthaten, die ihnen Gott durch Jeſum ſeinen Sohn ertheilt und verheißt, keine ſchönern und lieblichern Farben zu wählen wußte, als dieſe, indem er ſie nun für ſein Volk erklärt, für neue Geſchöpfe Gottes durch ſeinen Sohn, für Erlöſte, Errettete, und Erkaufte, für Heilige, für Gereinigte und Abgewaſchene, für Auserwählte und Begnadigte, für die Geliebten Gottes, für ſeine Kinder. Der Glaube an Jeſum zernichtete dieſen unſtreitig bewundernswürdigen Charakter Pauli nicht. Er reinigte, veredelte und erhob ihn nur. Er ließ ihm eine gewiſſe innige Vorliebe gegen ſeine Nation, ſonderte aber von dem Gefühle der Vorrechte, welche ſie, großer Abſichten wegen und ſelbſt zum Beſten aller übrigen Völker von Gott empfangen hatten, nur das Selbſtſüchtige ab, was die Iſraeliten andern verhaßt und verächtlich machte; verwandelte ſie, weil er den eiteln Stolz der Jüden nicht billigen konnte, in ein zärtliches Mitleid gegen ſie über den Unglauben, wodurch ſie des Vorzugs, immer in gewiſſer Abſicht die erſte und beglückteſte Nation zu bleiben, verluſtig wurden, entflammte ihn mit dem brünſtigſten Eifer, wo nicht alle, doch einige zu gewinnen und den furchtbaren Folgen ihres Unglaubens zu entreißen, erweckte aber dabey ſein edles großes Herz ſo ſehr, daß es fähig wurde, über die erhabne Vorſtellung Gottes, als eines allgemeinen Vaters aller Menſchen, und über den

großen Gedanken, daß ſie alle Ein Haus, eine Familie, eine Stadt, ein Reich Gottes werden ſollten, eine Freude zu empfinden, welche nur durch den vollen Genuß der zukünftigen Seligkeit übertroffen werden konnte. Selbſt der Zirkel, worinnen er vor ſeinem Uebertritte zum Chriſtenthume lebte, (dem aus der Kunſt, die er nach der Gewohnheit der jüdiſchen Gelehrten zu ſeinem Unterhalte erlernt hatte) mußte ſo beſchaffen ſeyn, daß er zu einem geſitteten Umgange mit Menſchen aus allen Ständen dadurch vorbereitet werden konnte. Man bemerkt in ſeinen Reden und Schriften viel Menſchenkenntniß, die ihn fähig macht, diejenigen, die er unterrichtete, nach ihrem verſchiednen Charakter zu nehmen, und jeden auf eine demſelben gemäße Weiſe ans Herz zu kommen. Er weiß, wo er lebhaft, auf eine edle Art anmaßend, und bis zur Heftigkeit feurig; er weiß, wo er ſich mäßigen, wo er nachgebend und gelind, wo er gefällig und einnehmend ſeyn muß, wovon auch das Schreiben an die Römer viele Beyſpiele hat. Wer dieſen ganzen Charakter Pauli, von dem ich doch nur eine ſchwache Abſchilderung gegeben habe, ſich bey dem Leſen ſeines Schreibens an die Römer lebhaft genug vorſtellen kann. Welch Vergnügen wird nicht der aus ſeiner Einſicht in den vollen Sinn deſſelben ſchöpfen! Wollte jemand dies alles für weiter nichts, als einen Panegyrikus auf den Apoſtel erklären, der würde damit bloß zu erkennen geben, daß er mit dem Geiſte und Inhalte dieſes herrlichen Briefes noch ſehr unbekannt ſey. Daß übrigens der Apoſtel denſelben nicht mit eigner Hand geſchrieben, ſondern ſich dabey eines uns völlig unbekannten Tertius, zum Schreiber bedienet habe, das erhellet aus dem Schluſſe, worinnen ſich derſelbe nennt. Man möchte freylich wünſchen, mehr von dieſem Manne zu wiſſen, weil ihn Paulus wohl öfter zu dieſem Geſchäffte gebraucht haben mag; aber jede Muthmaßung über ſeinen Namen iſt ſo wenig hiſtoriſch, und zu ſehr Muthmaßung, daß es eine unnütze Beſchäfftigung ſeyn würde, ſich auf ihre Erzählung und Widerlegung einzulaſſen.

Je unwiderſprechlicher nun Paulus der Urheber dieſes allen Chriſten ſo wichtigen Schreibens iſt, deſto mehr Urſache wir, ſeines großen Inhaltes wegen, uns zu freuen, daß wir daſſelbe noch ſo ächt und unverfälſcht haben, als wir bey der Menge von Abſchriften nur immer wünſchen können. Freylich hat es mehr als eine Recenſion davon gegeben, und folglich kann es in den mannichfaltigen Abſchriften des urſprünglichen Textes nicht an mancherley verſchiednen Leſarten darinnen fehlen. Aber wie groß auch die Anzahl derſelben iſt, ſo giebt es dennoch unter denſelben keine einzige, welche uns über die Abſicht des Apoſtels, über den gan-

zen Sinn dieſes Schreibens, und über die darinnen enthaltenen dem Chriſtenthume ſo eigenthümlichen Lehren ungewiß oder zweifelhaft machen könnte. Einige Abſchriften haben einige einzelne Worte oder Redensarten weniger, andre einige mehr, die wenn ſie nicht von der Hand des Apoſtels ſeyn ſollten, entweder unſchuldige Randgloſſen oder unbedeutende Erläuterung der im Texte befindlichen Worte ſeyn mögen. Einige ſetzen, wo das Verhältniß der vom Apoſtel vorgetragenen Sätze angezeigt werden ſoll, das nöthige Bindewort, ohne alle Veränderung des Sinnes, vor dieſem, andre vor einem andern Worte; einige haben dieſe, andre jene Bindewörter, ohne den Sinn zu ändern; zu geſchweigen, daß die Vergleichung der von einander abweichenden Handſchriften mit einander ſehr leicht den Vorzug einer Lesart vor der andern beſtimmen kann. Einige leſen in einer Stelle dieſen, andre einen andern Ausdruck; aber der Ausdruck der einen, und der Ausdruck der andern Handſchrift bezeichnet dennoch Einen und denſelben Gedanken. Man darf nur Einen Blick auf die Griesbachiſche Ausgabe des neuen Teſtamentes fallen laſſen, um die Unerheblichkeit der darinnen vorkommenden verſchiednen Lesarten wahrzunehmen. Wem kann es, bloß einen ſcharfen und genauen Richter über den verſchiednen kritiſchen Werth und Vorzug einer Handſchrift vor der andern ausgenommen, nicht ganz gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, ob Paulus, τινα καρπον oder καρπον τινα, ἐυαγγελιον oder ἐυαγγελιον Χριστου, ὁ Θεος γαρ oder ὁ γαρ Θεος, ὁμοιως τε oder ὁμοιως δε, προητιασαμεθα oder ἠτιασαμεθα, γαρ oder ουν, ἐπειπερ oder ειπερ, ἱστωμεν oder ἱστανομεν, τον πατερα ἡμων oder τον προπατορα ἡμων, της ἐν ἀκροβυστιᾳ πιστεως oder της πιστεως ἐν τῃ ἀκροβυστιᾳ, σαρκινος oder σαρκικος; ἐυχαριστω τῳ Θεῳ oder χαρις δε τῳ Θεῳ, δια το ἐνοικουν ἀυτου το πνευμα, oder δια του ἐνοικουντος ἀυτου πνευματος, Ἰσραηλ ουκ ἐγνω, oder ουκ ἐγνω Ἰσραηλ haben, und wer wird in der Wahrheit ſelbſt erleuchteter, wenn er lernt, ob dieſe oder jene Lesart die ächte urſprüngliche Lesart ſey. Ich enthalte mich, mehr Beyſpiele anzuführen. Der Augenſchein lehrt es, daß faſt alle Lesarten von gleicher Beſchaffenheit ſind. Im fünften Kapitel, und zwar im achten Verſe deſſelben leſen einige Handſchriften, der Tod habe über alle geherrſchet, auch über die, welche nicht wie Adam, geſündigt hätten μη ἁμαρτησαντας, andre laſſen die Verneinung weg, und leſen: Auch über die, welche wie Adam geſündigt hatten; andre leſen, wie eben dieſe, laſſen aber zugleich das Nebenwort auch aus. Die erſte Lesart iſt, dem Zuſammenhange nach, und anderer kritiſchen Gründe wegen, unſtreitig die wahre und ächte; aber geſezt, daß der Streit über den Vorzug der ei-

nen vor der andern nicht mit völliger Gewißheit entſchieden werden könnte, würde Paulus dadurch wirklich in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt geſezt werden? Nach der einen hätte er geſagt, daß der Tod auch über die Menſchen geherrſcht hätte, welche nicht eben der Sünde ſchuldig geworden wären, welche Adam begangen hatte; nach der andern hingegen, der Tod hätte über alle Menſchen geherrſcht, die eben ſo wohl, als Adam geſündigt hätten. Beyde Sätze enthalten, wie weit ſie auch von einander unterſchieden ſind, doch nichts Falſches; denn man kann eben ſo wohl als ein andrer geſündigt haben, ob man gleich nicht auf dieſelbe Art und Weiſe geſündiget hat, als der andre. Für dasjenige, was Paulus beweiſen will, iſt es gleichgültig, welche Lesart vorgezogen wird; ſein Beweis gewinnet und verliert nichts, die Wahl mag ausfallen, wie ſie will. Es iſt gewiß ſehr merkwürdig, daß gerade in denen Stellen, in welchen eine der gemeinen Lesart widerſprechende Lesart in Handſchriften von einigem Anſehn für oder wider eine Lehre der Religion von bedeutendem Gewichte in dem Streite darüber ſeyn würde, alle ſonſt noch ſo ſehr von einander abweichenden Handſchriften, mit einander vollkommen übereinſtimmen, wie, um nur ein Beyſpiel zu nennen, in der Stelle, worinnen es heißt, daß Chriſtus Gott über alle hochgelobt in Ewigkeit ſey. Der Chriſt, dem es nur um Erleuchtung über die Lehren zu thun iſt, kann den Unterſuchungen der Gelehrten über die verſchiednen Lesarten dieſes Briefes, und die Schätzung ihres Werthes gelaſſen zu ſehen; die Verſchiedenheit der Entſcheidung darüber erſchwert und erleichtert ihm ſeine Bemühung, den wahren Sinn des Apoſtels zu faſſen, auf keine Weiſe. Nicht anders verhält es ſich mit der Verſetzung des 25ten, 26ten, 27ten Verſes aus dem lezten Kapitel an das Ende des vierzehnten Kapitels in einigen Handſchriften. Nach dem Urtheile der Griesbachiſchen Ausgabe iſt hier die eigentliche Stelle dieſes apoſtoliſchen Wunſches. Die Menge der auf uns gekommenen Handſchriften iſt zwar für dieſe Verſetzung; ſoll aber nicht bloß die Menge entſcheiden; endigen ſehr wichtige Handſchriften des Briefes mit dieſen Worten; und ſtreitet der Zuſammenhang wider die Verſetzung, weil das funfzehnte Kapitel zum Theil noch als eine Fortſetzung der im vierzehnten Kapitel vorgetragenen Lehren angeſehen werden muß: So ſcheint es unnöthig zu ſeyn, eine ſolche Verrückung vorzunehmen. Indeß mag man dieſelbe annehmen oder verwerfen, ſo iſt es unläugbar, daß die ächte und unverfälſchte Beſchaffenheit dieſes Schreibens auch bey der Ungewißheit, wohin eigentlich dieſer Wunſch des Apoſtels zu ſetzen ſey, darunter auf keine Weiſe leide. Könnte man auch nicht auf eine genug befriedigende Weiſe

zeigen, wie es zugegangen ſey, daß ihn einige Handſchriften am Ende des vierzehnten Kapitels, andre am Schluſſe des lezten haben: So ſind doch alle Handſchriften darinnen einig, daß es Worte Pauli ſind, und die Lehre des Schreibens ſelbſt leidet nicht dabey, wo dieſelben auch hingeſezt werden. Eben ſo gleichgültig iſt es für dieſelbe, ob man die Muthmaßung billigen, oder ſie ihrer gar zu ſchwachen Gründe wegen für einen zwar ſinnreichen aber unerweislichen Gedanken halten will, eines beſonders auch um die Kritik des neuen Teſtamentes ſo ſehr verdienten Semlers, daß das funfzehnte und das ſechszehnte Kapitel nicht zum Schreiben an die Römer ſelbſt gehöre, ſondern als ein doppelter Anhang zu dieſem Briefe angeſehen werden müſſe, weil Marcion nach Origenes Zeugniſſe beyde Kapitel davon abgeſondert habe, weßwegen ihm der unbillige Vorwurf einer vorſeꜩlichen Zerſtümmlung dieſes Briefes. Man laſſe ſie ein Anhang ſeyn; man erweiſe ſo gar die Meinung, daß die Grüße im lezten Kapitel nicht an Chriſten in Rom, ſondern an Chriſten in andern Gemeinen waren, welche die Ueberbringer dieſes Schreibens auf ihrer Reiſe nach Rom unterwegens hatten beſtellen ſollen, obgleich dieſer Gedanke nicht durch ſolche Beweiſe beſtätigt iſt, daß er Beyfall zu finden verdiente; genug, daß beyde Kapitel mit ihrem Inhalte von dem Apoſtel ſind, und mit ſeinem Schreiben an die Römer ſelbſt in genauer Verbindung ſtehen. Briefe können Poſtſcripte haben, worinnen etwas geſagt wird, das nicht zum Inhalte des Briefes ſelbſt zu rechnen iſt; haben ſie dieſelben aber, ſo gehören ſie gewiß zur Vollſtändigkeit derſelben, wenn ſie auch keine weſentlichen Theile davon ſind; die Authentie und Aechtheit der Briefe leidet auf keine Weiſe darunter.

Die Beantwortung der Frage, wenn der Apoſtel dieſes Schreiben ausgefertiget habe, iſt ſo wenig einer Schwierigkeit unterworfen, als die Beſtimmung des Ortes ſeiner Ausfertigung. Er hatte ſchon Apoſtelgeſch. 19, 21. zu Epheſus eine Reiſe nach Rom zu thun ſich vorgeſezt, wenn er die für die Chriſten in Jeruſalem, in Achaja und Macedonia geſammelte milde Beyſteuer dahin überbracht haben würden. Dieſen Vorſaꜩ erneuerte er, als er von ſeiner dreymonatlichen Reiſe nach Achaja wieder nach Corinth gekommen war. Zu Epheſus hatten ihn bereits Aquila und Priſcilla, die unter dem Claudius mit andern Jüden aus Rom verwieſen worden waren, von dem Zuſtande der chriſtlichen Gemeine daſelbſt benachrichtiget. Nach ſeiner Zurückkunft nach Corinth fehlte es ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht an Gelegenheit, von dieſer neuen Gemeine noch nähere Nachrichten einzuziehen, da Corinth der Handlung wegen fleißig von römiſchen

Bürgern und Einwohnern beſucht wurde. Ueberall wurde ſie ihres Glaubens wegen gerühmt; allein das wußte er auch, und das zeiget der ganze Inhalt des Briefes deutlich genug, daß ſie doch deßwegen nöthig hätten, in ihrem Glauben nicht allein befeſtigt, ſondern wider mancherley irrige und gefährliche unter ihnen behauptete und ausgebreitete Meinungen gewarnet und bewahrt zu werden. Dies war um ſo viel nöthiger, je unbekannter ſie, nach dem ſechszehnten Kapitel noch mit den Künſten der Verführung waren, womit viele Feinde der wahren Lehre Jeſu die neuen Bekenner derſelben entweder zum Judenthume zurück zu bringen, oder doch die Wahrheit, der ſie anhiengen, zu verfälſchen ſuchten. Er wußte, daß es auch unter ihnen Heuchler gäbe, welche nicht Chriſto, ſondern ihrem Bauche dienten, und darauf umgiengen, auch unter ihnen Spaltungen anzurichten, welches überall leicht geſchehen konnte, wo die Chriſten gemiſcht waren, und einige vordem Jüden, andre hingegen Heiden geweſen waren, von denen dieſe jene leicht verachteten, jene hingegen dieſe leicht verdammten. Von ſeinen Bekannten aus Achaja und Aſia mußten während der Zeit verſchiedne nach Rom gegangen ſeyn, die ihn gleichfalls von Zeit zu Zeit von dem Zuſtande der römiſchen Gemeine unterrichten konnten. Gleiche Nachrichten konnten ihm Aquila und Priſcilla geben, welche nach Aufhebung des Claudianiſchen Ediktes wider die Jüden von Epheſus aus nach Rom zurückgegangen zu ſeyn ſcheinen, wo ſie vielleicht ein eignes Haus hatten, in welchem ſich, nach dem ſechszehnten Kapitel dieſes Briefes viele römiſche Chriſten zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſte zu verſammeln pflegten. Nun zeigte ſich um dieſe Zeit ungefähr im 57ſten oder 58ſten Jahre nach der Geburt Chriſti eine bequeme Gelegenheit zur Erlaſſung eines Schreibens an die chriſtliche Gemeine in Rom. Denn Phöbe, eine Diaconiſſinn der Gemeine zu Cenchrea, welche wegen der Nähe des Ortes als ein Zweig der größern corinthiſchen chriſtlichen Gemeine anzuſehen iſt, beſchloß in einer uns völlig unbekannten, ihr aber ohne Zweifel ſehr wichtigen Angelegenheit nach Rom zu reiſen. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Paulus, der ſich damals zu Corinth aufhielt, ſein Schreiben an die Chriſten in Rom abzufaſſen, welches er, wie leicht zu glauben iſt, ſeiner Gewohnheit nach der Gemeine zu Corinth mittheilte, wie daraus mit Grund geſchloſſen werden kann, daß die Corinther die Gemeine in Rom durch den Apoſtel ihrer brüderlichen Zuneigung und Liebe verſichern ließen. Die Ausfertigung geſchah alſo nach der in Macedonien und Achaja von ihm ſelbſt veranſtalteten Sammlung einer milden Beyſteuer für die armen Chriſten in Paläſtina, vor ſeiner Reiſe dahin, nachdem er ſchon

ſeinen zweyten Brief an die corinthiſche Gemeine geſchrieben hatte, bereits nach Corinth zurück gekommen, und nun im Begriffe war, ſeine Reiſe nach Jeruſalem anzutreten, und alſo vor ſeiner Gefangennehmung daſelbſt im dritten oder im Anfange des vierten Jahres der Regierung des Kaiſers Nero. Corinth war folglich, wie auch in der Unterſchrift des Schreibens bezeuget wird, der Ort der Ausfertigung und Phöbe die Ueberbringerinn deſſelben.

Was die Gemeine der Chriſten in Rom betrifft, an welche dieſes Schreiben gerichtet iſt: So iſt nach dem rühmlichen Zeugniſſe, welches ihrem Glauben gleich im Eingange deſſelben ertheilt wird, ausgemacht, daß dieſelbe ſich ſchon in einem blühenden und anſehnlichen Zuſtande befunden habe. Die Geſchichte hat das Andenken derjenigen, welche ſie geſtiftet haben, nicht auf unſere Zeiten kommen laſſen; denn daß Petrus nicht der Stifter ſey, das iſt nun keinem Widerſpruche mehr unterworfen. Aus der Apoſtelgeſchichte wiſſen wir beynahe mehr als wahrſcheinlich, daß einige zu Rom wohnhafte Jüden am erſten Pfingſtfeſte der Chriſten in Jeruſalem waren, als die Apoſtel auf eine außerordentliche und feyerliche Weiſe zu ihrem großen Amte eingeweihet wurden. Unſtreitig ließen ſich einige davon durch dieſes Wunder, durch die erſte Predigt Petri, und die hierauf eingezognen Nachrichten von den Lehren und Wundern Jeſu bewegen, den Glauben an Chriſtum anzunehmen, und nach ihrer Zurückkunft nach Rom denſelben ſowohl andern Jüden, als auch einigen heidniſchen Proſelyten bekannt zu machen, und eben dadurch Gelegenheit zu der Sage zu geben, daß die chriſtliche Gemeine daſelbſt ihre Stiftung dem Apoſtel Petro zu danken habe. Ihre Bemühungen waren von geſegneten Folgen geweſen. Denn ſehr bald hatten ſich nicht allein viele Jüden, ſondern auch viele Heiden zu der Lehre Jeſu bekannt, welches daraus erhellet, daß der Apoſtel in ſeinem Schreiben an ſie ſowohl ſolche Chriſten, die vordem Jüden geweſen waren, als auch beſonders diejenigen anredet, die das Heidenthum verlaſſen und das Evangelium angenommen hatten. Die heidniſchen Obrigkeiten widerſezten ſich der Ausbreitung deſſelben nicht; denn die Jüden genoſſen ſeit Cäſars Zeiten einer freyen Ausübung ihrer Religion im römiſchen Staate, und da das Chriſtenthum für eine jüdiſche Secte, oder wie Tacitus ſich ausdrückt, für eine Art des jüdiſchen Aberglaubens gehalten wurde, ſo war es niemanden verboten, ſich frey und öffentlich für Chriſten zu erklären. Allein zu welcher Claſſe von Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft dieſelben zu rechnen ſeyn mochten, ob zum geringern, oder zum mittlern, oder zum höhern Stande der Römer, das iſt ein Punkt in der Geſchichte des Chriſtenthums, der

ganz im Dunkeln liegt, der aber, wenn er erleuchtet werden könnte, über manche Schriſten Pauli, und beſonders über dieſe und jene Materie, wobey er ſich auf eine angelegentlichere Weiſe zu verweilen ſcheint, ein helleres Licht verbreiten würde, als noch darüber verbreitet iſt. Man ſtellt ſich ſo oft vor, daß die Lehre Jeſu vornehmlich in der niedrigern und gemeinern Claſſe von Menſchen am meiſten Eingang gefunden habe, weil Paulus ſelbſt in ſeinem Schreiben an die Corinther ſagt, daß **Gott nicht viele Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle erwählet habe.** Allein daß man den Sinn, welcher dieſen Worten beygelegt wird, viel zu weit ausdehne, wenn man die erſten Chriſten in den größern Gemeinen unter dem noch ganz ungebildeten rohen Haufen der Jüden und der Heiden ſucht, daran läßt ſich kaum zweifeln. Der mittlere Stand der Geſellſchaft, der zwar der Arbeit und Beſchäfftigung ſowohl zu ſeiner Erhaltung, als auch zu einem nicht ungemächlichen Leben bedarf, aber doch ſo ſehr nicht dadurch niedergedrückt wird, daß ihm keine Zeit bleibe, die er auf einige Ausbildung ſeiner Seele wenden könnte, nimmt gerade ſo viel Cultur an, als nöthig iſt, um über Religion und Moralität nachzudenken, ihre Lehren zu lernen, und ſo weit reiner geſunder Menſchenverſtand das Wahre und Falſche dabey beurtheilen und einſehen kann, auch ihre Beweiſe und Gründe einzuſehen, und das Täuſchende ſcheinbarer Irrthümer, wo nicht immer mit ihren eignen Augen, aber doch mit der Hülfe des Unterrichts, den ſie von ihren Lehrern erhalten, wahrnehmen und durchſchauen zu können. Aus dieſem Stande müſſen, wo nicht alle, doch ſehr viele Chriſten in Rom geweſen ſeyn. Denn hätte ihr Geiſt nicht mehr Cultur gehabt, als der große gemeine Haufen unſrer Chriſten, was für Nutzen hätten ſie von einem ſolchen Schreiben haben können, als dieſes Schreiben iſt, welches bey ſeinen Leſern nicht allein ſo mancherley Kenntniſſe vorausſezt, ſondern auch, wenn es verſtanden werden ſoll, einen Verſtand fodert, der Reihen von Schlüſſen faſſen, und ſich dadurch, daß hier und da einige Glieder darinnen fehlen, nicht irre machen laſſen, ſondern manche Vorſtellungen hinzudenken muß, um in den Sinn Pauli ganz eindringen zu können? Mir iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß er nicht ohne einige Rückſicht darauf ſage, **daß er ſich für verbunden achte**, die Lehre Jeſu eben ſowohl den **Griechen**, als den **Barbaren**, eben ſowohl den **Weiſen**, als den **Ungelehrten** zu verkündigen. Auch die öftere Frage: **Bedenket, erinnert ihr euch nicht?** und was die Chriſten aus den Jüden betrifft, die Anrede an ſie: **Mit euch rede ich, die ihr das Geſetz kennet,** iſt ein Wink, daß er nicht an Chriſten von einem

ganz uncultivirten Geiſte ſchreibe. Ja er bezeugt am Ende ſelbſt, und der Apoſtel konnte kein leeres Compliment ſagen, daß ſie ſelbſt Einſicht und Verſtand genug hätten, einander zu allem Guten anzuführen, welches man gewiß nicht von dem gemeinen und größern Haufen unſrer Chriſten ſagen könnte, auf deren Unterweiſung doch ſo viel Fleiß und Sorgfalt gewendet wird. Wenn daher uns manche Stelle in dieſem Schreiben nicht hell genug iſt, ſo darf man ſich nicht darüber wundern. Er hatte nicht nöthig, ſeinen chriſtlichen Zeitgenoſſen alle Vorſtellungen, durch welche er ſie im Glauben befeſtigen wollte, ſo zu ſagen, Stück vor Stück zuzuzählen, ſich ängſtlich vor allen Auslaſſungen oder abgebrochnen Sätzen, oder unvollendeten Syllogismen zu hüten, und immer zu fürchten, daß ſie ihn nicht genug verſtehn, oder dem zuweilen labyrinthiſchſcheinenden Gange ſeiner Gedanken nicht möchten folgen können; er wußte, daß er an Chriſten ſchrieb, die ihn verſtehen konnten.

So ſehr ſich aber die Chriſten in Rom durch ihre vozügliche Einſicht in die Lehre Jeſu auszeichneten: So merkwürdig war dennoch der Unterſchied in der Art der Erleuchtung, welche dieſelben nach der Verſchiedenheit ihres vormaligen Zuſtandes hatten. In vielen wichtigen Punkten waren diejenigen, welche ſonſt Jüden geweſen waren, erleuchteter, als diejenigen, welche ſich vom Heidenthume zum Chriſtenthume gewendet hatten; allein in vielen wurden auch jene von dieſen übertroffen. Jene kannten natürlicher Weiſe ihre eigne väterliche Religion, als die erſte Grundlage der chriſtlichen, beſſer und genauer, als die bekehrten Heiden; indeß wurden ſie auch in vielen Stücken durch die übertriebne Hochachtung und Zuneigung, welche ſie für ihre Religion hatten, gehindert, die großen Fortſchritte zu thun, welche die Chriſten aus den Heiden thun konnten, die, nachdem ſie einmal die Thorheit und Unvernunft der Abgötterey eingeſehen hatten, ſich nun weit geſchwinder zu einer freyen Erkenntniß der Lehre Jeſu erhoben, als diejenigen, welche ſonſt, wegen der unmittelbaren Belehrungen ihrer Vorfahren von Gott, ſich für das weiſeſte Volk auf dem ganzen Erdkreiſe gehalten hatten. Dieſen Vorzug ſollten ſie nun aufgeben; nun ſollten ſie ferner vor den Heiden, wenn dieſe ſich nur durch die Lehre Jeſu erleuchten ließen, nichts voraus haben; ſie ſollten ſich überzeugen und überzeugen laſſen, daß alle Menſchen ohne Rückſicht auf vormalige Vorzüge, die ſich doch auf kein eignes und perſönliches Verdienſt gründeten, durch den Glauben an Jeſum einen gleichen Antheil an der Gnade Gottes, an den Wohlthaten der Erlöſung, und an der alle Gläubige erwartenden künftigen Seligkeit hätten. Und

das war unſtreitig etwas Schweres für ſie; auch nachdem ſie durch die Kraft der Lehre Jeſu vollkommen überzeugt waren, daß er der große Erlöſer ſey, der ihrem Volke und allen Völkern von ihren Propheten verheißen worden war. Beſonders war ihre Herkunft von Abraham, die Beſchneidung, das Geſetz Moſis, und die äußerliche Beobachtung deſſelben ihr Stolz geweſen. Von ihrer frühſten Kindheit an hatten ſich große Ideen davon in ihre Seele eingedrückt, und alle dieſe mußten aufgegeben werden. Aber wie viel koſtet es dem Menſchen nicht, dem alles ſo theuer iſt, was ſeiner Eigenliebe und dem Stolze ſeines Herzens ſchmeichelt? Die erſte lebhafte Ueberzeugung der Jüden, welche Bekenner Jeſu geworden waren, daß er der ihnen verheißne Heiland ſey, verdunkelte zwar anfänglich die Gleichheit der Heiden mit ihnen, welche ihr für ihre nationalen Vorrechte eingenommenes Herz für eine nach ihrer Meinung unverdiente Erniedrigung ihres Volkes halten konnte; aber auslöſchen konnte ſie dieſelben nicht auf einmal. Folglich konnten auch alle ihre vormaligen Vorurtheile leicht wieder erwachen. Entweder konnten ſie dadurch von den Feinden des Chriſtenthums aus ihrer Nation wieder zum Abfalle davon in Zeiten verführt werden, in denen ſeine Bekenner zu großen Opfern des Glaubens und der Standhaftigkeit aufgefodert wurden, oder ſie konnten ſich leicht verleiten laſſen, zu einem Synkretismus ihrer vaterländiſchen Vorurtheile und Lieblingsmeinungen mit der Lehre Jeſu die Hände zu bieten, welche das größte Hinderniß einer ſchnellen und weiten Ausbreitung des Evangelii geweſen ſeyn würde. Von jenen Vorurtheilen mußten ſie gründlich geheilt, und vor dieſen Gefahren ſorgfältig verwahret und geſichert werden. Darum beſchäfftigt ſich der Apoſtel in dieſem Schreiben vornämlich mit den Chriſten, welche vordem Jüden geweſen waren, und wie mannichfaltige Gründe braucht, wie viele Wendungen nimmt er nicht, ſie von Grund aus von ihrem Nationalſtolze zu heilen! Wie zernichtet er nicht alle Verſchanzungen, hinter welchen er ſich zu verbergen oder zu erhalten ſucht, und doch mit welcher Vorſicht, mit welcher Schonung der empfindlichſten Seite ihres Herzens! Wenn er aber auf der einen Seite bemüht iſt, allen Nationalſtolz aus ihren Herzen mit Wurzel auszureißen, damit er niemals wieder darinnen aufkeimen könne: Wie eifrig ſucht er nicht auf der andern Seite die Chriſten aus den Heiden zum lebhaften demüthigen Gefühle der Wohlthaten zu bringen, die ſie gewiſſermaßen der Nation zu danken hatten, die ſich ihnen nicht mehr vorziehn ſollte, damit ſich keine ſtolze und übermüthige Verachtung derſelben in ihr Herz einſchleichen möchte. Er läßt ihrer freyen Erkenntniß alle Gerechtigkeit wiederfahren; al-

lein er zeigt ihnen zugleich, daß dieſer Vorzug ſie zu keiner Verachtung des jüdiſchen Volkes berechtige, auf eine ſo mannichfaltige und einleuchtende Weiſe, daß ſie die Verſuchung, ſich über ſie zu erheben, leicht überwinden konnten, und immer beſorgen mußten, ihres gleichen Antheiles an der Gnade Gottes wieder verluſtig zu werden, wofern ſie ſich zu einiger Geringſchätzung ſeines Volkes verleiten ließen. Nichts iſt dieſer Abſicht angemeſſener, als die Vergleichung derſelben mit einem wilden unfruchtbaren Oelbaume, deſſen Zweige nicht fruchtbar werden können, bis ſie in den guten natürlichen Oelbaum eingepflanzt ſind, womit er die Gläubigen aus den Jüden vergleicht, und dieſe als den Stamm vorſtellt, von deſſen Safte ſie genährt würden. Eben darum beſtraft er zwar die hartnäckige Verwerfung Jeſu an den ungläubigen Jüden mit großem Ernſte und Nachdrucke, preiſt ſie aber doch wegen ihres Eifers für Gott. Eben darum hält er den Neubekehrten aus den Heiden vor, daß Gott freylich die Jüden ſo lange als Feinde behandelte, als ſie in ihrem Unglauben beharrten; daß ſie aber in Abſicht auf die ihren Vorfahren ertheilten Verheißungen noch immer als ſeine Geliebten zu betrachten wären, die er noch zu Gnaden anzunehmen allezeit bereit ſey. Was kann feiner und zärtlicher für die Chriſten aus den Jüden geſagt werden, als was er ſagt, da er von der milden Beyſteuer redet, die er in Achaja und Macedonia für die Heiligen in Jeruſalem geſammelt hatte? Die Chriſten in dieſen Provinzen hatten ſich willig finden laſſen, ſich derſelben anzunehmen; ſie hatten gern und reichlich gegeben; aber, ſezt er hinzu, ſie ſind es ihnen auch ſchuldig; ſie haben viel herrlichere Wohlthaten von Jeruſalem aus empfangen, als diejenigen waren, womit ſie ihnen ſo gern zu Hülfe kamen; folglich hielt er es für billig, daß ſie ihnen von ihrem irrdiſchen Ueberfluſſe etwas zufließen ließen. Solch ein Meiſter iſt Paulus, den Herzen von allen Seiten beyzukommen, und alles zu benutzen, um ſich derſelben für jede Wahrheit und Tugend zu bemächtigen. Waren die Chriſten aus den Jüden gleich, ſo lange ſie noch Jüden geweſen waren, in Rückſicht auf die innre Unſträflichkeit des Herzens nicht beſſer, als die Heiden geweſen, ſo hatten ſie ſich doch einer äußerlichen Heiligkeit und Uebereinſtimmung mit den Geſetzen Gottes mehr befliſſen, als die Heiden, und daher kam zum Theil bey ihnen die Beſorgniß, daß die Lehre von der Unmöglichkeit durch des Geſetzes Werke ſelig zu werden, die Menſchen verleiten möchte, ſich allen unordentlichen Lüſten und allen Laſtern Preis zu geben! Freylich behauptet er, daß Chriſten nicht mehr unter dem Geſetze ſtehn; aber mit welcher Ehrfurcht redet er gleichwohl von dem moſaiſchen Geſetze! Wie preiſet und rühmet er

daſſelbe nicht, und wie dringend ermahnet er ſie nicht, ſich unter der Herrſchaft der Gnade einer vollkommnen Unſträflichkeit nicht allein des äußerlichen Wandels, ſondern auch des Herzens und aller Geſinnungen zu befleißigen! Er wußte gar wohl, daß beyde Arten von Chriſten nicht ſo leicht in allen Stücken zu einerley Meinungen und Vorſtellungen über alles, was zur Religion und Moralität gehört, gelangen würden; aber er ſuchte auf mancherley Weiſe ihre Herzen mit einander zu vereinigen. Wie angelegen läßt er es ſich nicht ſeyn, die Chriſten aus den Jüden zu einer großmüthigen, alle nationalen Vorurtheile vergeſſenden, und innigen Zuneigung gegen die Chriſten aus den Heiden, und dieſe zu einer ehrerbietigen und zärtlichen Liebe gegen ſie zu bewegen. Und das that der Paulus, der ein ſo heftiger Verfolger der Chriſten geweſen war! Es iſt unmöglich, das was er in dieſer Hinſicht geſagt hat, recht und ſo zu leſen und zu fühlen, wie es gedacht und gefühlt werden muß, ohne zur lebhafteſten Bewunderung ſeines ſo edeln, herrlichen, und für alle Menſchen durch die Religion Jeſu ſo ſehr erweiterten Herzens hingeriſſen zu werden! Und wer kann das fühlen, ohne auch eine ſehr lebhafte Bekümmerniß darüber zu empfinden, daß Pauli Schriften in unſern Zeiten mit ſo viel Kälte und Unempfindlichkeit geleſen werden, wenn ſie noch geleſen werden, als wenn ſie es mit einem noch ſo unbedeutenden griechiſchen oder lateiniſchen Autor zu thun hätten.

So nöthig es nun iſt, die verſchiednen Arten von Chriſten, an welche dieſes Schreiben gerichtet iſt, das verſchiedne Maaß ihrer Einſichten, den Einfluß den dieſe Verſchiedenheit auf ihren fernern Wachsthum in der Weisheit Jeſu, auf ihre gegenſeitigen Verhältniſſe, Geſinnungen und Neigungen gegen einander haben könnte, und auch die Gefahr zu mancherley Irrthümern verführt zu werden, wie ſchon in andern Gemeinen durch jüdiſchgeſinnte Lehrer und andre Verführer geſchehen war, ſo lebhaft zu erkennen, als es nur ſeyn kann: So zuträglich iſt es auch, ſich ein lebhaftes Bild von dem ganzen Inhalte des Briefes nach ſeinen größern Theilen in ihrer Ordnung und in ihrer Verbindung mit einander in ſeiner Seele zu entwerfen, und zugleich ſich die vornehmſten Worte, die immer, ſo zu ſagen, wie Worte und Ausdrücke der Kunſt vorkommen, mit ihrer mannichfaltigen, aber allezeit unter einander verwandten Bedeutung geläufig zu machen. Wie ein Baumeiſter, ſagt Melanchthon, den Plan ſeines Gebäudes immer in ſeiner Seele vor ſich liegen hat, und ſieht, wie alle einzelne Theile deſſelben mit einander verbunden ſind: So müſſen auch wir, wenn wir wichtige Belehrungen richtig faſſen, und leicht verſtehen wollen, uns die Reihe von allen dazu gehörigen Sätzen mit ihren Gründen,

rein und hell vorzuſtellen ſuchen, und wenn wir das thun, ſo können wir über den Verſtand dieſes oder jenen ungewiß oder unentſchieden bleiben; aber den Sinn des Ganzen werden wir gewiß richtig faſſen und einſehen.

In wie viele Theile man dieſes apoſtoliſche Schreiben zergliedern; ob man den Gruß, womit er anhebt, den Eingang, wodurch er ſich den Weg zur Abhandlung der großen Lehre, von der Erlangung der Seligkeit allein durch den Glauben an Jeſum, bahnt; ob man die Ausführung dieſes Satzes mit der Widerlegung der Einwendungen, welche dagegen zu ſtreiten ſchienen, vom 16ten und 17ten Verſe des erſten Kapitels bis zum Ende des eilften; ob man die damit verbundenen Ermahnungen zu einem der Lehre Jeſu gemäßen Sinne und Verhalten nach eines jeden allgemeinen und beſondern Obliegenheiten und Pflichten, vom 12ten Kapitel bis zum 14ten Verſe des 15ten Kapitels, für ſo viele Hauptheile von verſchiedner Größe halten, oder außer dem anfänglichen Gruße nur den Eingang, die Abhandlung theils nach ihrem dogmatiſchen, theils nach ihrem paränetiſchen Inhalte, und den Beſchluß dafür halten will, dieſes iſt für die Einſicht in den Endzweck und Verſtand des ganzen Briefes gleichgültig. Es kömmt bloß darauf an, daß man die Reihe und Folge der Gedanken, welche die Hauptlehre des ganzen Schreibens erklären, beweiſen, retten und befeſtigen, in der Ordnung, in welcher der Apoſtel gedacht hat, richtig faſſe.

Die Menſchen können allein durch ein wahres Vertrauen zur Gnade Gottes, welche ihnen durch die Erlöſung Jeſu, des Heilandes aller Menſchen wiederfahren ſoll, ſelig werden: Dies iſt die erſte und vornehmſte Lehre ſeiner Religion, welcher, um eben dieſer Lehre willen, die Kraft alle, welche ſie gläubig annehmen, ſelig zu machen, zugeeignet wird. Die unmittelbare Folge daraus iſt, daß ſo wenig die Jüden, als die Heiden durch ſich ſelbſt, oder auf eine andre Weiſe, von den gerechten Strafen Gottes errettet und ſelig werden können; denn ſie ſind alle ohne Ausnahme Sünder, alle ſtrafwürdig und alle zu einem ſolchen Gehorſam gegen Gott unfähig, auf welchen ſie die Hoffnung der Seligkeit, als eine verdiente Belohnung ihrer Tugend und Rechtſchaffenheit gründen könnten. Die Heiden können keine ſolche Anſprüche an Gott haben; ſie verdienen vielmehr alle von Gott beſtraft zu werden. Der Weg zur rechten Erkenntniß und Verehrung Gottes war ihnen nicht verſchloſſen geweſen; aber ob ſie gleich Gott hätten erkennen können, ſo hatten ſie ſich doch durch die ſchändlichſten Abgöttereyen und die gräulichſten Laſter und Unordnungen an Gott verſündiget. Sie hatten alle Geſetze und Rechte der Tugend beleidigt, ungeachtet es ih-

nen nicht an Anlage, Fähigkeit, Antrieb und Reiz das Gute und Böſe von einander zu unterſcheiden gefehlt hatte. Alſo konnten ſie zur Entſchuldigung oder Rechtfertigung ihres großen und allgemeinen ſittlichen Verderbens nicht den Mangel einer höhern und vollkommnern Erkenntniß vorſchützen. Die Jüden hatten dieſe höhere und vollkommnere Erleuchtung; ſie wendeten auch viel Fleis auf die Erkenntniß der Religion, die ihnen unter dem Namen des Geſetzes ſo heilig und theuer war; allein dennoch ſündigten auch ſie wider dieſe höhere Erleuchtung und Erkenntniß. Sie wußten das Geſetz, aber ſie richteten ſich nicht nach den Vorſchriften deſſelben, und ob ſie gleich durch die Beſchneidung zum beſondern Volke Gottes angenommen worden waren, ſo ſchändeten ſie doch dieſes große Vorrecht, womit ſie um des Glaubens Abrahams willen von Gott begnadiget worden waren, nach der Geſchichte ihrer Religion durch ſo viele Laſter, daß ſie ſich gar keines ihnen eigenthümlichen moraliſchen Vorzuges vor andern Nationen rühmen konnten. Folglich ſind die Jüden, wo nicht ſtrafwürdiger, aber doch eben ſo ſtrafwürdig, als die Heiden. Alle Menſchen ſind Sünder; allen mangelt die Unſträflichkeit, welcher die Seligkeit als eine verdiente Belohnung zugerechnet werden kann; ſie verdienen nur Strafen. Allein Gott hat beſchloſſen, aus freyer Gnade ihnen dieſe Strafen zu erlaſſen und ſie ſelig zu machen, wofern ſie an Jeſum glauben, und die ihnen durch ſeinen Tod erworbene Wohlthat ihrer Begnadigung annehmen. Dieſe Begnadigung iſt allen erworben und zugedacht, ſie mögen Jüden oder Heiden ſeyn; alle ſollen durch den Glauben an Jeſum und an ſeine Verheißungen einen gleichen Antheil daran haben. Dieſes ſind die Vorſtellungen, welche vom 16ten Verſe des erſten Kapitels bis zum 31ten Verſe des dritten vorgetragen und erwieſen werden.

Wider dieſe Lehre von dem einigen Wege durch den Glauben zur Seligkeit konnten zween Einwürfe gemacht werden; der erſte, daß das Geſetz unnütze ſey, wofern die Menſchen allein durch den Glauben Gnade erlangen könnten; der zweete Einwurf, daß doch Abraham, theils durch ſeine Werke, theils durch die Beſchneidung, nicht aber durch den Glauben diejenigen Wohlthaten Gottes erlangt habe, an welchen alle ſeine leiblichen Nachkommen Theil nähmen. Dem erſten Einwurfe ſezt Paulus bloß ſeinen Widerſpruch entgegen, weil er ihn im ſechſten Kapitel ausführlich zu widerlegen, und ſeine Lehre von dem Vorwurfe, daß ſie die Menſchen verleite, in ihren Sünden und Unordnungen zu beharren, umſtändlich zu retten beſchloſſen hatte. Er beſchäfftigt ſich alſo zuerſt bloß mit der Widerlegung des Einwurfes, daß Abraham die Wohlthaten, welcher ihn Gott ge-

würdigt hatte, ſeiner Rechtſchaffenheit und der Beſchneidung zu danken hätte; daß folglich ſeine Nachkommen, die Juden, auf gleiche Weiſe ſelig werden könnten, mit vielen trifftigen Gründen. Abraham war ein Götzendiener, ein ἀσεβης, als ihm Gott Gnade angedeihen ließ; alſo hat er Gottes Wohlthaten nicht durch ſeine Werke erlangt. Die Seligkeit beſteht, nach dem Ausſpruche Davids, zuförderſt in der Erlaſſung verdienter Strafen; alſo kann ſie keine Belohnung vorhergehender guter und gottgefälliger Werke ſeyn. David preiſet auch die Menſchen nicht um ihrer Werke, ſondern wegen der Begnadigung ſelig, die er ihnen angedeihen läßt. Abraham erlangte Gnade, da er glaubte; alſo erhielt er ſie nicht durch Werke, und folglich können auch ſeine Nachkommen nicht anders, als durch den Glauben ſelig werden. Abraham wurde der Gnade Gottes vor ſeiner Beſchneidung gewürdigt; alſo hat er ſie nicht der Beſchneidung zu danken, die nur ein Siegel der Gnade war, die er ſchon vor ſeiner Beſchneidung erlangt hatte. Was ohne Bedingung verheißen wird, das wird nicht verdient; wird alſo auch nicht um der Werke willen ertheilt. So verhält es ſich mit den Wohlthaten, welche Gott Abraham und ſeinen Nachkommen durch ſeine Verheißungen verſichert hatte: alſo können ſie, und werden ſie nicht durch das Geſetz, oder durch die Werke des Geſetzes erlangt. Abraham heißt ein Vater aller Gläubigen; alſo iſt es nicht die Beſchneidung, ſondern der Glaube, durch welchen ſeine ächten Nachkommen der Gnade Gottes und ſeiner Wohlthaten theilhaftig werden. Dieſes ſind die Vorſtellungen, welche in dem vierten Kapitel dieſes Briefes aus einander geſezt, erkläret, bewieſen und vertheidiget werden.

Es iſt alſo allein der Glaube, durch den die Menſchen begnadigt und ſelig werden können. Die demſelben verheißenen Wohlthaten ſind ſo allgemein, als ſie mannichfaltig, herrlich und unverdient ſind. So weit ſich die Folge der Sünde des erſten Menſchen, das ſittliche Verderben, das dadurch auf alle Menſchen gekommen iſt, und die Strafe deſſelben, der Tod, erſtreckt, ſo weit reichet auch die Gnade und Seligkeit, welche dem Glauben an Jeſum geſchenkt wird. Niemand iſt von der Theilnehmung daran ausgeſchloſſen, und je ſchrecklicher die Sünde mit ihren Folgen iſt, deſto größer und herrlicher iſt die Gnade und Seligkeit, welche wir durch den Glauben an Jeſum, den Heiland aller Sünder, erlangen können; eine Lehre, die, wie erfreulich ſie auch iſt, die Verbindlichkeit zur wahren Gottſeligkeit und Tugend ſo wenig aufhebt, daß ſie vielmehr die natürliche Verpflichtung dazu durch neue Gründe beſtärkt, die Herrſchaft der Frömmigkeit befeſtigt und zugleich

dem Menſchen zum willigen Gehorſame gegen ihre Vorſchriften, das Vermögen darreicht, womit ihn kein Geſetz, weder das natürliche, noch das moſaiſche Geſetz ausrüſten konnte. Will der Menſch durch ſeine Taufe Theil an dieſem Segen des Todes Jeſu Chriſti haben, ſo muß er ſich zu einem neuen und beſſern Leben erwecken laſſen. An die Stelle der Verbindlichkeit gegen die Vorſchriften der moſaiſchen Religion, die nicht ſelig machen kann, tritt die Verbindlichkeit, der Lehre Jeſu zu gehorchen, und wer aufhört ein Knecht der Sünde zu ſeyn, wird dadurch ein Knecht der Gnade, weil der Lohn der Knechtſchaft der Sünde die Strafe des Todes, die Seligkeit hingegen ein Geſchenk der Gnade iſt, welche den Menſchen von den verdienten Strafen ſeiner ſittlichen Unordnungen nicht allein freyſpricht, ſondern auch zugleich heiliget und beſſert. Wenn die Menſchen nicht durch das moſaiſche Geſetz ſelig werden, ſo liegt die Schuld nicht am Geſetze; denn es iſt nach ſeiner Abſicht und Beſtimmung göttlich, wohlthätig und gut. Die Schuld liegt bloß am Menſchen, welcher keine Kraft hat, ſeinen Vorſchriften zu gehorchen weil er nur ſeinem Hange zum Böſen folgt. Wohl alſo denen, welche durch den Glauben an Jeſum von den gedrohten Strafen des Geſetzes befreyt, und durch die beßre Lehre ihres Erlöſers angetrieben werden, ihre Geſinnungen und ihr Leben durch die Kraft des Geiſtes, welche ſie mit der Vergebung der Sünde durch den Glauben empfangen, nach ihren Vorſchriften einzurichten! Wahre Chriſten ſind begnadigt und ſelig, ob ſie gleich noch viele Leiden zu erdulden haben; denn ihre Seligkeit und die gewiſſe Hoffnung derſelben gründet ſich auf die Gnade und Liebe Gottes Jeſu Chriſti, der ſie durch den Glauben theilhaftig geworden ſind, und das iſt ein unbeweglicher Grund, den nichts erſchüttern kann. Dieſe Lehren werden vom Anfange des ſechſten Kapitels bis zum Ende des achten erkläret und beſtätiget.

Wenn denn alſo die Vergebung der Sünden und die Seligkeit weder bloße Nationalvorrechte ſind, noch durch Werke erlangt, ſondern allen denen, welche dieſe ihnen durch Jeſum erworbenen und verſicherten Wohlthaten Gottes im feſten Vertrauen auf die gewiſſe Erfüllung ſeiner Verheißungen annehmen, ohne einiges vorgängiges Verdienſt ertheilt werden: So haben die Juden, wenn ſie dieſer Wohlthaten verluſtig gehen, weil ſie nicht durch den Glauben an Jeſum ſelig werden wollen, keine Urſache über ihre Verwerfung von Gott zu klagen. Daß ſie ſeine Gnade nicht erlangen, darunter leidet weder die Wahrhaftigkeit Gottes in ſeinen Verheißungen, noch ſeine Gerechtigkeit und Güte. Denn daß ſie ſeiner Gnade verluſtig, daß ſie um ihres Unglaubens willen beſtraft werden, das iſt bloß ihre eigne Schuld.

Die Verheißungen, welche Abraham nicht allein für ſich, ſondern auch für ſeine Nachkommen erhielt, erſtreckten ſich nicht ohne Einſchränkung auf alle diejenigen, die von ihm abſtammten, ſondern bloß auf ſeine ächten Nachkommen, die Gott ſelbſt dafür erkennen wollte, und dieſe ſind nur diejenigen, die ihm in ſeinem Glauben ähnlich werden, und ſich nicht einbilden, daß ſie ſeine Gnade durch ihre Werke verdienen können, da er ſelbſt in Abſicht auf irrdiſches Glück oder Unglück in ſeiner Wahl nicht auf Werke ſieht, ſondern nach ſeiner freyen Güte und Erbarmung handelt. Die ungläubigen Jüden konnten Gott in ſeinem Verhalten gegen ſie um ſo viel weniger einiger Ungerechtigkeit beſchuldigen, weil er ihnen allen die Seligkeit durch den Glauben angeboten hatte. Er ließ den Heiden Gnade wiederfahren; nicht weil er die Jüden nicht ſelig haben wollte, ſondern weil ſie ſich ſeinem ernſtlichen Willen, ſie ſelig zu machen, widerſezten. Er ließ vielmehr die Heiden, welche an Jeſum glaubten, ſeine Barmherzigkeit erfahren, um die ungläubigen Jüden zu ihrer Nachfolge zu reizen. Er war ſo weit davon entfernt, die Iſraeliten zu verſtoßen und von der Theilnehmung an den Wohlthaten des Meſſias auszuſchließen, daß er vielmehr durch die Aufnahme der Heiden unter die Begnadigten die Hinderniſſe hinwegräumen wollte, welche viele von den ungläubigen Jüden von dem Glauben an Jeſum zurückhielten, damit dann alle Jüden Gelegenheit und äußerliche Freyheit genug haben möchten, ihre Vorurtheile wider Jeſum abzulegen, und durch den Glauben an ihn Vergebung und Seligkeit zu erlangen. So rechtfertigt und preiſet der Apoſtel im neunten, zehnten und eilften Kapitel ſeines Briefes die Weisheit Gottes, ſeine Wahrhaftigkeit, ſeine Gerechtigkeit und ſeine Güte, die er mit der tiefſten Bewunderung verehret und anbetet, und gründet eben darauf in den folgenden Kapiteln kurze aber ſehr reichhaltige Ermahnungen an die Chriſten, wie überhaupt zu einem unſrer Begnadigung würdigen Sinne und Verhalten, als auch theils zu allen in ihren individuellen Verhältniſſen gegen einander gegründeten Pflichten, die vornehmlich Chriſten im Lehramte obliegen; theils zur gewiſſenhafteſten Beobachtung aller geſellſchaftlichen Verbindlichkeiten; vornehmlich zum Gehorſame gegen jede Obrigkeit, wozu die ungläubigen Jüden durch eine auf keine göttlichen Verheißungen gegründete Erwartung der Herrſchaft über alle Nationen ſo unwillig waren; zur gemeinen aufrichtigen Liebe gegen alle Menſchen; zur Enthaltung von allen unter den Heiden im Schwange gehenden Laſtern; zur Nachſicht gegen alle in ihrer Erkenntniß ſchwache und unvollkommene Mitgenoſſen ihres Glaubens; zur Vermeidung alles Anſtoßes und aller Aergerniſſe derſelben, und zur

Einrichtung ihres ganzen Verhaltens zur gemeinſchaftlichen Beſſerung. Endlich beſchließt er dieſe Vorſtellungen nach einer liebreichen Entſchuldigung der Freymüthigkeit, womit er an ſie geſchrieben hat, mit einer Nachricht von ſeiner gegenwärtigen Reiſe nach Jeruſalem, mit einer treuen Warnung vor den Verführern, welche Uneinigkeiten und Spaltungen unter ihnen anzurichten ſuchen würden, mit der Beſtellung einiger Grüße, und mit einem herzlichen Wunſche und Gebete für ſie.

Wer dieſe ausgezeichneten Gedanken in der Ordnung, worinnen ſie in dem Schreiben des Apoſtels auf einander folgen, ſich lebhaft genug eindrückt, und dies wird geſchehen, wenn daſſelbe einigemale mit einem unbefangenen und aufmerkſamen Gemüthe durchgeleſen und die Aufmerkſamkeit beſonders auf die Sätze gerichtet wird, welche Paulus einander entgegenſezt, weil einer nur den andern aufklärt und beſtimmt: Der wird vielleicht über den einzelnen Sinn einiger Ausdrücke, oder über das logiſche oder rhetoriſche Verhältniß dieſes oder jenes Satzes gegen den andern ungewiß bleiben, oder nicht ganz richtige Vorſtellungen davon erhalten; aber den Verſtand und Endzweck des ganzen Vortrages kann er nicht verfehlen. Alſo wird er gewiß auch an der Lehre deſſelben eine ſichere Wegweiſerinn zu ſeiner Beruhigung und Glückſeligkeit haben, und allen den Segen daraus ſchöpfen können, womit alle Bekenner der Lehre Jeſu dadurch bereichert werden ſollen. Und dies kann er deſto zuverläßiger hoffen, wenn er ſich die vornehmſten Bedeutungen gewiſſer in dieſem Schreiben oft vorkommenden Worte und Ausdrücke geläufig zu machen ſucht. Ich ſage die vornehmſten Bedeutungen; denn es iſt nicht genug, daß man die Hauptbedeutung eines Wortes wiſſe. Außer der Metaphor oder verblümten Bedeutung liebt die Schreibart beſonders des neuen Teſtamentes die Metonymie ſo ſehr, daß um den Sinn eines Ausdruckes in der Verbindung mit andern gewiß zu erforſchen, ſehr oft aus dem Zuſammenhange oder aus den Gegenſätzen die Frage entſchieden werden darf, ob derſelbe, wenn er eigentlich genommen die Urſache einer Wirkung bezeichnet, doch in dieſer oder jener Verbindung nicht die Urſache, ſondern ihre Wirkung, oder die Folge, oder den Gegenſtand, oder das Ganze, oder einen Theil davon bezeichne. So verhält es ſich mit den Worten, **Gerechtigkeit, gerecht,** und **gerecht machen.** Eigentlich heißt **gerecht** ſo viel als **unſträflich** oder **ſchuldlos**; die **Gerechtigkeit**, ſo viel als **Unſchuld** oder diejenige Unſträflichkeit, welche uns vor den Strafen der Geſetze ſichert und uns die Glückſeligkeit ungeſtört genießen läßt, welche die Geſellſchaft einem jeden gewährt, welcher nach ihren Geſetzen lebt. Weil nun dieſe die gewöhnliche Folge der Un-

ſträflichkeit iſt, ſo iſt Gerechtigkeit oft ſo viel als Glückſeligkeit oder Seligkeit. Da oft Fälle vorkommen, worinnen auch der Unſträfliche in den Verdacht geräth, oder angeklagt wird, daß er die Geſeze beleidigt habe, und deßwegen ſtrafwürdig ſey, weßwegen, um ihn vor den Folgen der ihm beygemeſſenen Uebertretung zu ſichern, ein Gericht nöthig iſt, welches die Wahrheit oder Unwahrheit des Verdachtes oder der Anklage unterſuche, und wenn er unſchuldig erfunden wird, ihn die vom Geſeze gedrohten Strafen nicht leiden, ſondern ihn ferner der Wohlthaten der Geſellſchaft genießen laſſe: So heißt gerecht oft nicht bloß einer, der wirklich unſträflich lebt, ſondern auch der, der für unſträflich erklärt und dafür erkannt wird, und ſo iſt die Bedeutung zwar nicht verändert aber erweitert: Ein Gerechter iſt dann einer, der nicht geſtraft zu werden verdient, oder nicht geſtraft werden ſoll, weil er unſchuldig iſt, und gerecht machen, oder rechtfertigen heißt entweder beweiſen, daß einer unſchuldig iſt, oder erklären, daß er umſchuldig ſey; daß folglich mit ihm, als mit einem Unſchuldigen umgegangen werden ſoll. Nun kann es aber geſchehen und geſchicht auch oft, daß Menſchen nicht geſtraft oder freygeſprochen werden, die doch nicht unſträflich ſind, ſondern wohl verdient hätten, geſtraft zu werden. Allein der Herr und Richter erläßt die Strafe, entweder weil er darum gebeten wird, oder weil er gnädig iſt, und ungern ſtraft. Alſo wird dem Strafbaren nun begegnet, als ob er unſchuldig, und unſträflich wäre. Daher geſchieht es, daß auch derjenige gerecht genannt wird, dem ſeine Strafen erlaſſen werden; die Gerechtigkeit aber bald Güte und Gnade, weil die Vergebung der Sünden eigentlich ein Werk der Gnade iſt, bald die Vergebung der Sünden ſelbſt heißt, weil es der Sprachgebrauch erlaubt, die Namen der Urſachen und Wirkungen mit einander zu verwechſeln. Indeß iſt auch hier noch nicht die Grenze der Abänderungen in der urſprünglichen Bedeutung der Worte, gerecht, Gerechtigkeit, gerecht machen, und rechtfertigen, und aller der Formeln, in denen dieſe Worte gebraucht werden, als zum Exempel die Redensart iſt, einem etwas zur Gerechtigkeit zurechnen oder anrechnen. Wem Strafen erlaſſen, und Sünden vergeben werden, der wird von den unangenehmen Empfindungen errettet, oder befreyet, worinnen alle Strafen beſtehen, die alſo eben deßwegen als Uebel betrachtet und gefürchtet zu werden pflegen. Gerechtfertiget werden kann deßwegen auch errettet oder befreyet werden heißen; Gerechtigkeit aber theils die Güte, welche Unglückliche von ihrem Unglücke errettet, theils die Befreyung und Hülfe ſelbſt, die einem wiederfährt. Und wie oft hat nicht dieſes Wort in den Schriften

des alten und neuen Teſtamentes auch dieſe Bedeutung! Folgende Stellen ſind unwiderſprechliche Beweiſe: Richt. 5, 11. Pſ. 4, 1. 31, 1. Pſ. 36, 10. 71, 2. 15. Jeſ. 1, 27. 41, 10. 46, 12. 13. 62, 1. 2. Jer. 51, 10. Die Unterſuchung über die Etymologie dieſes Wortes iſt, wie nützlich ſie auch Gelehrten ſeyn mag, entbehrlich, wenn ſo mancherley Bedeutungen nur aus dem Sprachgebrauche erwieſen werden können. Die Worte gerecht, Gerechtigkeit und gerecht werden, oder gerechtfertigt werden heißen alſo, von Menſchen gebraucht, nach dem es die Verbindung mit andern Begriffen und Worten fodert, entweder unſträflich, oder ſchuldlos, Unſchuld und Unſträflichkeit; Vergebung der Sünden, Befreyung, Heil, und Seligkeit oder für gerecht erkannt, freygeſprochen, errettet, und befreyt, begnadiget, ſelig gemacht werden, Vergebung der Sünde, oder Hülfe, oder Seligkeit erlangen, nachdem die Subjecte beſchaffen ſind, von denen dieſe Worte als Prädicate gebraucht werden, oder die Prädicate, die mit dieſen Worten verbunden ſind, wenn dieſe Worte gewiſſe Subjecte eines Satzes oder einer Rede bezeichnen. Wird Gott gerecht genannt, ſo heißt er gerecht, entweder, weil er ſeinen Geſchöpfen weiſe und gute Geſetze giebt, ihren Gehorſam gegen dieſelben belohnt, oder ihren Ungehorſam gegen ſie beſtraft, oder, weil er Sünde vergiebt, oder errettet, und befreyt, oder hilft, oder Gnade erweiſt, oder ſelig macht. Wird ihm das Prädicat der Gerechtigkeit beygelegt: So iſt ſolches entweder ſein Wille, jedem nach der Beſchaffenheit ſeines Verhaltens durch verdiente Belohnungen oder Beſtrafungen Recht wiederfahren zu laſſen, oder es iſt ſeine Barmherzigkeit, welche Sünder nicht beſtrafen will, und mit ihnen als mit ſchuldloſen Geſchöpfen umgeht; oder es iſt ſeine errettende, helfende und ſeligmachende Güte, oder, es bedeutet auch zuweilen ſein Geſetz, ſein Recht, ſein Urtheil nach ſeinem Geſetze; zuweilen die Vergebung der Sünden, oder die Erlaſſung verdienter Strafen, als eine Wirkung ſeiner Gnade; zuweilen das Heil und die Hülfe, die er einem wiederfahren läßt; zuweilen jede Wohlthat, die er nach ſeiner freyen Güte jemanden erzeigt, oder die Seligkeit, die er den Menſchen bereitet und giebt. Je ärmer Sprachen ſind, deſto mehr Worte haben ſie, welche durch den Sprachgebrauch ſo mannichfaltige und oft einander ganz entgegengeſezte Begriffe bezeichnen, ohne daß man immer ſo leicht, wie bey dieſen Worten zeigen kann, wie nach und nach ſo verſchiedene Bedeutungen damit verknüpft werden konnten, und dies macht freylich den Verſtand und die Auslegung der Schriften, die in ſolchen Sprachen geſchrieben ſind, ſchwer. Je reicher und cultivirter hingegen Sprachen ſind,

deſto weniger Worte dieſer Art haben ſie, oder es verſchwindet nach und nach die Mannichfaltigkeit der Bedeutungen, welche in ihrem ärmern Zuſtande damit verbunden waren, weil für die verſchiednen dadurch bezeichneten Begriffe eigne Worte erfunden werden, deren Bedeutungen ferner keine andre Veränderungen leiden können, als welche der tropiſche Gebrauch hervorbringt, wenn ſie entweder metaphoriſch, oder metonymiſch, oder ſynekdochiſch, oder ironiſch und ſarkaſtiſch, oder höchſtens emphatiſch gebraucht werden. Hat nun eine Sprache einen genugſamen Vorrath ſolcher Worte von beſtimmter Bedeutung, ſo kömmt ihr auch das Recht zum Gebrauche dieſes Vorrathes zu, wenn Schriften aus ärmern Sprachen, die zur Bezeichnung vieler, verſchiedner, und zuweilen einander entgegengeſezter Begriffe nur Ein Wort haben, überſezt werden ſollen. Trifft die Ueberſetzung dann in ihrer Sprache das rechte Wort, welches dem durch den Zuſammenhang und andre Gründe beſtimmten Sinne des fremden an ſich vieldeutigen Wortes entſpricht: So kann ſie nicht beſchuldiget werden, daß ſie dem Texte eine willkührliche Bedeutung gebe, welches aber freylich dann geſchieht, wenn der überſezte Schriftſteller nicht nach den Geſetzen des Sprachgebrauches, ſondern nach dem aus andern Gründen angenommenen Syſteme des Ueberſetzers verdollmetſchet wird. Daher iſt es denn auch nicht zu verwundern, daß Ueberſetzungen aus ſolchen Sprachen, welche dergleichen in ihrer Bedeutung ſo weitſchichtige Worte haben, wo zumal ihr Inhalt in Lehren der Religion beſteht, nicht auf einmal, ſondern nur langſam und nach vielen fehlerhaften Verſuchen diejenige Vollkommenheit erreichen, die derjenige wünſcht, dem es an Zeit und Mitteln fehlt, ſolcher Sprachen ſelbſt kundig genug zu werden.

Das Wort Glaube, welches in den Schriften Pauli, beſonders aber auch in dem Schreiben an die Römer ſo häufig gebraucht wird, umfaſſet freylich nicht ſo viele Bedeutungen, als die Worte gerecht, Gerechtigkeit, gerecht werden, gerecht machen und rechtfertigen haben können. Allein es hat immer ſehr viele Bedeutungen, welche ſich ein Leſer bekannt zu machen ſuchen muß, welchem daran gelegen iſt, die Vorſtellungen richtig zu faſſen, die Paulus dadurch auszudrucken gewohnt iſt. Ueberhaupt bedeutet Glaube in der Bibel wie in allen Sprachen, jedes Urtheil, in welchem, wiewohl in verſchiedner Abſicht die Wirklichkeit eines Dinges oder ſeiner Beſchaffenheit, beſonders auf andrer Auſſage, Nachricht oder Zeugniß bejahet wird, wenn man nicht durch eigne unmittelbare Empfindung, oder durch unwiderſprechliche Schlüſſe der Vernunft Wiſſenſchaft und Gewißheit da-

von hat, und haben die Objecte dieſes Urtheils keine Beziehung auf unſern Willen, und deſſen Begierden oder Verabſcheuungen, ſo bedeutet es weiter nichts als ein Urtheil, oder eine Handlung unſers Verſtandes. Man glaubt, was geweſen iſt; was da iſt; was ſeyn wird; was werden kann, auf die Auſſage, Nachricht oder Belehrung von andern, die es empfunden und geſehen haben, oder wiſſen können, und wirklich ſowohl geneigt als geſchickt ſind, uns zu ſagen, was ſie empfunden haben, oder wiſſen. Daher hat der Glaube ſo viel mit der Hiſtorie; mit dem Vergangenen, mit dem, was geſchehen iſt, und mit dem Zukünftigen zu thun. Man glaubt Auſſagen, Nachrichten, Zeugniſſe, und auch Lehren, zu deren Einſicht man nicht durch eigne Schlüſſe gelangen kann. Immer iſt es Wirklichkeit und Daſeyn, was in einem Urtheile bejahet oder verneinet wird. Weil nun die Benennungen der Urſachen und Wirkungen in allen Sprachen mit einander verwechſelt werden, ſo heißt Glaube entweder die Handlung ſelbſt, welche Daſeyn und Wirklichkeit in gewiſſer Abſicht bejahet oder verneinet, oder auch dasjenige, was geglaubt, oder nicht geglaubt wird, es ſey nun Hiſtorie, oder Lehre. Daher heißt nicht allein die Erkenntniß der Religion und ihrer Lehren, in ſo fern ſie bloß in der Vorſtellung derſelben und ihrer Gründe beſteht, der Glaube, und zwar, in ſo fern alle Theilnehmung des Willens davon abgeſondert wird, der hiſtoriſche Glaube, oder, wenn dieſe Erkenntniß keinen Einfluß auf den Willen hat, ein todter Glaube, ſondern auch die Religion ſelbſt mit ihren Lehren, und beſonders die chriſtliche Religion. In dieſer Bedeutung des Wortes kann man glauben, und Glauben haben, und dennoch nicht dadurch für gerecht erklärt, freygeſprochen, errettet, begnadigt, mit göttlichen Wohlthaten geſegnet und ſelig gemacht werden. Aber welch eine ganz andre Bedeutung nimmt nicht das Wort Glaube an, wenn uns durch das Urtheil, worinnen das Daſeyn oder die Wirklichkeit eines Gegenſtandes in einer oder der andern Abſicht bejahet wird, zugleich die Güte deſſelben, und ſeine Beziehung auf unſre Wohlfahrt und Glückſeligkeit oder auf etwas, das wir als ein vorzügliches gegenwärtiges oder zukünftiges Gut begehren, vorgeſtellt wird. Dann wird dadurch mehr die Theilnehmung des Willens, als des Verſtandes daran bezeichnet; Glaube heißet dann Wohlgefallen daran, wenn man ſich daſſelbe als ein Gut, das ſchon unſerm Genuſſe überlaſſen iſt, denkt, oder das Verlangen darnach, wenn wir es noch nicht in unſerer Gewalt haben, oder die Hoffnung ſolches gewiß zu erlangen, wenn es noch etwas Zukünftiges iſt, aber doch zugleich als etwas vorgeſtellt und gedacht wird,

was wir wirklich erhalten ſollen. Dann iſt der Glaube mehr als ein bloßes Urtheil des Verſtandes über die Wirklichkeit eines Dinges, die uns durch andre Auſſagen, oder Nachrichten gewiß iſt; mehr als der Beyfall, womit wir die Wirklichkeit davon bejahen. Man denkt alsdann bey dem Worte Glauben kaum an dieſe Stücke, wie weſentlich ſie auch zur Theilnehmung des Willens an der Wirklichkeit deſſen gehören, wovon wir glauben, daß es für uns angenehm und gut ſey. Man denkt ſich dieſe Theilnehmung des Willens deutlicher dabey, als jenes Geſchäffte des Verſtandes. Der Glaube heißet dann das ganze Verhältniß des Menſchen gegen das Gute, wodurch er daſſelbe annimmt und genießt. So verhält ſichs mit dem Glauben an eine zuverläßige Verſicherung, daß wir erlöſt ſind, oder dieſe und jene uns wichtige Wohlthat empfangen haben, oder mit dem Glauben an gewiſſe Verheißungen. Wer beyde Arten des Glaubens hat, bey dem iſt gewiß mehr als bloße Erkenntniß und Ueberzeugung des Verſtandes, obgleich das, was mehr darinnen iſt, und vorzüglich Glaube genannt wird, nicht ohne Erkenntniß ſeiner wirklichen Beſchaffenheit, auch nicht ohne eine gewiſſe Ueberzeugung davon im Menſchen entſtehen und ſeyn kann. Durch dieſen Glauben können, durch ihn ſollen wir Gnade und Seligkeit erlangen, weil es der Natur der Dinge nach unmöglich iſt, die Wohlthaten der Verſöhnung und Erlöſung Jeſu Chriſti bloß durch ſeinen Verſtand ohne einige Theilnehmung des Willens daran zu genießen, Errettung aber, Sicherheit vor allen Uebeln und Gefahren, und jedes Gut, das zur Seligkeit gehört, nicht ohne Verlangen darnach, und ohne Wohlgefallen und Beluſtigung daran genoſſen werden kann. Wenn alſo gleich in einigen Stellen dieſes Briefes das Wort Glaube entweder die Erkenntniß der Religion Jeſu und die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit, oder dieſe Religion ſelbſt, oder auch die Kenntniß deſſen, was recht, erlaubt und gottgefällig iſt, und die Gewißheit davon bedeutet, welches aus der Beſchaffenheit der Prädicate, die dem Glauben beygelegt werden, leicht zu erkennen iſt: So muß doch dieſes Wort in allen den Stellen mehr eine Handlung des Willens, als eine Handlung des Verſtandes bedeuten, worinnen der Glaube, als das Mittel vorgeſtellt wird, wodurch wir zum Genuſſe des Heiles, das Jeſus erworben hat, zur Vergebung der Sünden, zur Sicherheit vor allen von uns verdienten Strafen, und zu allen den Wohlthaten gelangen, die als freye Geſchenke der Gnade und Barmherzigkeit Gottes beſchrieben werden, die ſich durch keine Werke erlangen und verdienen laſſen.

Die Worte Fleiſch und Geiſt, welche im Griechiſchen dieſes Schreibens auch

ſo häufig vorkommen und in den ältern Ueberſetzungen deſſelben beybehalten worden ſind, ungeachtet die deutſchen Worte, dem Sprachgebrauche nach, nicht ſo vieler Bedeutungen fähig ſind, als die Griechiſchen, übertreffen vielleicht in der Menge derſelben die Worte Gerechtigkeit und Glauben. Da das Wort Fleiſch bey den Ebräern von dem Leibe des Menſchen, von einzelnen Theilen deſſelben, von dem Menſchen ſelbſt, von allem geſagt wird, was vom Menſchen ſich denken läßt, in ſo fern er bloß als Menſch betrachtet wird; da es ferner ein Ausdruck von dem allen iſt, was unvollkommen, mangelhaft, hinfällig und gebrechlich genannt werden kann, wenn es den mit dem Worte Geiſt verknüpften mannichfaltigen Ideen entgegen ſteht: So laſſen ſich die Bedeutungen, welche dieſes einzige Wort annehmen kann, mit den Veränderungen, die ſie durch verſchiedne Tropen leiden, unter keine beſtimmten Claſſen bringen. Ich kenne auch keinen Verſuch dazu, der ſo glücklich gelungen wäre, als man wünſchen möchte. Ob nun dies Wort nicht mehr, als das deutſche Menſch, oder Leib; ob es die leibliche Herkunft und Abſtammung eines Menſchen; ob es die Beſchneidung ſeiner ſchwachen oder verderbten Natur; ob es ſeinen ſchwachen und zum Irrthume leicht verführten Verſtand, oder ſeinen unvollkommnen mangelhaften Willen; ob es ſeine unordentliche Sinnlichkeit; ob es ſeine Neigung zur Sünde, oder ſeine Gewohnheit zu ſündigen; ob es ſeine bloß menſchlichen und unvollkommenen Werke und Tugenden, oder andre menſchliche weder moraliſche noch unmoraliſche äußerliche Umſtände des Menſchen bedeute: Dies läßt ſich bloß aus dem Contexte und aus der Verknüpfung deſſelben mit andern Vorſtellungen und Begriffen erkennen. Und auf keine andre zuverläßigere Weiſe läßt ſich auch von dem Worte Geiſt zeigen, ob es eine höhere und vollkommnere Natur und Kraft, als der Menſch hat; ob es überhaupt alles, was man ſich als gut und herrlich denken kann; ob es den Geiſt Gottes, in ſo fern mit dieſem Namen die Natur Gottes, oder eine göttliche Perſon bezeichnet wird, oder die Wirkungen und Wohlthaten deſſelben; ob es die Religion und Lehre Jeſu, weil ſie ihren Urſprung von Gott hat, oder die beſſern damit übereinſtimmigen Einſichten, Geſinnungen und Neigungen des Menſchen; oder ſeine ganze Seele, ſeine Vernunft, oder die Aufrichtigkeit ſeines Herzens bezeichne. Indeß iſt es für die Chriſten ein Glück, daß die Schwierigkeiten, die aus der Vieldeutigkeit dieſer Worte entſpringen, mehr den Ueberſetzer, welcher verbunden iſt, den beſtimmten Sinn derſelben in jeder Stelle, ohne Umſchreibung, ohne erklärende Zuſätze, ohne Ergänzungen, oder doch ohne zu ſtarke Ergänzungen kurz und gedrungen auszudrücken, und zugleich das Charakte-

riſche der pauliniſchen Schreibart mit aller nur möglichen Genauigkeit beyzubehalten ſuchen ſoll, angehen als den Ausleger, dem eine größere Weitläuftigkeit in der Beſtimmung und Entwickelung der Gedanken ſeines Schriftſtellers vergönnt iſt, und den unbefangenen Leſer, dem es durch ein redliches Nachdenken leicht gelingt, den wahren Sinn dieſer Worte durch eine Art von Gefühl richtig zu faſſen, ob er gleich keinen gelehrten und nach den Regeln der Kunſt eingerichteten Beweis davon führen kann. So verhält es ſich mit dem Worte Tod, welches der Apoſtel gleichfalls ſo oft braucht, und zuweilen weiter nichts als das Ende des gegenwärtigen Lebens durch die Trennung der Seele und des Leibes von einander; viel häufiger aber ſowohl den leiblichen Tod, in ſo fern er als eine Strafe der Sünde zu betrachten iſt, und überhaupt jede Strafe der Sünde bezeichnet, weßwegen ſterben ſo viel heißt, als der Sünde wegen geſtraft werden; mit Chriſto ſterben, aber ſo viel, als angeſehen werden, als ob man, um der Sünde willen, eben den Tod erduldet habe, den Chriſtus als eine Strafe derſelben, und als ein Merkmaal des göttlichen Misfallens an der Sünde erduldet hat, wie denn aus eben dem Grunde ſterblich ſo viel heißt, als der Strafe des Todes ſchuldig, oder derſelben unterworfen ſeyn. Denn der nachdenkende Leſer empfindet bald; das heißt, er erkennet, aber nur nicht mit deutlicher Einſicht, bey einigem Nachdenken, daß der gemeine Sinn aller dieſer Worte in dem Vortrage des Apoſtels nicht ſtatt haben könne; daß zum Exempel, das Beywort ſterblich oft ohne Abſicht und müßig da ſtehen würde, wenn es keine andre, als die gewöhnliche Bedeutung hätte, und ſo führet ihn die Aufmerkſamkeit auf das Uebrige, was der Apoſtel ſagt, zum richtigen Verſtande. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Worte Leben, welches bald das natürliche Leben, bald das verſchiedne Verhalten des Menſchen; bald die Glückſeligkeit deſſelben in ſeinem gegenwärtigen oder künftigen Zuſtande anzeigt. Jeder geſunde Menſchenverſtand gewinnt durch die beſtändige Nothwendigkeit, worinnen er ſich im gemeinen Leben befindet, über den Sinn, den andre mit ihren Worten verbinden, nachzudenken, eine gewiſſe Geſchicklichkeit, dieſelben zu verſtehen und auszulegen, die, mit einer natürlichen Logik verbunden, ihn ſehr oft weniger irren läßt, als diejenigen irren, die durch gelehrte Unterweiſungen und Uebungen erworben werden. Regelmäßige Auslegungen werden dadurch auch für den ungelehrten Chriſten, der in ſeiner Erkenntniß beſtändig wachſen, ſeiner Einſichten und was die Worte, die Deutlichkeit, den Zuſammenhang und die Gründlichkeit derſelben betrifft immer gewiſſer werden will, nicht entbehrlich; zu geſchweigen, daß ſie ihm die Mü-

he ſehr erleichtern, ſich vor Misverſtändniſſen und den irrigen Folgen, die ſie haben können, leichter zu bewahren.

Aller dieſer Urſachen wegen iſt es endlich für jeden Leſer dieſes Schreibens ſehr nützlich, die verſchiednen Begriffe, welche mit dem Worte Geſetz in dieſem Schreiben verbunden werden, zu kennen, und ſich ihrer leicht bewußt werden zu können, weil die Lehre, daß der Menſch allein durch den Glauben an Jeſum gerecht und ſelig werde, der irrigen Meinung, daß der Menſch durch das Geſetz und deſſen Werke ſelig werde, oder ſelig werden müſſe, offenbar entgegen geſetzet iſt, und nicht richtig gefaſſet und verſtanden werden kann, wofern man mit den Worten Geſetz, und Werke des Geſetzes nicht eben die Vorſtellungen verbindet, welche Paulus in ſeinem Vortrage damit verbunden hat. Jeder erkennet leicht, daß Paulus gemeiniglich unter dem Geſetze das den Iſraeliten von Gott ertheilte ſchriftliche Geſetz Moſis verſtehe, und, dieſer Bedeutung wegen, diejenigen, die ſich von Natur ſelbſt ein Geſetz ſind, denen, die nach dem Geſetze gerichtet und beſtraft werden ſollen, entgegen ſtelle. Auch kann jeder leicht bemerken, daß metonymiſch alles, was die göttlichen Schriften der Iſraeliten enthalten, das Geſetz heiße. Allein darüber iſt unter den chriſtlichen Lehrern verſchiedner von einander abweichender Parteyen geſtritten worden, ob der Apoſtel, wenn er behauptet, daß die Menſchen nicht durch die Werke des Geſetzes ſelig werden könnten, bloß das levitiſche Geſetz des jüdiſchen Gottesdienſtes, oder ob er auch unter dieſer Benennung diejenigen ſittlichen Vorſchriften begreife, welche alle Menſchen verbinden, ſie mögen Iſraeliten ſeyn oder nicht, und alſo ohne Rückſicht darauf, daß ſie durch Moſen befohlen worden ſind; ob alſo unter den Werken des Geſetzes, denen aller Einfluß auf die Begnadigung der Sünder abgeſprochen wird, nur die Opfer und andre äußere gottesdienſtliche im Geſetze Moſis vorgeſchriebene Handlungen, oder ob auch alle wegen des Naturgeſetzes allen Menſchen obliegende Geſinnungen und Handlungen verſtanden werden müſſen; ob man folglich dieſe zu dem Glauben, dem Gott Vergebung und Seligkeit verheißen hat, nicht etwan als bloß unausbleibliche Wirkungen und Früchte, ſondern ſelbſt als weſentliche Theile zu rechnen habe. Diejenigen, welche das lezte behaupten, weil ſie von der Lehre, welcher ſie widerſprechen, einen allzuſchädlichen Misbrauch befürchten, behaupten auch die erſte Meinung. Allein es iſt offenbar, daß der Apoſtel die Unmöglichkeit, durch Werke des Geſetzes ſelig zu werden, aus den unter den Jüden und Heiden ausgebreiteten im Naturgeſetze verbotenen Laſtern, und ſowohl aus einzelnen Sünden der Jüden wider das Sit-

tengeſetz, als auch aus dem unter Jüden und Heiden herrſchenden ſittlichen Verderben ſchließt. Dieſer Schluß würde gar keine Bündigkeit haben, wenn unter den Werken des Geſetzes bloß diejenigen verſtanden werden ſollten, welche dem levitiſchen Geſetze gemäß ſind. Auch würde Paulus, wenn er unter dem Geſetze, dem er alle Kraft, die Menſchen ſelig zu machen abſpricht, bloß die gottesdienſtlichen Geſetze der Iſraeliten verſtünde, nicht behaupten können, daß die wahre Heiligkeit des Menſchen durch die geſetzliche Einrichtung Moſis nicht erhalten werden könne, ſondern daß allein die Lehre Jeſu dazu geſchickt mache, weil dieſe Triebe und Kräfte dazu erwecke und verleihe, welche das Geſetz nicht gebe noch geben könne. Hiezu kömmt, daß alle Beyſpiele, deren ſich Paulus zur Beſtätigung der Unmöglichkeit, durch Werke Gnade zu erlangen, bedient, aus dem Sittengeſetze hergenommen ſind; daß er überdies zwar die Aufhebung des ganzen moſaiſchen Geſetzes behauptet, aber dennoch zugleich aus der Beſchaffenheit der Chriſten ſelbſt und aus der ihnen mitgetheilten Gnade die Nothwendigkeit, alle Geſinnungen und Handlungen nach den unveränderlichen alle Menſchen verpflichtenden Geſetzen Gottes einzurichten beweiſt. Um aller dieſer Gründe willen müſſen unter den Werken des Geſetzes, durch welche niemand Vergebung und Seligkeit erlangen, oder, wie man ſich in dem Syſteme unſrer Kirche ausdrückt, gerechtfertiget werden kann, alle mit den Vorſchriften Gottes übereinſtimmige Werke zu verſtehen ſeyn. Daß übrigens unter dem Worte Geſetz zuweilen der Antrieb verſtanden werde, etwas zu thun, oder zu unterlaſſen, woher er auch komme; von der Neigung zur Sünde, oder von den Wirkungen des Evangelii; das kann aus dem Zuſammenhange der apoſtoliſchen Vorſtellungen als ein uneigentlicher Gebrauch dieſer Benennung leicht erkannt werden.

So wenig alle dieſe Anmerkungen ſich durch das Verdienſt und den Reiz der Neuheit empfehlen können, ſo wenig kann es unnütz und vergeblich ſeyn, dieſelben oft zu wiederholen, und auf eine ſorgfältige Erwägung derſelben bey allen denen zu dringen, denen es um eine reine und unverfälſchte Kenntniß der Wahrheit zu thun iſt. Irrthümer werden ſo oft geglaubt, nicht weil ſie bewieſen werden können, ſondern weil ſie oft wiederholt, und mit Zuverſicht und Kühnheit wiederholt werden. Wie darf denn denen, welche überzeugt ſind, daß ihre Lehre wahr und göttlich ſey, die Wiederholung derſelben und ihrer Beweiſe zum Vorwurfe gereichen? Ihre Wiederholung ſcheint mir um ſo viel nöthiger zu ſeyn, je angelegentlicher es verſucht wird, viele dem Inhalte dieſes Schreibens widerſprechende Meinungen in unſern Zeiten unter dem Vorwande anzupreiſen, daß bloß eine ſteiffſinnige Anhänglichkeit

an das vormals herrſchende kirchliche Syſtem, die ſich glücklich zu verlieren anfange, die chriſtliche Welt zeither verhindert habe, die Wahrheit und Richtigkeit derſelben einzuſehen. Solchen Bemühungen muß, obgleich allezeit mit Sanftmuth und Beſcheidenheit, von denen entgegen gearbeitet werden, die es für ihre Pflicht halten, bloß der göttlichen Offenbarung in der Beſtimmung deſſen, was zum Chriſtenthume gehört, zu folgen; die alſo den Vorwurf, daß ſie immer die veralterte Compendienſprache fortſprächen, nicht fürchten müſſen, wenn es auf die große Frage ankömmt: Was iſt der Sinn und Geiſt der Schrift? Für die Beruhigung und Hoffnung der Menſchen iſt es gewiß nicht gleichgültig, mit völliger Ueberzeugung zu wiſſen, ob ſie Vergebung und Seligkeit als ein freyes Geſchenk der erbarmenden Gnade, oder als ein Gut anſehen ſollen, welches ſie durch Rechtſchaffenheit und Tugend verdienen müſſen; gleichwie für eben dieſe die Entſcheidung nicht gleichgültig iſt, ob die Erkenntniß der geſetzlichen Verbindlichkeit dazu, oder die Betrachtung, daß wir allein durch Gottes Gnade und um Jeſu willen begnadigt und ſelig werden, größere und ſtärkere Antriebe dazu enthalte; ob die Aengſtlichkeit, das erſt zu erlangen, was der Glaube ſchon hat, oder die freudige Gewißheit, es ſchon erlangt zu haben, und der Wille, das, was alle unſre Wünſche erfüllt, und die Erfahrung davon den Bemühungen, ſeine Geſinnungen und Werke nach dem Willen Gottes einzurichten, mehr Kraft, mehr Leben und Thätigkeit mittheile. Wer jenes bejahet, der muß im Werke ſeiner Heiligung nicht läßig und ſaumſelig ſeyn, damit er deſſen nicht verfehle, was er ſucht; wer des Gegentheils gewiß iſt, der wird es nicht ſeyn, damit er nicht verliere, was er ſchon gefunden hat. Wohl denen, welche halten, was ſie haben, und wenn ſie der Verſicherung ſich freuen, daß wir ohne Verdienſt aus Gottes Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben ſelig werden, durch alle ihre Geſinnungen zu beweiſen ſuchen, daß, weil ſie nicht mehr unter dem Geſetze ſtehen, ſondern unter der Gnade ſind, nunmehr auch, nach ihrer Befreyung von der Herrſchaft der Sünde als Knechte der Gerechtigkeit leben, und alle ihre Kräfte dem Dienſte der Gerechtigkeit widmen, um in ihrer Heiligung ſelbſt eine zuverläßige Verſicherung ihrer ewigen Erlöſung und Seligkeit zu haben!

# Ueberſetzung
# des pauliniſchen Briefes an die Römer.

Paulus, ein Knecht Jeſu Chriſti, berufen zum Apoſtel, auserſehen zur Verkündigung der von Gott durch ſeine Propheten ſchon in ihren göttlichen Schriften verheißenen Lehre von ſeinem Sohne, Jeſu Chriſto, welcher ſeiner leiblichen Herkunft ein Nachkomme Davids, nach ſeiner göttlichen Kraft und Würde hingegen durch die Auferſtehung von den Todten auf das kräftigſte für den Sohn Gottes erkläret worden iſt; welcher mich begnadiget und zu ſeinen Apoſtel verordnet hat, um durch den Glauben an ihn alle Heiden zu ſeiner Verehrung zu bringen, zu denen auch ihr gehöret, die ihr bereits von Jeſu Chriſto berufen ſeyd, wünſchet allen ſeinen von Gott geliebten, berufenen und heiligen Bekennern in Rom Gnade und alles Heil von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto!

Zuförderſt preiſe ich Gott für euch alle, weil euer Glaube überall gerühmt wird, und ich bezeuge euch bey Gott, dem ich mit der Verkündigung der Lehre von ſeinem Sohne von ganzem Herzen diene, daß ich ohne Unterlaß an euch gedenke und in allen meinen Gebeten ihn anrufe, daß es ihm gefallen möge, mich ſo glücklich zu machen, daß ich einmal auch zu euch kommen kann. Denn mich verlangt von Herzen, euch zu ſehen, und auch euch eine Gabe des Geiſtes mitzutheilen, um euch zu befeſtigen, oder vielmehr mich mit euch, eures und meines Glaubens gemeinſchaftlich zu erfreuen. Indeß kann ich, meine geliebten Brüder, mich nicht länger enthalten, euch zu ſagen, daß ich oft den Vorſatz gehabt habe, zu euch zu kommen, ob ich wohl bis izt daran verhindert worden bin, um auch unter euch, wie unter allen übrigen Heiden, einigen Nutzen zu ſtiften. Denn dies bin ich allen ſchuldig, den Griechen ſowohl als den Ungriechen; ſie mögen unter die aufgeklärten Völker gehören, oder nicht. Das iſt die Urſache, warum ich gewünſcht habe, auch euch in Rom die Lehre von Jeſu zu verkündigen. Denn ich ſchäme mich der Lehre von Jeſu Chriſto nicht, welche eine göttliche Kraft hat, jeden, der ſie annimmt, ſelig zu machen, ſowohl und zuerſt den Juden, als auch den Griechen. Denn durch dieſelbe wird die Seligkeit verkündigt, welche Gott den Gläubigen durch den Glauben geben will, wie es in der Schrift heißt: **Der Gerechte wird durch den Glauben leben.** Zu dem Ende offenbaret Gott ſeinen Zorn wider alle Abgötterey und Ruchloſigkeit der Heiden, welche die Ausbreitung der Wahrheit durch ihre Laſter hindern. Denn ſie können, was von Gott erkannt werden kann, gar wohl wiſſen, weil es ihnen Gott zu erkennen gegeben hat, weil ſeine unſichtbare ewige Kraft und Majeſtät ſeit der Schöpfung der Welt aus ſeinen Werken erkannt und eingeſehen werden können, und ſie folglich keine Entſchuldigung haben. Da ſie nun Gott erkennen konnten und ihn dennoch nicht, als Gott, verherrlichten und prieſen, ſondern mit ihren Gedanken auf Abgötterey verfielen und ihr ſinnloſes Gemüth verfinſtern ließen, wurden ſie, ungeachtet ihrer

Einbildung, weiſe zu ſeyn, Thoren und beteten, ſtatt der Herrlichkeit des unſterblichen Gottes, Bildniſſe von ſterblichen Menſchen und Vögeln und vierfüßigen Thiere und ſogar von Gewürmen an. Um deßwillen ließ ſie Gott durch ihrer Herzen Lüſte in eine ſo abſcheuliche Unreinigkeit verſinken, daß ſie ſich auch nicht entſahen, ihre eigene Leiber zu ſchänden, nachdem ſie die wahre Verehrung Gottes gegen den ungereimten Wahn des Götzendienſtes vertauſcht hatten und Geſchöpfe mehr verehrten, als den Schöpfer, der von Ewigkeit zu Ewigkeit angebetet werden müſſe, Amen! Darum alſo überließ ſie Gott ihren ſchändlichen Begierden, daß ſogar ihre Weiber ihre natürliche Beſtimmung mit unnatürlicher Schande vertauſchten, wie die Männer gleichfalls den natürlichen Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte verließen und von wütender Begierde gegen einander entbrannt, Mann mit Mann Schande trieben, und, wie es nicht anders ſeyn konnte, die Strafe ihrer Abweichung von der Natur, an ſich ſelbſt erfuhren, und, weil ſie den Vorzug, Gott erkennen zu können, nicht zu ſchätzen wußten, eben deßwegen auch von ihm ihren verkehrten Geſinnungen überlaſſen wurden, alles zu thun, was ſchändlich iſt. Nun giengen alle Arten von Laſtern, Unzucht, Argliſt, Geiz und Bosheit unter ihnen im Schwange; Neid und Mordbegierde, Zankſucht, Betrug und Tücke wurden ganz gemeine Laſter. Sie wurden Ohrenbläſer, Verläumder, Gottes und der Menſchen Feinde, übermüthig in ihren Freveln gegen andre, hochmüthig uud eitel, und erdachten immer neue Gräuel; wurden ihren Aeltern ungehorſam, gewiſſenlos, bundbrüchig, menſchenfeindlich, unverſöhnlich, und unbarmherzig; konnten aus dem Geſetze Gottes wiſſen, daß diejenigen, die ſolcher Laſter ſchuldig ſind, den Tod verdienen, und machten dennoch ſich nicht allein ſelbſt dieſer Miſſethaten ſchuldig, ſondern hatten auch ſogar Wohlgefallen an denen, welche ſie ausübten.

2. Du biſt demnach gar nicht zu entſchuldigen, o Menſch, daß du dir das Recht zu verdammen anmaßeſt, weil, indem du andre verurtheilſt, du dich ſelbſt verdammeſt, da du eben das thuſt, weßwegen du andere verdammeſt. Denn wir wiſſen, daß Gott über alle diejenigen, die dergleichen thun, ein unpartheiſches Urtheil fällen werde. Meinſt du aber vielleicht, o Menſch, der du diejenigen verdammſt, die dieſes thun, ob du gleich eben daſſelbe thuſt, daß du dem Gerichte Gottes entrinnen werdeſt? Oder biſt du gegen die überſchwenglich reiche Güte, Geduld und Langmuth deſſelben gleichgültig, weil du nicht erkennſt, daß ſeine Güte auf deine Beſſerung abzielt: So ſammelſt du ja ſelbſt durch die Fühlloſigkeit deines Herzens, das keine Beſſerung annehmen will, dir einen Schatz von Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher jedermann nach ſeinen Werken vergelten; denen, welche mit Beharrlichkeit im Guten nach unvergänglicher Herrlichkeit und Ehre ſtreben, das ewige Leben geben, alle Widerſpenſtigen hingegen, welche der Wahrheit nicht gehorchen, ſondern nur dem Laſter dienen, ſeinen Zorn und ſeine Ungnade empfinden; jeden, welcher Böſes thut, vornehmlich den Juden

und den Heiden, Trübſal und Angſt leiden laſſen, jeden hingegen, welcher Gutes thut, vornehmlich den Juden und auch den Heiden, mit Herrlichkeit, Ehre und Seligkeit belohnen wird, weil bey Gott kein Anſehn der Perſon gilt. Denn an dem Tage, an welchem, nach meiner Lehre, Gott auch die verborgenſten Anſchläge und Werke der Menſchen richten wird, werden diejenigen, welche ſündigten, ob ſie gleich nicht wider Moſis Geſetz ſündigten, zwar nach dieſem Geſetze nicht gerichtet werden, aber dennoch ihre verdienten Strafen empfangen, diejenigen hingegen, welche wider dieſes Geſetz ſündigten, die von dieſem Geſetze angedrohte Strafe leiden; denn nach dem Urtheile Gottes können nicht diejenigen, die das Geſetz wiſſen, ſelig werden, ſondern ſelig werden bloß diejenigen, welche das Geſetz beobachten. Wenn demnach die Heiden, die das Geſetz nicht haben, dennoch von Natur thun, was das Geſetz befiehlt, ſo ſind ſie, ungeachtet ſie das Geſetz nicht haben, doch ſich ſelbſt ein Geſetz, indem ſie durch die That beweiſen, daß das Geſetz in ihr Herz geſchrieben ſey, weil ihr Gewiſſen ihr Lehrer iſt, und ihre eigenen Urtheile ſie entweder anklagen, oder freyſprechen. Was nun dich betrifft, ſo ſucheſt du deine Ehre darinnen, daß du ein Jüde biſt; preiſeſt dich des Geſetzes wegen glücklich, und rühmeſt dich der Erkenntniß Gottes; alſo kennſt du ſeinen Willen, und verſteheſt, unterrichtet vom Geſetze, was gut und böſe iſt, glaubſt auch deßwegen ſelbſt, ein Wegweiſer der Blinden, ein Licht in der Finſterniß, ein Führer der Unerfahrnen, und ein Lehrer der Unwiſſenden zu ſeyn, weil du im Geſetze einen Abriß der wahren Weisheit haſt. Und du, der du andere unterrichten willſt, unterrichteſt dich ſelbſt nicht? Du verbieteſt den Diebſtahl und ſtiehlſt ſelbſt? Unterſagſt den Ehebruch, und brichſt ſelbſt die Ehe? Verabſcheueſt die Götzen, und beraubeſt ſelbſt das Heiligthum? Biſt ſtolz auf das Geſetz, und verunehreſt gleichwohl Gott durch die Uebertretung des Geſetzes? Ihr ſeyd ja, wie die Schrift ſagt, Schuld daran, daß der Name Gottes unter den Heiden verläſtert wird. Die Beſchneidung hat allerdings ihren Nutzen, wenn du das Geſetz beobachteſt; wenn du aber das Geſetz übertrittſt, ſo biſt du mit deiner Beſchneidung nicht beſſer daran, als ein Unbeſchnittener. Beobachtet denn der Unbeſchnittene die Vorſchriften des Geſetzes: Wird es denn ihm nicht eben ſo wohl gehen, als dem Beſchnittenen? Und werden dann die Heiden, die ohne beſchnitten zu ſeyn, das Geſetz beobachten, dich, der du das Geſetz und die Beſchneidung haſt, und dennoch das Geſetz übertrittſt, nicht verdammen? Denn nicht jeder, der äußerlich ein Jude iſt, iſt darum auch ein ächter Jude; auch iſt die äußerliche leibliche Beſchneidung nicht die wahre Beſchneidung, die von der ganz unterſchieden iſt, welche das Geſetz befiehlt, das ſeinen Ruhm nicht von Menſchen, ſondern von Gott hat.

Was hat denn aber der Jude voraus? Oder was hat die Beſchneidung für 3.
Nutzen? Unſtreitig einen ſehr groſſen Nutzen. Und zwar vornehmlich den, daß die Verheißungen Gottes an den Jüden beglaubigt wurden. — Wie aber, wenn einige nicht Glauben hielten, ſollte wohl, um ihres Unglaubens willen, Gottes Glaub-

würdigkeit aufhören? Das ſey ferne! Gott wird ſchon ſein Wort erfüllen, wenn auch alle Menſchen treulos ſeyn ſollten, wie es in der Schrift heißt: **Du wirſt in deinen Ausſprüchen Recht behalten und wenn mit dir gerechtet wird, den Sieg davon tragen.** — Allein wenn nun unſere Treuloſigkeit zum Preiſe der göttlichen Wahrhaftigkeit gereichet. Was folgt denn? Handelt denn Gott, wenn ich ſo reden darf, wie wohl Menſchen denken möchten, nicht ungerecht, daß er uns darüber ſeinen Zorn fühlen laſſen will? Daß ſey ferne! Denn wäre das, wie könnte er die Heiden ſtrafen? — Allein wenn doch Gottes Treue durch meine Treuloſigkeit ſo ſehr verherrlicht wird: Wie kann ich dennoch eben ſo beſtraft werden, als wenn auch ich ein Götzendiener wäre? Warum ſoll man nicht (wie uns von einigen verläumderiſcher Weiſe nachgeredet wird) ſagen: Laſſet uns Böſes thun; es wird ſchon Gutes daraus entſtehen? O diejenigen, welche ſo denken, werden ihrer verdienten Strafe nicht entgehen! — Sind wir denn alſo gar noch ſchlimmer daran, als die Heiden? Keinesweges! Denn wir haben ſchon vorhin dargethan, daß ſowohl die Jüden als die Heiden, ohne Ausnahme Sünder ſind, wie es in der Schriſt heißt: **Es giebt keinen Rechtſchaffenen mehr; keinen Weiſen, keinen wahren Verehrer Gottes. Sie ſind alle auf Irrwege gerathen; ſie ſind alle verdorben; niemand thut, was gut iſt; nicht ein einziger. Ihr Schlund iſt ein offenes Grab; Ottern Gift iſt unter ihren Lippen, und ihr Mund ſtrömt von bittern Verſpottungen über; ſchnell ſind ihre Füße, unſchuldig Blut zu vergießen; Sturm und Jammer iſt auf allen ihren Wegen; nur den Weg zur Glückſeligkeit kennen ſie nicht; wiſſen auch nicht, was Ehrfurcht gegen Gott iſt.** Nun weiß ja jedermann, daß, was die Schrift ſagt, von denen geſagt werde, die die Schrift haben; daß folglich jedem der Mund geſtopft und die ganze Welt von Gott für ſtrafwürdig erklärt wird, weil durch Werke des Geſetzes niemand die Seligkeit von Gott erlangen kann; denn aus dem Geſetze erkennen wir bloß, daß wir Sünder ſind.

Doch nun wird bekannt gemacht, daß Gott, ohne Rückſicht auf das Geſetz, wie auch ſchon das Geſetz und die Propheten gelehret haben, durch den Glauben an Jeſum alle Gläubigen ohne Ausnahme ſelig zu machen beſchloſſen habe. Denn hier iſt kein Unterſchied. Sie ſind allzumal Sünder, ſind alle des göttlichen Beyfalles verluſtig; ſollen alle ohne Verdienſt, bloß durch ſeine Gnade ſelig werden, um der Erlöſung Jeſu Chriſti willen, welchen er dem Glauben an die Verſöhnung durch ſein Blut zum Gnadenthrone geſezt hat, um ſeinen Willen, uns ſelig zu machen, durch die Erlaſſung der von ihm vormals geduldeten Sünden, zu beweiſen; dieſen ſeinen Willen, uns ſelig zu machen auch izt dadurch zu beweiſen, daß er der iſt, welcher ſelig macht, und auch jeden, der an Jeſum glaubet, ſelig machen will. Wo bleibt alſo der Ruhm? Mit dieſem iſt es ganz aus. Aus welcher Lehre wiſſen wir das? Aus der Lehre von den Werken? Keinesweges, ſondern vielmehr aus der Lehre vom

Glauben. Wir halten es deßwegen für ausgemacht, daß der Menſch, ohne Zuthun des Geſetzes, durch den Glauben allein ſelig werde. Oder iſt Gott etwa nur der Juden und nicht auch der Heiden Gott? Unſtreitig auch der Heiden. Denn es iſt Ein und derſelbe Gott, der durch den Glauben die Beſchnittenen und durch den Glauben auch die Unbeſchnittenen ſelig zu machen beſchloſſen hat. Heben wir alſo das Geſetz durch den Glauben auf? Keinesweges! Wir beſtätigen vielmehr das Geſetz.

Was wollen wir nun ſagen? Behaupten, daß Abraham Gottes Gnade durch 4
die Beſchneidung erlangt habe? Hat Abraham ſie durch die Werke erlangt: So gereicht das zu ſeinem Ruhme; allein er wird ja deßwegen nicht von Gott gerühmt. Denn was ſagt die Schrift? **Abraham glaubte dem Herrn, und das wurde ihm ſo belohnt, als wenn er ſeiner Gnade werth geweſen wäre.** Der Lohn, der einem Arbeiter gegeben wird, iſt keine Wohlthat, ſondern nichts als Schuldigkeit. Wer hingegen nichts mit Werken verdient, dem aber glaubet, der ſelbſt Abgöttiſche begnadigen kann, dem wird ſein Glaube ſo angerechnet, als wenn er Gnade zu erlangen verdient hätte. In dieſem Sinne preiſet David den Menſchen ſelig, dem Gott ſeine Gnade angedeihen läßt, ob er gleich ſeine Geſetze nicht gehalten hat: **Selig ſind diejenigen, denen ihre Uebertretungen vergeben ſind; denen ihre Sünden erlaſſen ſind! Selig iſt derjenige, der für ſeine Sünde nicht beſtraft wird!** Gehet dieſe Seligpreiſung bloß auf die Beſchnittenen, oder auch auf die Unbeſchnittenen? Unſtreitig auch auf dieſe, weil wir ja geſtehen müſſen, daß Abrahams Glaube ihm zum Verdienſte angerechnet wurde. Denn wenn geſchah dieſes? Vor ſeiner Beſchneidung oder nach ſeiner Beſchneidung? Ohne Zweifel nicht nach ſeiner Beſchneidung, ſondern vor der Beſchneidung. Folglich diente ihm das Zeichen der Beſchneidung nur zu einem Siegel der Gnade, welche er erlangte, als er, noch vor ſeiner Beſchneidung, an Gott glaubte, und ſo wurde er ein Vater auch von allen Gläubigen aus den Unbeſchnittenen, welche gleichfalls durch den Glauben Gnade erlangen ſollen, gleichwie er der Vater derjenigen Beſchnittenen iſt, die nicht bloß beſchnitten ſind, ſondern zugleich dem Beyſpiele des Glaubens folgen, das er ihnen gab, ehe er noch beſchnitten war. Denn die Verheißung, welche ihnen den Beſitz des Landes Canaan verſicherte, wurde Abraham und ſeinen Nachkommen, nicht um der Beobachtung des Geſetzes, ſondern um des Glaubens willen, ertheilt, durch den er Gottes Gnade erlangt hatte. Wären ſie, um der Beobachtung des Geſetzes willen, Beſitzer deſſelben: So wäre der Glaube unnütz, und die Verheißung vergeblich geweſen. Denn das Geſetz giebt bloß Gelegenheit zum Zorne; da hingegen, wo kein Geſetz iſt, auch keine Uebertretung zu beſtrafen iſt. Deßwegen haben ſie es dem Glauben zu danken, weil es eine Wohlthat ſeyn ſollte, damit die Verheißung an der ganzen Nachkommenſchaft erfüllt werden könne; nicht allein an denen, die es des Geſetzes wegen ſind, ſondern auch an jedem, welcher Abrahams Glauben hat, der nach dem Ausſpruche der Schrift: Ich

**will dich zum Vater vieler Völker machen,** vor Gott unſer aller Vater iſt, weil er glaubte, daß derſelbe auch Todte wieder zum Leben bringen und diejenigen, die noch nicht vorhanden waren, eben ſo beglücken wolle, als diejenigen, die ſchon da waren. Abraham glaubte, wider allen Anſchein von Hoffnung, dennoch zuverſichtlich, daß er der Vater vieler Völker werden ſollte; nach dem Ausſpruche: **So zahlreich ſollen deine Nachkommen ſeyn.** Er wurde auch im Glauben nicht ſchwach, ſah weder auf ſeinen abgelebten Körper, noch auf den erſtorbenen Leib der Sara, ob er gleich faſt hundert Jahr erreicht hatte; zweifelte deßwegen gar nicht mistrauiſch an Gottes Verheißung, ſondern beharrete vielmehr ſtandhaft im Glauben, und ehrte dadurch Gott, in der gewiſſeſten Ueberzeugung, daß er mächtig genug ſey, das, was er verheißet, auch zu erfüllen. Eben darum ward ihm dieſes auch als ein Recht zur Gnade Gottes angerechnet. Daß ihm aber ſolches dafür angerechnet wurde, das iſt nicht bloß zu ſeinem Andenken aufgezeichnet, ſondern auch für uns, denen es eben ſo angerechnet werden ſoll, wofern wir nur an den glauben, der Jeſum unſern Herrn von den Todten erweckt hat, welchen Gott um unſerer Sünde willen ſterben, zur Verſicherung unſrer Begnadigung aber wieder von den Todten auferſtehen ließ.

5. So haben wir denn, begnadigt durch den Glauben, Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, welchem wir durch den Glauben den Zugang zu eben der Gnade zu danken haben, der wir nun theilhaftig ſind, und wir freuen uns der Hoffnung der uns von Gott verheißenen Herrlichkeit; nicht allein aber darüber, ſondern ſelbſt über unſre Trübſal, weil wir wiſſen, daß Trübſal geduldig machet, Geduld Bewährung; Bewährung aber Hoffnung giebt, und dieſe Hoffnung nicht täuſchen kann, weil die Liebe Gottes durch den uns von ihm geſchenkten heiligen Geiſt ſich reichlich in unſere Herzen ergoſſen hat. Starb doch Chriſtus, als wir noch Sünder waren, zur rechten Zeit für Gottloſe. Schwerlich möchte ſich jemand entſchlieſſen, für einen Unſchuldigen zu ſterben; für einen Wohlthäter möchte noch jemand ſterben wollen; Gott hingegen verherrlichte ſeine Liebe gegen uns dadurch, daß Chriſtus für uns ſtarb, als wir noch Sünder waren. Wie werden wir denn, da wir um ſeines Blutes willen begnadigt ſind, nicht noch vielmehr durch denſelben von den Strafen der Sünde errettet werden? Denn wurden wir mit Gott durch den Tod ſeines Sohnes verſöhnet, da wir noch ſeine Feinde waren, ſo müſſen wir noch vielmehr durch ſein Leben ſelig werden, da wir ſchon mit ihm verſöhnet ſind. Doch wir freuen uns nicht darüber, ſondern auch ſelbſt über Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, durch den wir nun verſöhnet ſind.

Wir werden demnach durch ihn eben ſo ſelig, wie durch Einen Menſchen die Sünde in die Welt gekommen iſt, und der Tod durch die Sünde, und auf ſolche Weiſe alle Menſchen dem Tode unterworfen ſind, weil ſie alle geſündigt haben. Denn ſchon vor dem Geſetze war die Sünde in der Welt. Freylich wurde, ehe daſſelbe

gegeben war, die Sünde nicht dafür erkannt; aber es herrſchte gleichwol der Tod, von Adam an bis auf Moſen, ſelbſt über diejenigen, die nicht auf eben die Weiſe geſündigt hatten als Adam, der ein Bild deſſen iſt, was künftig geſchehen würde. Indeß hat es mit der Gabe nicht völlig eben die Bewandniß, wie mit der Uebertretung. Denn konnte Eines Sünde den Tod über ſo viele bringen, ſo ſollte noch vielmehr ſich Gottes Gnade mit dem Geſchenke derſelben durch die Gnade des Einigen Menſchen, Jeſu Chriſti, an eben ſo vielen reichlich verherrlichen. Es verhält ſich, ſage ich, mit dem Geſchenke nicht völlig, wie mit des Einigen erſten Menſchen Sünde. Denn das Urtheil, welches alle Menſchen zum Tode verurtheilet, rühret bloß von Einer Sünde her; aber Gottes Gabe iſt es, daß uns alle Uebertretungen erlaſſen werden ſollen. Herrſcht nun um eines Uebertretung willen der Tod über alle, ſo werden noch vielmehr um des Einigen Jeſu Chriſti willen, diejenigen, welche der überſchwenglich großen Wohlthat und Gabe der Begnadigung gewürdiget werden, ewig leben und herrſchen. Konnte demnach Eines Menſchen Uebertretung aller Menſchen Verurtheilung nach ſich ziehen, ſo kann auch eines Einigen Gehorſam aller Menſchen Vergebung und Leben zuwege bringen. Denn wie durch den Ungehorſam Eines Menſchen alle Sünder wurden, ſo ſollen auch durch den Gehorſam Eines Menſchen auch alle Vergebung haben. Das Geſetz aber wurde gegeben, damit die Größe der Uebertretung recht erkannt werden könnte; denn jemehr die Größe der Sünde erkannt wird, deſto deutlicher kann auch die überſchwengliche Größe der Gnade erkannt werden, daß folglich, wie die Sünde durch den Tod geherrſcht hat, eben ſo die Gnade durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum ihre Herrſchaft in der Vergebung und Rettung zum ewigen Leben beweiſet.

Was ſagen wir nun? Wollen wir noch in der Sünde beharren, damit die Gna- 6.
de deſto mehr verherrlichet werde? Keinesweges! Durch die Sünde ſind wir des Todes ſchuldig geworden: Wie könnten wir denn noch derſelben leben wollen? Oder habt ihr etwa vergeſſen, daß wir alle, die wir auf Jeſum Chriſtum getauft ſind, auf ſeinen Tod getauft wurden? Durch die Taufe auf ſeinen Tod ſind wir mit ihm begraben, daß, wie Chriſtus zur Verherrlichung ſeines Vaters von den Todten auferſtanden iſt, wir auf gleiche Weiſe unſer Verhalten einem neuen Leben gemäß, einrichten möchten. Denn wollen wir ihm in ſeinem Tode ähnlich ſeyn, ſo müſſen wir ihm auch in der Auferſtehung gleichen, und bedenken, daß unſer alter Menſch, um den Leib der Sünde zu zerſtören, mit ihm gekreuzigt wurde; und wir alſo nicht mehr Sclaven der Sünde ſeyn können. Denn wer geſtorben iſt, der iſt von der Sünde frey. Wollen wir demnach mit Chriſto geſtorben ſeyn, ſo müſſen wir auch glauben, daß wir leben ſollen, wie er, und bedenken, daß Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung von den Todten nicht wieder ſtirbt. Der Tod hat weiter keine Gewalt über ihn.

Denn er wäre nicht geſtorben, wenn er nicht, wiewohl nur einmal, der Sünde wegen geſtorben wäre. Nun lebt er wieder; aber er lebt allein zur Ehre Gottes. So ſoll es auch mit uns ſeyn. Sehet euch denn an, als ſolche, die der Sünde wegen geſtorben ſind, die nun aber mit Chriſto unſerm Herrn, Gott zu Ehren leben müſſen.

Alſo herrſche die Sünde nicht mehr in eurem um derſelben willen ſterblichen Leibe, und gehorchet ihren Lüſten nicht. Machet auch eure Glieder nicht zu Waffen der Laſterhaftigkeit, ſondern übergebet als ſolche, die nun auferſtanden ſind und leben, euch und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit. Die Sünde muß demnach keine Gewalt mehr über euch haben; denn ihr ſteht nicht mehr unter dem Geſetze, ſondern unter der Herrſchaft der Gnade. Was folgt nun daraus? Sollten wir ſündigen dürfen, weil wir nicht dem Geſetze, ſondern der Lehre der Gnade unterthan ſind? Das ſey ferne! Wiſſet ihr nicht, daß, wenn ihr jemanden unterwürfig und ſeine Knechte werdet, ihr denn euch auch als Knechte desjenigen beweiſen müſſet, dem ihr euch unterworfen habt; ihr möget nun Knechte der Sünde ſeyn, und deßwegen ſterben müſſen, oder euch der Lehre Jeſu unterworfen haben, um ſelig werden zu können. Jedoch Gott ſey Dank, daß ihr aufgehöret habt Knechte der Sünde zu ſeyn; daß ihr vielmehr der euch verkündigten Lehre Jeſu von ganzem Herzen gehorſam geworden ſeyd. Da ihr aber von der Herrſchaft der Sünde befreyet ſeyd, ſo ſeyd ihr nunmehr auch Knechte der Gnade. Ich rede eurer ſchwachen und unvollkommnen Erkenntniß halber, menſchlich mit euch. Wie ihr alſo vordem eure Gliedmaßen der Sünde unterwarft und dadurch aus dem einen Laſter in das andere fielet, ſo übergebet nun gleichermaßen eure Glieder zum Dienſte der Gnade und werdet immer heiliger. Als ihr noch Knechte der Sünde waret, da hatte die Gnade keine Gewalt über euch. Allein was für Nutzen hattet ihr da von den Werken, deren ihr euch nun ſchämen müſſet? Euer Lohn war der Tod. Nun hingegen, da ihr von der Sünde befreyet und Gottes Knechte geworden ſeyd, ſo habt ihr den Vortheil, daß ihr heilig werdet; am Ende aber zur Vergeltung das ewige Leben; denn der Sold der Sünde iſt der Tod; das Gnadengeſchenk Gottes aber iſt das ewige Leben durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn.

7. Ihr wiſſet ja, meine Brüder, (mit euch rede ich die ihr das Geſetz Moſis kennt;) daß das Geſetz über den Menſchen nur ſo lange herrſcht, als er lebt. So gehört, nach dem Geſetze, eine Ehefrau ihrem Manne nur ſo lange an, als er lebt, wenn der Mann ſtirbt, ſo iſt ſie von der Verbindlichkeit gegen denſelben frey. Läßt ſie ſich bey ſeinen Lebzeiten mit einem andern Manne ein, ſo iſt ſie eine Ehebrecherinn; iſt hingegen ihr Mann geſtorben, ſo iſt ſie vom Geſetze frey, und keine Ehe-

brecherinn, wenn ſie ſich mit einem andern Manne verbindet. Eben ſo ſeyd auch ihr durch den Tod Jeſu von aller Verpflichtung gegen das Geſeß befreyet. Ihr gehöret nun einem andern an; dem nämlich, der vom Tode auferſtanden iſt, und müßt in gottgefälligen Werken fruchtbar werden. Denn als wir noch unter dem Geſeße lebten, da misbrauchten die Lüſte der Sünde, die ſelbſt vom Geſeße Anlaß nahmen, ſich zu regen, unſere Gliedmaßen zu lauter ſolchen Werken, die uns den Tod zuziehen. Nun hingegen, da wir mit Chriſto geſtorben ſind, iſt das Geſeß, wodurch wir gebunden waren, aufgehoben; folglich müſſen wir bloß der neuen beſſern Lehre des Geiſtes gehorchen, nicht aber bloß nach dem abgeſchafften Geſeße Moſis leben wollen. Damit will ich indeß gar nicht geſagt haben, daß das Geſeß ſelbſt Schuld an der Sünde ſey. Das ſey ferne! Allein die Sünde würde ich ohne Geſeß nicht recht kennen. Weiß ich doch ſogar nur aus dem Geſeße, was Sünde iſt. So hätte ich nicht gewußt, daß ſchon die Luſt an der Sünde, Sünde ſey, wenn nicht das Geſeß geſagt hätte: **Laß dich nicht gelüſten!** Aber von eben dieſem Verbote nimmt die Sünde Anlaß, allerley böſe Lüſte in mir zu erregen, da ſonſt dieſelbe, wenn es kein Geſeß gäbe, ohne Geſeß todt ſeyn würde. So lebte auch ich einmal, ohne Geſeß; hierauf lernte ich das Geſeß kennen, und die Sünde lebte auf; ich aber mußte ſterben, und auf ſolche Weiſe erfuhr ich, daß das Gebot, welches mir nur zum Leben ertheilt war, mir zum Tode gereichte. Denn die Sünde nimmt von dem Geſeße Anlaß, geſchäfftig zu werden, verführt mich, und verurſacht dadurch meinen Tod. Das Geſeß iſt alſo allerdings göttlich und das Verbot iſt heilig, gerecht und gut. Iſt alſo das Gute Schuld an meinem Tod? Keinesweges, ſondern es zeigt ſich nur die Sünde, die eben dadurch, daß ſie mir ſelbſt durch das, was doch gut iſt, den Tod verurſacht, in ihrer rechten Geſtalt, und kann nun, vermittelſt des Verbotes, in ihrer überaus großen Strafwürdigkeit erkannt werden. Ich weiß freylich ſehr wohl, daß das Geſeß vollkommen iſt; allein ich bin verderbt, und gleichſam zum Sclaven der Sünde verkauft; denn ich billige das nicht, was ich thue; auch thue ich das nicht, was ich gerne thun möchte, ſondern eben das, was ich verabſcheue, das thue ich. Weil ich denn aber thue, was ich doch nicht thun wollte, ſo erkläre ich damit das Geſeß für gut. Inſofern ich aber das doch thue, woran ich ſelbſt keinen Gefallen habe, ſo iſt das nicht ſowohl mir zuzurechnen, als vielmehr der in mir wohnenden Sünde. Ich erfahre demnach, daß das Geſeß mir, der ich thun will, was gut iſt, dennoch zum Tode gereicht, weil das Böſe eine ſo große Gewalt über mich hat. Denn nach meiner richtigen Einſicht habe ich meine Luſt an dem Geſeße Gottes; aber ich bemerke in meinen Gliedern ein anderes Geſeß, welches ſich dem Geſeße meiner beſſern Einſicht widerſezt, und mich dem Befehle der Sünde unterwirft, die über meine Glieder herrſcht. Ich Elender! Wer kann mich von dieſer ſo tödtlichen Gewalt befreyen? Doch ich danke Gott, daß er mich durch Jeſum Chriſtum unſern

Herrn davon befreyet hat. Folglich gehorche ich, meiner gebeſſerten Geſinnung nach, dem Geſetze Gottes; dem Geſetze der Sünde hingegen nur in ſo ferne, als ich noch ein ſchwacher und unvollkommener Menſch bin.

8 Dem zufolge alſo haben diejenigen, die ſich zu Chriſto Jeſu halten, keine Strafe mehr zu fürchten; denn das Geſetz des Geiſtes, das mich durch Jeſum Chriſtum lebendig macht, hat mich von dem Geſetze der Sünde und des Todes befreyet. Denn weil das Geſetz, geſchwächt durch unſere verderbte Natur, uns nicht helfen konnte, ſo ſandte Gott ſeinen Sohn, ließ denſelben uns ſündigen Menſchen ähnlich und ein Opfer für unſere Sünden werden, und beſtrafte ſo die Sünde an ſeinem Leibe, damit wir die Vorſchriften des Geſetzes erfüllen könnten, die wir unſer Leben nicht mehr nach dem Willen der Sünde, ſondern nach dem Geiſte Gottes einrichten. Denn diejenigen, die der Neigung zum Böſen folgen, trachten bloß nach dem, was dieſer Neigung zur Sünde angenehm iſt; diejenigen hingegen, die dem Antriebe des Geiſtes Gottes folgen, trachten bloß nach dem, was dem Geiſte gefällt, weil dasjenige, was die Neigung zur Sünde will, den Tod, was hingegen der Geiſt verlangt, Leben und Glückſeligkeit zuwege bringt. Wer demnach laſterhaft geſinnt iſt, der iſt Gottes Feind; denn er gehorchet dem Geſetze Gottes nicht und will auch nicht; Laſterhafte können alſo Gott nicht gefallen. Ihr hingegen folgt der Neigung zur Sünde nicht mehr, ſondern dem Geiſte, weil der Geiſt Gottes in euch wohnet; denn wer den Geiſt Chriſti nicht hat, der gehört ihm auch nicht an; ihr hingegen haltet euch zu Chriſto; folglich iſt zwar euer Leib, der Sünde wegen, todt; allein der Geiſt machet euch lebendig, weil ihr begnadiget ſeyd. Wohnt demnach der Geiſt des, der Jeſum von den Todten auferweckte, in euch, ſo wird der, der Jeſum von den Todten auferweckt hat, auch eure zum Guten erſtorbenen Leiber lebendig machen, weil ſein Geiſt in euch wohnet. Alſo, meine Brüder, können wir im Dienſte der Sünde nicht beharren, noch der Neigung zum Böſen folgen; denn lebet ihr nach der Neigung zum Böſen, ſo ziehet ihr euch dadurch den Tod zu; tödtet ihr hingegen alles das, wozu euch die Sünde reizet, ſo werdet ihr leben. Denn diejenigen, welche ſich vom Geiſte Gottes regieren laſſen, ſind Gottes Kinder, weil ihr keinen knechtiſchen Geiſt, daß ihr euch wieder fürchten müſſet, ſondern den Geiſt der Kinder Gottes empfangen habt, durch den wir: **Abba**, das iſt, **Vater** ſagen können. Eben dieſer Geiſt verſichert unſern Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind. Sind wir denn Kinder, ſo haben wir auch Theil an dem, was Gott hat; haben wir aber Theil an dem, was Gott hat, ſo haben wir auch Theil an dem, was Chriſtus hat, und folglich werden wir, wenn wir mit ihm leiden, auch mit ihm verherrlicht werden. Darum bin ich auch gewiß, daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit, gegen die uns noch bevorſtehende Herrlichkeit wie Nichts zu achten ſind. Denn auch die (noch

**nicht zu Jeſu bekehrte)** Kreatur wartet und hoffet auf die, den Kindern Gottes bevorſtehende Herrlichkeit, weil der Zuſtand äußerſt elend iſt, in welchem ſie ſich, wiewohl ungern und nur darum befindet, weil ſie Gott demſelben unterworfen hat, aber ſie zugleich auch hoffen läßt, daß auch ſie, dieſe Kreatur, von der Sclaverey ihres Elendes zur Freyheit gelangen, und an der Herrlichkeit der Kinder Gottes Theil nehmen werde. Wir wiſſen ja, daß die Kreatur, bis auf dieſen Tag noch, mit ſchmerzlicher Sehnſucht darnach ſeufzet. Doch ſeufzet nicht ſie allein darnach, ſondern wir, die wir zuerſt die Gabe des Geiſtes empfangen haben, ſeufzen auch mit einander darnach und warten auf die Offenbarung unſerer Kindſchaft und unſere völlige Errettung. Denn wir ſind zwar, unſrer Hoffnung nach, ſchon errettet; eine Hoffnung aber, die man ſchon erfüllt ſieht, iſt nicht mehr Hoffnung; denn wie kann man das noch hoffen, was man ſchon ſieht? Hoffen wir denn alſo das noch, was wir noch nicht ſehen, ſo laſſet es uns mit Geduld erwarten. Nimmt ſich doch der Geiſt unſerer in unſern Trübſalen an. Denn freylich wiſſen wir nicht, was wir uns bitten ſollen, wiſſen auch nicht, wie wir beten ſollen. Allein eben dieſer Geiſt nimmt ſich unſerer durch ſtille Seufzer an; Gott hingegen, der die Herzen erforſchet, verſteht den Sinn des Geiſtes, wenn derſelbe uns auf eine ihm gefällige Weiſe beten lehrt. Indeß wiſſen wir, daß denen, die Gott lieben, weil er ihnen nach ſeiner freyen Güte wohlthun will, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Denn da er diejenigen, die er für die Seinigen erkennet, ſeinem Sohne ähnlich zu machen, beſchloſſen hat, weil er das Haupt ſeiner Brüder ſeyn ſollte, ſo will er auch denen, die er dazu beſtimmt hat, wohlthun. Denen er aber wohlthun will, die will er auch begnadigen; die er aber begnadigen will, die will er auch ſelig machen. Was ſollen wir alſo aus dem allen ſchließen? Iſt Gott für uns: Wer kann denn wider uns ſeyn? Hat er ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns ſterben laſſen: Wie ſollte er durch ihn uns nicht alles ſchenken wollen? Wer kann diejenigen anklagen, die Gott ſo hoch geliebt hat? Der ſie begnadiget? Wer ſollte ſie verdammen? Chriſtus? Der für ſie geſtorben iſt? Der, was noch mehr iſt, für ſie von den Todten auferweckt iſt? Der ſelbſt zur Rechten Gottes ſizt? Der ihr Fürſprecher iſt? Was ſollte uns die Liebe Gottes rauben können? Trübſal oder Beängſtigung? Oder Verfolgung? Oder Hunger? Oder Blöße? Oder Gefahr? Oder Schwerdt, weil wir mit der Schrift ſagen können: **Um deinet willen ſehen wir immer den Tod vor Augen, und man gehet mit uns, als wie mit Schlachtſchafen, um?** Doch über das alles triumphiren wir; gewiß durch den, der uns geliebt hat, daß uns keine Art des Todes und des Lebens; keine Engel; kein Fürſt; keine Gewalt; daß uns nichts, was izt geſchieht, oder was künftig geſchehen kann; daß weder Himmel noch Erde, noch irgend ein anderes Geſchöpf, uns die Liebe Gottes entreißen könne, die uns Jeſus Chriſtus unſer Herr erworben hat.

9. Ich rede die Wahrheit; bey Chriſto betheure ich es; ich lüge nicht; mein Gewiſſen bezeugt mirs; bey dem heiligen Geiſte bezeuge ichs, daß ich unaufhörlich die lebhafteſte Traurigkeit in meinem Herzen empfinde. Gerne wollte ich, um Chriſti willen, mein Leben für meine Brüder aufopfern, die der Herkunft nach, ſo nahe mit mir verwandt ſind. Iſraeliten ſind ſie; die Rechte der Kindſchaft gehören ihnen, und die herrlichen Erſcheinungen Gottes; ſeine Bündniſſe mit ihnen, die Geſetzgebung; der Gottesdienſt; und die Verheißungen, und die Väter. Auch ſind ſie es, aus denen, der leiblichen Herkunft nach, Chriſtus herkömmt, welcher Gott über alles iſt; hochgelobt ſey er in Ewigkeit, Amen! Glaubet indeß aber nicht, daß Gott ſeine Verheißungen unerfüllt laſſe. Denn die Iſraeliten ſind nicht alle ächte Iſraeliten; auch ſind Abrahams Nachkommen nicht alle ſeine Kinder, ſondern es heißt: **Iſaac ſoll dein Saame ſeyn.** Nicht alle nämlich, welche der leiblichen Herkunft nach, zu ſeinen Nachkommen gehören, ſind darum auch Kinder Gottes. Denn die Worte der Verheißung heißen alſo: **Um dieſe Zeit will ich wieder kommen, und dann ſoll Sarah einen Sohn haben.** Dies beweiſet aber nicht allein ſie, ſondern auch Rebecca, die von dem einigen Iſaac, unſerm Vater, ſchwanger wurde. Denn ihre Kinder waren noch nicht gebohren; hatten folglich weder Gutes noch Böſes gethan, als zum Beweiſe, daß es bey allem, was Gottes freye Güte beſchließt, nicht auf Werke; daß vielmehr alles auf den Willen des Wohlthäters ankomme, zu ihr geſagt wurde: **Der Größere ſoll dem Kleinern dienen,** gleichwie es deßwegen auch in der Schrift heißt: **Jacob iſt mir lieber, als Eſau.** Sollen wir nun daraus ſchließen, daß Gott Unrecht thue? Das ſey ferne! Er ſagt ja zu Moſe: **Ich kann gnädig ſeyn, wem ich gnädig ſeyn will; ich kann wohlthun, wem ich wohlthun will;** alſo thut das Verlangen und Beſtreben des Menſchen nichts dazu, ſondern alles beruhet bloß auf Gottes freyer Güte. Darum ſagte er, nach der Schrift, zu Pharao: **Eben deßwegen habe ich dich erhalten, weil ich meine Macht an dir beweiſen und meinen Ruhm auf der ganzen Erde verherrlichen wollte.** Folglich ſtehts bey ihm, wohlzuthun, wem er will, und Strenge zu brauchen, gegen wen er will. Nun wirſt du freylich ſagen: Warum tadelt er uns dennoch dazu, da doch ſeinem Willen niemand widerſtehen kann? Allein, lieber Menſch, was für Recht haſt du, mit Gott zu rechten? Sagt das Werk wohl zu ſeinem Meiſter: Warum haſt du mich dazu gemacht? Hat der Töpfer nicht Macht, den Thon zu brauchen, wozu er will? Steht es nicht in ſeinem Belieben, aus einem und demſelben Klumpen ein beſſeres oder ein ſchlechteres Gefäß zu machen? Wenn denn aber Gott, ungeachtet ſeines Beſchluſſes, ſeinen Zorn zu beweiſen, und ſeine Macht kund zu thun, dennoch die zum Untergange zubereiteten, nur ſeines Zornes würdigen Gefäße dennoch mit großer Nachſicht erhält, aber auch zugleich ſeine überſchwengliche herrliche

Güte an den Gefäßen der Gnade offenbaret, die er ſelbſt zubereitet hatte, um ſie herrlich zu machen: Worüber haſt du denn zu klagen? Dazu hat er uns beſtimmt, die wir theils ſonſt Jüden, theils Heiden waren, wie er bey Hoſeas ſagt: Das Volk, das ſonſt nicht mein Volk war, will ich mein Volk heißen, und meine Geliebte die, die ſonſt meine Geliebte nicht war. Und es ſoll geſchehen, daß an dem Orte, wo zu ihnen geſagt wurde: Ihr ſeyd nicht mein Volk, ſie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden. Was Iſrael hingegen betrifft, ſo ſagt Jeſaias: Wäre die Menge der gefangenen Iſraeliten auch ſo groß, als der Sand am Meere, ſo ſollen dennoch einige davon gerettet werden; denn was er beſchloſſen hat, das wird er nach ſeiner Güte unvorzüglich ausführen; ja gewiß wird der Herr in dieſem Lande bald ausführen, was er beſchloſſen hat, wie auch Jeſaias ſchon vorher geſagt hatte: Hätte der Herr der Heerſchaaren uns nicht einen Saamen übrig gelaſſen, ſo wäre es uns wie Sodom ergangen und wir wären Gomorrha gleich geworden. Was ſagen wir demnach? Die Heiden gaben ſich keine Mühe, ſelig zu werden, und erlangen die Seligkeit; Iſrael hingegen wollte durch das Geſetz ſelig werden, und erlanget die Seligkeit durch das Geſetz nicht. Und warum nicht? Eben darum nicht, weil es nicht durch den Glauben, ſondern durch Werke des Geſetzes ſelig werden will. Sie ſcheitern folglich an dem Steine des Anſtoßes, von dem es in der Schrift heißt: Siehe, ich lege einen Stein, in Zion, an welchem man anlaufen, und einen Fels, an dem man fallen kann, an welchem aber, der ſein Vertrauen darauf gründet, nicht zu ſchanden werden ſoll.

Glaubet mir, geliebte Brüder, ich ſehne mich von Herzen nach der Errettung der Iſraeliten und ich flehe Gott darum an. Denn ich muß ihnen das Zeugniß geben, daß ſie Eifer für Gott haben; aber es iſt ein unverſtändiger Eifer. Denn die Seligkeit, die ihnen Gott anbietet, wollen ſie nicht annehmen, und, weil ſie auf ihre eigene Weiſe ſelig zu werden ſuchen, ſo weigern ſie ſich durch Gott ſelig zu werden, da doch Chriſtus das Geſetz nur darum aufgehoben hat, damit jedermann, der an ihn glauben würde, ſelig werden könne. Die Seligkeit, welche das Geſetz verheißt, beſchreibet Moſis alſo: Wer dies alles thut, der wird dadurch leben. Die Gnade hingegen, welche durch den Glauben erlangt wird, ſpricht zu dir: Denke doch nicht in deinem Herzen: Wer kann in den Himmel hinauf ſteigen und Chriſtum herab holen, oder in den Abgrund der Erde hinab fahren und Chriſtum von den Todten herauf holen. Und was ſagt ſie mehr? Du haſt das Wort nahe bey dir; in deinem Herzen und in deinem Munde. Ich meine hier die von uns verkündigte Lehre vom

Glauben, nach welcher du ſelig werden ſollſt, wofern du mit deinem Munde bekenneſt, daß Jeſus der Herr ſey, und mit deinem Herzen an ihn glaubſt, weil ihn Gott von den Todten auferwecket hat. Folglich iſt es der Glaube des Herzens und das Bekenntniß des Mundes, wodurch wir die Seligkeit erlangen; nach dem Ausſpruche der Schrift: **Jeder, wer an ihn gläubet, der wird nicht zu ſchanden werden.** Denn hier giebt es keinen Unterſchied zwiſchen Jüden und Heiden; er iſt ihrer aller Herr, und auch reich genug für alle, die ihn anrufen, wie geſchrieben ſtehet: **Wer den Herrn anrufen wird, der wird errettet werden.** Doch wie können ſie ihn anrufen, ohne an ihn zu glauben? Wie können ſie aber an ihn glauben, ohne ihn zu kennen? Und wie können ſie ihn kennen, wenn er ihnen nicht verkündiget wird? Wie kann er ihnen aber verkündiget werden, wenn niemand dazu ausgeſandt wird, daß es nach der Schrift heißen könne: **Wie lieblich ſind die Füße derjenigen, welche die Bothſchaft des Friedens bringen; die nichts, als Heil und Glück verkündigen!** Aber freylich giebt es viele, welche dieſe Bothſchaft nicht annehmen, und hier trifft ein, was Jeſaias ſagt: **Herr, wer glaubet dem, was wir verkündigen?** Es entſteht alſo der Glaube aus Unterricht; der Unterricht aber beruhet auf Gottes Befehle. — Allein haben ſie vielleicht den Unterricht ſeiner Bothen nicht vernommen? Dies möchte ich gerne ſagen. Aber ihre Stimme iſt ja in alle Länder erſchollen und ihre Werke ſind bis zu den entfernteſten Gegenden der Erde gedrungen. Allein vielleicht dachte Iſrael nicht daran? Aber Moſes iſt ja der Erſte, durch welchen Gott geſagt hat: **Ich werde euch auf ein Volk eiferſüchtig machen, das mein Volk nicht war, und unwillig auf ein Volk, welches mich ſonſt nicht ehrte.** Noch deutlicher ſpricht Jeſaias: **Die, welche mich nicht verehren, ſollen mich finden; die, welche mich nicht anbeten, denen will ich mich offenbaren.** Von Iſrael hingegen heißt es: **Den ganzen Tag ſtrecke ich meinen Arm nach einem Volke aus, das mir nicht gehorchen will und ſich immer wider mich empört.**

11. Folget nun etwa aus dem, was ich ſage, daß Gott ſein Volk verſtoßen habe? Das ſey ferne! Denn ich bin ja ſelbſt ein Iſraelit, ein Nachkomme Abrahams, von dem Stamme Benjamin. Gott verſtößt ſein Volk nicht, das er immer geliebt hat. Erinnert ihr euch nicht an das, was die Schrift in der Geſchichte des Propheten Elias ſagt, als er ſich bey Gott über Iſrael beklagte und ſprach: **Herr, ſie haben deine Propheten getödtet; ſie haben deine Altäre niedergeriſſen und ich bin allein übrig geblieben und auch mir ſtehen ſie nach dem Leben.** Wie lautet die göttliche Antwort darauf? **Ich habe mir ſieben tauſend Mann erhalten, die vor dem Baal ihre Knie nicht gebeuget ha-**

**ben.** Auf gleiche Weiſe ſind durch Gottes freye Gnade auch izt noch einige übrig geblieben, wiewohl ſolches bloß ſeiner Gnade und nicht ihren Werken zuzuſchreiben iſt. Gnade wäre ſonſt nicht Gnade. Wäre es ihren Werken zuzuſchreiben, ſo könnte es nicht Gnade ſeyn. Denn Werke könnten denn nicht Werke ſeyn. Was folgt alſo? Das, was Iſrael ſucht, erlangt es nicht; nur diejenigen, welche die Gnade Gottes annehmen, erlangen, was ſie ~~ſehen~~; die übrigen verhärten ſich und es heißt von ihnen, nach der Schrift: **Gott hat ſie einer ſolchen Starrſucht überlaſſen, daß ſie bis auf den heutigen Tag, mit offenen Augen nicht ſehen und mit offenen Ohren nicht hören.** Auch trifft ein, was David ſpricht: **Ihr Tiſch wird ihnen zum Netze, zum Stricke, zum Anſtoße, und zur Strafe werden, und ihre Augen werden ſich ſo verfinſtern, daß ſie nichts werden ſehen können, und ihr Rücken wird ſich immer unters Joch beugen müſſen.** — Will ich nun damit ſagen, daß ſie anſtoßen mußten, um zu fallen? Das ſey ferne! Das aber ſage ich, daß den Heiden ihr Fall zum Heile dienen mußte, um ſie zur Eiferſucht über ſie zu reizen. Gereichet nun ihr Fall der Welt zum Segen und ihr Verluſt den Heiden zum Gewinn: Wie viel mehr würde nicht geſchehen, wenn ſie alle gläubig würden! Beſonders ſage ich euch, die ihr Heiden geweſen ſeyd, daß, weil ich vornehmlich zu den Heiden geſandt bin, ich mir alle Mühe gebe mein Amt zu verherrlichen, ob ich nicht mein Volk zur Eiferſucht reizen und ſolchergeſtalt einige von ihnen retten möchte. Denn veranlaßte ihre Verwerfung die Verſöhnung der Heiden: Was würde ihre Aufnahme anders nach ſich ziehen, als eine Auferweckung aller derer, die noch todt ſind, zum Leben? Konnte der Anbruch vom Teig heilig werden, ſo kann ja auch der ganze Teig heilig werden; und ward die Wurzel heilig, ſo können es auch die Zweige werden. Freylich ſind nun einige Zweige abgehauen; du hingegen, ſonſt ein Zweig eines unfruchtbaren Oelbaums, biſt in ihre Stelle eingepropfet, und nährſt dich nun, vereiniget mit der Wurzel, von dem Safte des fruchtbaren Oelbaums. Verachte aber deßwegen die Zweige nicht; verachteſt du ſie aber dennoch, ſo erinnere dich, daß nicht du die Wurzel trägeſt, ſondern daß die Wurzel dich trägt. Du wirſt freylich ſagen: Jene wurden abgehauen, und ich wurde an ihre Stelle eingepropft. Das iſt wahr. Jene ſind abgehauen; aber ihres Unglaubens wegen; du hingegen biſt nun mit dem Oelbaume vereiniget. Aber ſey deßwegen nicht ſtolz; ſey vielmehr beſcheiden. Denn da Gott die natürlichen Zweige nicht verſchont hat, ſo möchte er dich auch nicht verſchonen. Alſo verehre die Güte und Strenge Gottes; an denen, die gefallen ſind, ſeine Strenge; an dir ſelbſt ſeine Güte, damit du derſelben theilhaftig werden mögeſt; denn ſonſt möchteſt du auch abgehauen werden. Uebrigens werden jene ſchon wieder eingepropft werden, wenn ſie nur nicht in ihrem Unglauben beharren; Gott

kann dieſelben ſchon wieder einpropfen. Denn konnteſt du von einem, ſeiner Natur nach, wilden und unfruchtbaren Oelbaume abgenommen und gegen die Natur auf einem guten und fruchtbaren Oelbaume eingepropft werden: Wie viel eher werden ſeine natürlichen Zweige wieder in ihrem eigenen Oelbaume eingepropft werden können? Eben deßwegen will ich, meine lieben Brüder, damit ihr nicht ſtolz werden möget, euch eine wichtige, aber noch unerkannte Wahrheit nicht verſchweigen. Iſrael bleibt zum Theil verhärtet, bis diejenigen Heiden Verehrer Jeſu geworden ſind, denen Gott dieſe Wohlthat beſtimmet hat, und ſo werden dann alle Iſraeliten ſelig werden können, wie es in der Schrift heißt: **Aus Zion wird ein Erretter kommen, der Jacobs Nachkommen von ihren Sünden befreyen wird; das iſt die Wohlthat die ich ihnen erzeigen will, wenn ich ihnen ihre Sünden erlaſſen werde.**. In Anſehung ihres Verhaltens gegen die Lehre Jeſu, werden ſie freylich als Feinde angeſehen, welches aber euch zum Heile gereichet; allein in Anſehung des ihnen vordem ertheilten Vorzugs bleiben ſie ihrer Vorfahren wegen, immer noch Geliebte. Denn Gott gereuen ſeine Wohlthaten und Verheißungen niemals. Wie demnach ihr vordem nicht an Gott glaubtet, nun aber begnadiget ſeyd, wozu ihr Unglaube die Veranlaſſung gab: So wollen ſie auch freylich izt nicht glauben; aber die Gnade, die euch wiederfahren iſt, kann gleichfalls Gelegenheit und Anlaß zu ihrer Errettung geben. O wie erhaben und überſchwenglich reich iſt nicht die Erkenntniß und Weisheit Gottes! Wie unerforſchlich ſind ſeine Beſchlüſſe; wie undurchſchaulich ſeine Wege! Denn wer kann Gottes Gedanken erkennen! Wer kann ſein Rathgeber ſeyn? Oder, wer hat ihm etwas voraus gegeben, wofür er eine Wiedervergeltung fordern könnte! Alle Dinge ſind ja von ihm, und durch ihn und zu ſeiner Ehre da. Ihm ſey Preis in Ewigkeit! Amen!

12. So ermahne ich euch denn, geliebte Brüder, um der uns von Gott erwieſenen Barmherzigkeit willen, ihm eure Leiber zu einem lebendigen, heiligen, und wohlgefälligen Opfer darzubringen, damit ihr ihn auf eine ſeiner Lehre anſtändige Weiſe verehren möget, und ſtellet euch nicht dieſer Welt gleich, ſondern unterſcheidet euch von ihr durch ganz neue Geſinnungen, und habt nun eure Luſt an dem, was Gott will, was gut, was hochachtungswürdig und unſträflich iſt. Deßwegen gebiete ich, kraft des mir von Gott verliehenen Amtes, jedem unter euch, nicht mehr von ſich zu halten, als ihm gebührt, ſondern in ſeiner Meinung von ſich beſcheiden zu ſeyn, nach dem Maaße der Gaben des Glaubens, die Gott jedem zutheilt. Denn wie an einem Leibe viele Glieder ſind, alle Glieder aber nicht einerley Geſchäffte haben: So machen wir auch alle, ſo viel unſer ſind, als Chriſten, auch nur einen Leib aus; aber einer iſt immer des andern Glied, ſo verſchieden auch die

Gaben ſind, welche wir, nach der uns ertheilten Gnade empfangen haben. Hat demnach einer das Amt eines Propheten: So verwalte er daſſelbe nach dem Maaße dieſer Gabe des Glaubens. Iſt jemand ein Helfer, ſo thue er, was einem Helfer zukömmt. Wer andere unterrichten ſoll, der warte des Unterrichtes. Soll einer andere ermahnen, ſo warte er des Ermahnens. Soll einer Wohlthaten austheilen, ſo thue er es mit Uneigennützigkeit. Iſt einer zum Vorſteher geſezt, ſo verrichte er ſeine Pflicht mit Fleiß und Eifer, und wem es zukömmt, ſich der Nothleidenden anzunehmen, der thue es mit Luſt. Habt eine ungeheuchelte Liebe gegen alle Menſchen. Verabſcheuet alles Unrecht; trachtet unabläßig nach allem, was gut iſt. Befleißiget euch beſonders einer zärtlichen Liebe gegen eure Brüder! Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor! In euren Geſchäfften ſeyd nicht träge. In der Religion ſeyd eifrig; aber ſchicket euch dabey in die Umſtände der Zeit; immer frölich durch Hoffnung; in Widerwärtigkeiten immer ſtandhaft; im Gebete anhaltend. Helfet den Heiligen in ihren Bedürfniſſen! Seyd gaſtfrey. Segnet, die euch verfolgen; gönnet und wünſchet ihnen nichts als Gutes; niemals aber wünſchet ihnen Böſes! Freuet euch mit den Frölichen; weinet mit den Weinenden! Strebet nicht nach dem, was hoch iſt, ſondern gehet auch gern mit Niedrigern um. Seyd nicht ſtolz noch eitel! Vergeltet niemanden Böſes mit Böſem, und laſſet es euch angelegen ſeyn, alles zu thun, was nach aller Menſchen Urtheil gut und anſtändig iſt. Iſts möglich, ſo laſſet es nicht an euch fehlen, mit jedermann in Friede zu leben. Niemals rächet euch ſelbſt, meine Geliebten, ſondern weichet dem Zorne aus; denn es ſtehet in der Schrift: **Mein iſt die Rache, ich will vergelten, ſpricht der Herr.** Wenn demnach deinen Feind hungert, ſo gieb ihm zu eſſen, und zu trinken, wenn ihm durſtet; thuſt du das, ſo haſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt gehäuft. Laß dich nicht das Böſe überwinden, ſondern überwinde das Böſe mit Gutem.

Jedermann gehorche den Obrigkeiten, unter deren Schutz er lebt. Denn es 13.
giebt keine Obrigkeit, die nicht von Gott ſey, ſondern jede Obrigkeit iſt von Gott verordnet. Wer demnach der Obrigkeit ſich widerſetzet, der widerſezt ſich Gottes Anordnung, und diejenigen, die ſich dieſer widerſetzen, werden ihrer Strafe nicht entgehen. Obrigkeiten ſind für diejenigen nicht zu fürchten, welche Gutes thun, ſondern bloß für die, welche Böſes thun. Du möchteſt gern dich vor der Obrigkeit nicht fürchten dürfen? Thue, was Recht iſt; ſo wirſt du ſogar ihren Beyfall haben. Denn ſie iſt Gottes Dienerinn, dir zum Beſten; thuſt du aber Böſes, ſo haſt du Urſache, dich zu fürchten; denn ſie trägt das Schwerdt nicht umſonſt. Sie iſt, wie geſagt, Gottes Dienerinn, eine Rächerinn, und beſtimmt, an jedermann das Böſe zu beſtrafen. Es iſt alſo Pflicht, ihr zu gehorchen; aber nicht allein, um

ihrem Zorne zu entgehen, ſondern vielmehr aus Gehorſam gegen Gott. Eben deßwegen müſſet ihr den Obern Steuern geben; denn ſie ſind Gottes Diener, und ſollen für das alles ſorgen. Gebt alſo jedem, was ihr zu geben ſchuldig ſeyd; Zoll an den, dem Zoll gebühret; Steuern an die, welche Steuern zu fodern berechtiget ſind; Ehre dem, dem Ehre gebührt, und begegnet jedem mit der Achtung, die ihm zukömmt. Weiter ſeyd ihr einander nichts ſchuldig, als einander zu lieben; denn wer den andern liebt, der erfüllt das Geſetz. Die Gebote: **Du ſollſt nicht ehebrechen, du ſollſt nicht tödten; du ſollſt kein falſcher Zeuge ſeyn; dich ſoll nicht gelüſten,** ſind ja alle in dem einzigen Gebote begriffen: **Du ſollſt deinen Nächſten lieben,** als dich ſelbſt. Die Liebe fügt dem Nächſten kein Leid zu; alſo beſtehet die Erfüllung des Geſetzes in der Liebe.

Alles dieſes nun müſſet ihr thun, wenn ihr bedenkt, in welcher Zeit ihr lebt. Die Stunde iſt nun da, wo ihr vom Schlafe erwachen müßt. Denn unſer Heil iſt uns nun noch näher, als damals, da wir gläubig wurden. Die Nacht iſt vergangen, der Tag iſt angebrochen. So laſſet uns denn alle Werke der Finſterniß ablegen; lebet, wie ſichs für Erleuchtete gebührt, und verhaltet euch ſo anſtändig, als man am hellen Tage leben muß; nicht in Schwelgerey noch Völlerey; nicht in Unzucht; nicht in Praſſen; nicht in Zank noch Neid, ſondern werdet Jeſu Chriſto, eurem Muſter, gleich, und ſorget für euren Leib; aber ſo, daß ihr denſelben nicht zu ſchändlichen Laſtern misbraucht.

14 Nehmet euch desjenigen an, welcher der Lehre Jeſu noch nicht vollkommen kundig iſt, aber hütet euch ihn in ſeinen Meinungen ungewiß und zweifelhaft zu machen. Mancher glaubt alles eſſen zu dürfen; der Schwache ißt lieber Gartengewächſe. Wer nun ohne Bedenken ißt, was ihm vorkömmt, der verachte den nicht, der das nicht thut; dieſer aber hüte ſich jenen zu verdammen; denn Gott hat ihn zum Chriſten angenommen. Welch ein Recht haſt du, einen andern Knecht zu verdammen? Sein Herr allein kann entſcheiden, ob er unſchuldig oder ſtrafbar iſt; er kann aber gar wohl unſchuldig ſeyn, und Gott kann ſeine Unſchuld an den Tag bringen. Einem ſind gewiſſe Tage beſonders heilig; einem andern ſind alle Tage gleich; jeder ſuche ſeiner eigenen Meinung gewiß zu ſeyn. Wer einige Tage für heiliger hält, als andere, der thut es Gott zu Ehren. Wer ohne Bedenken alles ißt, der thut es Gott zu Ehren; denn er danket Gott dafür; wer hingegen nicht alles ißt, der thut es auch Gott zu Ehren, und danket ihm gleichfalls. Niemand lebt und ſtirbt, nach eigenem Belieben; wir leben und ſterben nach dem Willen des Herrn; wir mögen alſo leben oder ſterben, ſo ſind wir allezeit in Gottes Gewalt. Denn darum iſt Chriſtus geſtorben und auferſtanden; darum lebt er izt, daß er über Todte und Lebendige herrſche.

Warum verdammſt du alſo deinen Bruder, und du, warum verachteſt du deinen Bruder? Wir alle werden uns vor Chriſti Richterſtuhl ſtellen müſſen, wie geſchrieben ſtehet: **So wahr als ich lebe, ſo ſollen ſich alle Knie vor mir beugen, und alle Zungen ſollen bekennen, daß ich Gott bin.** Alſo wird jeder für ſich Gott Rechenſchaft geben müſſen. Laſſet uns folglich fernerhin einander nicht verdammen; beſchließet vielmehr, keinem Bruder anſtößig zu werden, und niemanden ein Aergerniß zu geben. Ich weiß und bin durch den Herrn Jeſum überzeugt, daß keine Speiſe an ſich unrein iſt; nur dem iſt ſie wirklich unrein, der ſie für unrein hält. Wenn indeß dein Bruder durch dein Eſſen gekränkt wird: So handelſt du ſchon der Liebe zuwider. Mache doch durch dein Eſſen den nicht unglücklich, für den Chriſtus geſtorben iſt! Bringet das Gute, was ihr habt, nicht dadurch in einen üblen Ruf. Im Reiche Gottes kömmt es ja nicht auf Eſſen oder Trinken an, ſondern auf Rechtſchaffenheit und Friedfertigkeit, und Begierde, andern durch den heiligen Geiſt Freude zu machen. Wer ſich dadurch, als einen Knecht Chriſti, beweiſet, der iſt Gott gefällig und der Hochachtung der Menſchen würdig. Alſo laſſet uns der Friedfertigkeit gegen jedermann nachſtreben, und einer den andern zu beſſern ſuchen. Zerſtöre ja Gottes Werk nicht! An ſich iſt freylich alles rein; der aber ſündigt doch, welcher ſich durch anderer Beyſpiel verleiten läßt, etwas zu eſſen, was er für verboten hält. Viel beſſer iſt es, weder Fleiſch zu eſſen, noch Wein zu trinken, noch ſonſt etwas zu thun, woran dein Bruder einen Anſtoß nehmen, geärgert, oder zur Sünde verleitet werden kann. Du haſt die Ueberzeugung, daß du recht thuſt? Behalte ſie Gottes wegen für dich ſelbſt. Glücklich iſt der, der ſich keine Vorwürfe über das machen darf, was er für recht hält! Wer aber zweifelt, ob er recht thue, wenn er etwas ißt, der handelt ſträflich, weil er wider ſeine Ueberzeugung handelt. Denn was ein Menſch thut, ohne den Glauben zu haben, daß es recht ſey, das iſt Sünde.

Wir Starken alſo müſſen mit den Schwachheiten derer, die nicht ſo ſtark ſind, 15.
Geduld haben; keiner müſſe bloß ſich ſelbſt gefallen wollen. Jeder müſſe vielmehr ſtreben, ſeinem Nächſten gefällig zu werden, und auf das ſehen, was zur gemeinſchaftlichen Beſſerung dient. Suchte doch auch Chriſtus nicht ſich ſelbſt zu gefallen; es traf vielmehr bey ihm zu, was die Schrift ſagt: **Die Schmähungen derer, die dich ſchmähen, haben mich getroffen.** Was nun vordem in der Schrift aufgeſchrieben worden iſt, das iſt alles zu unſerer Belehrung geſchrieben, damit auch wir Geduld zu haben lernen, und durch den Troſt der Schrift geſtärkt, unſerer Hoffnung nicht verfehlen mögen. So gebe denn Gott, der uns geduldig machen und tröſten kann, daß ihr alle einerley Geſinnungen gegen einander haben möget, um einmüthig mit Einem Munde Gott den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti preiſen zu können. Darum nehme jeder ſich des andern an, gleichwie Chriſtus auch, zur Ehre Gottes,

ſich unſerer angenommen hat. Damit will ich ſagen, daß er zur Ehre der göttlichen Wahrhaftigkeit ein Diener der Jſraeliten geworden ſey, um die ihren Vorfahren ertheilten Verheißungen zu erfüllen; daß er aber auch der Heiden ſich erbarmet habe, damit dieſelben Gott für ſeine Erbarmung preiſen möchten, wie geſchrieben ſteht: **Darum will ich dich unter den Heiden preiſen und deinen Namen loben,** oder wie es in einer andern Stelle heißt: **Freuet euch, ihr Heiden mit ſeinem Volke,** oder wie ein anderer Ausſpruch lautet: **Lobet den Herrn, alle Heiden, und preiſet ihn alle Völker,** oder wie Jeſaias ſagt: **Die Wurzel Jeſſe wirds ſeyn; derjenige, der erſcheinen wird, über die Heiden zu herrſchen, wirds ſeyn, auf welchen ſie ihre Hoffnung ſetzen werden.** Es erfülle demnach Gott, der uns dieſe Hoffnung gegeben hat, durch den Glauben euch mit aller Freude und Seligkeit, damit eure Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geiſtes immer größer und gewiſſer werden möge.

Uebrigens, meine geliebten Brüder, bin ich völlig von euch verſichert, daß ihr ſelbſt liebreich genug ſeyd, ſelbſt alle nöthige Weisheit und Geſchicklichkeit habt, einander zum Guten zu ermahnen. Allein ich habe, nach dem mir von der Gnade Gottes anvertrauten Amte, euch dennoch darüber ſchreiben wollen, und das habe ich zum Theil ſehr freymüthig gethan, um euch daran zu erinnern, mich aber ſo, als einen Diener Jeſu Chriſti, unter den Heiden zu beweiſen, der die Verkündigung des Evangelii für ſeine heiligſte Pflicht hält, damit die Heiden durch den heiligen Geiſt Gott zu einem wohlgefälligen Opfer geheiliget werden mögen.

Deßwegen rühme ich mich auch in dem, was Gott angeht, durch Jeſum Chriſtum; (denn nie werde ich mich unterſtehen, mir etwas anzumaßen, was nicht Chriſtus durch meine Worte und Werke, durch Wunder und Zeichen, und durch den heiligen Geiſt wirklich ausgerichtet hat;) von Jeruſalem und den umliegenden Gegenden an bis nach Jllyrien alles mit der Lehre von ihm erfüllet und zwar auf ſolche Weiſe mich beeifert zu haben, daß ich beſonders da, wo Chriſtus noch nicht verehret wurde, ſeine Lehre verkündigen möchte, um nicht auf einen fremden Grund zu bauen, ſondern vielmehr mit der Schrift ſagen zu können: **Die, denen nichts von ihm verkündiget iſt, werden ihn kennen lernen, und die, die nichts von ihm gehört haben, werden von ihm unterrichtet werden.** Dies iſt es, was mich oft abgehalten hat, zu euch zu kommen. Nun aber, da ich hier keine Geſchäffte mehr habe, ſehne ich mich, nach meinem vieljährigen Verlangen, endlich einmal zu euch zu kommen, und werde auch, wenn ich nach Spanien reiſe, zu euch kommen; denn ich hoffe auf meiner Durchreiſe dahin, euch zu ſehen, und wenn ich mich, ſo viel es die Umſtände erlauben, an euch ergözt habe, von euch dahin befördert zu werden.

Doch reiſe ich izt erſt nach Jeruſalem, den Heiligen daſelbſt eine Geldhülfe zu überbringen. Denn die Chriſten in Macedonien und Achaja haben ſich eine Freude daraus gemacht, für die Armen unter den Heiligen in Jeruſalem eine milde Beyſteuer zu ſammeln; mit Freuden haben ſie es gethan, und waren es ihnen auch ſchuldig. Denn haben die Heiden Theil an ihren beſſern Gaben gehabt, ſo ſind ſie auch ſchuldig, denſelben im Leiblichen zu Hülfe zu kommen. So bald ich nun dieſes ausgerichtet, und ihnen dieſe Wohlthat zu ſichern Händen überliefert haben werde, will ich durch eure Stadt nach Spanien reiſen. Ich weiß aber, daß, wenn ich zu euch komme, ich mit dem vollen Segen der Lehre Jeſu zu euch kommen werde. Um Chriſti willen alſo, und um der Liebe willen, die wir gegen einander haben, bitte ich euch, meine Brüder, euer Gebet mit dem Meinigen zu vereinigen und von Gott mir das erringen zu helfen, daß ich von den Nachſtellungen der Ungläubigen in Judäa errettet werde, und die Beyſteuer, die ich nach Jeruſalem bringe, den Heiligen daſelbſt angenehm ſeyn möge, damit, wenn Gott will, ich mit Freuden zu euch kommen und mich bey euch und mit euch erquicken könne. Gott, von dem alles Heil kömmt, ſey mit euch! Amen!

Ich empfehle euch unſere Schweſter, Phöbe, die Helferinn bey der Gemeine zu Cenchrea; nehmet ſie auf eine Heiligen geziemende Weiſe auf und leiſtet ihr allen nöthigen Beyſtand; denn ſie hat vielen und auch mir viele Wohlthaten erwieſen. Grüßet die Priſca und den Aquilas, meine Mitarbeiter in der Ausbreitung der Lehre Jeſu; denn ſie haben ihr eigenes Leben für das Meinige gewagt, wofür ihnen alle Gemeinen unter den Heiden mit mir danken; wie auch die Gemeine in ihrem Hauſe. Grüßet nicht weniger meinen geliebten Epänetus, der in Achaja zuerſt an Chriſtum gläubig geworden iſt. Grüßet die Maria, welche ſich meinetwegen viele Mühe gemacht hat. Grüßet den Andronikus und die Junia, meine Verwandten und Mitgefangene, die bey den Apoſteln in einem guten Rufe ſtehen und ſchon vor mir Chriſten geweſen ſind. Grüßet den Amplias, meinen geliebten Bruder. Grüßet den Urbanus, meinen Mitarbeiter in der Ausbreitung der Lehre Jeſu, und meinen geliebten Stachys. Grüßet den Apelles, dieſen bewährten Bekenner Jeſu. Grüßet die Hausgenoſſen des Ariſtobulus. Grüßet den Herodion, meinen Verwandten. Grüßet die Hausgenoſſen des Narciſſus. Grüßet die Tryphäna und Tryphoſa, dieſe treuen Arbeiterinnen für die Lehre Jeſu. Grüßet die geliebte Perſis, welche gleichfalls für den Herrn, ſo redlich gearbeitet hat. Grüßet den Rufus, dieſen theuern Bekenner, und ſeine und meine Mutter. Grüßet den Aſynkritus, den Phlegon, den Hermas, den Patrobas, den Hermes und die Brüder bey ihnen, nebſt ſeiner Schweſter, den Olympas und alle Heiligen bey ihnen. Grüßet euch alle unter einander mit dem heiligen Kuß! Es grüßen euch alle Gemeinen Chriſti.

Ich ermahne euch aber, meine Geliebten, euch vor denen zu hüten, die wider die von euch erlernte Lehre Spaltungen und Aergerniſſe anzurichten ſuchen, und enthaltet euch des Umganges mit ihnen. Denn dergleichen Leute dienen ja nicht unſerm Herrn Jeſu Chriſto, ſondern ihrem Bauche, und ſuchen diejenigen, die nichts Arges von ihnen beſorgen, durch Schmeicheleyen und glatte Worte zu verführen. Euer Glaube iſt ja überall bekannt. Deßwegen freue ich mich über euch, und wünſche, daß ihr Weiſe zum Guten, im Böſen aber immer unerfahren bleiben möget. Doch Gott, von dem alles Heil kömmt, wird bald den Satan unter eure Füße bringen und zertreten. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch!

Timotheus, meinen Mitarbeiter, und Lucius, und Jaſon und Soſipater, meine Verwandten grüßen euch. Ich, der Schreiber dieſes Briefes, Tertius, euer Mitbruder, grüße euch. Es grüßet euch auch Cajus, in deſſen Hauſe nicht ich allein bin, ſondern auch die ganze Gemeine zuſammen kömmt. Es grüßet euch gleichfalls der Stadteinnehmer Eraſtus und Quartus, unſer Bruder. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch allen! Amen! Dem aber, der euch durch meine Lehre und Predigt von Jeſu Chriſto nach der Offenbarung des von ewigen Zeiten her verſchwiegenen, nun aber auch durch die prophetiſchen Schriften auf den Befehl des ewigen Gottes zur Ausbreitung und Annahme des Glaubens unter allen Völkern verkündigten Geheimniſſes ſtärken und befeſtigen kann, Gott, dem Alleinweiſen, dem ſey Ehre und Herrlichkeit durch Jeſum Chriſtum in Ewigkeit! Amen!

# Erklärung des erſten Abſchnitts,

welcher außer dem Eingange, den Hauptſatz dieſes Schreibens, und den Beweis enthält, daß die Heiden Sünder ſind, welche ohne den Glauben an Jeſum nicht ſelig werden können. Kap. I. — 32.

Da der Apoſtel Paulus in dem erſten Theile dieſes Briefes, deſſen ganzer Innhalt hauptſächlich von belehrender Art iſt, die ſeinem wichtigen Amte ſo angemeſſene Abſicht hatte, ſowol die Jüden als andere Völker zu überzeugen, daß ſie alle ohne Ausnahme, als ſtrafwürdige Sünder, allein aus freyer göttlicher Erbarmung durch den Glauben an Jeſum, den ihnen allen verheißenen Heiland, von ihren verdienten Strafen befreyet und wahrhaftig glückſelig werden können: So ſuchte er gleich im Eingange ſeines Briefes Jüden und Heiden ſowol von Jeſu, unſerm Heilande, und von deſſen Lehre, als auch von ſich ſelbſt und von ſeinem Amte ſolche Vorſtellungen zu machen, welche ihm, theils ihre Aufmerkſamkeit und Lehrbegierde, von einem ſolchen Heilande richtige und große Begriffe zu erlangen, theils auch ihre Zuneigung, Liebe und Dankbarkeit gewinnen und verſichern könnten. Er begrüßt ſie deßwegen gleich mit Nennung ſeines Namens, als ein Knecht Jeſu, des Meßias, der zu ſeinem Apoſtel berufen ſey, und vor andern den Auftrag empfangen habe, die erfreuliche Lehre Gottes von ſeinem Sohne unter allen Völkern zu verkündigen. Er nennt ſich **Paulum**, welches der Name war, den er nach der Gewohnheit der Jüden, und vielleicht auch als römiſcher Bürger, angenommen hatte, weil ſelbſt dieſes ihm zu einiger Empfehlung unter den römiſchen Chriſten, von denen einige erſt Heiden und Abgötter geweſen waren, dienen könnte, ohne dadurch die Chriſten aus den Jüden zu beleidigen, weil auch dieſe, außer Paläſtina, gewohnt waren, Namen anzunehmen, welche nur Heiden zu führen pflegten. Er nennt ſich **einen Knecht** Jeſu Chriſti oder des Meßias in dem Verſtande, in welchem im alten Teſtamente die **Lehrer** und **Führer** des iſraelitiſchen Volkes **Knechte Gottes** genannt zu werden pflegen, und zwar, mehr in Rückſicht auf das ihnen anvertraute Amt und deſſen Würde, als in Abſicht auf die völlige und beſtändige Abhängigkeit von Gott, die ſie mit allen Menſchen gemein haben; einen **berufenen Apoſtel** oder **Geſandten Jeſu**, um diejenigen, an die er ſchreibt, zu erinnern, daß er ſich durch ſein Schreiben an ſie keiner eigenmächtigen Zudringlichkeit ſchuldig mache, ſondern bloß thue, was ſein Amt mit ſich brächte. Damit gedenkt er ausdrücklich **ſeines Berufes**, obgleich dieſer Begriff ſchon in dem

Begriffe eines Geſandten liegt. Darum ſezt er hinzu, daß er *ἀφωρισμενος εἰς το ἐυαγγελιον τȣ Θεȣ*, **ausgeſondert**, vor andern erwählet oder dazu auserſehen ſey, das Evangelium Gottes von ſeinem Sohne zu verkündigen. Das Wort **Evangelium** iſt der eigne Name der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, inſofern ſie von der Lehre Moſes und der Propheten unterſchieden wird, wenn auch dieſe gleich in ihrem Innhalte jener gleichlautend oder eine Vorbereitung dazu iſt; ein Name alſo, der mehr als bloß die Geſchichte Jeſu und ſeiner Verrichtungen begreift, worauf man hier und da, obgleich ohne ſichern Grund, die Bedeutung deſſelben einzuſchränken anfängt. Immer iſt damit der Nebenbegriff, daß die Lehre Jeſu eine für uns angenehme und erfreuliche Lehre ſey, verbunden, und in ſoweit verdient dieſes Wort als ein eigenthümlicher Name der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel in andren Sprachen aufgenommen zu werden. Um diejenigen nun, an welche Paulus ſchreibt, ſogleich aufmerkſam auf die Würde und Wichtigkeit ſeines Amtes genug zu machen, die auf die Vortreflichkeit ſeiner Lehre ſich gründet, gleichwie dieſe wieder in der Hoheit und Herrlichkeit der Perſon Jeſu gegründet iſt, und ſogleich, beſonders den Jüden, zu zeigen, daß auch ihnen dieſe Lehre eben ſo wichtig als angenehm ſeyn müſſe, nennet er ſie **eine Lehre, welche Gott ſelbſt durch die Propheten in den heiligen Schriften zu offenbaren verheißen habe.** Wie gewählt ſind nicht alle Worte, große Vorſtellungen davon zu erwecken! Wer die jüdiſche Religion als eine göttliche Religion annahm und bekennte, der ſtand eben deßwegen unter der Verbindlichkeit, ſie eben ſowol als einen Unterricht von Gott ſelbſt anzunehmen, als alle andere Unterweiſungen Gottes durch die Propheten. Wahre Iſraeliten konnten nicht ohne Ehrfurcht an Propheten gedenken. Sie verehrten in ihnen Männer, die alle ihre Vorſtellungen und Lehren aus unmittelbaren Unterweiſungen Gottes hatten. Ihre Schriften waren ihnen **heilige**, das iſt, **göttliche** Schriften. Wie konnten ſich alſo **Iſraeliten** weigern, Lehren anzunehmen, die von Gott ſelbſt durch **ſolche Männer** und in **ſolchen Schriften** zu offenbaren verheißen, auch zum Theil durch ſie ſchon entdecket, von ihnen aber darinnen nicht ſo deutlich erkannt worden waren, als ſie nun von den Geſandten Jeſu Chriſti vorgetragen und erklärt wurden? Ein wichtiges apoſtoliſches Zeugniß ſowol für den göttlichen Urſprung als für das göttliche Anſehen der heiligen Schrift des alten Bundes! Der Apoſtel hat ohne Zweifel alle diejenigen Stellen derſelben im Sinne, worinnen dem jüdiſchen Volke ein ewiger Erretter aus den Nachkommen Davids verheißen wird, Apoſtelgeſch. 10, 43. 13, 32. und ſchon dadurch rechtfertigt er ſich genug wider den

ihm oft gemachten feindſeligen Einwurf, daß er ein Verächter Moſes und der Propheten und ein Feind ihrer Religion wäre.

Dieſe ſeine göttliche Lehre nun war eine Lehre von Jeſu Chriſto unſerm Herrn, dem Sohne Gottes. Im Griechiſchen hat, nach der Gewohnheit Pauli parenthetiſch zu ſprechen, die Anzeige des perſönlichen Gegenſtandes und ſeiner verſchiednen Benennungen verſchiedne Einſchaltungen; erſt wird ſie von der Meldung der Lehre, die er verkündigen ſollte, durch die Beſchreibung ihres Urſprunges getrennt; dann aber wird zwiſchen dem Namen des Sohnes Gottes, und dem Namen Jeſu des Meßias eine Beſchreibung des Sohnes Gottes nach ſeinen verſchiednen Naturen eingerückt, welche parenthetiſche Art zu ſchreiben ſchwer in Ueberſetzungen auszudrücken iſt, ob dieſelbe gleich unter die der Schreibart Pauli eigenthümlichen Merkmale gehört. Daß er nun die Namen desjenigen, den er verkündigte, zuſammen häuft, geſchieht in der Abſicht, ſie dadurch auf die Hoheit ſeiner Perſon nach ihrer ganzen Beſchaffenheit und Beſtimmung ſogleich aufmerkſam zu machen; er iſt ein Heiland, ein Geſalbter, unſer aller Herr, denn er iſt alles, was er heißt, weil er der Sohn Gottes iſt. Der Name des Sohnes Gottes muß nothwendig von den Namen, Meßias und Herr, unterſchieden ſeyn, und mehr als ſein Amt und ſeine Würde bezeichnen; ein Name, in deſſen Bedeutung der Grund liegt, warum er der Geſalbte oder der König und Herr aller Menſchen iſt. Dies erhellet deutlich daraus, daß er von dem Sohne Gottes zwar bekennt, daß er, als ein Menſch, ein Nachkomme Davids ſey, aber zugleich auch hinzuſezt, daß er nach ſeiner göttlichen höhern Natur der Sohn Gottes, und durch die Auferſtehung von den Todten aufs kräftigſte dafür erkläret worden ſey. Nach dem Fleiſche, wie es im Griechiſchen heißt, welches aus dem Ebräiſchen allein verſtanden werden kann. Neuere Ausleger wollen nicht, daß nach dem Fleiſche, heißen ſoll: als Menſch, oder: nach ſeiner menſchlichen Natur. Nach dem Fleiſche ſoll bey dem Apoſtel immer heißen: Nach der allen Menſchen gemeinen Beſchaffenheit, oder: nach den ihnen allen gemeinen äußerlichen Umſtänden, oder auch wie andre meinen: Nach dem äußerlichen Anſehn. Allein wenn gleich dieſe Formel ſowol dieſe als jene Bedeutung in der Verbindung mit andern Ausdrücken, als diejenigen ſind, die hier vorkommen, hat oder haben kann: So hat ſie doch unſtreitig in der Verknüpfung mit der Beſchreibung Chriſti, als eines Nachkommen Davids, keine andere als diejenige, die in der Ueberſetzung mit eigentlichen deutſchen Worten angegeben iſt. Fleiſch und Geiſt ſind, zumal

wenn dieſe Ausdrücke einander entgegengeſezt werden, ſehr vieldeutige Worte in dem Ebräiſchen, aus welchem ſie in die griechiſche Sprache des N. T. wörtlich übergetragen ſind. Fleiſch bedeutet alles, was mit einem andern, es ſey nun eine Perſon, eine Natur, eine Beſchaffenheit, ein Zuſtand, eine Wirkung oder Veränderung, verglichen, nicht ſo vorzüglich oder vollkommen iſt, als dasjenige, dem es entgegengeſezt wird, welches, was es auch ſey, ſeines Vorzuges wegen mit dem allgemeinen Namen Geiſt bezeichnet wird. Wo alſo beyde Worte einander entgegengeſezt werden, da muß die Bedeutung des einen und des andern nach der Regel der Gegenſätze, und andrer damit verbundenen Beſtimmungen erklärt werden. Zeigen dieſe, daß das eine eine Perſon, Subſtanz oder Natur bedeute: So muß das andre auch eine Perſon, Subſtanz oder Natur bezeichnen, oder man muß den Verfaſſer unrichtiger Gegenſätze beſchuldigen, und dieſe Beſchuldigung kann nicht ohne Beweis geglaubt werden. Weil nun Fleiſch hier eine Subſtanz oder Natur bezeichnet: So muß im Gegenſatze Geiſt auch eine Natur bedeuten. Jenes würde folgen, wenn man dem Worte Fleiſch auch nur die Bedeutungen beylegen wollte, welche demſelben von einigen mit Ausſchließung andrer beygelegt werden. Denn was hat Chriſtus, inſofern er ein Nachkomme Davids iſt, für eine andere ihm mit andern gemeine Beſchaffenheit als dieſe, daß er ein Menſch iſt, oder was iſt er, dem äußerlichen Anſehen nach anders, als ein Menſch? Sollte man denn ſo ſehr Unrecht thun, wenn man muthmaßte, daß man über dieſe Formel ſo viel Gelehrſamkeit bloß darum verſchwendet, weil man den Gegenſatz der menſchlichen und der göttlichen Natur anſtößig findet? Die Vorſtellung, die Paulus von Chriſto macht, erhebt ſich ſtufenweiſe, von der höchſten irrdiſchen Herrlichkeit, die ein wahrer Iſraelit kannte, bis zum unendlichen. Chriſtus war freylich ein Menſch, aber der Nachkomme Davids, welchen Gott den Iſraeliten zum Erretter verheiſſen hatte. Welch eine Hoheit und Größe dachten ſie ſich nicht bey dieſem Nachkommen Davids, der nicht allein über ſie, ſondern über alle Völker des Erdreiches herrſchen; unter deſſen ewig dauernden Regierung die Abgötterey von der Erde vertilgt; die Anbetung des einigen wahren Gottes, des Gottes Abrahams, Iſaacs und Jacobs, auf dem ganzen Erdkreiſe verbreitet; jeder ſeiner wahren Verehrer aber der größten und vollkommenſten Glückſeligkeit genießen ſollte! Wie alle Iſraeliten im alten Teſtamente, im Gegenſatze anderer Nationen, wegen der vorzüglichen unterſcheidenden Fürſorge Gottes für ſie, Söhne Gottes genannt wurden: So konnte freylich ein ſolcher Nachkomme Davids unter eben dieſen Söhnen Gottes der erſte

oder vornehmſte Sohn deſſelben und der Allerhöchſte unter den Königen auf Erden genannt werden. Pſ. 89, 27. 28. Daß er aber von Paulo hier in einem noch vorzüglichern, von jenem Verſtande ganz unterſchiedenen Sinne Gottes Sohn genannt werde, beweiſt der beſtimmende Zuſaz: Nach dem Geiſte der Heiligkeit, wie es wörtlich im Griechiſchen heißet, oder: Nach ſeiner göttlichen höhern Natur. Denn da die Worte: Nach dem Fleiſche, nichts anders bedeuten können, als: Nach ſeiner menſchlichen Natur, oder nach ſeiner Menſchheit, das heißt: Inſofern er Menſch iſt, ſo müſſen vermöge der Regel der Entgegenſezung die Worte: Nach dem Geiſte der Heiligkeit, ſo viel heißen, als: Nach ſeiner göttlichen höhern Natur und Beſchaffenheit, oder: nach ſeiner Gottheit, das heißt: inſofern er Gott iſt. Was dieſe Worte nach der Regel vom Gegenſeßen heißen müſſen, das können ſie auch dem Sprachgebrauche nach heißen. Denn wenn der Menſch, oder das was menſchlich iſt, Gott, oder dem was göttlich iſt, in der Sprache der Ebräer entgegengeſezt wird, ſo heißt Menſch, oder das, was menſchlich iſt, Fleiſch; Gott aber, oder dasjenige, was göttlich iſt, Geiſt, beſonders wenn das Beywort heilig, oder das Wort Heiligkeit, als eine Art des Beywortes damit verknüpſt wird, indem das Wort: Heiligkeit, Ἁγιωσυνη, oder Majeſtät, im Ebräiſchen: הוד oder קדש Pſ. 145, 5. 96, 6. verglichen mit 1 Petri 4, 14. wo der Geiſt der Herrlichkeit πνευμα δοξης eben dieſen Begriff ausdrückt; beſonders von der unendlichen Verehrungswürdigkeit Gottes gebraucht wird. Jeſus Chriſtus alſo, unſer Herr, iſt der Sohn Gottes, nicht bloß, weil er der Nachkomme Davids iſt, der über alle Völker des menſchlichen Geſchlechtes herrſchen ſollte, ſondern auch, nach dem Geiſte der Heiligkeit, das heißt: Nach ſeiner höhern göttlichen Natur oder nach ſeiner Gottheit. Der Apoſtel trägt hier keine andern Vorſtellungen von Chriſto vor, als diejenigen, die er in dem 9ten Kap. dieſes Briefes und deſſen 5ten Vers, und im 3ten Vers des 1ſten Kap. ſeines Briefes an die Ebräer bekennet, womit auch 1. Tim. 3, 16. 1. Petr. 3, 18. und Ebr. 9, 14. verglichen werden können.

Daß nun Chriſtus nach ſeiner göttlichen höhern Natur der Sohn Gottes ſey, davon iſt ſeine Auferſtehung von den Todten ein überzeugender Beweis. Dadurch iſt er auf das kräftigſte dafür erklärt worden, ὁρισθεντος ἐν δυναμει, nicht erſt dazu beſtimmt oder gemacht, wie beſonders diejenigen das griechiſche Wort erklären, welche annehmen, daß unſer Erlöſer erſt nach ſeiner Auferſtehung zur Würde und Macht eines Sohnes Gottes erhoben worden ſey, wie nach Luc. 20, 36. vergl. mit Matth.

19, v. 28. die Frommen, weil ſie durch die Auferſtehung in das ewige Leben verſezt werden, Söhne Gottes heißen ſollen. Denn Jeſus iſt nicht erſt, wie Taylor meint, durch die Auferſtehung zum Sohne Gottes geboren oder gezeugt worden, ſondern war ſchon, ehe er Menſch wurde, nach Joh. 1, 1. bey Gott und der Sohn Gottes, der erhaben über alle durch ſeine göttliche Natur in der von Gott dazu beſtimmten Zeit Fleiſch nach ebräiſcher Art zu reden, oder Menſch wurde; als der Eingeborne Sohn Gottes, herrlich als ein Eingeborner Sohn Gottes ſeyn mußte, und voll Güte und Gnade. Dieſer unſer Erlöſer und Herr war es, welcher Paulum der Wohlthat gewürdigt hatte, ſein Apoſtel zu ſeyn. Gnade und Apoſtelamt bezeichnen, nach einem gewöhnlichen Hendyadys, nur einen zuſammengeſezten Begriff, nämlich die Wohlthat des Apoſtelamtes. Dies hatte ihm Jeſus ſelbſt aufgetragen, und zwar unter allen Völkern, um ſie durch ſeine Unterweiſungen von ihm zum Gehorſame des Glaubens an ihn zu vermögen; ſie dahin zu bringen, daß ſie ihn für ihren Erlöſer und Herrn erkennen, und durch ihn, und im Vertrauen auf ihn ſelig zu werden ſuchen, oder weil εις ὑπακοην u. ſ. w. ſo viel iſt, als ἱνα ὑπακȣωσιν πιϛει παντα τα ἐθνη, damit alle an das Evangelium glauben möchten, indem ὑπακοη nicht bloß vom Gehorſame des Willens, ſondern auch vom Beyfalle des Verſtandes gebraucht wird, und daher ὑπακȣοντες Ebr. 6, 16. überhaupt Gläubige heißen. Zu dieſen Bekennern Jeſu gehörten denn auch die Chriſten zu Rom, als Berufene Jeſu, des Erlöſers. Berufene heißen ſie, anzuzeigen, daß ihr Glaube an Jeſum eine große göttliche Wohlthat war: denn ſie waren dadurch Geliebte Gottes geworden; Verehrer und Anbeter des wahren Gottes, welcher ſie durch ſeinen Sohn vollkommen ſelig zu machen beſchloſſen hatte. Deßwegen wünſcht er auch, daß ihnen von Gott unſerm Vater Gnade und Friede oder der Segen aller wahren Glückſeligkeit zu Theil werden möchte.

Nach dieſer ſo rührenden Begrüßung der römiſchen Chriſten bezeugt Paulus ihnen zuförderſt ſeine herzliche und liebevolle Theilnehmung an dem glückſeligen Zuſtande, worein ſie als Bekenner Jeſu Chriſti durch den Glauben an ihn verſezt worden waren. Dieſer ihr Glaube oder vielmehr ihre Beſtändigkeit, ihr Eifer darinnen, war in der ganzen Welt, überall in allen chriſtlichen Gemeinen bekannt geworden. Dies erweckte ihn zum Preiſe und Lobe Gottes, und er freute ſich, daß ſie ihres Glaubens wegen unter allen Chriſten gerühmt wurden, das bewog ihn, Gott wegen der ihnen dadurch erwieſenen Barmherzigkeit zu loben; dies erfüllte auch zugleich ſein Herz mit der zärtlichſten Zuneigung gegen ſie. Er bezeugte ihnen bey

Gott, welchem er in ſeinem Geiſte, 2. Tim. 1, 3. Eph. 6, 6. Matth. 22, 37. Luc. 10, 27. Röm. 15, 16. wie es im Griechiſchen lautet, das heißt, redlich oder mit allem Eifer an dem Evangelio von ſeinem Sohne, oder durch die Verkündigung der Lehre von ſeinem Sohne diente, daß er, ὡς für ὅτι, wie es auch Xenophon oft braucht, ſo oft er betete, ihrer gedächte, oder dieſe ebräiſche Formel deutſcher auszudrücken, für ſie betete und zugleich wünſchte, wenn es Gott gefiele, oder nach den Worten des griechiſchen, nach dem Willen Gottes ſo glücklich zu ſeyn, und zu ihnen kommen zu können. Er verſichert dieſes mit einem Eide bey dem allwiſſenden Gott, weil ihm gar zu viel daran gelegen war, für einen rechtſchaffenen Lehrer des Evangelii gehalten zu werden.

Eine ſo ernſtliche und feyerliche Verſicherung mußte ihm die Chriſten in Rom geneigt machen, wenn ſie erwogen, daß ihnen derjenige unſtreitig zugethan und ergeben ſeyn müſſe, der es für ein beſonderes Glück hielt, noch einmal perſönlich mit ihnen bekannt zu werden: Ἐιπως ἤδη ποτε ἐυοδωθησομαι, wo ἐιπως für daß, und nicht zweifelnd ſteht, ἐυοδȣσθαι, aber nicht glücklich reiſen, ſondern nach dem Ebräiſchen הצליח Pſ. 1, 3. 3. Joh. 2. Spr. 38, 40. 1. Cor. 16, 2. überhaupt glücklich ſeyn heißet, wie es auch Joſephus und Dionys von Halicarnaß brauchen. Deßwegen fährt er fort und ſagt: Mich verlangt euch zu ſehen, in der Abſicht, auch euch zu eurer Befeſtigung im Glauben eine geiſtliche Gabe mitzutheilen. Unter der geiſtlichen Gabe verſteht er unſtreitig dasjenige, was er ihnen als ein Apoſtel Jeſu Chriſti mittheilen; alles alſo, was er thun könnte, ſie noch zu vollkommenen Chriſten zu machen. Denn geiſtlich heißt in ſeinen Schriften faſt immer dasjenige, was theils zu der Religion Jeſu und ſeiner Apoſtel gehört, es ſey nun Lehre oder Verheißung oder Vorſchrift und Troſt, theils auch jede Wirkung und Veränderung, die dadurch in dem Zuſtande der Menſchen hervorgebracht wird, mit jeder den damaligen Zeiten angemeſſenen äußerlichen Einrichtung und Verfaſſung, wodurch das gemeine Beſte chriſtlicher Gemeinen befördert oder befeſtigt werden könnte, weil dies alles von dem Geiſte Gottes oder von Gott ſelbſt ſeinen Urſprung hat, weswegen denn geiſtlich eben ſoviel als göttlich iſt. Es iſt alſo eine richtige Bemerkung, daß unter den geiſtlichen Gaben, welche der Apoſtel gern den römiſchen Chriſten mittheilen wollte, Wundergaben verſtanden werden müſſen, als wenn die Chriſten zu Rom noch einen Mangel daran gehabt hätten; da es auſſer dieſen geiſtlichen oder göttlichen Gaben noch andere gab, die er ihnen mittheilen konnte. Er wünſchte das zu thun, ſie zu ſtärken, nämlich im Glauben: das iſt,

ſezt er hinzu oder vielmehr ſelbſt mit euch erfreuet zu werden, und zwar durch den Glauben der uns beyden mit einander gemein iſt. Wie würdig ſind nicht dieſe Geſinnungen eines ſolchen Lehrers, wie Paulus war; welch ein Muſter aller treuen Lehrer der Chriſten. Sie ſehnen ſich, alle diejenigen, die ſie unterweiſen, ermahnen, warnen beſſern oder tröſten ſollen, mit göttlichen Gaben bereichern zu können, und zwar nicht allein, weil es ihre Pflicht iſt, den Wachsthum derſelben in der Wahrheit und im Guten auf alle Weiſe zu befördern, ſondern auch, weil ſie dieſen Wachsthum als eine Wohlthat auch für ſich betrachten und dadurch ſelbſt in ihrem Glauben geſtärkt und befeſtiget werden. Τȣτο δε ἐςι, ſagt er, συμπαρακληθηναι ἐν ὑμιν δια της ἐν ἀλληλοις πιςεως ὑμων τε και εμȣ. Die Worte: Τȣτο δε ἐςιν ſind eine Formel, welche gebraucht zu werden pflegt, wenn man einen Saz durch einen folgenden mehr einſchränken, oder mit einem Zuſatze mehr beſtimmen will. Συμπαρακληθηναι heißt nicht bloß mit andern getröſtet, ſondern auch erfreut werden, Apoſtelgeſch. 20, 12. 15, 31. 32. ἐν ὑμιν, ſo viel als: Mit oder bey euch, und δια της ἐν ἀλληλοις πιςεως ὑμων τε και ἐμȣ, durch den Glauben, den wir, ich und ihr, mit einander ἐν ἀλληλοις für ἀλληλων gemein haben. Was nun Paulus ſo ſehnlich wünſcht, das hat er ſich auch wirklich zu thun oft vorgenommen: **Ich will darum euch nicht verhalten, meine theuren Brüder, daß ich mir ſchon oft vorgenommen gehabt habe zu euch zu kommen.** Die Formel: Ich will euch nicht verhalten, iſt eine Formel des Uebergangs: Ich muß euch ſagen, geliebte **Brüder.** Wenn er dieſe Vorſätze gefaßt habe, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Glaublich aber iſt es, daß er beſonders von der Zeit an oft ſich vorgenommen haben mag, nach Rom zu reiſen, als er von der Priſcilla und Aquilla, nach ihrer Vertreibung mit andern Jüden aus Italien von dem Zuſtande der chriſtlichen Gemeine daſelbſt unterrichtet worden war. S. Apoſtelgeſch. 19, 21. wie auch 15, 22. Er war aber bisher noch immer daran verhindert worden; και ἐκωλυθην ἀχρι τȣ δευρο, wo και ſo viel iſt, als obgleich, wie das ebräiſche ו; ohne Zweifel durch ſeine apoſtoliſchen Arbeiten in klein Aſien und andern Gegenden, wo er chriſtliche Gemeinen geſtiftet hätte. Indeß mußte die Abſicht, um welcher willen er nach Rom zu gehen ſich vorgenommen hatte, den Chriſten daſelbſt immer ſehr angenehm ſeyn; denn er hatte unter ihnen eben die **Frucht ſchaffen** oder den Nutzen ſtiften wollen, den er unter andern Völkern geſtiftet hatte. Dies glaubt er ihnen wie allen andern Menſchen ſchuldig zu ſeyn: **Das glaube ich Griechen und Ungriechen, den Aufgeklärten und Unaufgeklärten,** oder dem Sinne noch gemäßer:

Gelehrten und Ungelehrten ſchuldig zu ſeyn. Nach einer neuern gelehrten Auslegung will der Apoſtel mit dieſen Worten nicht ſowol ſagen, daß er ſich vermöge des ihm aufgetragenen Amtes für verbunden halte, auch für die Chriſten zu Rom zu ſorgen; daß er ſich alſo auch deßwegen, als ihren Schuldner anſehe, als vielmehr, wobey er auf den 12ten Vers zurückſehen ſoll, daß er vielen verſchiedenen Menſchen unter vielerley Nationen viel Freude ſchuldig ſey, oder zu verdanken haben. Die Erklärung iſt ſinnreich, und man glaubt ſie damit beſtärken zu können, daß, wenn der Apoſtel hätte ſagen wollen: Ich bin es Griechen und andern Völkern ſchuldig ſie zu unterrichten, nothwendig die Worte: Sie zu unterrichten hätten ausdrücklich hinzugeſezt werden müſſen, weil das griechiſche ὀφειλετης mit dem Dativ: τινι, ohne den Infinitiv hinter ſich zu haben, ſo viel heiße: Als: Einem andern eine Wohlthat zu verdanken zu haben, weswegen denn auch Gal. 5, 3. angeführt wird. Allein zugeſchweigen, daß auch in der neuen Erklärung eine Auslaſſung angenommen, und in Gedanken dasjenige, was der Apoſtel andern zu verdanken zu haben bezeigte, hinzugeſezt werden müßte, ſo ſtreitet der beſtändige Gebrauch des Wortes Schuldner in ſeinen Schriften dawider, in denen es ſtets bey dem der ein Schuldner genannt wird eine Verbindlichkeit, etwas gegen oder für andere zu thun anzeigt. S. Röm. 8, 12. und beſonders 15, 27. wo ὀφειλετην ἐιναι von ihm ſelbſt durch ὀφειλειν erklärt wird. Zwar wird in dieſer Stelle nicht der Dativ, ſondern der Genitiv damit verbunden. Allein was nöthigt uns, ſowol hier als Röm. 8, 12. den Dativ τινι mit dem Worte Schuldner, oder ſchuldig zu verbinden, und nicht vielmehr auf das ausgelaſſene Wort ἐυαγγελιζεσθαι, das in dem gleich darauf folgenden Verſe ſtehet, zu beziehen. Wenn die gewöhnliche Erklärung nicht der wahre Sinn Pauli wäre, wie könnte er denn im folgenden Verſe ſagen, daß er geneigt, oder begierig wäre, auch ihnen in Rom das Evangelium zu verkündigen. Er konnte nicht ſagen, auch ihnen, wenn er im Vorhergehenden nicht geſagt hätte, daß er andern vor ihnen das Evangelium zu predigen, oder es für ſeine Schuldigkeit hielte, es allen Menſchen, ohne Unterſchied der Nationen und ihrer äußerlichen Vorzüge vor einander zu verkündigen. Es iſt alſo kein hinlänglicher Grund da, die gewöhnliche Erklärung zu verlaſſen; da zumal Paulus nach dem 2ten an die Galater vornehmlich ein Apoſtel unter den Heiden ſeyn ſoll, unter den Griechen, oder unter allen den Völkern, welche Griechiſch redeten, wie auch unter allen andern, welche andere Sprachen redeten, welche Ungriechen oder βαρβαροι genannt zu werden pflegten; beyde der Weiſen und Unweiſen, das heißt, der Aufgeklärten und noch

nicht Aufgeklärten unter welchen noch keine Wiſſenſchaften blühten; denn man betrachtete nur die Griechen, die römiſche Welt mit einbegriffen, für aufgeklärte Menſchen; alle andere Völker aber als ſolche, denen es noch an Aufklärung und Gelehrſamkeit fehlte. Die folgenden Worte: **Darum wollte ich ſogern auch unter euch das Evangelium verkündigen,** zeigen deutlich, daß man, wie geſagt, bey der gewöhnlichen Erklärung des vorhergehenden Verſes bleiben müſſe. Denn ſie ſind nur offenbar eine Schlußfolge aus dem Vorhergehenden um dem Satze, welcher dem verſchwiegenen Oberſatze vorausſezt: wer allen Völkern ohne Unterſchied das Evangelium zu predigen verbunden iſt, der muß geneigt ſeyn, auch euch daſſelbe zu verkündigen. Im Griechiſchen ſteht: κατ' ἐμε προθυμον ἐςι, für προθυμια μȣ ἐςιν; eine auch Profanſcribenten nicht ungewöhnliche Verwechslung des Adjectivs im unbeſtimmten Geſchlechte mit dem Subſtantive. Hierauf führt er den Grund an wodurch er ſo geneigt ſich fühlte, dieſes zu thun. Er hielt dieſes Geſchäfft für ſeine größte Ehre: **Denn ich ſchäme mich des Evangelii, das heißt, der Predigt des Evangelii nicht.** Wenn dasjenige, deſſen man ſich ſchämt, etwas ſchändliches iſt, ſo muß dasjenige, deſſen man ſich nicht ſchämt, etwas rühmliches ſeyn, und alſo will der Apoſtel durch ſeinen Ausdruck zu erkennen geben, daß er die Verkündigung des Evangelii für etwas rühmliches erkenne. Indeß pflegt man die rhetoriſche Figur nicht ohne Grund zu gebrauchen, und ſo verhält ſichs auch hier. Oft wird aus Irrthum und Vorurtheil das, was den Menſchen zur wahren Ehre gereicht, doch für unanſtändig oder gar für ſchimpflich gehalten, und ein ſolches Vorurtheil traf auch das ſo wichtige und heilſame Geſchäffte der Verkündigung des Evangelii. Wie verachteten nicht Jüden und Heiden, ſowol die Lehre von Jeſu, als ihre erſten Verkündiger, die Apoſtel! Allein Paulus ließ ſich die gemeine Meinung darüber von der Erfüllung ſeines Amtes nicht abhalten. Das, ſagt er gleichſam, was ſo vielen ſo verächtlich zu ſeyn ſcheint, ſehe ich mit ganz andern Augen an: **Ich ſchäme mich der Predigt des Evangelii nicht;** ich finde vielmehr die größte Ehre darinnen. Wenn alle Lehrer des Chriſtenthums, wie Paulus gedächten; wenn ſie ſich ihres Amtes darum nicht ſchämten, weil es von ſo vielen und ſelbſt oft von denen, welche die Austheiler der menſchlichen Ehre zu ſeyn ſcheinen, mit Gleichgültigkeit und Verachtung angeſehen wird; wenn ſie vielmehr bedächten, welch ein wichtiges und rühmliches Geſchäffte der Unterricht der Menſchen in der Religion iſt: Wie viel eifriger und freudiger würden ſie nicht die großen Pflichten ihres Amtes beobachten, da die Empfindung der Ehre natürlicher Weiſe eine ſo ſtarke Triebfeder

iſt, die Menſchen thätig zu machen! Paulus hatte dieſe Empfindung in ihrer vollen Stärke; denn er kannte den ganzen Werth des Evangelii aus deſſen Urſprunge und Wirkſamkeit. Es iſt, ſagte er, eine Kraft Gottes ſelig zu machen, alle die daran glauben, die Jüden vornehmlich und auch die Griechen. Es iſt eine Kraft Gottes, das heißt nicht eine göttliche Lehre, welche ſelig machen kann: Διδαχη Θεια δυναμενη σωζειν, ſondern: Eine Lehre, welche ein göttliche Kraft, oder eine Lehre welche von Gott die Kraft hat, ſelig zu machen; denn die Kraft, welche das Evangelium hat alle die es annehmen, ſelig zu machen, hat es nicht allein durch ſich ſelbſt, und durch eine innere vortreffliche Beſchaffenheit, ſondern vornehmlich von Gott, der mit der Annahme und Befolgung deſſelben, die Verheißung und Wirkung der Seligkeit verknüpft hat.

Eben dies iſt der wahre Grund, warum wir dem Evangelio die Kraft, ſelig zu machen, zuſchreiben müſſen, wie uns der Apoſtel ſelbſt belehrt, wenn er alſo fortfährt: Denn es wird darinnen den Menſchen offenbaret, daß Gott die Menſchen, welche glauben, gerecht machen will, damit ſie glauben; der Gerechte ſoll, mit der Schrift zu reden, durch den Glauben leben, oder nach den Worten: Denn darinnen wird die Gerechtigkeit Gottes offenbaret, aus dem Glauben zum Glauben, wie geſchrieben ſtehet: der Gerechte wird ſeines Glaubens leben: Δικαιοσυνη γαρ Θεȣ ἐν ἀυτῳ αποκαλυπτεται ἐκ πιςεως εἰς πιςιν, καθως γεγραπται· Ὁ δε δικαιος ἐκ πιςεως ζησεται. Wie dieſe verſchiedenen griechiſchen Worte mit einander verknüpft werden, ſo geben ſie auch einen verſchiedenen Sinn. Gemeiniglich hat man die Worte: Aus dem Glauben zum Glauben mit einander verbunden und zu dem Zeitworte: Offenbaret, gezogen, und alſo überſezt: Die Gerechtigkeit Gottes wird darinnen offenbaret, vom Glauben zum Glauben und in die Worte: Aus dem Glauben zum Glauben den Sinn gelegt: Durch den Glauben, der ſich beſtändig vermehrt. Man hat auch Exempel angeführt, wo eine ähnliche Verbindung der Präpoſitionen von und zu, mit einem und demſelben Hauptworte, von Dingen gebraucht wird, die man ausmeſſen kann, 2. Moſ. 26, 28. 4. Moſ. 30, 40. Jer. 48, 11. 2. Cor. 3, 18. Andre Ausleger ſind der Meinung, der Apoſtel habe ſagen wollen: Das Heil, das der Menſch der Gnade Gottes zu danken habe, oder ſeine Begnadigung von Gott komme gänzlich aus dem Glauben an unſrer Seite, indem wir von dem erſten Urſprunge unſers Glaubens an immer zu einem höhern Grade deſſelben fortgehen, und alſo denſelben beſtändig in uns

vermehren. Einer der neueſten Ausleger glaubt, daß das Wort Glaube zweymal geſezt, und mit verſchiedenen Präpoſitionen, nach einer gemeinen ebräiſchen Art zu reden, mit einander verbunden werde, um durch die Wiederholung anzuzeigen, daß darinnen eine beſondere ihm eigenthümliche Kraft liege, wie wir etwa im Deutſchen ſagen, daß die göttliche Begnadigung dem Glauben, allein zuzuſchreiben ſey; eine Erklärung, zu deren Beſtätigung die Stelle Pauli Phil. 3, 8. gebraucht wird: Ich habe alles für Schaden gerechnet, auf daß ich Chriſtum gewinne, und in ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſetz, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Die Vergleichung dieſer Stellen mit einander iſt ſo ſcharfſinnig, als der dadurch beſtimmte Sinn unſtreitig richtig iſt. Allein obgleich Paulus in beyden Stellen im Grunde einerley Gedanken vorträgt, ſo ſind ſie dennoch einander nicht ganz ähnlich, indem die gebrauchten Präpoſitionen nicht dieſelbigen ſind, wie denn auch in der Stelle des Briefes an die Philipper auch die Worte: die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, nur eine noch nähere Beſtimmung der vorhergehenden Worte, nämlich: der Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Chriſtum kommt, enthalten. Dies hat denn andere ſprachkundige Ausleger bewogen, dieſe Stelle mit einer ihr ähnlichern Stelle im 3ten Kap. dieſes Briefes im 22ſten Verſe zu vergleichen, wo es heißt: Ich rede von ſolcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kömmt durch den Glauben an Jeſum Chriſtum zu allen und auf alle, die da glauben. Nach dieſer Vergleichung ſtimmte in der Stelle, mit deren Aufklärung wir uns beſchäfftigen, das Wort Glaube metonymiſch für: Gläubige oder für diejenigen, welche glauben, wie das Wort Vorhaut zuweilen alle diejenigen, welche nicht beſchnitten ſind; das Wort Beſchneidung aber alle Beſchnittenen bezeichnet; eine Erklärung, welche dem ebräiſchen Sprachgebrauche, dem zufolge der Name der Beſchaffenheit oder des Zuſtandes gewiſſer Perſonen mit dem Namen der Perſonen ſelbſt, die eine gewiſſe Beſchaffenheit haben, oder ſich in einem gewiſſen Zuſtande befinden, gemäß iſt. Indeß verdient allerdings bemerkt zu werden, daß es an gewiſſen Beyſpielen dieſer metonymiſchen Bedeutung des Worts Glaube fehle. Meiner Einſicht nach bedarf es aller dieſer Erklärungen nicht, die ſämmtlich etwas hartes und gezwungenes haben, wenn man die Worte: Aus dem Glauben zum Glauben nicht mit einander verbindet, ſondern vielmehr von einander trennt, und die Ausdrücke: Aus dem Glau-

ben oder durch den Glauben mit dem Hauptworte: Die Gerechtigkeit oder die Begnadigung Gottes durch den Glauben, verbindet. Denn in dieſer Verbindung iſt die Begnadigung Gottes durch den Glauben nichts anders, als die Begnadigung Gottes, die den Menſchen durch den Glauben wiederfährt; denn dieſe iſt eben die Gerechtigkeit, welche den Menſchen durch den Glauben geſchenkt, und durch das Evangelium von Jeſu offenbart oder verkündigt wird. Aber, wird man ſagen, was ſoll man nun bey den davon getrennten Worten: **Zum Glauben**, gedenken? Ich antworte, daß dieſelben einen abgekürzten Nebenſaz nach der Bedeutung der Partikel: **Zum** bezeichnen; den Nebenſaz nämlich, daß die Begnadigung Gottes durch den Glauben in dem Evangelio offenbaret oder bekannt gemacht werde, **damit**, oder **zu dem Ende**, daß der Glaube erwecket, oder die Menſchen, denen dies verkündigt wird, zum Glauben gebracht werden. Man braucht auch keine Verwerfung oder Verſezung der Worte anzunehmen; man läßt ſie in ihrer Stellung; allein, weil der Apoſtel gewohnt iſt, ſich elliptiſch auszudrücken, ſo theilt man ſie nur nicht; zieht die Worte nicht zuſammen, die nicht zuſammen gedacht und ausgeſprochen werden ſollen, ſondern ergänzt ſie nur; etwa folgendermaßen: **Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelio** offenbart; was **Gerechtigkeit** hier heiße, konnte der damalige Chriſt aus dem ebräiſchen Sprachgebrauche dieſes Wortes wiſſen; Gerechtigkeit, die dem Menſchen von Gott geſchenkt wird, oder göttliche Begnadigung: *Δικαιοσυνη γαϱ Θεȣ ἐν αυτῳ ἀποκαλυπτεται*; um die Ordnung, in welcher ſie erlangt wird, ſezt Paulus hinzu: *Ἐκ πιϛεως*, welches ſo viel iſt, als *δια πιϛεως*. In Gedanken muß *δικαιοσυνη* wiederholt werden: *Τȣτ' ἐϛι ἡ δικαιοσυνη ἐκ* oder *δια πιϛεως*. Um die Wirkung, welche dieſe Offenbarung und Bekanntmachung haben ſollte, wird hinzugeſezt: *Ἐις πιϛιν*, das iſt ſo viel als: *Ἱνα πιϛευωμεν*, oder *ἐις το ἐξεϱγαζεσθαι την πιϛιν ἐν ὑμιν*. Dies iſt alles einleuchtend, wenn man nur die Worte: *Ἐκ πιϛεως* von den vorhergehenden, und von dieſen wieder die folgenden: *Ἐις πιϛιν*, durch **Kommata** trennet. Die Meinung des Apoſtels iſt alſo dieſe: Die Menſchen ſind, als Sünder, welche geſtraft zu werden verdienen, unglücklich geworden; Gott aber macht den Menſchen durch das Evangelium bekannt, daß, wofern ſie glauben, oder Jeſum, als ihren Erlöſer, annehmen wollen, ſie von ihm begnadiget oder von ihren verdienten Strafen freygeſprochen werden ſollen, und dies wird ihnen in der Abſicht bekannt gemacht, daß ſie denn wirklich glauben oder ſich dadurch bewegen laſſen ſollen Jeſum als ihren Erlöſer anzunehmen. Daß aber die Worte: **Aus dem Glauben** auf die angezeigte

Weiſe mit den Worten: **Die Gerechtigkeit**, oder die **Begnadigung Gottes**, zu verbinden ſind; dies beſtätigt ſelbſt die aus dem Briefe an die Philipper angeführte Stelle, worinnen die Gerechtigkeit aus dem Glauben an Chriſtum, oder die durch den Glauben an ihn geſchenkte Begnadigung der **Gerechtigkeit Gottes aus dem Geſetze**, oder der Gnade, entgegengeſezt wird, die Gott dem Menſchen wiederfahren laſſen wollte, wenn er die Vorſchriften der moſaiſchen Religion genau beobachten würde. Es erhellet aber die Richtigkeit dieſer Auslegung auch aus der Verbindung dieſer ſo erklärten Worte und der nun folgenden Belehrung des Apoſtels, worinnen der Grund angegeben wird, warum die Menſchen einer ſolchen göttlichen Begnadigung und ihrer Bekanntmachung bedürfen. Dieſer Grund iſt Gottes den Menſchen von ihm deutlich geoffenbartes Misfallen an aller Beleidigung der Ehre, die ihm von ſeinen Geſchöpfen gebührt, und an ihrem Ungehorſame gegen ſeine Geſetze. Dieſes gerechten göttlichen Unwillens und der Strafen, welche derſelbe nach ſich zieht, haben ſich alle, Heiden und Juden, ſchuldig gemacht. Können ſie ſelig werden, wenn ſie dieſe Strafen nicht von ſich abwenden können? Vermögen ſie es nicht, und Gott will es thun: Wer kann ihnen dies bekannt machen, wer ihnen offenbaren, daß ſie, ungeachtet des gerechten göttlichen Misfallens an der Sünde, dennoch ſelig werden können, und ſelig werden ſollen, als Gott, der ſolches auch im Evangelio wirklich gethan hat?

Hier hebt ſich alſo eigentlich der Unterricht an, den Paulus den Gläubigen in Rom von der Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Gerechtigkeit, die Gott dem Glauben zu ſchenken beſchloſſen hatte, zu ihrer Befeſtigung darinnen geben wollte. Sünder können ohne Begnadigung nicht ſelig werden, und Sünder ſind alle Menſchen, die Heiden ſowol, als die Juden. Erſt beweiſet er dieſes vom 18ten Verſe an bis zum 32ſten in dieſem Kapitel von den Heiden. **Gott**, ſagt er, **offenbaret ſelbſt ſeinen Zorn wider alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit der Menſchen, welche die Wahrheit durch Ungerechtigkeit hindern**, oder richtiger, **welche die Wahrheit haben, und dennoch laſterhaft leben.** Die Ausleger ſind über den Sinn der griechiſchen Ausdrücke unter einander nicht einig. Das Griechiſche heißt von Wort zu Wort alſo: **Denn der Zorn Gottes wird vom Himmel offenbaret über alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit der Menſchen.** Hier iſt zuerſt die Frage, was der Ausdruck, **vom Himmel geoffenbaret werden**, bedeute. Einige glauben, der Ausdruck **vom Himmel** beziehe ſich auf die Vorſtellung, nach welcher vor Alters angenommen wurde, daß alles, was Gott thue, er

vom Himmel herab, als von ſeinem Siße thue, Pſ. 14, 2. 1. Kön. 8, 30. Pſ. 3, 4; eine Meinung, die allerdings zur Erläuterung dieſes Ausdruckes gebraucht werden kann, wenn nur nicht dabey angenommen wird, daß mit dieſem Ausdrucke, wenn er von den Handlungen Gottes verbunden wird, immer auch die ſinnliche Vorſtellung verknüpft worden ſey, daß er im Himmel wohne. Der Apoſtel verſteht unſtreitig unter der Offenbarung vom Himmel keine andere, als eine ſolche, welche von Gott ſelbſt kömmt; wenn er demnach ſagt: Der Zorn Gottes wider alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit wird vom Himmel offenbaret, ſo ſagt er damit nichts anders, als daß er ſelbſt ſeinen Zorn wider alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit dem Menſchen offenbaret habe, welches er beſonders durch die moſaiſche Religion that, deren Geſeße er Moſi auf dem Berge Sinai durch eine Stimme vom Himmel bekannt machte. Der Zorn Gottes, ein uneigentlicher Ausdruck, bezeichnet ſein ernſtliches Misfallen an der Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit der Menſchen, und ſeinen darinn gegründeten Entſchluß ihrer Beſtrafung; davon wird geſagt, daß es von Gott ſelbſt offenbaret ſey. Im Griechiſchen wird dies Zeitwort, nach der Art der Ebräer, in der gegenwärtigen Zeit geſezt; allein es kann von der vergangenen ſowol als von der zukünftigen verſtanden werden. Von welcher ſoll es alſo verſtanden werden? Einige glauben, es müſſe von der zukünftigen verſtanden werden, und nach dieſer Meinung will der Apoſtel ſagen, daß Gott einſt, am Tage des allgemeinen Gerichts, ſeinen Zorn über jede Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit der Menſchen offenbaren werde. Allein die Verbindung dieſer Worte mit den vorhergehenden ſcheinet dieſe Erklärung nicht zu geſtatten, weil hierinnen der Grund angegeben wird, warum die Menſchen nur durch das Evangelium ſelig werden können, indem ſie alle als Sünder geſtraft zu werden verdienen, und alſo bloß durch eine freye Begnadigung Gottes demſelben entgehen können. Es iſt alſo die Offenbarung des göttlichen Zorns wider die Sünder keine andere, als diejenige, die die Menſchen ſchon haben oder empfangen hatten; der Ausdruck, wird offenbart, muß alſo von der vergangenen oder gegenwärtigen Zeit genommen werden, und der Sinn iſt folglich dieſer: Die Menſchen wiſſen aus Gottes Offenbarung, daß er alle Ruchloſigkeit und Ungerechtigkeit verabſcheue und beſtrafen wolle; ſie können alſo alle, weil ſie, wie er im Folgenden zeigt, die Heiden ſowol als die Jüden, Sünder und deßwegen ſtrafwürdig ſind, nicht anders, als durch eine göttliche Erlaſſung ihrer Strafen, wieder ſelig werden. Von den Menſchen nun ſagt der Apoſtel, daß ſie die Wahrheit, nach der gemeinen Ueberſezung, in Ungerechtigkeit aufhalten. Dem

griechiſchen Worte, das der Apoſtel braucht, *κατεχοντων*, entſpricht kein deutſches genau, weil daſſelbige mehr als eine Bedeutung haben kann. Es kann heißen: Etwas haben; auch kann es heißen: Etwas aufhalten oder verhindern. In der lezten Bedeutung würde: die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhalten oder hindern, ſoviel heißen als: die Wirkung der Wahrheit, oder die Erkenntniß der wahren Religion, durch Ungerechtigkeit, durch Laſter oder ſtrafbarer Weiſe verhindern, welches die gemeinſte Auslegung iſt. In der erſten Bedeutung würde der Ausdruck: Die Wahrheit oder die Erkenntniß der Wahrheit in Ungerechtigkeit haben, ſoviel heißen, als: Die Erkenntniß der Wahrheit haben, und dennoch unrecht thun. Es iſt ſchwer, zwiſchen beyden Erklärungen zu wählen, da ſie beyde einen richtigen Sinn geben, und ſich durch den Sprachgebrauch rechtfertigen laſſen, ob ich gleich die gewöhnliche der andern vorziehen würde, wenn unter beyden allein zu wählen wäre. Allein haben, *κατεχειν*, kann auch heißen, haben, beſitzen, erlangen können. Die 70 Dollmetſcher brauchen das *κατεχειν* wo im Ebräiſchen אחם, und das Chaldäiſche אחסן, ירש, und כחל ſteht. Cebes ſagt: *κατεχειν τα γραμματα*, die Wiſſenſchaften verſtehen, und andere Griechen brauchen eben dies Wort von beſitzen, und in Beſitz nehmen. Dieſe Bedeutung vorausgeſezt, erhalten wir, wenn *ἐν αδικια* überſezt worden: bey ihrer Laſterhaftigkeit, in ihrem laſterhaften Zuſtande, eine Erklärung, welche ohne Zweifel dem Zuſammenhange der apoſtoliſchen Vorſtellungen am angemeſſenſten iſt. Der Apoſtel will ſagen: Gott hat den Menſchen ſelbſt offenbaret, daß er alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit oder alle Laſterhaftigkeit der Menſchen, die in ihrer Laſterhaftigkeit oder bey derſelben die Wahrheit haben oder wiſſen konnten, was recht und unrecht ſey, ernſtlich verabſcheue und beſtrafen wolle. Denn darum, fährt er fort, weil ſie wußten, oder wiſſen konnten, was von Gott erkannt werden kann, weil es ihnen Gott ſelbſt deutlich bekannt gemacht hatte, den Heiden durch die Erleuchtung, die ſie aus den Werken Gottes haben konnten, den Jüden hingegen, wie er in dem folgenden Kapitel zeigt, durch eine unmittelbare Offenbarung: So hat er zugelaſſen, daß ſie Abgötter und immer mehr verfinſtert würden. Die griechiſchen Worte: Das Bekannte von Gott iſt ihnen deutlich, können nichts anders heißen, als die Erkenntniß Gottes, die ſie haben konnten, man mag ſie nun entweder aus einer gleichen 1. Moſ. 3, 9. in der Ueberſezung der 70 Dollmetſcher vorkommenden Formel erklären, oder man mag annehmen, daß das Wort: das Bekannte, eben ſoviel ſey, als das, was ſich von Gott erkennen läßt,

oder von ihm erkannt werden ſoll. Auguſtin ſagt: Es iſt offenbar, daß es ihnen nicht an der Erkenntniß Gottes, das heißt, nicht an der Gelegenheit und den Mitteln, Gott zu erkennen, fehlte. Der Grund davon iſt, daß Gott ihnen ſeine Erkenntniß oder die Mittel dazu gegeben, oder ſich ihnen, ſo zu ſagen, ſichtbar gemacht hat, damit ſie, wie es in den folgenden heißt, keine Entſchuldigung hätten, oder ihre Unwiſſenheit darinnen nicht zu ihrer Entſchuldigung anführen können; denn dieſer Ausſpruch ſteht mit dem Vorhergehenden in der engſten Verbindung, und die Worte: Denn die unſichtbaren Vorzüge Gottes, oder ſeine Kraft und göttliche Majeſtät ſind, ſeitdem die Welt ſteht, ſichtbar, wenn ſie nur durch Nachdenken aus ſeinen Werken erkannt werden; ein eingeſchalteter Satz, welcher erklärt, auf welche Weiſe ſich Gott allen Menſchen und beſonders auch den Heiden zu erkennen gegeben habe. Die Worte: Τα αοϱατα τȣ Θεȣ; man kann αυχημιατα dabey denken, ſind eine Umſchreibung Gottes ſelbſt, oder ſeiner alles übertreffenden Natur. Wie genau ſind nicht alle Vorſtellungen und Lehren des Apoſtels an einander gekettet! Ich finde meine Ehre in der Verkündigung des Evangelii von Chriſto; denn es hat die Kraft von Gott alle, welche es gläubig annehmen, Jüden ſowol als Heiden ſelig zu machen. Dieſe Kraft hat es, weil den Menſchen dadurch offenbaret wird, daß Gott ſie, wenn ſie es gläubig annehmen, begnadigen wolle, damit ſie es gläubig annehmen mögen, indem niemand anders als durch den Glauben leben, das heißt, wahrhaftig ſelig werden kann. Denn die Menſchen können nicht anders ſelig werden, weil er ſelbſt bekannt gemacht hat, daß er alle Gottloſigkeit und Laſterhaftigkeit an den Menſchen, welche bey ihrer Laſterhaftigkeit wiſſen könnten, was recht und unrecht iſt, ernſtlich verabſcheue und ſtrafen wolle. Daß ſie aber Gott erkennen konnten, das wiſſen ſie, oder konnten ſie ſehr wohl wiſſen, denn Gott hat es ihnen bekannt gemacht; dadurch nämlich, daß ſie ſeine nicht in die Sinne fallende göttliche Kraft und Majeſtät ſchon ſeit der Schöpfung der Welt aus ſeinen Werken wahrnehmen und ſehen konnten, woraus unwiderſprechlich folgt, daß ſie ſich wegen ihrer Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit oder Laſterhaftigkeit nicht mit dem Mangel ſeiner Erkenntniß entſchuldigen oder rechtfertigen können. Sie können nicht ſagen, daß ſie nicht geſtraft oder unglücklich zu ſeyn verdienten, weil ſie ſeine Erkenntniß nicht gehabt hätten, und ſie können es darum nicht ſagen, weil es ihnen nicht an Gelegenheit, Reiz und Mitteln dazu gefehlt hat.

Weil ſie alſo, fährt er fort, Gott erkannten, das heißt, alle Gelegen-

heit und Mittel hatten, Gott zu erkennen, und ihn doch nicht als Gott verehrten oder verherrlichten und dankbar prieſen; weil ſie vielmehr in ihrem Sinne eitel wurden, oder um den Sinn Pauli deutlicher auszudrücken, ſich durch ihre Einfälle zur Abgötterey ſelbſt verleiteten; weil ihr thörichter Verſtand immer mehr verfinſtert wurde, ob ſie gleich ſich weiſe dünkten und doch in ihrer Thorheit ſo weit giengen, daß ſie die Herrlichkeit des unwandelbaren Gottes in Bilder von vergänglichen Menſchen, Vögeln, vierfüßigen und kriechenden Thieren verwandelten: So hat ſie auch Gott deßwegen den abſcheulichſten Lüſten ihrer Herzen überlaſſen. Es iſt offenbar, daß der Apoſtel hier von den heidniſchen Völkern redet. Denn alle dieſe Prädicate ſind von denen unſtreitig, welche ihre Vernunft nicht brauchten, wozu ſie ihnen doch vornehmlich gegeben war, Gottes unſichtbare Macht und Herrlichkeit aus ſeinen Werken zu erkennen. Aus der Unterlaſſung dieſes Gebrauchs entſprang die Abgötterey, wie aus der Abgötterey die allerſchändlichſten Lüſte, Ausſchweifungen und Laſter der Heiden entſprangen. Sie erkannten Gott, das heißt, ſie konnten ihn erkennen; ſie ehrten ihn aber nicht, als Gott, das heißt, nicht als den unſichtbaren Schöpfer und Herrn aller Dinge; ſie dankten ihm auch nicht, das heißt, ſie prieſen ihn für ſeine Wohlthaten nicht; ſie wurden vielmehr in ihren Gedanken eitel, das heißt, nach dem ebräiſchen Gebrauche des Wortes Eitel werden, ſie wurden Abgötter und zwar in ihrem Tichten, das heißt, durch ihre ungereimten Meinungen von dem Urſprunge der Welt und deſſen was der Welt gehört; ihr thörichter Verſtand wurde verfinſtert, das heißt, er wurde unwiſſend, und verfiel auch die größten Irrthümer in göttlichen Dingen. Sie bildeten ſich ein, Weiſe zu ſeyn; denn alle heidniſchen Völker, welche in der Geſchichte vor andern merkwürdig geworden ſind, die Egyptier, die Phönicier, die Griechen, und die Römer wollten alle für beſonders weiſe und aufgeklärte Völker gehalten werden. Allein bey aller ihrer eingebildeten Weisheit wurden ſie doch Thoren, das heißt, ſie wurden ſo unvernünftig, daß ſie ſich Gott, der in ſeinem Weſen und in ſeiner Herrlichkeit unvergänglich iſt, doch unter der Geſtalt vergänglicher Menſchen, Vögel, vierfüßiger und kriechender Thiere vorſtellten, oder ſich einbilden konnten, Gott, der ſo herrlich und unvergänglich iſt, könne eine Geſtalt haben, wie vergängliche Menſchen, Vögel, vierfüßige Thiere oder Inſecten haben, oder wenigſtens könne er unter den Bildern derſelben abgebildet und gedacht werden. Die Egyptier und Phönicier bildeten ihre Götter als Thiere ab; die Griechen und Römer hingegen

unter menſchlicher Geſtalt. Urſprünglich mochte es wohl die Abſicht ſeyn, dieſe Abbildungen bloß zu Sinnbildern der verſchiedenen nicht in die Sinne fallenden Eigenſchaften der Gottheit zu gebrauchen; allein, da dieſelben ſich dazu nicht ſchickten, ſo wurden die Bilder ſelbſt von dem großen ſinnlichen Haufen ſehr bald, als ſo viele verſchiedene Götter angebetet, und dieſe unwürdigen Vorſtellungen von der Gottheit konnten der Tugend der Menſchen nicht anders, als äußerſt nachtheilig ſeyn. Der Apoſtel behauptet alſo, und was er behauptet, gründet ſich auf die Erfahrung, daß, wer nicht durch die Betrachtung der Welt zur rechten Erkenntniß des einigen wahren Gottes aus ſeinen Werken kömmt, weil er ſeine Vernunft dazu nicht gehörig gebraucht, der werde mit ſeinen Gedanken bald auf thörichte und ungereimte Vorſtellungen von der Gottheit verfallen. Und dies iſt auch ſehr begreiflich. Wenn der Menſch nicht die wahre und rechte Urſach von dem, was iſt und geſchieht, einſieht, ſo nimmt er Dinge dafür an, die es nicht ſind, weil es dem menſchlichen Geiſte unmöglich iſt, zu denken, daß etwas, was entſteht, oder geſchieht, ganz ohne Urſache entſtehe oder geſchehe.

**Darum hat ſie auch Gott den ſchändlichſten Lüſten ihres Herzens zur Unreinigkeit überlaſſen.** Hier wird von einem neuen Ausleger die Anmerkung gemacht: Es ſey eine durchgängige Neigung der ebräiſchen Schriftſteller; (welcher, weiß ich nicht, weil wir keine ebräiſchen Scribenten vor den Zeiten der Apoſtel haben, als die Scribenten des alten Teſtaments;) daß der Götzendienſt Gott ſo ſehr verhaßt ſey, daß er jeden, der demſelben ergeben ſey, in alle Arten von Laſtern, und durch dieſe ins größte Elend und Verderben ſtürze, nach 1. Sam. 2, 30; es ſey auch nicht zu leugnen, daß durch die Abgötterey, beſonders aber durch diejenige, die zu den Zeiten des Apoſtels geherrſcht habe, unzählbaren Schandthaten Thür und Thor geöffnet worden ſey, die ein Volk wohl nicht begehen möchte, das einen ſolchen Götzendienſt nicht habe; man müſſe aber ſich auch in Acht nehmen, daß, was der Apoſtel nach der ſeinem Volke eigenen und zur Erhaltung der Verehrung des wahren Gottes unter derſelben beſonders nützlichen Meinung ſage, weil es auf die zu ſeinen Zeiten herrſchende mit der Abgötterey verbundene, obgleich nicht allein daraus herſtammende Laſterhaftigkeit paßt, als allgemein wahr verſtehe, und meine, daß alle dieſe Laſter zu allen Zeiten, an allen Orten, und unter allen abgöttiſchen Völkern anzutreffen geweſen wären, welches, nicht allein wider den Zuſammenhang dieſer Stelle, ſondern auch wider die geſunde Vernunft ſtreite, die, wenn ſie dem Urſprunge der Laſter unter Menſchen und Völkern nachforſche, ihn nicht in einer,

ſondern in vielen Urſachen entdecke, und ſelbſt wider die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſey. Hieraus ſoll nun erhellen, daß Paulus hier, nicht ſowol nach der eigentlichen Natur der Sache, als vielmehr nach einer unter den Jüden gemeinen Volksmeinung geredet habe, welches denn freylich mit keinem Scheine der Wahrheit geſagt werden könnte, wenn man nicht annähme, das Wort im Griechiſchen, Gott habe ſie den ſchändlichſten Lüſten ihres Herzens zur Unreinigkeit überlaſſen, müſſe eigentlich durch übergeben oder geſtürzt überſezt werden. Aber hat es wirklich eine ſolche Volksmeinung gegeben, da ſie doch wol nicht aus den 1. Sam. 2, 30. Gott zugeeigneten Worten erwieſen werden kann, ohne ihn ſelbſt für den Urheber einer ſolchen Volksmeinung zu erklären? Mir iſt kein hiſtoriſcher Beweis einer ſolchen Volksmeinung bekannt, und ich geſtehe, daß, da man in unſern Zeiten ſo vielerley Volksmeinungen in der Schrift zu ſehen glaubt, die von ihren wahren Lehren genau unterſchieden werden ſollen, man derſelben keine, ohne einen hinlänglichen genauen Beweis, aufdringen laſſen müſſe. Soviel iſt von der ganzen Anmerkung unſtreitig, daß alle die Laſter, die der Apoſtel in der Folge als ſolche angiebt, die unter den Heiden geherrſcht hätten, nicht unter allen abgöttiſchen Völkern einzig und allein Wirkungen des Gottesdienſtes geweſen ſind, ſondern auch aus andern Urſachen entſprungen ſeyn können. Allein der Apoſtel ſagt auch dieſes nicht, ſondern er ſagt bloß, daß der Mangel einer wahren richtigen Erkenntniß Gottes, und die in deren Stelle tretenden ungereimten Vorſtellungen von der Gottheit, wozu beſonders die Meinungen der Völker von ihren Göttern gehören, eine und zwar die vornehmſte Urſache der ſchändlichſten unter ihnen herrſchenden Laſter, vornehmlich aber der Unreinigkeit oder der unnatürlichen Unzucht, geweſen wäre. Sagt er wol damit etwas, was wider die geſunde Vernunft oder gegen die Geſchichte des Menſchengeſchlechts ſtreitet? Reizten und begünſtigten die phöniciſchen Götzendienſte nicht die abſcheulichſten Ausſchweifungen der allerunnatürlichſten Wollüſte? Kann man wiſſen, was Cotta, nach dem Cicero in ſeinem Buche von der Natur der Götter, von ſich ſelbſt und von ſeinem mehr als viehiſchen Laſter ſagt, wobey er ſich auf das Anſehen der alten Philoſophen zu ſeiner Vertheidigung beruft, und dennoch fürchten, Paulus ſage etwas, was wider die Geſchichte ſey? Rechtfertigte das, was die Mythologie vom Jupiter, vom Ganymed, vom Adonis und ſoviel andern heidniſchen Göttern und Göttinnen vor dem großen Haufen, öffentlich und auf den Schaubühnen durch die Schauſpiele der Poeten, verbreitete; rechtfertigte, begünſtigte, vergötterte das, was in gewiſſen Tempeln heidniſcher Gottheiten und an ih-

ren Feſten geſchah, nicht die verabſcheuungswürdigſten Ausſchweifungen der unmenſchlichſten Unzucht ſelbſt wider die Geſetze des Staates, die darauf abzielten, doch einige Reinigkeit und Keuſchheit unter dem Volke zu erhalten? Und muß man nicht geſtehen, daß, wenn man den Menſchen die wahre Erkenntniß Gottes nimmt, man ihnen dadurch auch die ſtärkſten Gründe nimmt, wodurch ſie bewogen werden können, ſich vor dieſen ſo ſchändlichen, die Menſchheit ſo tief erniedrigenden Laſtern zu verwahren? Das iſt freylich aus der Hiſtorie gewiß, daß nicht alle Arten von Laſtern aus allen Arten der ungereimten heidniſchen Vorſtellungen von der Gottheit entſprangen. Die Venus der Lacedämonier war züchtiger, als die Venus der übrigen Griechen. So begünſtigten auch die Götzendienſte des rauhern Norden andere Laſter, als zum Exempel, eine wilde, blutdürſtige, rachbegierige Tapferkeit und Grauſamkeit, wie die Abgötterey der weichligern Völker im Oriente und Occidente beſonders zu den Laſtern der Weichlichkeit und eines üppigen zügelloſen Lebens reizten. Allein es iſt ja auch nicht die Abſicht des Apoſtels die unmoraliſchen Wirkungen jeder beſondern Art der Abgötterey bey jedem einzelnen Volke anzugeben, ſondern er will nur überhaupt zeigen, was unter den Völkern, denen es an der richtigen Erkenntniß Gottes fehlte, die ſie durch den rechten Gebrauch ihrer Vernunft hätten erhalten können, im Schwange gegangen wäre. Von dieſen ſagt er, nicht daß ſie Gott, weil ſie ihn erkannt aber nicht als Gott verehrt hätten, in dieſelbe und dadurch in das äußerſte Elend geſtürzt habe, ſondern: Darum habe Gott ſie den ſchändlichſten Lüſten ihres Herzens zur Unreinigkeit überlaſſen; das heißt, er habe es nicht gehindert, oder vielmehr, moraliſcher Weiſe, nicht hindern können, daß ſie ſich denſelben ergeben hätten. Es iſt ja ebräiſcher Sprachgebrauch, Wirkungen Gottes durch Ausdrücke welche zunächſt Handlungen bezeichenen, auszudrücken, und alſo das als ſeine Wirkung zu beſchreiben, was eigentlich bloß von ihm zugelaſſen wird, weil er ſolches moraliſcher Weiſe zu verwehren, von den Menſchen ſelbſt gehindert wird. Mag doch immer dieſer Sprachgebrauch zuerſt ſeinen Grund darinnen haben, daß die Urwelt nicht ſo tief über die Theorie von Urſachen und Wirkungen philoſophirte, als es nun bey einer größern Aufklärung des menſchlichen Verſtandes möglich iſt. So übergiebt, oder überläßt Gott jeden Sünder ſeinem Laſter, wenn er das Geſetz, wodurch er ihm ſolches verbietet, und die Urſachen, wodurch er ihn davon abhalten will, nicht annehmen noch wiſſen will, ſondern vielmehr muthwilliger Weiſe aus den Augen ſezt; er hindert es nicht. Wer dies behauptet, der ſpricht nicht nach einer Volksmeinung, ſondern was reine Wahrheit iſt. Gott verwehrte es alſo durch kei-

nen Zwang, daß die Menſchen in der Wut der ſchändlichen Luſt ihrer Herzen ſo weit giengen, daß ſie auch ihre eignen Leiber durch einander ſchändeten und verunehrten, weil ſie die wahre Erkenntniß Gottes gegen ihre ungereimten und thörichten Vorſtellungen von der Gottheit vertauſcht hatten, und dem Geſchöpfe die Ehre und Anbetung erwieſen, die allein dem Schöpfer gehört, welcher ewig verehret und gelobet werden müſſe! Man kann dagegen nicht einwenden, daß ein großer Theil der chriſtlichen Welt noch nicht weniger laſterhaft ſey, als immer die ſchlimmſten und verderbteſten Heiden geweſen ſind, ungeachtet derſelbe durch das Chriſtenthum eine vollkommnere Erkenntniß hat, als die heidniſche Welt durch die Vernunft habe erhalten können. Denn daraus folget weiter nichts, als daß der unterlaſſene und muthwillig beyſeite geſezte Gebrauch der beſſern Erkenntniß Gottes, eben ſo ſchreckliche Wirkungen und Folgen nach ſich ziehe, als der vielleicht wenig verſchuldete Mangel einer natürlichen richtigen Erkenntniß Gottes. Man möchte ſich lieber darüber verwundern, daß nicht noch abſcheulichere, ſondern nur eben ſo große Laſter und Ausſchweifungen daraus entſpringen. Freylich glaubten viele in unſern Zeiten der Tugend einen vorzüglichen Dienſt zu leiſten, wenn man ſie den Menſchen wegen ihrer natürlichen wohlthätigen Folgen mehr anpreiſet, als dadurch, das ſie Gott befohlen hat. Aber wie wenig werden dieſe Anpreiſungen ausrichten, wenn die Menſchen die Gründe dazu verkennen oder vergeſſen, die in der Verbindung der Menſchen mit Gott, in ihrer Abhängigkeit von ihm, und in ſeinem Wohlgefallen an derſelben liegen!

Gott überließ alſo, fährt der Apoſtel fort, die Menſchen, die ihn weder erkennen, noch auf eine ſeiner Majeſtät anſtändige Weiſe verehren wollten, ihren ſchändlichen Leidenſchaften; denn ſelbſt ihre Weiber vertauſchten den natürlichen Gebrauch ihrer Leiber gegen einen ganz unnatürlichen, gleichwie die Männer, des natürlichen Gebrauchs der Weiber überdrüßig, in der Wut ihrer Luſt gegen einander ſelbſt entbrannten, Mann mit Mann Schande trieben, und ſo, wie es denn nicht anders ſeyn konnte, den Lohn ihrer Selbſtverführung an ſich ſelbſt empfiengen. Eben ſo überließ ſie Gott, weil ſie ihm nicht der ihm gebührenden Verehrung würdigen wollten, ihrer unwürdigen Geſinnung, und hinderte ſie nicht zu thun, was ſie verunehrte, bis ſie mit allen Arten von Laſtern ganz erfüllt wurden. Nun folget ein langes und weitläuftiges Verzeichnis der Laſter, welche nach ſo vielen Zeugniſſen der Geſchichte unter den abgöttiſchen Heiden im Schwange giengen. Es herrſchte

unter ihnen Hurerey, und zwar im weitläuftigſten Verſtande dieſes Wortes, in welchem es alle Ausſchweifungen der Unzucht außer der Ehe und in der Ehe bedeutet. Schalkheit, Geiz und Bosheit aller Arten; alle die Laſter, welche das Glück, das Vermögen, das Eigenthum und die Ehre andrer Menſchen zerſtören. Was Luther in ſeiner Ueberſezung Geiz nennt, iſt in der ſtärkern Bedeutung des griechiſchen Wortes πλεονεξια eigentlich Raubſucht. Neid, Blutdurſt, wofür Luther das Wort Mord braucht, Zankſucht, Argliſt und Unredlichkeit im Umgange mit andern; denn dies iſt die eigentliche Bedeutung des griechiſchen Wortes κακοηθειας, gehörten auch zu denen unter den Heiden herrſchenden ſterblichen Verbrechen. Die heidniſche Welt war voll Ohrenbläſer, worunter der Apoſtel Menſchen verſteht, die den guten Namen ihrer Nebenmenſchen durch verheimlichte Nachreden zu zerſtören ſuchten; voll Verläumder, zu denen alle diejenigen gehören, die andern nicht allein ſolche Laſter beymeſſen, die ſie nicht begangen haben, ſondern auch ihre guten Eigenſchaften und Handlungen verkleinern; voll Gottesverächter oder genauer nach dem Griechiſchen, voll Menſchen ohne Religion; voller Frevler, oder ſolcher Menſchen die andern muthwillig Unrecht thun; voll hochmüthiger und ſtolzer Menſchen, welche ſich nicht allein über andere erheben, ſondern auch jedermann neben ſich verachten; voller ſchädlicher Menſchen, oder nach dem Griechiſchen, voll ſolcher, die immer geſchäftig waren, immer neue Arten von Boßheiten ausfindig zu machen; voll Menſchen, die ihren Aeltern nicht gehorchen wollen; die gewiſſenlos waren, treulos, die niemanden Treu und Glauben hielten, ſtörrig, oder Menſchen, die fühllos gegen alle natürliche Verbindungen mit andern waren, voll unbarmherzige, die bey allem Anblicke fremdes Elends gleichgültig blieben, die aber wohl wiſſen konnten, was Gott befiehlt und verbietet; denn das alles begreift das griechiſche Wort δικαιωμα, welches Luther durch Gerechtigkeit Gottes überſezt; die alſo erkannten, daß die, welche ſich ſolcher Laſter ſchuldig machen, den Tod verdienen, das heißt, die ſtrengſten Strafen verdienen, und dennoch ſie nicht allein ſelbſt ausüben, ſondern auch Gefallen an denen haben, oder ſich an denen vergnügen, welche ſich ſolcher Laſter ſchuldig machen. So iſt die Schilderung beſchaffen, welche der Apoſtel von den unter den Heiden im Schwange gehenden Laſter macht, die alle vornehmlich daraus entſprangen, daß ſie Gott nicht erkannten und verehrten. Freylich muß dieſe Schilderung nicht ſo verſtanden werden, als wenn alle einzelne abgöttiſche Menſchen in einem gleichen Grade ſo verderbt und laſterhaft geweſen wären, indem doch nicht bey allen das natürliche Gefühl deſſen,

was löblich und nützlich und deſſen was ſchändlich und ſchädlich iſt, nie ganz ausgerottet werden kann, die Empfindung der verderblichen Folgen aller dieſer Laſter auch viele nöthigte, den Hang, den ſie alle zu dieſen mannichfaltigen Sünden hatten, oft einzuſchränken; zu geſchweigen daß ſie auch, bald durch bürgerliche Geſeze und ihre Strafen, bald durch den Mangel an Gelegenheit und Vermögen dazu gehindert wurden, alles das Böſe zu begehen, wozu ſie unter der Herrſchaft der Abgötterey durch ihre thörichten Vorſtellungen von der Gottheit gereizt wurden. Auf ſolche Weiſe beſtätigt er das Urtheil der Jüden von den Heiden, bey denen **Heiden** und **Sünder** Benennungen von ganz gleicher Bedeutung waren; aber weit davon entfernt, denſelben einzuräumen, daß ſie in der Vergleichung mit ihnen beſſer wären, und mit ihnen verglichen, vorzugsweiſe Heilige genannt zu werden verdienten. Denn nachdem er die heidniſche Welt nach dem unter ihnen herrſchenden ſittlichen Verderben geſchildert hatte, zeigt er in dem folgenden Abſchnitte, daß die Jüden im ganzen genommen eben ſo verderbt und folglich eben ſo ſtrafwürdig oder vielmehr noch ſtrafwürdiger wären als die Heiden, und wie er durch die Vorſtellung von dem verderbten ſittlichen Zuſtande der heidniſchen Welt die Nothwendigkeit des Evangelii und einer neuern Offenbarung der göttlichen Gnade zur Errettung der Menſchen denen ſchrecklichen verſchuldeten Folgen derſelben zu ihrer Verbeſſerung dargethan hatte, ſo erwies er nun auch daraus, daß die Jüden eben ſo verderbt wären, als die Heiden, auch für ſie, wie ſehr ſie der Erlöſung bedürften, die von Gott für alle Menſchen durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum veranſtaltet worden iſt. Die Jüden behaupteten, daß die Heiden ihrer Laſterhaftigkeit wegen der Gnade Gottes ganz unwürdig wären, allein ſie verdammten damit ſich ſelbſt, weil ſie, welches er nunmehr darthut, eben ſo große Sünder waren, als die Heiden.

## Zweyter Abſchnitt,

welcher den Beweis vorträgt, daß auch die Jüden Sünder ſind, welche ohne den Glauben an Jeſum nicht ſelig werden können. Kap. II. 1—29.

Der Apoſtel wendet ſich alſo an die Jüden, aber anfänglich nur überhaupt und auf eine verdeckte Weiſe. **Darum, ſagt er, biſt du, o Menſch, nicht zu entſchuldigen, der du dich zum Richter aufwarfſt.** Das **Darum** διο iſt hier, wie in vielen andern Stellen, gleich dem oft eben ſo gebrauchten ἐν, keine Bezeichnung einer Folge aus dem Vorhergehenden, ſondern bloß eines Ueberganges von einer

Betrachtung zu einer andern. Sich zum Richter aufwerfen, oder Richten, heißt hier ſoviel, als einen für ſtrafwürdig erklären: Denn nach eben dem Rechte, nach welchem du andere verurtheilſt, mußt du dich ſelbſt verurtheilen, weil du, der du ſie verurtheilſt, dich eben der Thaten ſchuldig machſt. Es ſind die Jüden, die er hier, wie aus dem 17ten Verſe und dem ganzen Innhalte des Kapitels klar iſt, dem Vortrage mehr Lebhaftigkeit zu geben, anredet. Sie ſchloſſen ſo: Wer aller der Laſter ſchuldig iſt, die der Apoſtel im Vorhergehenden genannt hatte, der hat keine Gnade von Gott zu erwarten, ſondern verdient die ſtrengſten Beſtrafungen von Gott; die Heiden ſind dieſer Laſter ſchuldig; ſie können alſo von ihm nichts als Ungnade und Strafe erwarten. Der Schluß war richtig; allein die Folge traf die Jüden ſowol, als die Heiden; denn ſie waren eben ſo geſinnt, als dieſe; ſie waren auch eben ſo laſterhaft, als dieſelben. Wir wiſſen, das heißt, wir Jüden ſind vollkommen überzeugt, daß Gott diejenigen, welche alles das thun, mit Recht verdamme, und beſtrafe. Im Griechiſchen heißt es von Wort zu Wort: Daß das Urtheil, oder der Richterſpruch Gottes wider diejenigen, die ſich ſolcher Laſter ſchuldig machen, der Wahrheit gemäß ſey, das heißt, daß Gott ſolche Menſchen ſtrafen müſſe. Waren die Jüden davon überzeugt, wie konnten ſie ſich denn einbilden, daß ſie den gerechten Strafen Gottes entgehen würden, wenn ſie eben der Sünden ſchuldig waren, um welcher ſie andere für ſtrafwürdig erklärten? Es war ein ganz unvernünftiger Schluß, und dennoch hieng der Jude feſt an der Einbildung, daß er als ein Nachkomme Abrahams der Seligkeit nicht verluſtig werden könne, welcher noch ſo groben Vergehungen er ſich auch ſchuldig machen möge; eine Einbildung, welche Eiſenmenger in ſeinem entdeckten Judenthum aus vielen Stellen jüdiſcher Verfaſſer bewieſen hat. Von dieſer falſchen Meinung wollte der Apoſtel die Jüden gern befreyen; darum zeigt er ihnen, daß dieſelbe keinen Grund habe, weil Gott in ſeinem Urtheile über das Gute und Böſe in den menſchlichen Handlungen nicht partheyiſch ſeyn könne. Allein was verleitete denn die Jüden zu einer ſolchen Einbildung? Ein verkehrtes Urtheil von den überaus großen und mannichfaltigen Wohlthaten, womit ſie von Gott begnadigt worden waren. Deßwegen fährt er fort, und ſagt nach der gewöhnlichen Ueberſezung: Oder verachteſt du nicht den Reichthum ſeiner Güte, Geduld und Langmuth? Das Wort, Reichthum, iſt als ein Beywort zu erklären, und bedeutet eine überaus große und wohlthätige Güte. Was Geduld heißt, iſt nichts anders als der erbarmende Wille Gottes, die Menſchen nicht ſogleich, ihrer Ver-

ſündigungen wegen, zu ſtrafen, oder ſeine liebevolle Nachſicht gegen ſie, gleichwie ſeine Langmuth nichts anders iſt, als ſeine Güte, welche ihre Beſtrafung lange aufſchiebt, damit ſie Zeit und Raum haben, ihre ſtrafbaren Geſinnungen zu verlaſſen und ſich zu beſſern. Davon ſagt der Apoſtel, daß die Jüden ſie verachteten. Dies iſt freylich die eigentliche Bedeutung des Wortes καταφρονειν, und die Ausleger finden ſämmtlich kein Bedenken, dieſelbe beyzubehalten. Allein ich glaube doch, daß der Apoſtel dieſes Wort nicht ganz in ſeiner lexicaliſchen Bedeutung, ſondern in dem Sinne des Ebräiſchen בזה genommen habe, welches nicht immer verachten, ſondern oft nur ſoviel heißt, als unanſtändig, oder dem Werthe und der Abſicht eines Gegenſtandes nicht gemäß urtheilen oder denken. Denn die Jüden verachteten nicht eigentlich die Güte, Geduld und Nachſicht Gottes gegen ſie, ſondern waren vielmehr ſtolz darauf. Wer ſo ſchließt, wie die Jüden ſchloſſen: Gott iſt ſo überaus gütig, geduldig, und langmüthig gegen uns; alſo müſſen wir ſelig werden, wir können nicht, wie die Heiden, geſtraft werden, der macht ſich freylich äußerſt unrichtige und unwürdige Begriffe von der Gnade Gottes; aber er verachtet ſie nicht, hat auch nicht die Abſicht, ſie zu verachten, obgleich ſeine unanſtändigen Vorſtellungen davon der Ehre Gottes nachtheilig ſind, indem daraus folget, daß Gott nicht gerecht noch unpartheyiſch ſey. Alſo will eigentlich Paulus ſagen: **Oder machſt du dir nicht ganz unwürdige Vorſtellungen von der überaus großen Güte und Langmuth Gottes, indem du nicht erkenneſt,** oder genauer, **nicht bedenkeſt, daß dich die Güte Gottes zur Buße leite.** Was in der gemeinen deutſchen Ueberſezung als eine beſondere Frage vorgetragen iſt, iſt es, des griechiſchen Mittelwortes wegen, eigentlich nicht, ſondern muß mit der vorhergehenden Frage genau verknüpft werden, indem darinnen der Grund angegeben wird, warum die Jüden ſich von der Güte Gottes unanſtändige Vorſtellungen machten. Sie entſprangen daher, daß ſie nicht über die Abſicht nachdachten, warum Gott ſie mit ſo vorzüglicher Güte und Langmuth behandelte. Denn nicht wiſſen heißt gemeiniglich ſoviel, als nicht nachdenken, oder nicht erwägen. Gott war gegen die Jüden ſo gütig, nachſehend und langmüthig, nicht aus einer beſondern, ihm unanſtändigen Partheylichkeit gegen ſie; nicht weil ſie Nachkommen Abrahams waren, ſondern weil er ſie dadurch zur Buße, das heißt, zu einer beſſern Geſinnung führen oder bewegen wollte. Dieſe Abſicht nun ließen die Jüden nicht an ſich erfüllen, ſondern mißbrauchten ſie vielmehr zu den ſchändlichſten Ausſchweifungen, und zur Beharrlichkeit darinne, ohne zu bedenken, daß ſie ſich dadurch nur deſto ſtrafwürdiger mach-

ten. Du aber, fährt der Apoſtel fort; nach deinem verſtockten und unbußfertigen Herzen, häufeſt dir ſelbſt den Zorn auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. Er zeigt ihnen, daß ſie durch ihr Verhalten, welches ſeinen Grund in ihrem verhärteten und unbußfertigen Herzen hatte, ſich ſelbſt den Zorn häuften, oder, genauer nach dem Griechiſchen, ſich einen Schatz des Zorns ſammelten; ein Ausdruck, welcher ſich darauf bezieht, daß er Gott im Vorhergehenden einen Reichthum von Güte, Nachſicht, und Geduld zugeſchrieben hatte, den ſie, ſo zu reden, in einen Schatz des Zorns oder der göttlichen Strafen durch ihren öftern Mißbrauch deſſelben verwandelten. Die Urſach war ihr verſtocktes, verhärtetes und unbußfertiges Herz; das heißt, ihr Verſtand der nicht zu richtigen Vorſtellungen von der Güte Gottes und ihren Abſichten zu bringen war, wodurch ſie denn, ſo zu ſagen, fühllos gegen das Gute wurden, und ſich nicht beſſern laſſen wollten. Wie ungegründet war alſo nicht ihre Einbildung, worüber er ſie vorher beſtraft hatte, daß ſie den Strafen Gottes gewiß entgehen würden. Sie waren ſo wenig ſicher dafür, daß ſie vielmehr ſich mehr und größere Strafen zubereiteten, die ſie an dem Tage des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes treffen würden, das heißt, wenn Gott die Menſchen ihrer unbereuten Laſter wegen ſtrafen und öffentlich beweiſen würde, daß er gerecht oder unpartheyiſch richte. Ob der Apoſtel hier, auf den auch von den Jüden geglaubten allgemeinen Gerichtstag ſehe, oder überhaupt nur auf die Wahrheit, daß Gott endlich zu irgend einer Zeit die Sünder, wenn ſie ſich nicht beſſern laſſen, ſtrafen, und dadurch ſeinen gerechten Abſcheu an ihren Laſtern beweiſen werde, dies läßt ſich nicht völlig beſtimmen, und es iſt auch nicht nöthig, weil er, ein Gott iſt, welcher, wie er fortfährt, einem jeglichen nach ſeinen Werken vergelten wird, das heißt, welchen ihre künftigen Schickſale nach ihrem Verhalten einrichten, oder, wie er ſich ſelbſt erklärt, denen, die mit ſtandhafter Beharrlichkeit im Guten nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit ſtreben, ein ewiges Leben, oder eine ewige Glückſeligkeit geben wird. Luthers Ueberſezung weichet hier ganz von der griechiſchen Wortfolge ab; denn ſie verbindet die Worte ewiges Leben mit dem Zeitworte ſuchen oder ſich darnach beſtreben, denen die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben ſtreben, da doch dieſe Worte mit dem vorhergehenden Zeitworte: Vergelten, die Worte aber, Preis, Ehre und unvergängliches Weſen mit dem Worte ſtreben oder ſuchen verbunden werden müſſen. Luther nahm nämlich mit verſchiedenen alten Auslegern eine Verwerfung der Wor-

te, welche die Griechen Hyperbaton nennen, an, welche doch ohne Noth nie anzunehmen iſt. Die deutſchen Worte: Durch Geduld in guten Werken geben auch keinen beſtimmten Begriff. Das griechiſche Wort bedeutet nicht allein Geduld, ſondern auch Beharrlichkeit, und was der Apoſtel das gute Werk nennt, iſt die Religion, oder das Gute überhaupt.

Es ſind alſo diejenigen, denen Gott das ewige Leben oder eine ewige Seligkeit beſtimmt hat, ſolche, welche Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit durch die Standhaftigkeit in der Religion ſuchen, oder zu erlangen ſuchen.

Das Wort ſuchen, bezeichnet ſowol das Verlangen nach einem Gegenſtande als das Beſtreben darnach. Es iſt nicht an dem Wunſche genug, ſelig werden zu wollen. Dieſes Verlangen muß den Menſchen thätig und geſchäftig machen, und, obgleich aus dem Beſtreben des Menſchen nach der Seligkeit nicht folget, daß ſie dadurch verdienet werden könne, wie ein Arbeiter den mit ihm verabredeten Lohn verdienet, ſo darf doch der Menſch nicht müßig bleiben. Er muß thun, was die Religion fodert, und zwar mit einer ausharrenden Beſtändigkeit. Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit ſind die Gegenſtände, nach welchen derjenige ringen muß, welchem Gott die Seligkeit beſtimmt, oder vielmehr ein und derſelbe Gegenſtand, der nur durch verſchiedene Worte ausgedruckt wird. Herrlichkeit und Ehre, werden, wie Wetſtein beweiſet, auch bey Profanſcribenten zuſammen geſezt, und bezeichnen in der Schrift alles, was den Zuſtand des Menſchen herrlich und vollkommen macht, weil eben darinnen ein weſentlicher Theil der Glückſeligkeit deſſen beſteht, der durch ſeine Natur beſtimmt iſt, ſich über die Urtheile anderer von ſeiner Vollkommenheit zu freuen. Beyde Worte bezeichnen alſo, weil der Name eines weſentlichen Theils oft für das Ganze geſezt wird, die ganze Seligkeit des Menſchen. Mit dieſen Worten wird das Wort, Unvergänglichkeit verknüpft, anzuzeigen, daß keine Glückſeligkeit dieſes Namens würdig ſey, wenn ſie nicht zugleich unvergänglich iſt. Der ganze volle Sinn des Apoſtels iſt demnach dieſer: Gott wird denen die ewige Seligkeit zur Belohnung geben, welche, in einer ſtandhaften Ausübung alles deſſen, was die Religion fodert, nach dem Beſitze einer unvergänglichen Seligkeit verlangen und ſtreben, woraus nothwendig folgt, daß ſie alles verſchmähen oder entbehren lernen müſſen, was bloß rühmlich und angenehm zu ſeyn ſcheint, ohne es wirklich und beſtändig zu ſeyn.

Nun fährt der Apoſtel fort und zeigt, wie die Vergeltung derjenigen beſchaf-

ſen ſeyn werde, welche ſowol anders geſinnt ſind, als auch nach ganz andern Geſinnungen handeln. In Abſicht auf die Sprache bemerke ich, daß er das Zeitwort auslaſſe, und daher die Wortfolge zu verlaſſen ſcheine. Es iſt aber unnöthig, das lezte anzunehmen; denn es kömmt nur darauf an, wie man das Zeitwort ergänze; denn der Apoſtel kann eben ſowol die paßive als die active Form in Gedanken gehabt haben, und es iſt einerley, ob er ſagt, Ungnade und Zorn werde die Ungehorſamen treffen, oder ob er ſagt: Er werde ſie Ungnade und Zorn empfinden laſſen. Diejenigen, die ein ſolches Schickſal erwarteten, nennet er, nach einer bloß wörtlichen Ueberſezung, Menſchen, welche zänkiſch ſind; welche der Wahrheit nicht gehorchen, welche hingegen der Ungerechtigkeit gehorchen. Diejenigen, welche hier zänkiſch genannt werden, ſind nach der eigentlichen ebräiſchartigen Bedeutung dieſes Wortes ſolche, welche ſich wider Gott auflehnen oder von Gott abfallen, Feinde oder Verächter der wahren Religion. Wo im Ebräiſchen das Wort מרה ſteht, ſezen die griechiſchen Ueberſezer das Wort ἐρίθιζειν, rebelliren, 1. Moſ. 36, 35. 5. Moſ. 21, 18. 5. Moſ. 32, 21. 1. Sam. 12, 14. 15. Gott betrachtet alle, welche ſich der Abgötterey oder anderer ihm verhaßten Laſter ſchuldig machen, als Rebellen, als Aufrührer, weil ſie den Lehren und Vorſchriften der Religion nicht folgen wollen. Solche Menſchen ſind alſo auch Menſchen, die der Wahrheit nicht gehorchen wollen. Die Wahrheit iſt hier offenbar nichts anders, als der Inbegriff aller göttlichen Belehrungen, die vorzugsweiſe ſowol wegen ihres Urſprunges, als wegen ihrer Vortreflichkeit, den erhabenen Namen der Wahrheit verdienen, ſie mögen nun entweder durch den rechten Gebrauch der Vernunft, oder aus unmittelbaren Unterweiſungen Gottes erkannt werden können. Solche ſind denn auch Menſchen, welche der Ungerechtigkeit gehorchen. Ungerechtigkeit der Wahrheit entgegengeſezt bezeichnet alle der Wahrheit entgegenſtehende Irrthümer, wodurch die Menſchen zu ruchloſen und ſtrafbaren Geſinnungen und Handlungen gereizt und beſtimmet werden. Wie könnten Menſchen dieſer Art der ewigen Seligkeit theilhaftig werden; Rebellen wider Gott theilhaftig ſeines Wohlgefallens, ſeiner Liebe, ihrer Empfindungen und Wohlthaten; Menſchen, welche göttliche Lehren nicht annehmen wollen, theilhaftig des Genuſſes der Freuden, zu denen ſie führen; Menſchen, welche Sclaven der Ruchloſigkeit und des Laſters ſind, theilhaftig des reinen, unſchuldigen und ſüßen Vergnügens, welches Gottſeligkeit und Tugend gewähren? Die Vergeltung, welche ſie zu erwarten haben, muß von einer ganz andern Art ſeyn. Und was iſt ſie nach des Apoſtels Beſchreibung? Ungnade und Zorn,

Beyde Worte pflegen in der Schrift zuſammengeſezt zu werden. 5. Moſ. 9, 19. Die ſiebzig Dollmetſcher drücken auch wohl das einzelne ebräiſche Wort אף durch beyde griechiſche θυμος και οργη aus 1. Moſ. 27, 45; beyde Worte ſind Namen der göttlichen Strafgerechtigkeit und ihrer Wirkungen, hergenommen von den menſchlichen Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen des Unwillens und des Zorns, die auf eine Gott anſtändige Weiſe verſtanden werden müſſen. Gott wird unwillig oder aufgebracht und zornig genannt, inſofern er nicht allein alles ſittlich Böſe verabſcheuet und haſſet, ſondern auch ſolches durch empfindliche Beſtrafungen deſſelben beweiſet, woraus erhellet, daß, weil Unwille und Zorn die Vergeltung derer, die ſich wider Gott auflehnen, ſeyn ſoll, hier die Namen der Urſache für die Namen der Wirkung geſezt werden, und alſo die äußerſt empfindlichen und ſtrengen Strafen der Laſter bezeichnen. Dieſe heißen im folgenden: Trübſal und Angſt, die jede Seele des Menſchen, der böſes thut, treffen ſollen, er ſey ein Jude oder Grieche, das heißt, ein Heide, und zwar zuförderſt oder vornehmlich die Jüden, weil Jüden ſowol beſſere Kenntniſſe, als auch größere und ſtärkere bewegende Urſachen und Antriebe zum Guten hatten, als die Heiden. Was in der gewöhnlichen Ueberſezung Trübſal und Angſt heißt, könnte genauer durch Jammer und Angſt überſezt werden; uneigentliche aus der ebräiſchen Sprache entlehnte Worte, Jeſ. 30, 6. 5. Moſ. 28, 53. 55. 57. 1. Sam. 22, 2. Pſ. 25, 17. Hiob 15, 24. Wenn der Menſch von äußerlichen ſein Leben bedrohenden Gefahren ſo umringt iſt, daß er ihnen nicht ausweichen noch entgehen kann, ſo befindet er ſich in der Enge, und ein ſolcher äußerlicher Zuſtand iſt bey den Ebräern ein ſehr lebhaftes und ſchreckendes Bild des äußerſten Elendes. Dies Elend nun, worinnen eben die göttliche Beſtrafung der Gottloſen und Laſterhaften beſteht, iſt die Vergeltung, die Gott ihnen gedrohet hat. So beſchreibet Paulus die Strafen, womit Gott ſein gerechtes Mißfallen an den Laſterhaften beweiſen will, und dennoch giebt es auch in unſern Tagen Gottesgelehrte, welche zu behaupten wagen, daß alle göttliche Strafen, philoſophiſch zu reden, Wohlthaten wären, die Gott nicht aufheben könne, ohne ſelbſt ſeiner Güte gegen ſie zu nahe zu treten! Die Worte: Trübſal und Angſt über jede Seele des Menſchen, der Böſes thut, ſind eine ebräiſche Redensart, die nichts weiter ſagt: Ueber einen jeden Menſchen. Daß der Apoſtel hinzuſezt, den Jüden und den Griechen, geſchieht in der Abſicht, beſonders die Jüden bemerken zu laſſen, daß ein Menſch, welcher ruchlos und laſterhaft iſt, darum, weil er ſich zur wahren Religion bekennt, die göttliche Strafge-

rechtigkeit nicht weniger, ſondern vielmehr noch mehr zu fürchten habe, als derjenige, der einer falſchen und verderbten Religion zugethan iſt. Nur der, wer wahrhaftig thut, was gut iſt, darf hoffen, mit **Herrlichkeit**, **Ehre** und **Friede**, das heißt, **mit der ewigen Seligkeit** belohnt zu werden; er ſey ſeiner Herkunft nach ein Jude oder ein Grieche, wenn gleich jener ſich auch hierinn eines gewiſſen Vorzuges zu erfreuen haben wird. Der Grund, den der Apoſtel davon angiebt, iſt der, **daß bey Gott kein Anſehn der Perſon gilt**. Menſchliche Richter ſehen in ihren richterlichen Ausſprüchen, obgleich ſolches wider die Regeln einer genauen Gerechtigkeit ſtreitet, ſehr oft auf die äußerlichen Vorzüge derer, die ſie richten ſollen. Gott aber achtet nicht darauf; er ſieht bloß auf das Gute, das ſie thun können und thun ſollen; bloß auf das Böſe, das ſie unterlaſſen könnten und unterlaſſen ſollten; bloß darnach beſtimmt er ſeine Belohnungen und ſeine Beſtrafungen.

Wie viele wichtige Lehren ſind nicht in den erſten eilf Verſen dieſes Abſchnittes zuſammen gedränget! Wer an Andern Laſter verdammet, die er ſelbſt begeht, der verdammt ſich ſelbſt; der hat Urſach zu fürchten, daß er noch ſtrenger werde beſtraft werden, als derjenige, den er verdammt, und wenn er gleich eine Zeitlang unbeſtraft bleibt, ſo wird er darum dem gerechten Gerichte Gottes nicht entgehn, wofern er ſeine Langmuth ſich nicht zur Beſſerung bewegen läßt. Gott verſchont die Sünder mit ihren verdienten Strafen nur darum, weil ſeine Güte unbeſchreiblich groß iſt, und er gern auch die ſtrafbarſten Menſchen ihrem verdienten ewigen Elende zu entreißen ſuchet. Mißbrauchet der Menſch dieſe Güte, und häufet er Sünden mit Sünden, ſo häufen ſich auch ſeine Strafen; denn endlich belohnet und beſtrafet Gott, einen jeden, nach ſeinen Geſinnungen und Werken; diejenigen welche ſich beſtreben, den Lehren und Vorſchriften der Religon zu folgen, und in dieſer Ordnung mit **Beharrlichkeit** nach einer vollkommenen und unvergänglichen Glückſeligkeit ſtreben, werden damit belohnt werden; diejenigen, welche das Gegentheil thun, haben die ſtrengſten Beſtrafungen zu gewärtigen, und dafür wird ſie kein äußerlicher Vorzug ſchützen, weil ſie eben dadurch ſich hätten reizen und ermuntern laſſen ſollen, Gott mehr als andere, die weniger beglückt und begnadigt ſind, willig und mit Standhaftigkeit zu gehorchen. Dies ſind die Wahrheiten, wodurch der Apoſtel ſich den Weg zum Beweiſe der Wahrheit bahnt, daß die Jüden ſowol als die Heiden, eines Erlöſers aus dem Elende bedürfen, welches die Sünde über alle Menſchen bringt, die ſich unter der Herrſchaft derſelben befinden.

Die Wahrheit, daß Gott ein vollkommner unpartheyiſcher Richter ſey, auf

deſſen Urtheil bloß äußere und zufällige Vorzüge und Umſtände keinen beſtimmenden Einfluß haben, führt der Apoſtel im Folgenden in Anſehung der Heiden und Jüden umſtändlicher aus: Denn, fährt er fort, diejenigen, die ohne Geſetz geſündigt haben, die werden auch ohne Geſetz verloren gehen. Und welche am Geſetz geſündigt haben, die werden durch das Geſetz verurtheilt werden. Das Verbindungswort: Denn, welches in der deutſchen lutheriſchen Ueberſezung ausgelaſſen iſt, beweiſet, daß dieſe Sätze mit dem Vorhergehenden als ein Beweis deſſelben zuſammen hangen. Der Apoſtel räumt ein, es ſey ein Unterſchied zwiſchen den Heiden und den Jüden; die Heiden ſind Menſchen, welche ohne Geſetz ſündigen; die Jüden hingegen Menſchen, welche am Geſetze ſündigen. Beyde Redensarten bedürfen einer Erläuterung. Die Heiden ſind ſolche, welche ohne Geſetz ſündigen. Das Griechiſche bedarf einer kleinen Ergänzung, die darinnen füglich ausgelaſſen werden konnte; ἀνομως ἡμαρτον iſt ſo viel als: Ἀνομως ἐχοντες ἡμαρτον: Diejenigen, welche ſündigen, ohne das Geſetz zu haben. Das Wort Geſetz muß nicht in ſeinem allgemeinſten, ſondern in einem eingeſchränkten Sinne genommen werden, in welchem es die ganze ſchriftliche Offenbarung Gottes durch Moſen und die Propheten bedeutet, wie es der Apoſtel im 3ten Kapitel im 19ten Verſe gebraucht; wie es auch die Jüden ſelbſt verſtanden, weil die moſaiſchen Lehren und Geſetze den erſten Grund ihrer ganzen Religion ausmachten, auf welchem alle Propheten weiter fortbaueten. Alſo wurden unter dem Namen Geſetz, nicht bloß die ceremonialiſchen, ſondern auch die ſittlichen verſtanden, zu deren Beobachtung die Jüden verpflichtet waren. Menſchen alſo, welche ohne Geſetz ſündigen, ſind diejenigen, welche ſündigen, ohne die ſchriftliche göttliche Offenbarung der Jüden zu haben. Dieſe kann Menſchen fehlen, und ſie können gleichwol ſündigen, inſofern ſie durch den rechten Gebrauch der Vernunft zu erkennen im Stande ſind, was ſie nach dem Willen Gottes vermeiden oder thun ſollen. Solche ſollen verloren gehen, und zwar ohne Geſetz, das heißt; ſie ſollen geſtraft werden, ohne nach der ſchriftlichen göttlichen Offenbarung, die ſie nicht haben, gerichtet oder beſtraft zu werden; nicht nach dieſer Richtſchnur, ſondern nach einer andern: Ἀνομως ἀπολȣνται. Verloren gehn heißt, weil dies Wort nicht eigentlich vom Verderben oder von einer wirklichen Zernichtung zu nehmen iſt, vermöge des darauf folgenden Gegenſatzes, beſtraft werden. Nur dann würde Gott ungerecht oder partheyiſch gegen die Heiden handeln, wenn er ſie beſtrafte, weil ſie ihre Geſinnungen und Handlungen, nicht nach der, nur den Jüden ertheilten ſchriftlichen

Offenbarung ſeiner Vorſchriften eingerichtet hätten. Darnach wird er ſie nicht ſtrafen: aber beſtrafen wird er ſie, weil ſie geſündigt, oder ihre Geſinnungen und Handlungen nicht nach demjenigen eingerichtet haben, was ſie durch den rechten Gebrauch ihrer Vernunft erkennen konnten. Welche aber an dem Geſetze geſündigt haben; ἐν νομῳ oder νομὸν ἐχοντες, das heißt, welche geſündigt haben, da ſie doch eine ſchriftliche göttliche Offenbarung der Lehren und Geſetze Gottes hatten. Die werden durch das Geſetz oder nach dem Geſetze, das heißt, nach der ſchriftlichen Offenbarung des göttlichen Geſetzes verurtheilet, oder, weil Verurtheilung und Beſtrafung unzertrennlich mit einander verbunden ſind, nach derſelben beſtraft werden. Der Apoſtel ſezt ſogleich den Beweis davon hinzu: Denn nicht die Hörer des Geſetzes ſind gerecht bey Gott, ſondern die das Geſetz thun, werden gerecht werden. Hörer des Geſetzes heißen diejenigen, die das Geſetz oder die ſchriftliche Offenbarung Gottes wiſſen, weil ihnen das Geſetz vorgeleſen wurde, und ſie es alſo aus der Anhörung deſſelben lernen konnten. Gerecht vor Gott ſeyn heißt, Gott angenehm oder gefällig ſeyn, ſich eines gnädigen Urtheils von Gott zu erfreuen haben. Der Sinn alſo iſt: denn es iſt nicht genug um Gott angenehm zu werden, daß man dasjenige wiſſe, was er von ſeinem Willen durch Moſen und die Propheten bekannt gemacht hat, ſondern nur diejenigen gefallen ihm, welche Thäter des Geſetzes ſind, das heißt, welche ihre Geſinnungen und Handlungen, nach der ihnen ertheilten ſchriftlichen Offenbarung einrichten. Von dieſem Beweiſe geht der Apoſtel zu dem Satze zurück, daß diejenigen, welche ohne eine ſolche Offenbarung zu haben ſündigten, eben deßwegen auch beſtraft werden ſollen. Der Grund davon liegt darinn, daß es ihnen ungeachtet des Mangels eines ſchriftlichen unmittelbaren Geſetzes Gottes doch nicht an aller Erkenntniß ſeines Willens fehle: denn ſo die Heiden die das Geſetz nicht haben, und doch von Natur thun des Geſetzes Werk, dieſelben, dieweil ſie das Geſetz nicht haben, ſind ſie ihnen ſelbſt ein Geſetz. Dieſe lutheriſche Ueberſezung der Worte Pauli ſind nicht ganz genau, und drücken den Sinn deſſelben nicht ganz aus. Genauer müſſen ſie alſo überſezt werden: denn wenn die Heiden, ob ihnen gleich die ſchriftliche Offenbarung Moſis und der Propheten mangelt, dennoch von Natur, das, was dieſe Offenbarung vorſchreibt, thun, oder thun können, ſo ſind eben dieſe ob ſie gleich eine ſolche ſchriftliche Offenbarung nicht haben ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, eine ſolche Offenbarung. Die Art des Vortrags iſt wegen der darinnen gebrauchten Wortfiguren ſinnreich, und bedarf deßwegen einer nähern Erläuterung. Im Griechiſchen wird die Beſchreibung des Zuſtandes, wor-

innen ſich die Heiden befinden, durch den Gebrauch des Mittelworts ausgedrückt: νομον 'Εθνη, τα μη ~~λογον~~ ἐχοντα, welche Worte heißen können, entweder: Heiden, welche das Geſetz, d. i. die ſchriftliche Offenbarung nicht haben, oder, ob ſie gleich die göttliche ſchriftliche Offenbarung nicht haben. Wählt man die erſte Ueberſezung, ſo gehörten die Worte zu den Heiden, als eine Beſchreibung derſelben; wählt man die andre, ſo gehören ſie als eine Einſchränkung zu dem Worte: Thun, nämlich, dasjenige thun, was die Offenbarung vorſchreibt. Meiner Meinung nach, muß die lezte Ueberſezung vorgezogen werden. Sollten die Worte, welche als eine Beſchreibung der Heiden und ihres Zuſtandes überſezt zu werden pflegen, nichts weiter, als eine ſolche Beſchreibung ſeyn: ſo ſtünden ſie faſt überflüßig da; denn es verſteht ſich von ſich ſelbſt, daß die Heiden die ſchriftliche Offenbarung Gottes nicht haben; es war auch ſchon in dem vorhergehenden ausdrücklich geſagt worden; aber als eine Einſchränkung des Prädicats im Satze ſind ſie nicht allein nicht überflüſſig, ſondern faſt nothwendig, um zu zeigen, daß die Heiden mit Recht von Gott beſtraft werden können, ob ihnen gleich die ſchriftliche Offenbarung Gottes mangelt, wovon der Grund der iſt, daß das, was Gott will, auch ohne dieſelbe erkannt werden kann, welches im folgenden noch deutlicher gezeigt wird.

Es liegt in dem Satze des Apoſtels folgender Schluß, aber unvollſtändig ausgedruckt: Wer den Willen Gottes ohne eine unmittelbare ſchriftliche Offenbarung deſſelben erkennen kann, und denſelben nicht beobachtet, der wird mit Recht beſtraft. Die Heiden können den Willen Gottes auch ohne eine unmittelbare ſchriftliche Offenbarung deſſelben erkennen und beobachten und thun es gleichwol nicht: Alſo werden ſie auch mit Recht beſtraft. Der Unterſatz wird von dem Apoſtel auf eine ſinnreiche Weiſe alſo ausgedrückt: Sie ſind ſich ſelbſt eine Offenbarung; das heißt, weil ſie den Willen Gottes auch ohne eine unmittelbare ſchriftliche Offenbarung deſſelben erkennen und thun können, ſo iſt das ſoviel, als ob ſie dieſelbe hätten; ihre Unterlaſſung des göttlichen Willens kann dadurch nicht gerechtfertigt noch entſchuldigt werden, daß ihnen derſelbe nicht ſchriftlich offenbaret wurde. Dieſes beweiſet er, wenn er hinzuſezt, weil ſie beweiſen, des Geſetzes Werk ſey beſchrieben in ihren Herzen, ſintemal ihr Gewiſſen ſie bezeugt, dazu auch die Gedanken, die ſich unter einander verklagen oder entſchuldigen. Dieſe Ueberſezung iſt nicht ganz deutlich. Das Werk des Geſetzes heißt ſoviel: Als das thun, was das Geſetz fodert. Von dieſem wird geſagt, daß es ins Herz geſchrieben, oder eingegraben ſey, wodurch der Apoſtel das Naturgeſetz, zu deſſen Er-

kenntniß alle Menſchen fähig ſind, wenn ſie nur über den Unterſchied und die verſchiedenen Folgen ihrer freyen Handlungen nachdenken wollen, den ſittlichen Geſetzen Moſis entgegen ſezt, welche in ſteinerne Tafeln eingegraben, oder darauf geſchrieben waren. Wie es nun unmöglich war, dieſe nicht zu erkennen, wenn man ſich nur die Mühe geben, und ſie leſen wollte: So iſt es auch unmöglich, nicht zu erkennen, was Gott von den Menſchen gethan oder unterlaſſen haben will, woferne man nur gehörig über ſeine Einrichtung unſerer Natur und die weſentlich verſchiedenen Folgen der unſerer freyen Wahl überlaſſenen Geſinnungen und Werke nachdenkt. Und das iſt in Rückſicht auf gewiſſe gute oder böſe Handlungen, auch für den gemeinſten Verſtand nicht ſchwer, wie ſelbſt von den Heiden erkannt worden iſt: Es giebt, ſagt Cicero, gewiſſe unſerm Geiſte angeborne Keime der Tugend, die, woferne ſie nur aufwachſen könnten, eine reiche Erndte von Glückſeligkeit für uns werden würden. Der Apoſtel beruft ſich deßwegen auf eines jeden Menſchen eigene Urtheile und Gedanken: ſintemal ihr Gewiſſen ſie bezeuget. Wörtlich heißt es im Griechiſchen: Sintemal es ihr Gewiſſen mit bezeuget. Was man Gewiſſen überſezt iſt nichts anders, als das Urtheil eines jeden Menſchen über ſich ſelbſt und ſeine Handlungen. Davon wird geſagt, daß es zeuge oder mit zeuge. Dieſer ebräiſchartige Ausdruck muß nicht im eigentlichen Verſtande genommen werden, ſondern uneigentlich, auch nicht in der Bedeutung, welche ſonſt zuſammengeſezte Zeitwörter dieſer Art zu haben pflegen. Man darf hier nicht an verſchiedene Zeugen gedenken, die einerley ausſagen, ſondern Zeugen oder Mitzeugen, welches einerley iſt, heißt eigentlich nichts mehr, als lehren oder bekräftigen, und alſo iſt der Sinn: Weil ihr eigenes Urtheil dieſes bekräftigt oder lehrt, und zwar durch die Gedanken, die bey ihnen ſie bald anklagen oder entſchuldigen. Μετ' ἀλλήλων iſt ſoviel als μεθ' ἑαυτων· bey ihnen. Die Gedanken, welche ſie, oder ihre Handlungen anklagen, oder entſchuldigen, ſind die Urtheile, λογισμοι, welche die Menſchen ſelbſt über die Beſchaffenheit ihres Verhaltens fällen, wenn ſie dieſelben mit den Foderungen des göttlichen Willens vergleichen.

Nachdem nun der Apoſtel gezeigt hatte, daß die Heiden ſtrafwürdige Sünder wären, ſo beweiſt er nunmehr, daß die Jüden nicht allein gleiche, ſondern auch noch größere Strafen verdienten, um dadurch die Lehre zu begründen, daß beyde, bloß durch die freye Gnade Gottes und durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, davon befreyet und wieder ſelig werden können. Hier muß zuförderſt bemerkt werden, daß die uns noch übrigen griechiſchen Handſchriften des

Textes gleich im Anfange des Vortrags nicht in der Leſart mit einander übereinkommen. Einige leſen: Wenn hingegen, εἰ δὲ. Andere aber: Siehe, ἴδε. Die erſte Leſart haben die vorzüglichſten griechiſchlateiniſchen Handſchriften und die ſyriſche Ueberſezung; die coptiſche, die aethiopiſche, die gemeine lateiniſche, ſtimmen damit überein; Clemens, Origenes, Ambroſius, Auguſtinus, Theodoretus, Euthalius, Damaſcenus, Theophylaktus, und andere erkennen ſie auch für ächt; darum haben ihr auch Bengel und Griesbach den Vorzug gegeben, und ſie in den Text aufgenommen, weil ſie ihnen, dieſer Autoritäten wegen, die älteſte zu ſeyn ſchien, wozu noch dies kömmt, daß ſie ihnen die ſchwerere zu ſeyn ſchien, und zugleich doch diejenige, die dem ganzen Zuſammenhange am gemäßeſten wäre. Gleichwol kann man dieſelbe, nach der gewöhnlichen Auslegung, nicht für ächt halten, ohne zugleich anzunehmen, daß der Vortrag aus zween mit dem Verhältnißworte: Wenn hingegen, mit einander verbundenen Sätzen beſtehen müſſe. Machen aber der 17. 18. 19. 20ſte Vers den Vorderſatz aus: So fehlet der Nachſatz. Einige Ausleger glauben denſelben im 21ſten Verſe zu finden, wie ſchon Eraſmus gethan hat, welcher aber auch bekennt, daß es nicht geſchehen könne, ohne dabey einige Härte anzunehmen, welche aber bey Paulo nicht ganz ungewöhnlich ſey. Allein dieſe Härte iſt doch wirklich ſo groß, und zwar wegen des Wortes alſo, daß man viel lieber eine völlige Auslaſſung des Nachſatzes annehmen möchte, wofern kein anderer Ausweg aus dieſer Schwierigkeit zu entdecken ſeyn ſollte. Weil man nun dergleichen Auslaſſungen ungern annimmt, ſo iſt vermuthlich daher die gemeine Leſart: Siehe, ἴδε für εἰ δὲ entſtanden, und ſehr angeſehene Ausleger, unter welchen ich nur einen Grotius nennen will, halten dieſes ἴδε für die wahre Leſart. Freylich machen ihr diejenigen Handſchriften, welche die andere Leſart haben, den Vorzug des Alterthums ſtreitig, weil dieſelbe zugleich dem Vorhergehenden angemeſſener iſt. Aber, ſagt man, ſollte das Alter einer Leſart allezeit ihren Vorzug entſcheiden? Können nicht die bloß griechiſchen Handſchriften, welche ἴδε leſen, dies aus ältern Handſchriften haben? und wenn man annehmen darf, daß die griechiſchlateiniſchen Handſchriften darum nur εἰ δὲ leſen, weil ſie glaubten, daß die Art zu ſchließen dadurch derjenigen, welche Paulus im 14ten Verſe gebraucht hat, ähnlicher, und eben dadurch auch der Zuſammenhang ſeiner Vorſtellungen deutlicher und ſichtbarer würde: So würden diejenigen wohl keines kritiſchen Irrthums zu beſchuldigen ſeyn dürfen, welche dieſe gemeinere Leſart ἴδε vorziehen, weil durch dieſelbe der 17. 18. 19 und 20ſte Vers mit dem 21ſten, der Sprache nach, mehr zuſammenhängt, und über-

haupt der ganze Vortrag fließender wird: Siehe du heißeſt ein Jude; du ſezeſt dein Vertrauen, oder deine Hoffnung ſelig zu werden, darauf, daß du das Geſetz haſt; du rühmeſt dich Gottes; du kenneſt ſeinen Willen; du ſiehſt ein was gut und bös iſt, aus dem Geſetze davon unterrichtet; du überredeſt dich ſelbſt ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die im Finſtern wandeln, ein Anführer der Unwiſſenden, und ein Lehrer der Einfältigen zu ſeyn, der im Geſetze einen Abriß der Weisheit und der Wahrheit vor ſich hat. Du alſo willſt andere lehren und lehreſt dich ſelbſt nicht, u. ſ. w. Man wird geſtehen, daß wenige verwerfliche Lesarten ſich ſcheinbarer vertheidigen laſſen. Aber bleibt nicht immer die vornehmſte Urſach, warum der Lesart: ἴδε, die Lesart: Wenn hingegen, εἰ δὲ, nicht durchgängig vorgezogen wird, dieſe, daß nach einem langen Vorderſatze der Nachſatz fehlt oder zu fehlen ſcheint? Und verſchwände nicht alle Schwierigkeit, um welcher willen die Lesart: Siehe, der Lesart: Wenn hingegen vorgezogen wird, wofern ſich zeigen ließe, daß der Nachſatz wirklich nicht fehle, ſondern nur überſehen worden ſey? Weil ich in der Hoffnung, in allen den Worten, welche nach der allgemeinen Meinung den Vorderſatz ausmachen, den fehlenden Nachſatz zu entdecken, alle hier zuſammen gehäufte Sätze genauer betrachtete: So gerieth ich anfänglich auf den Gedanken, daß derſelbe mit den Worten: Du vermiſſeſt dich ein Wegweiſer der Blinden zu ſeyn anfangen könnte, weil das Verbindungswort τε zuweilen überflüßig ſteht; zuweilen auch ſoviel, als: dann, bedeuten kann. Aber da die leztere Bedeutung ſelten iſt, und τε beſonders hinter Zeitwörtern immer zu binden pflegt, ſo mußte ich dieſen Gedanken wieder aufgeben, obgleich, wenn der Gedanke ſich hätte exegetiſch rechtfertigen laſſen, der Nachſatz von den Worten: Du vermiſſeſt dich u. ſ. w. einen dem Zuſammenhange wohlanpaſſenden Sinn gegeben haben würde. Indeß führte mich dieſe genauere Betrachtung des Textes dennoch auf die Frage, ob alle die einzelnen Sätze, die den Vorderſatz ausmachen ſollen, auch wirklich alle dazu gehören möchten, und dieſe Frage glaube ich endlich verneinen zu können. Ich bin nämlich der Meinung, daß der Nachſatz mit den Worten: Du kenneſt den Willen Gottes, anfange; daß alſo ſowol der Vorderſatz als der Nachſatz aus drey verſchiedenen Gliedern beſtehe, von denen ſich eins auf das andere beziehe: Wenn du hingegen ein Jude biſt, und dich auf das Geſetz verläſſeſt, und dich Gottes rühmeſt: So kenneſt du den Willen Gottes, und ſiehſt ein was gut und bös iſt, und vermiſſeſt dich ein Wegweiſer der Blinden zu ſeyn. Freylich ſteht im Griechi-

ſchen vor dem Satze: Du kenneſt den Willen Gottes, das Verbindungswort und καὶ, und eben daher iſt es gekommen, daß man dieſen und die zwey folgenden Sätze, die auch durch καὶ und τε mit einander verbunden werden, noch zu dem Vorderſatze gezogen hat. Allein daraus folgt noch nicht, daß ſie darzu gehören müſſen; denn das Verbindungswort καὶ kann, wenn drey Sätze mit einander in Verbindung geſezt werden, im Griechiſchen vor dem erſten Satze ſtehen, ohne anzuzeigen, daß der damit anfangende Satz auch mit andern vorhergehenden Sätzen in eben der Verbindung ſtehe, worinnen er mit den folgenden ſteht. Und hiervon laſſen ſich viele Beyſpiele anführen; z. B. 1. Cor. 1, 28. 1. Cor. 2, 3. V. 1 Cor. 4, 11. 12. Das Verbindungswort καὶ heißt alsdann nichts anders, als das deutſche: So. Paulus ſagt Gal. 5, 16. Wandelt im Geiſt und ihr werdet die Luſt des Fleiſches nicht vollbringen; das heißt: So werdet ihr die Luſt des Fleiſches nicht vollbringen. Auf gleiche Weiſe ſagt der Apoſtel im 15ten Verſe des 3ten Kap. ſeines Briefes an die Philipper: Wie viel nun unſer vollkommen ſind, die laſſet uns alſo geſinnet ſeyn, und ſollt ihr ſonſt etwas halten, καὶ τουτο ὁ Θεος ὑμιν ἀποκαλυψει, ſo wird euch das Gott offenbaren. Wie gleich ſind nicht dieſe Stellen derjenigen, mit deren Erläuterung wir uns beſchäfftigen! Wie groß iſt nicht die Concinnität oder die Zuſammenpaſſung der verſchiedenen hier vorgetragenen Sätze gegen einander, und ſelbſt dieſes ganzen Vorſatzes und Nachſatzes mit dem vorhergehenden 14ten und 15ten Verſe! Erſt redet er von den Heiden, nun von den Jüden; von jenen ſagt er, daß ſie das geſchriebene Geſetz nicht haben, keine göttliche Offenbarung, ſondern zur Beobachtung des Geſetzes nur die Anleitung der Natur oder der Vernunft dazu, weswegen ſie ſich ſelbſt ein Geſetz wären; von dieſen aber, daß ſie ſich auf das geſchriebene Geſetz verlaſſen, und ſich Gottes, als ihres unmittelbaren Geſetzgebers mit Ausſchließung alles Antheils andrer Völker an ihm rühmen, daß ſie alſo den Willen Gottes kennen. Was iſt genauer, als dieſe Gegeneinanderſezung der Heiden und der Jüden? Eben ſo genau paſſen im 17, 18, 19 und 20ſten Verſe, die verſchiedenen Glieder des Vorderſatzes und des Nachſatzes gegen einander. Diejenigen, mit denen der Apoſtel zu thun hat, heißen, und ſind Jüden; alſo kennen ſie den Willen Gottes; Dieſer iſt ihr Geſetz, wie es die Heiden durch ihre Vernunft es ſelbſt ſind. Sie verlaſſen ſich auf das Geſetz; ſie halten es für ihren größten Vorzug, alſo haben ſie eine genaue Einſicht in das Gute und Böſe, oder ſollten ſie haben; eben darauf verlaſſen ſie ſich. Sie rühmen ſich Gottes, das heißt, der Erkenntniß Gottes ihres unmittelbaren Geſetzgebers;

alſo vermeſſen ſie ſich auch, Wegweiſer der Blinden zu ſeyn. Alles hänget auf dieſe Weiſe vortreflich zuſammen. Du heißeſt ein Jude: das iſt: Du biſt ſtolz auf den Namen eines Juden. Du verläßet dich auf das Geſetz; du ſetzeſt dein Vertrauen auf das Geſetz; das griechiſche ἐπαναπαυῃ drückt den Sinn des ebräiſchen נשען Mich. 3, 11. aus, welches ſoviel heißt, als ſeine Hoffnung auf etwas lehnen oder ſtützen; doch kann es noch ſowol nach dem griechiſchen Sprachgebrauche, als auch nach dem Ebräiſchen: נוח ſoviel heißen, als: Du haſt deine Freude am Geſetze. Die Jüden bildeten ſich ein, daß der Vorzug, einer beſondern göttlichen Offenbarung gewürdigt zu ſeyn, ſie berechtige, ihrer Seligkeit wegen ſicher zu ſeyn. Ein Vorzug war es, aber er berechtigte ſie zu keiner ſolchen Sicherheit. Du rühmeſt dich Gottes: καυχασαι, ausſchließender Weiſe nämlich, als ob Gott nur ihr Gott, nicht aber auch der Heiden Gott ſeyn wolle. Sich Gottes rühmen zu können, oder ſich vorzüglicher Wohlthaten deſſelben zu freuen haben, iſt eine Ehre; aber eine unverdiente Ehre, die kein Recht giebt, ſich deßwegen über andere zu erheben, oder ſie neben ſich zu verachten. Du kennſt ſeinen Willen; im Griechiſchen iſt das Vorwort, ſein, ausgelaſſen, weil das Wort Gott unmittelbar vorhergeht, und nach dem griechiſchen Sprachgebrauche kein anderer Wille, als der Wille Gottes, verſtanden werden kann. Du ſiehſt ein, was Gut und Böſe iſt; das griechiſche Wort δοκιμαζειν heißt ſoviel, als etwas richtig unterſcheiden, oder richtig zu beurtheilen wiſſen. Was im Deutſchen durch Gut und Böſe überſezt iſt, bezeichnet eigentlich im Griechiſchen: Handlungen, die von einander unterſchieden ſind; weſentlich nämlich und durch ihre innere verſchiedene Beſchaffenheit, und das ſind keine andern, als die guten und die böſen Handlungen der Menſchen. Der andere Ausdruck kömmt in dem erſten Kapitel des Briefes an die Philipper, und deſſen 10ten Verſe, in gleicher Bedeutung vor, und eben deßwegen werden die Chriſten daſelbſt, weil ſie das Gute und Böſe in ihrem Verhalten richtig von einander zu unterſcheiden wiſſen, lauter und unanſtößig genannt. Im Grunde denken diejenigen nichts anders, welche bey dem Worte: τα διαφεροντα nämlich πραγματα, ſich vortrefliche Handlungen denken und überſezen: Du ſiehſt ein, was vortreflich iſt, oder den Vorzug verdienet. Dieſe Einſicht hatten die Jüden ihrem Geſetze zu danken; darum ſezt der Apoſtel hinzu: Unterrichtet von dem Geſetze, oder weil du aus dem Geſetze davon unterrichtet biſt. Du überredeſt dich ſelbſt oder du bildeſt dir ein, du haſt die hohe Meinung von dir, ein Wegweiſer der Blinden zu ſeyn. Die Jü-

den hielten alle andere Völker für blind, für unfähig, einzuſehen, was recht und gottgefällig ſey. Du hältſt dich für ein Licht derer, die im Finſtern wandeln. Sie glaubten allein die wahre Erkenntniß Gottes zu haben, welche andere Völker nur von ihnen erhalten könnten, und gewiſſermaßen hatten ſie darinnen nicht Unrecht. Du hältſt dich für einen Anführer der Unwiſſenden oder Unverſtändigen Ἀφρονων wie bey den Ebräern alle diejenigen heißen, die des Geſetzes nicht kundig ſind, und deßwegen ſündigen. Du hältſt dich für einen Lehrer der Einfältigen: Νηπιων, פתאים Pſ. 18, 19. worunter Menſchen verſtanden werden, denen es an richtigen und beſtimmten Vorſtellungen von Recht und Unrecht fehlet. Weil du im Geſetze einen Abriß oder eine Abbildung der Weisheit und Wahrheit, eigentlich, eine Anweiſung zur wahren Weisheit haſt. Im Geſetze hat die wahre Weisheit ſich, ſo zu reden, in ihrer eigentlichen Geſtalt abgebildet; aus dem Geſetze erhält man richtige Vorſtellungen von dem, was zur wahren Weisheit gehört. Das Griechiſche: Μορφωσιν von μορφοω iſt aus dem Ebräiſchen תאר zu erklären, welches abbilden heißt, ſ. Jeſ. 44, 13. Dies waren die Vorzüge, von denen die Jüden Anlaß nahmen, die Heiden nicht allein neben ſich zu verachten, ſondern ſich auch einzubilden, daß ſie deßwegen Gott beſonders wohlgefallen müßten, und aus dem Grunde gar nicht zweifeln dürften, ſelig zu werden. Der Apoſtel überzeugt ſie vom Gegentheile. Und zwar daraus, daß ſie dieſe Vorzüge nicht ſo anwendeten, als ſie dieſelben anwenden ſollten. Deßwegen fragt er nunmehr; Der du alſo andere lehreſt, und lehreſt dich ſelbſt nicht? Das heißt, du richteſt dich nicht nach den Lehren, die du andern giebſt? Dieſe und die folgenden Fragen legt er ihnen bloß in der Abſicht vor, daß ſie ſehen und empfinden ſollen, wie ſtrafbar ſie ſeyn müſſen. Du predigſt, das heißt, nach der ebräiſchen Bedeutung Sprüchw. 8, 1. du ermahneſt andere öffentlich, nicht zu ſtehlen, und ſtiehlſt ſelbſt? Das Laſter des Diebſtahls und jeder ungerechten Entwendung fremdes Gutes, war unter den Jüden ſo gewöhnlich als unter den Heiden. Joſephus hält beſonders S. ſ. Alterth. 17, 8. 18, 11. den Prieſtern Diebſtähle und Räubereyen vor. Du ſagſt, man ſolle nicht ehebrechen, und brichſt ſelbſt die Ehe? Auch dieſes Laſters wegen wurden die Jüden oft von ihren Propheten beſtraft. Dir gräuelt vor den Götzen, das heißt, du verabſcheueſt die Götzen. Der Gegenſatz ſollte ſeyn: Und du biſt ſelbſt ein Götzendiener. Weil dieſes aber die damaligen Jüden nicht waren: So verweiſt er ihnen im Gegenſatze ein anderes ähnliches Laſter: Du raubſt doch Gott, was ſein iſt? Oder du entheiligſt das Heilige? Das grie-

chiſche: ἱεροσυλειν wird eigentlich von denen gebraucht, welche ſich des Tempelraubes ſchuldig machten. Apoſt. Geſch. 19, 37. In weiterer Bedeutung bezeichnet es Menſchen, die nicht an den Tempel das entrichteten, zu deſſen Entrichtung ſie doch durch das Geſetz verpflichtet waren, und die theils dahin ſchuldigen Abgaben verkürzten und verminderten, theils ſie nicht in dem Gehalt und Werthe lieferten, worinnen ſie dieſelben nach dem Geſetze erlegen ſollten. Mal. 1, 8. 12. 14. 3, 10. Luc. 9, 46. 1. Sam. 2, 11. Nach einem neuern Ausleger ſollte der Apoſtel mit dieſem Verweiſe die Jüden beſchuldigen wollen, daß ſie, ungeachtet ihres Abſcheues gegen die Götzen, dennoch die Tempel der Götzen plündern, und ihre nach ihrer Meinung unheiligen Gefäße derſelben zu rauben kein Bedenken tragen würden, wenn ſich ihnen eine Gelegenheit dazu anböte. Die Erklärung iſt ſinnreich; aber nur zu ſinnreich und hat in der Geſchichte keinen Beweis für ſich; ich ſehe auch nicht, wie aus Apoſtel Geſch. 19, 37. die Muthmaßung wahrſcheinlich gemacht werden könne, daß die Heiden die Jüden eines ſolchen Frevels je beſchuldigt oder ſie deßwegen im Verdachte gehabt hätten. Paulus ſieht wohl auf die Betrügereyen, welcher ſich die jüdiſchen Prieſter bey den Opfern und Zehnden ſchuldig machten. **Du biſt ſtolz auf das Geſetz und gleichwohl ſchändeſt du Gott, durch die Uebertretung des Geſetzes.** Wer ſeinen Ruhm darinnen ſucht, die wahre Erkenntniß Gottes und ſeines Geſetzes zu haben, der muß auch ſeine Geſinnungen und ſein Verhalten darnach einrichten. Wenn er das Gegentheil thut, ſo iſt er kein Verehrer Gottes; er veranlaßt vielmehr andere zu unanſtändigen und nachtheiligen Vorſtellungen von Gott und ſeiner Religion. Zur Beſtätigung deſſelben führt er den Ausſpruch des A. T. davon an: **Denn eurenthalben wird Gottes Name**, das heißt, **Gott ſelbſt unter den Heiden geläſtert**, 2. Sam. 12, 14. Jeſ. 52, 5. Ezech. 36, 23. Die Heiden verachteten die jüdiſche Religion; nicht weil ſie dieſelbe kannten, ſondern weil ſie aus dem verderbten und laſterhaften Leben der Jüden, den zwar falſchen, ihnen aber wahrſcheinlichen Schluß zogen, daß eine Religion nicht gut, ſchätzbar ſeyn könne, deren Bekenner Verachtung und Abſcheu verdienten.

Nunmehr begegnet der Apoſtel einem Einwurfe, der von den wirklichen Vorzügen der Jüden vor den Heiden entlehnet werden zu können ſchien. Die Jüden haben die Beſchneidung von Gott empfangen: Sollten damit gar keine Vorrechte vor den Heiden verknüpft ſeyn? Sollte dies gar keinen Einfluß in die Wohlfahrt dieſes Volkes haben; gar nichts zu ihrer Glückſeligkeit beytragen? Er antwortet darauf, daß er dieſer göttlichen Anordnung und ihrer Beobachtung ihren Nutzen

nicht abſpreche: Die Beſchneidung hat allerdings ihren großen Nutzen; aber, nur wenn du das Geſetz hältſt; übertrittſt du aber das Geſetz, ſo wird dir die Beſchneidung Vorhaut, oder weniger ſinnreich zu reden, du biſt, ob du gleich beſchnitten biſt, nichts beſſer, auch nicht glücklicher, als der Heide, der nicht beſchnitten iſt. Er geht noch weiter und behauptet, daß der Heide, wofern er nach den Vorſchriften des Geſetzes lebe, Gott ſogar mehr gefalle, als der Jude. Wenn alſo, ſagt er, die Vorhaut, das heißt, der Unbeſchnittene, der Heide, die Vorſchriften des Geſetzes beobachtet; meineſt du nicht, daß ſeine Vorhaut für eine Beſchneidung werde gerechnet werden, das heißt, daß der Heide, oder Unbeſchnittene werde angeſehen werden, als wenn er der Beſchneidung und der damit verknüpften göttlichen Verheißungen theilhaftig wäre? Meineſt du, daß Gott ihnen die Vortheile verweigern werde, die er denen verſprochen hat, welche die Geſinnungen haben, wozu ſie, durch die Beſchneidung, als durch ein äußerliches Zeichen, daß ſie ſeiner beſondern Gnade und Aufſicht genießen ſollen, verpflichtet werden? Und wird nicht die Vorhaut von Natur, das heißt, derjenige, der ſeiner Herkunft nach zu den Unbeſchnittenen oder zu den Heiden gehört, inſofern er das Geſetz hält, dich der du das Geſetz übertrittſt, ob du gleich Schrift und Beſchneidung haſt, verdammen, oder wird er nicht zeugen und zum Beweiſe dienen, wie ſtrafwürdig du biſt, daß du die ſchriftliche Offenbarung des göttlichen Willen haſt, und durch die Beſchneidung dazu verpflichtet biſt, dem ungeachtet aber das Geſetz übertrittſt? Man kann die Worte: von Natur nicht füglich mit den Worten: das Geſetz beobachten, verbinden, wie neuerlich von einem ſinnreichen und gelehrten Ausleger dieſes Briefes geſchehen iſt, weil es der Zuſammenhang unſtreitig macht, daß der Apoſtel den Juden, inſoferne ihnen nur, der Herkunft oder ihrer Beſchneidung wegen, dieſer Name zukömmt, diejenigen entgegenſezt, die wegen ihrer Abſtammung von Heiden Unbeſchnitten ſind. Deßwegen ſezt der Apoſtel hinzu, daß es, um den Namen eines Juden zu verdienen, nicht genug ſey, ein Jude zu heißen; daß mehr dazu erfodert werde, als die äußere Beſchneidung. Denn nicht derjenige iſt ein Jude, ein wahrer Iſraelit, dem mans anſehen kann; der äußerlich oder öffentlich ein Jude iſt; auch iſt die äußere in die Augen fallende Beſchneidung, die am Leibe geſchieht, nicht die Beſchneidung, das heißt, die wahre Beſchneidung, oder dasjenige, was durch dieſes äußere Zeichen abgebildet werden ſoll. Dieſe Beſchaffenheit iſt etwas, das nicht in die Augen fällt: Der verborgene oder innere Jude, das heißt, der

Verehrer Gottes, dem mans nicht äußerlich anſehen kann, der die innere, nicht in die Augen fallende Beſchaffenheit hat, die er nach der Bedeutung der äußerlichen Beſchneidung haben ſoll, iſt ein rechter Jude, und die Beſchneidung des Herzens, die am Geiſte geſchieht, iſt die rechte Beſchneidung, die im höhern Sinne, wie Locke und andere neue Ausleger das ἐν πνευματι erklären; nicht aber die bloß nach dem Geſetze vorgenommen wird. Der Vortrag des Apoſtels iſt, nach ſeiner Gewohnheit, nicht allein ſinnreich, ſondern auch ſehr kurz, und deßwegen werden gemeiniglich ſeine Worte nicht ſo erklärt, als ſie meiner Einſicht nach erklärt werden ſollten. Nach Locken, der, weil er des Griechiſchen nicht ſehr kundig war, oft nur den Sinn rieth, und freylich oft ſehr glücklich rieth, aber auch zuweilen falſch rieth; dem aber dennoch beſſere Sprachkenner zuweilen, ohne ſchärfere Unterſuchung, folgen; nach dieſem Ausleger alſo unterſcheidet Paulus eine Beſchneidung des Herzens, oder eine Beſchneidung **nach dem Geiſte** von der **leiblichen** oder von der Beſchneidung **nach der Schrift.** Geiſt und Schrift ſollen einander entgegengeſezt ſeyn, wie die **Abſicht** des Geſetzes dem **wörtlichen Inhalte** deſſelben entgegengeſezt iſt, oder das **Zeichen** dem, was dadurch bezeichnet wird. Weil die Beſchneidung am Leibe zunächſt zur Beförderung der leiblichen Reinigkeit diente, und deßwegen auch noch, bloß natürlicher Urſachen wegen, in einigen heißen Erdſtrichen des Orients üblich iſt: So war dieſe äußere Handlung ein bequemes **Sinnbild** der **innern Reinigkeit**, die derjenige haben muß, welcher Gott gefallen will. Dieſes ſollte, ſo zu ſagen das, was die Neuern den Geiſt oder die **Abſicht** des **Geſetzes** nennen, oder der **geheime höhere Sinn** der durch das Geſetz befohlnen äußerlichen Handlung ſeyn. Wem dieſe Beſchneidung des Herzens oder dieſe Reinigkeit deſſelben mangelte, der war kein Jude in dem Verſtande, in welchem dieſer Name einen wahren gottgefälligen Verehrer deſſelben bezeichnet. Dies iſt alles ſehr wahr und richtig; aber dennoch glaube ich nicht, daß πνευμα und γραμμα, Geiſt und Schrift, hier auf eine ſolche Weiſe einander entgegengeſezt werden. Ich glaube vielmehr, daß ἐν πνευματι dem vorhergehenden ἐν σαρκι entgegengeſezt ſey, und entweder mit περιτομη καρδιας, oder vielmehr mit dem ausgelaſſenen, in Gedanken zu wiederholenden Worte περιτομη verbunden werden müſſe. Da das Griechiſche: ου γαρ ὁ ἐν τῳ φανερῳ Ιουδαιος ἐϛιν· ουδε ἡ ἐν τῳ φανερῳ, ἐν σαρκι περιτομη, ἀλλ᾽ ὁ ἐν τῳ κρυπτῳ Ιουδαιος, και περιτομη καρδιας, ἐν πνευματι, ου γραμματι, Ergänzungen bedarf, um richtig verſtanden zu werden: So muß es wohl alſo ergänzet werden: ου γαρ ὁ ἐν φανερῳ Ιουδαιος ἐϛι Ιουδαιος,

εὐαρεστος τῳ Θεῳ, oder ἀληθως Ιουδαιος, οὐδε ἡ περιτομη ἐν τῳ φανερῳ, τουτ' ἐστιν, ἡ περιτομη, ἡ γινεται ἐν σαρκι ἐστιν ἡ ἀληθης περιτομη, nämlich, εὐαρεστος τῳ Θεῳ· ἀλλ' ὁ ἐν κρυπτῳ Ιουδαιος ἐστιν Ιουδαιος ἀληθης, oder εὐαρεστος τῳ Θεῳ και ἡ περιτομη της καρδιας, ἡ γινεται ἐν πνευματι, ἐστιν ἡ περιτομη ἀληθης, oder εὐαρεστος τῳ Θεῳ, οὐκ ἐκεινη, ἡ γινεται ἐν γραμματι, oder κατα το γραμμα d. i. κατα τον νομον. Ergänzet man auf dieſe Weiſe, was der Kürze wegen im Originale fehlt: ſo iſt alles klar und deutlich. Denn, heißt es, nicht der Jude, dem mans anſehen kann, iſt ein wahrer oder gottgefälliger Jude; auch iſt nicht die ſichtbare Beſchneidung, die Beſchneidung, die am Fleiſche geſchieht, die wahre oder gottgefällige Beſchneidung, ſondern der Jude, der es nach ſeinen verborgenen Geſinnungen iſt, der iſt ein wahrer gottgefälliger Iſraelit, und die Beſchneidung des Herzens, die am Geiſte geſchieht, iſt die wahre gottgefällige Beſchneidung; nicht die Beſchneidung, welche im Geſetze befohlen, oder verordnet iſt. Die, wie mich deucht, auffallende Richtigkeit dieſer Ergänzungen und der darauf gegründeten Ueberſezung macht, daß auch der Zuſatz: οὐ ὁ ἐπαινος οὐκ ἐξ ἀνθρωπων, ἀλλ' ἐκ του Θεου nicht überſezt werden muß, wie man gemeiniglich thut; daß nämlich ein ſolcher wahrer Iſraelit zwar nicht den Beyfall der Menſchen, aber doch den Beyfall Gottes habe, als wenn das Fürwort οὐ nicht auf das nächſt vorhergehende Subſtantivum: Γραμματι, ſondern auf das entferntere Ιουδαιος gienge. Man muß vielmehr dieſen Zuſatz als ein Urtheil von dem die äußere Beſchneidung gebietenden Geſetz annehmen: Deſſen Lob nicht von Menſchen, ſondern von Gott iſt, das heißt, das ſeinen Ruhm und Werth nicht von den Menſchen, ſondern von Gott hat.

## Erklärung des dritten Abſchnitts

vom Kap. III. 1 — 30, welcher den Beweis enthält, daß wir allein durch Jeſum ſelig werden.

Der Apoſtel hatte alſo bewieſen, daß die Jüden eben ſo ſtrafwürdige Sünder wären, als die Heiden. So bahnte er ſich den Weg zu einem umſtändlichern Vortrage der Hauptlehre des Chriſtenthums, daß alle Menſchen, ohne Ausnahme, Jüden und Heiden, bloß durch den Glauben an Chriſtum ſelig werden, beantwortet aber vorher Einwürfe, welche wider das, was er ſchon behauptet hatte, gemacht werden könnten, damit jene große Lehre einen deſto leichtern Eingang in die

Gemüther derjenigen finden möchte, welche heimlich durch ſolche Einwendungen beunruhiget werden könnten.

Der erſte Einwurf ſteht mit der Beantwortung im erſten und zweyten Verſe. Was hat nun der Jude zum voraus? Was nützet die Beſchneidung? το περισσον hat mit ὠφελεια faſt einerley Bedeutung. Der Ebräer ſezet den erſten Grad der Beſchaffenheit, den ein Beywort anzeiget, für den zweyten, weil er dazu in der Sprache keine beſondre Form hat. מה יתרן von יתר περισσευειν, übertreffen: Worinnen beſtehet alſo, (wenn das wahr iſt, was im Vorhergehenden behauptet worden war;) der Vorzug des Juden; vor den Heiden nämlich. Τις ἡ ὠφελεια της περιτομης. Was für einen Nutzen hat die Beſchneidung? oder, was hilft ihm die Beſchneidung? Der Einwurf zeiget an, was aus dem Vorhergehenden gefolgert werden könnte. Es folge, konnte geſagt werden, die Jüden hätten gar keinen Vortheil davon, daß ſie Jüden wären. Die Beantwortung iſt allgemein: Allerdings ſehr viel, ſagt der Apoſtel. Πολυ κατα παντα τροπον. Das πολυ geht dem Geſchlechte nach auf das Entferntere: περισσον. Das κατα παντα τροπον kann heißen, entweder: Mancher Urſachen wegen, wie Ariſtoteles κατα παντας τροπους braucht; oder vielmehr: Allerdings, in welcher Bedeutung dieſe Worte eine Formel der Bejahung ſind und ſoviel heiſſen, als das deutſche: Ohne Zweifel, wie 2. Macc. 11, 31. κατ᾽ ουδενα τροπον mit dem verneinenden Ausdruck ου verwechſelt keine ſtärkere Verneinung iſt. Der Beweis iſt, daß Gottes Ausſprüche an ihnen erfüllt worden ſind. Der griechiſche Ausdruck: Πρωτον μεν γαρ, ὁτι ἐπιστευθησαν τα λογια του Θεου, wird verſchiedentlich überſezt. Einige überſezen: Und zwar erſt hat die Beſchneidung den Nutzen, daß ihnen Gottes Ausſprüche anvertrauet worden ſind. Die Jüden waren das einzige Volk, das ſich einer unmittelbaren göttlichen Belehrung rühmen konnte. Die Erhaltung, Bewahrung und Fortpflanzung war ihnen anvertrauet worden. Andere überſezen: Und zwar vornehmlich den, daß Gottes Ausſprüche an ihnen erfüllet oder beſtätiget worden ſind. Beyde Ueberſezungen ſind dem Sprachgebrauche gemäß; allein die zweyte verdient den Vorzug vor der erſten, und zwar theils wegen des Zuſammenhanges mit dem Folgenden, theils auch deßwegen, weil die von Gott befohlne Beſchneidung allen Nachkommen Abrahams kein Grund war, warum ſie Bewahrer der göttlichen Offenbarung ſeyn ſollten. Das Wort: Erſt, ſoll nicht ſowol ſagen, daß der Apoſtel verſchiedene Vorzüge, einen nach dem andern angeben wolle, als vielmehr, daß er den vor-

nehmſten und wichtigſten anzuzeigen im Begriffe ſey. Und worinnen beſtand dieſer? Darinnen, daß an ihnen Gottes Ausſprüche oder Verheißungen erfüllet, oder beſtätiget worden ſind. So wird das Wort ἐπιϛευθησαν genommen, wie das Wort βεβαιωσαι K. 15, 8. und das Ebräiſche: כנאמן Pſ. 92, 5. 1. König 8, 26. Mit der Einführung der Beſchneidung unter Abrahams Nachkommen wurden große Verheißungen Gottes verbunden. Dieſe erfüllte er an ihnen, und dies war unſtreitig ein großer Vortheil und Segen für das jüdiſche Volk, ob ſie ſolchen gleich ſich nicht als ein Verdienſt anrechnen konnten. Nicht das war ein jüdiſches Vorurtheil, daß ſie ein mit beſondern Wohlthaten begnadigtes Volk wären, wie in den Briefen über die Bibel im Volkston, ohne allen Grund behauptet wird, ſondern die Meinung war es, daß ſie deßwegen moraliſcher wären, als andere Völker, obgleich in eben dieſem Vorzuge ein wirklicher Reiz und Antrieb dazu lag. Denn wer kann doch ſagen, daß es der Weisheit oder Güte Gottes zuwider ſey, auch in Abſicht auf die Religion eine Nation mehr als die andere zu begünſtigen? Oder wer kann läugnen, daß, wenn dieſes auch nicht wegen ihres eigenen größern moraliſchen Werthes geſchieht, Gott dennoch durch andere wichtige Gründe und Abſichten dazu bewogen werden könne?

Der zweyte Einwurf ſteht im dritten und vierten Verſe und wird alſo vorgetragen: Denn was folget? Wenn einige treulos geworden ſind? Sollte nicht ihre Untreue Gottes Treue aufheben? Dies iſt der Sinn des Einwurfes, den Paulus beantworten will. In ſeiner Sprache braucht er in dieſem und in dem vorhergehenden Verſe die Worte: ἐπιϛευθησαν, ἠπιϛησαν, ἀπιϛια, πιϛιν. Will man dieſelben ſo gar dem Schalle nach im Deutſchen ausdrücken: So kann man überſetzen: Vornehmlich den, daß Gottes Verheißungen an ihnen beglaubigt worden ſind? Denn was folgt? Wenn einige nicht Glauben hielten, ſollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben? Wem eine ſolche wörtliche Genauigkeit den Sinn des Apoſtels nicht ſichtbar genug machen würde, der kann die Worte Glauben und Unglauben mit den Worten Untreue und Treue verwechſeln. Der Einwurf beſchuldiget den vorhergehenden Vortrag des Apoſtels der Folge, daß, weil er behauptet hatte, die Jüden wären nicht beſſer, als die Heiden, und dieſes aus ſolchen Stellen des alten Teſtaments erwieſen hatte, die nur einigen, aber nicht allen Jüden den Vorwurf des Ungehorſams und der Untreue gegen Gott machten, Gott anzuklagen ſeyn müſſe, daß die Treuloſigkeit von einigen ihn habe bewegen können, ſeinen Verheißungen gegen alle nicht treu zu bleiben.

Paulus antwortet: Dies folge gar nicht; er ſey vielmehr weit davon entfernt, von dem Wankelmuth der Menſchen auf einen Wankelmuth in Gott zu ſchließen. Die Treuloſigkeit der Menſchen kann Gottes Treue, Wahrhaftigkeit nicht umſtoßen: Das ſey fern! Gott, fährt er fort, müſſe wahrhaftig ſeyn: das iſt, weil die zweyte Perſon in der befehlenden Form des Zeitwortes für die dritte Perſon der künftigen Zeit geſezt zu werden pflegt; Gott wird wahrhaftig bleiben, wenn auch jeder Menſch ein Lügner ſeyn, oder treulos erfunden werden ſollte, nach einer Stelle der Schrift, oder wie geſchrieben ſteht! du wirſt in deinem Worte gerecht, d. i. wahrhaftig erfunden werden oder Recht behalten, und überwinden, wenn du gerichtet wirſt, d. i. wenn der uneigentliche Ausdruck überwinden der 70. Dollmetſcher mit dem eigentlichen vertauſcht wird: du wirſt darthun, daß du gerecht verfährſt, wenn die Menſchen es wagen ſollten, die Rechtmäßigkeit deines Verhaltens in Zweifel zu ziehen. Das griechiſche Wort κρινεσθαι iſt das Paſſivum Pſ. 109, 7. Klagl. Jerem. 3, 16. bey den Siebzigen und 1. Cor. 6, 1.

Der dritte Einwurf wird im fünften und ſechſten Verſe vorgetragen und beantwortet. Dieſer iſt daher genommen, daß es wider die Gerechtigkeit Gottes zu ſeyn ſcheine, den Unglauben des jüdiſchen Volkes und ſeinen Ungehorſam zu ſtrafen, da doch dieſe Untugenden dienten, die Gerechtigkeit Gottes zu verherrlichen, oder vielmehr, weil das griechiſche Wort δικαιοσυνη auch hier, wie in vielen andern Stellen, Gottes Wahrhaftigkeit bedeutet, die Wahrhaftigkeit Gottes zu empfehlen, oder zu verherrlichen: wenn unſere Treuloſigkeit Gott zum Preiſe der Treue oder Wahrhaftigkeit Gottes gereicht, was ſollen wir ſagen oder was ſollen wir daraus folgern. Iſt Gott nicht ungerecht, wenn er deßwegen ſtraft, oder wie es im Griechiſchen uneigentlich ausgedrückt heißt, wenn er Zorn über uns bringt, ὁ επιφερων την οργην. In der Antwort wird das griechiſche ἀδικος in der Bedeutung von: Ungerecht genommen. Der Apoſtel antwortet mit einem heiligen Unwillen: Das ſey fern! Denn wie könnte Gott die Welt richten? Die Frage in einen logiſchen Saz aufgelöſt, heißt: Gott könnte die Welt nicht richten. Da dieſer Saz eine Antwort auf den vorhergehenden Einwurf ſeyn ſoll, ſo muß, weil derſelbe behauptet, Gott könnte die Jüden wegen ihres Ungehorſams nicht ſtrafen, weil er zum Preiſe der Wahrhaftigkeit Gottes Gelegenheit gebe, das Wort: die Welt, die Heiden oder die heidniſche Welt bedeuten; das Wort: richten aber ſoviel als ſtrafen heißen und der Sinn dieſer ſeyn: Gott könnte auch die Heiden nicht ſtrafen, welches doch die Jüden behaupteten, weil

auch ihre Laſter zur Verherrlichung Gottes Gelegenheit geben. Der Einwurf beweiſet nichts, weil er zuviel beweiſet, und mehr als diejenigen, die ihn machen konnten, damit hatten beweiſen wollen. Ihr geſteht, ſagt er, daß die Heiden geſtraft zu werden verdienen, obgleich ihre Laſter zur Verherrlichung Gottes Gelegenheit geben können, alſo verdient auch ihr geſtraft zu werden, obgleich eure Treuloſigkeit und Widerſezlichkeit gegen Gott zu ſeinem Preiſe dienen muß. Um ſie noch mehr davon zu überzeugen, fährt der Apoſtel fort: Denn wenn Gottes Treue durch meine Treuloſigkeit verherrlichet wird, warum ſoll ich noch, als ein Sünder beſtraft werden. Als ein Sünder, das heißt, wie ein Heide; wie ein Abgötter; denn die Jüden pflegten die Heiden ſchlechtweg Sünder zu nennen, als wenn ſie allein Sünder, die Jüden aber bloß ihrer Religion wegen Heilige oder Gerechte wären. Dieſe Frage ſoll zu erkennen geben, daß in dem geſezten Falle Gott weder Recht noch Grund haben würde, Sünder zu ſtrafen. Sollen wir, fragt er weiter, ſagen, wie einige uns ſchmähen und uns Schuld geben, daß wir es ſagen; laſſet uns Böſes thun, damit Gutes daraus folgen möge, weßwegen diejenigen, die ſolches thun, mit Recht geſtraft werden. Die Meinung iſt: Wenn Gott wirklich Sünder nicht ſtrafen könnte, weil ihre Sünden zu ſeiner Verherrlichung gereichen können, ſo würden wirklich die Menſchen dadurch berechtiget werden, Böſes zu thun, damit Gutes heraus komme. Daß die Apoſtel und Chriſten wirklich ſo dächten, wurde ihnen von einigen fälſchlich Schuld gegeben; allein ſie hätten das wirklich ſagen und thun müſſen, was ſie weder ſagten noch thaten, wofern der von ihm widerlegte Einwurf in der That gegründet wäre. Paulus ſchließt alſo: Kann Gott die Jüden nicht ſtrafen, weil ihre Treuloſigkeit zur Verherrlichung ſeiner Wahrhaftigkeit dienet, ſo kann Gott auch die Heiden nicht ſtrafen; denn es iſt kein Grund da, ſie als Ruchloſe zu beſtrafen, weil auch ihre Sünden zu ſeiner Verherrlichung gereichen können; ſie würden Recht haben, zu ſagen, was die Chriſten, dem verläumderiſchen Vorgeben ihrer Feinde nach, ſagen ſollen: Laſſet uns Böſes thun, damit Gutes daraus komme, und ſie würden darüber nicht beſtraft werden können, wie gerecht auch, dem allgemeinen Geſtändniſſe nach, die Beſtrafung ſolcher Menſchen iſt. Daß der Apoſtel ſolches in ſeiner eigenen Perſon ſagt, iſt die gewöhnliche Redefigur, welche anzeigt, daß im Affecte geſprochen wird.

Der lezte Einwurf ſteht mit der Antwort im neunten Verſe: Was nun, fährt der Apoſtel fort, haben wir es gar ſchlimmer, τι ὀν· προεχομεθα; Keinesweges. Denn wir haben ſchon vorher bewieſen, daß ſowol Jüden als

Griechen Sünder ſind. Nach den gemeinen Ueberſezungen und Erklärungen kommt er in dieſem Verſe zu demjenigen zurück, was er in dem zweyten Kapitel behauptet hatte, daß die Jüden vor den Heiden keinen Vorzug voraus hätten, und man würde Recht haben, wenn man überſezen könnte: Was haben wir nun voraus? Allein das Griechiſche verſtattet dieſe Ueberſezung nicht, das Wort: Προεχειν heißt zwar, einen Vorzug haben, allein Προεχεσθαι heißt: Uebertroffen werden, oder: Einem andern nachſtehen, ſchlimmer daran ſeyn, als andre. Man muß alſo die griechiſchen Worte: Τι ουν, von dem Zeitworte: Προεχομεθα trennen: Was nun, das heißt ergänzt: Was ſollen wir nun ſagen? Auch muß man das Wort: Προεχομεθα. als eine Frage alſo überſezen: Werden wir denn übertroffen? Stehn wir den Heiden nach? Hierauf folgt die Antwort: ου παντως, für ουδαμως. Keinesweges, und nun der Beweis: Denn wir haben ſchon vorher bewieſen, daß ſowol die Jüden als die Heiden Sünder ſind. Die Heiden ſind auch nicht beſſer daran, als die Jüden, dieſe ſtehen den Heiden nicht nach; der Grund iſt, weil ſie in dieſem Stücke einander gleich ſind. Auf ſolche Weiſe beantwortet der Apoſtel alle Einwürfe, welche dem entgegen ſtehen, was er behauptet hatte, und welche wichtige Lehren liegen nicht darin zum Grunde! Menſchen können wichtige Vorzüge vor andern voraus haben, und deßwegen doch nicht beſſer ſeyn, als andere. So verhielt es ſich mit den Jüden und mit den Heiden. Menſchen können durch ihre Sünden Gott Gelegenheit geben ſeine unendlichen Vorzüge durch ſein Verhalten dabey zu verherrlichen; aber darum ſind ihre Sünden nicht weniger ſtrafbar. Niemals müſſen die Menſchen etwas Böſes thun, damit Gutes daraus entſtehe; ſie verdienen vielmehr die gerechteſte Beſtrafung wenn ſie in dieſer Abſicht Böſes thun, weil das Böſe böſe bleibt, Abſicht und Erfolg mögen ſeyn, wie ſie wollen.

Der Apoſtel hatte die Beantwortung der vorhin angeführten Einwürfe mit der Wiederholung des Satzes beſchloſſen, daß Jüden und Heiden gleich ſtrafbare Sünder wären; denn das bedeutet eigentlich die griechiſche Formel: Unter der Sünde ſeyn. Dies beſtätiget er nun weiter durch Anführung verſchiedener Ausſprüche des alten Teſtaments von gleichem Innhalte. Der erſte Ausſpruch im 10, 11, und 12ten Verſe iſt aus dem zweyten und dritten Verſe des 14. Pſalm genommen: Wie geſchrieben ſteht: Es iſt niemand gerecht auch nicht ein einziger. Es iſt keiner der verſtändig ſey; es iſt keiner der Gott ſuche. Sie ſind alle abgewichen und alleſamt untüchtig geworden; es iſt keiner der Gu-

tes thue, auch nicht ein einziger. In dieſem Ausſpruche wird nicht das natürliche allgemeine ſittliche Verderben behauptet, ſondern die große ſittliche Verſchlimmerung des jüdiſchen Volks zur Zeit der Verfertigung dieſes Pſalmes, von Paulo aber gebraucht, um zu zeigen, daß die Jüden, als Nation betrachtet, nicht beſſer und tugendhafter wären, als die Heiden. Es iſt keiner gerecht, auch nicht einer; ſo drücken ſich die Ebräer aus wenn ſie ſagen wollen: Gar keiner. Gerecht ſeyn iſt hier ſo viel als rechtſchaffen ſeyn, ſo geſinnt ſeyn und ſo handeln, als das Geſetz Gottes es verlangt. Es iſt keiner der verſtändig ſey; es iſt keiner der Gott ſuche. Das Wort verſtändig oder weiſe ſeyn heißt bey den Ebräern ſo viel als, das Geſetz Gottes wiſſen; der Ausdruck; Gott ſuchen oder nach Gott fragen heißt: Gott gefallen wollen. Die Worte: Sie ſind abgewichen heißen ſo viel, als: Sie ſind von Gott abtrünnig geworden; ſie haben keine Religion. Untüchtig werden oder nach dem Ebräiſchen; Sie ſind in Fäulniß gerathen heißt: ganz verderbt, unbrauchbar zu allem Guten werden. Es iſt keiner der Gutes thue, das heißt: Niemand, auch nicht ein einziger thut, was die Tugend fordert.

Der zweyte Ausſpruch: ihre Kehle iſt ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln ſie betrüglich, unter ihren Lippen iſt Otterngift, ſteht im 10. Verſe des 5ten Pſalm. Alle dieſe uneigentlichen Ausdrücke geben zu erkennen, daß diejenigen die dadurch beſchrieben werden, ſchädliche Verläumder und Betrüger ſind, die ihren Mund oder ihre Kehle und ihre Lippen gebrauchen, andere zu verläumden und zu betrügen und dadurch unglücklich zu machen.

Der dritte Ausſpruch: Ihr Mund iſt mit Bitterkeit und Verfluchung angefüllt, iſt aus dem 7ten Verſe des 10ten Pſalm genommen und von einem ähnlichen Innhalte mit dem Vorhergehenden. Sie ſtoßen, will er ſagen, nichts als Verwünſchungen und Beleidigungen gegen andere aus.

Der vierte Ausſpruch: Ihre Füße ſind ſchnell, um Blut zu vergießen; auf ihren Wegen iſt Elend und Herzeleid; und den Weg des Friedens kennen ſie nicht, ſtehet Jeſ. 59, 7, 8. womit Sprüchw. 1. Kap. 11, 12, 16, 23. Kap. wie auch Jeſaia 8, 1. 1. Sam. 1, 1. verglichen werden können: Lauter Beſchreibungen, welche anzeigen, daß diejenigen, von denen ſie gebraucht werden, Ruchloſe ſind, deren Handlungen und Unternehmungen alle gewaltthätig, grauſam, und verderblich ſind, und auf nichts abzielen, als auf das Unglück und Elend anderer Menſchen. Denn was die Ebräer Wege nennen, nennen wir Unternehmungen und Anſchläge,

und der Weg des Friedens iſt nichts anders als ein Verhalten, das auf die Beförderung anderer Wohlfahrt abzielt, wovon Ruchloſe nichts wiſſen, oder nichts wiſſen wollen.

Der lezte Ausſpruch: Es iſt keine Furcht Gottes vor ihren Augen, ſteht im 1ſten Verſe des 36ſten Pſalm und iſt eine Beſchreibung der Gottloſigkeit überhaupt, welche zu erkennen giebt, daß diejenigen welche ſie trift, alle Vorſchriften der Religion aus den Augen ſezen.

Alle dieſe Stellen, die der Apoſtel ſeither angeführt hat, wendet er alſo auf die Jüden an, daß er ihnen ausdrücklich zu Gemüthe führet, daß dieſelben nicht von den Heiden, ſondern von ihnen handeln: Wir wiſſen aber, daß das, was das Geſetz ſagt, es von denen ſagt, die das Geſetz haben. Das Wort, Geſetz, bedeutet offenbar alle göttliche Schriften der Jüden. Die Folge daraus iſt keine andere, als allen den Mund zu ſtopfen, oder zum Stillſchweigen zu bringen, und zu beweiſen, daß die ganze Welt, die jüdiſche ſowol als die heidniſche, die Strafen Gottes verdiene, woraus denn weiter ſich ergiebt, daß um der Werke des Geſetzes willen kein Fleiſch, das iſt, kein Menſch, vor Gott, oder nach dem Urtheile Gottes gerechtfertiget werde oder ſeiner Gnade würdig ſey: Denn aus dem Geſetze kömmt die Erkenntniß der Sünden; das heißt, die göttlichen Schriften des alten Bundes beweiſen, daß alle Menſchen Sünder und laſterhaft ſind. In den Lehrbüchern der Kirche werden die lezten Worte, im engern Verſtande des Wortes Geſetz, zum Beweiſe gebraucht, daß derjenige Theil der Schrift, welcher göttliche Vorſchriften über die ſchuldigen Geſinnungen und Handlungen der Menſchen mit den Gründen derſelben enthält, vornehmlich beſtimmt ſey, den vornehmſten Nutzen derſelben für die Menſchen im Stande der Sünde anzugeben. Aber daß dies nicht der unmittelbare Verſtand der Worte Pauli ſey, iſt aus dem ganzen Zuſammenhange klar. Indeſſen kann dennoch die Lehre ſelbſt, vermittelſt einer richtigen Folgerung aus ſeinen Worten hergeleitet werden.

Es iſt alſo, nach ſeiner Lehre entſchieden, daß alle Menſchen, Jüden und Heiden, vor Gott oder nach dem Urtheile Gottes ſtrafwürdige Sünder ſind, weil ſie weder das Naturgeſetz noch die Forderungen der Offenbarung erfüllen. Kein einziger Menſch iſt ohne Sünde: Wie kann er alſo von Gott angeſehen werden, als ob er gerecht ſey, und nicht allein keine Strafen, ſondern ſogar die Belohnung einer wahren Frömmigkeit verdiene? Ein unpartheyiſcher Blick in unſer Herz wird jedem die Erklärung der heiligen Schrift von unſerm gänzlichen Unvermögen zum

gehörigen Verhalten dazu beſtätigen und beweiſen, daß man einer ganz anderen Art von Gerechtigkeit bedürfe, als die unſrige iſt, um nicht allein den gerechten Strafen, welche uns drohen, zu entgehen, ſondern auch vollkommen glückſelig zu werden. Geprieſen ſey denn die unendliche Erbarmung Gottes, daß wir begnadiget werden ſollen. **Nun aber iſt**, fährt der Apoſtel fort, **ohne das Geſetz**, das heißt, ohne Rückſicht auf das Geſetz, **eine göttliche Gerechtigkeit offenbaret worden, die auch das Geſetz und die Propheten lehren.** Obgleich die Gerechtigkeit, von der der Apoſtel redet, nichts anders iſt, als die freye göttliche Begnadigung der Sünder durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, weßwegen er hinzu ſezt: **Nämlich die Gerechtigkeit durch den Glauben an Chriſtum die allen Gläubigen ohne Ausnahme zu Theil wird:** So muß dennoch in der Ueberſezung das Wort **Gerechtigkeit** als eine Art von Kunſtwort, beybehalten werden, damit die in ſeinem Vortrage vorkommenden Gegenſätze deſto leichter ausgedrückt werden können; dieſe Begnadigung der Sünder von Gott kann auch füglich **eine göttliche Gerechtigkeit** genannt werden, weil ſie vornehmlich in der Losſprechung der Sünder von ihren verdienten Strafen vor dem göttlichen Gerichte beſteht. Dieſe iſt **offenbaret**, und zwar ohne Geſetz, das heißt, ohne Rückſicht auf das Geſetz, ohne alle Foderung einer vorläufigen Beobachtung der natürlichen und geoffenbarten Vorſchriften Gottes; eine Gerechtigkeit, die auch das Geſetz und die Propheten, oder die ſämmtlichen dem jüdiſchen Volke geſchehenen göttlichen Offenbarungen lehren und in allen denjenigen Stellen verkündigen und preiſen, welche die Glückſeligkeit weiſſagen, der ſich das menſchliche Geſchlecht durch den Meßias zu erfreuen haben ſollte; eine **Gerechtigkeit Gottes, durch den Glauben an Jeſum Chriſtum**, oder eine ſolche, die dem Glauben an Jeſum, den Meßias, geſchenkt, und allen Gläubigen ohne Ausnahme zu Theil wird. Die griechiſchen Worte: Ἐις παντες και ἐπι παντες τȣς πιςευοντας bedeuten eben das, was die deutſchen Worte: **Alle Gläubige ohne Ausnahme**, bedeuten. Paulus fügt ſogleich den Beweis dieſer Vorſtellung hinzu, wenn er ſagt: **Denn es iſt da kein Unterſchied;** keiner nämlich zwiſchen Heiden und Juden in Abſicht auf die Art und Weiſe, wie ſie ſelig werden können, oder in ihrem Verhältniſſe gegen Gott. **Denn es iſt kein Unterſchied, weil ſie alle ſtrafwürdig ſind, und alle des Ruhms vor Gott mangeln**, den ſie haben ſollten, **und alle umſonſt, bloß um der Erlöſung willen, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, gerecht werden ſollen, welchen Gott zum Gnadenſtuhle dargeſtellet hat, durch den Glauben an ſein**

Blut, zum Beweiſe ſeiner Gerechtigkeit, durch die Erlaſſung der vormaligen Verſündigungen, als er Geduld damit hatte, zum Beweiſe ſeiner Gerechtigkeit in dieſer itzigen Zeit ſich als den zu offenbaren, der gerecht iſt, und jeden, der den Glauben an Jeſum hat, gerecht macht. Paulus ſagt: Zwiſchen Jüden und Heiden ſey kein Unterſchied, und beweiſet das daher, daß ſie alle geſündiget haben oder alle ſtrafwürdige Sünder ſind; daß ſie alle der Würde mangeln, welche ſie nach dem Urtheile Gottes haben ſollten. Herrlichkeit oder Ruhm, δοξα, heißt zuweilen ſoviel, als das Bild Gottes oder die Aehnlichkeit mit Gott, 1. Cor. 11, 7. weßwegen einige Ausleger dieſe Stelle, als einen Beweis von dem Verluſte der urſprünglichen Aehnlichkeit mit Gott, oder, wie man zu reden pflegt, des göttlichen Ebenbildes, brauchen. Gewöhnlicher heißet Ruhm Gottes oder Ruhm vor Gott der Beyfall Gottes, oder das Wohlgefallen Gottes an den Menſchen, ſ. Joh. 12, 43. und dieſe Bedeutung iſt dem Sinne Pauli völlig gemäß, er will damit ſagen: Kein Menſch ſey ſo beſchaffen, daß er des göttlichen Wohlgefallens oder Beyfalls werth ſey. Deßwegen müſſen ſie alle durch ſeine Gnade umſonſt, das heißt, ohne es zu verdienen, gerecht werden, oder, von ihren Strafen losgeſprochen werden, und zwar um der von Chriſto Jeſu geleiſteten Erlöſung willen. Dieſen habe Gott zum Gnadenſtuhle dargeſtellt. Das Griechiſche: Ἱλαςηριον hat, wegen ſeiner doppelten Bedeutung, verſchiedene Erklärungen veranlaßt. Nach der ältern Erklärung bedeutet es den Deckel der Bundeslade, worinnen das Geſetz Moſis verwahrt wurde. Weil Gott ſeine beſondere Gegenwart über demſelben zu offenbaren pflegte, wurde nun in dem uneigentlichen Verſtande von demſelben geſagt, daß Gott über demſelben wohne, und hieß deßwegen der Gnadenſtuhl oder der Gnadenthron. Der Hoheprieſter mußte zu demſelben hinzu treten, wenn er am großen Verſöhnungsfeſte das jüdiſche Volk mit Gott verſöhnen, oder die Erlaſſung ſeiner verdienten Strafen von ihm erbitten wollte. In dieſer Bedeutung wird das Wort ſowol in andern Stellen des neuen Teſtaments, als auch von den 70 Dollmetſchern gebraucht, Hebr. 4, 16. 2. Moſ. 25, 17. 18. 19. 20. 30, 6. u. a. m. Weil denn Gott die Menſchen durch Jeſum, den Meßias, wegen der von ihm geleiſteten Erlöſung derſelben begnadigt, ſo konnte von dieſem auch geſagt werden, daß ihn Gott zum Gnadenthrone für die Menſchen aufgeſtellet habe. Da indeſſen dieſe Vorſtellung eine gewiſſe Härte zu haben ſcheint, ſo ſind dadurch neuere Ausleger bewogen worden, eine andere Bedeutung des griechiſchen Wortes vorzuziehen, nach welcher es ein Verſöhnopfer bedeutet, und nach

dieſer würde Paulus ſagen, daß Gott Chriſtum den Menſchen zum Verſöhnopfer dargegeben habe. Es kommt aber dieſe Bedeutung nur bey den Griechen vor, welche rein Griechiſch ſchreiben; auch nicht in der Verbindung mit dem Zeitworte darſtellen. Ein um die Auslegung der Schrift beſonders verdienter Semler hat deßwegen noch eine andere Auslegung des griechiſchen Wortes vorgetragen, nach welcher der Name, der einer Perſon, um einer gewiſſen Beſchaffenheit willen, zukömmt, mit der Vernennung der Perſon, der ſie zukömmt, verwechſelt werden kann, wie etwa *θειον* für *Θεος*, *σωτηριον* für *σωτηρ* geſezt wird, folglich *ἱλαστηριον* für *ἱλαστηρ*, oder *ἱλασκομενον* ſtehen würde. Der Sinn wäre dann, daß Gott Jeſum den Menſchen zum Verſöhner dargeſtellt oder verordnet habe. Allein wie ſinnreich auch dieſe Erklärung iſt, ſo verdient dennoch die ältere den Vorzug, weil keine dem pauliniſchen Sprachgebrauche und ſeiner Gewohnheit, alles, was die Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum anbetrift, unter mancherley von dem jüdiſchen Opferdienſte entlehnten Bildern vorzuſtellen, gemäßer iſt, als dieſelbe, und eben deßwegen die anſcheinende Härte dieſer uneigentlichen Benennung Chriſti nicht befremdlich ſeyn darf. Uebrigens ſtimmen alle dieſe verſchiedenen Erklärungen doch im Grunde mit einander überein; alle beſtätigen die Wahrheit, daß der Meßias derjenige ſey, durch welchen Gott, wegen der von ihm übernommenen Strafen unſerer Sünden, uns die Befreyung davon angedeihen läßt, und zwar durch den Glauben an ſein Blut, wo, nach ebräiſcher Art zu reden, *ἐν τω ἁιματι* für *ἐις το ἁιμα* ſteht, das Wort *ἁιμα* aber den gewaltſamen Tod bezeichnet, den er als eine Strafe unſerer Sünden erduldet hat. Wir werden nämlich durch den Glauben an das Blut Chriſti begnadiget, wenn wir das Vertrauen haben, daß Gott uns die Strafen unſerer Sünden erlaſſen werde, weil Chriſtus für uns und an unſerer Statt eines gewaltſamen Todes geſtorben iſt. Dieſes thut Gott zum Beweiſe ſeiner Gerechtigkeit, oder des ihm als unſerm Richter zukommenden Rechtes der Begnadigung, durch die Erlaſſung oder Vergebung der Sünden, welche während der Zeit begangen wurden, als Gott noch Geduld damit hatte, das heißt, zur Zeit des alten Bundes. Der Unterſchied, der hier von einigen Auslegern zwiſchen den griechiſchen Worten: *Παρεσις* und *ἀφεσις* angenommen wird, hat im Sprachgebrauche keinen Grund. Paulus ſezt noch hinzu: Zum Beweiſe ſeiner Gerechtigkeit, oder des ihm zuſtehenden Rechtes unſerer Begnadigung in dieſer itzigen Zeit; anzudeuten, daß dieſe troſtvolle Lehre durch Chriſtum und ſeine Apoſtel nun in ihrem vollen Lichte geoffenbaret worden ſey, in der Abſicht, zu zeigen, daß er

gerecht ſey, oder das Recht habe, ſtrafwürdige Sünder zu begnadigen, und auch den, der an Jeſum glaubt, wirklich gerecht mache oder das Recht der Begnadigung an ihm ausübe.

So deutlich erklärt ſich der Apoſtel, einmal, daß die Menſchen der Begnadigung bedürfen und zwar alle Menſchen ohne Ausnahme, weil ſie alle, was auch ſonſt für ein Unterſchied unter ihnen ſtatt haben mag, ſtrafwürdige Sünder ſind, die ſelbſt nichts thun können, ſich von den Strafen ihrer Sünden zu befreyen, deren Erduldung ſie unglücklich und elend machen würde, die alſo nur ein freyes Erbarmen Gottes erretten kann; zweytens, daß, weil die Menſchen nichts haben noch zu thun vermögend ſind, was ſie des göttlichen Beyfalls und Wohlgefallens würdig machte, ſie Gott umſonſt und ganz ohne ihr Verdienſt als ſchuldloſe Geſchöpfe anſehe und ſich bloß aus unverdienter Güte zu ihrer Begnadigung entſchließe; Drittens, daß Gott zu dieſem Entſchluſſe bloß durch die Kenntniß ihres Bedürfniſſes und nicht durch ihr gegenwärtiges oder künftiges Verhalten, vornehmlich aber durch die Erlöſung von Jeſu Chriſto oder durch ſeinen an ihrer Statt erduldeten Tod bewogen werde, den er aber ſelbſt, um ſeinen Abſcheu an ihren Sünden zu offenbaren, verordnet und bewilligt hat; viertens, daß niemand dieſer Begnadigung, um der Erlöſung Jeſu Chriſti willen, anders, als durch den Glauben an ſein Blut oder durch das Vertrauen auf den Tod Jeſu theilhaftig werden könne und ſolle. Dies alles iſt aus den von Paulus gebrauchten Ausdrücken unwiderſprechlich, wenn man ihnen ihre gewöhnliche und natürliche Bedeutung läßt. Die Vergebung der Sünden, welche nichts anders iſt, als eine Erlöſung von ihren verſchuldeten Strafen, wird ganz unſtreitig bloß als eine Wirkung ſeines freyen Erbarmens vorgeſtellt, und als eine Folge und Frucht des Todes Jeſu Chriſti; dieſe aber weder als eine Beſtätigung ſeines Entſchluſſes ſich ihrer zu erbarmen, noch als ein Beyſpiel der herrlichſten Geduld und Standhaftigkeit, womit Chriſtus die Wahrheit und Göttlichkeit der von ihm verkündigten Lehre bekräftigt habe. Und was iſt wohl in dieſen Lehren, was nicht mit den Begriffen, welche wir uns von dem allervollkommenſten Weſen machen müſſen, völlig übereinſtimme? Gott beſchließt, die Menſchen von den Strafen ihrer Sünde zu befreyen, obgleich nichts an ihnen zu finden iſt, was ſie ſeines Wohlgefallens würdig macht: Beweiſet das nicht die Unendlichkeit ſeiner Güte? Er beſchließet, ſeinen eigenen Sohn an ihrer Statt ſterben zu laſſen, damit ihre Sünden nicht angeſehen werden mögen, als wenn ſie ihm gleichgültig wären: Beweiſet dies nicht die Reinigkeit und Verehrungswürdigkeit ſeines freyen

und unverdienten Erbarmens gegen ſie? Er verbindet den wirklichen Genuß derſelben von den Menſchen mit dem Glauben an den Tod Jeſu, und dieſes iſt die von ihm ſelbſt vorgeſchriebene Ordnung, in welcher ſie ſeiner Begnadigung theilhaftig werden, weil dieſes Vertrauen eben ſowol ein Bekenntniß der Abſcheulichkeit und Strafbarkeit ihrer Sünden, als ein Bekenntniß ſeiner freyen Gnade und ſogleich der kräftigſte Antrieb iſt, nicht wieder zu ſündigen: Wie ſehr werden nicht dadurch die heiligen Rechte der Tugend geſichert, und wie nachdrücklich wird nicht dadurch dem Vorwurfe begegnet, daß dieſe Lehre die Nothwendigkeit der Beſſerung des Menſchen aufhebe! Wie nachdrücklich aber wird nicht zugleich auch einem andern in unſern Tagen behaupteten gefährlichen Irrthume widerſprochen, daß Gott den Sündern die mit ihren Uebertretungen verſchuldeten Strafen nicht erlaſſen könne, weil die Erduldung derſelben das einzige Mittel ſey, wodurch ihre moraliſche Beſſerung bewirket werden könne, weßwegen ſie denn, nicht als Beweiſe des göttlichen Abſcheues daran, als vielmehr als unentbehrliche Wohlthaten Gottes betrachtet werden müſſen! Worauf können doch Menſchen nicht verfallen, wenn ſie einmal von dem Wege der Wahrheit abgewichen ſind! Es bleibet alſo nach der Lehre Pauli unſtreitig, daß die Menſchen bloß um des Todes Jeſu Chriſti willen ſich der Begnadigung Gottes zu erfreuen haben! Er hat Recht zu fragen: **Wo iſt nun der Ruhm**, oder wo bleibt der Vorzug, deſſen ihr euch rühmt? **Es iſt aus mit ihm**, antwortet er. Dieſe Frage und die Antwort darauf geben zu erkennen, daß die Jüden, weil ſie in gewiſſer Abſicht einen Vorzug vor andern Völkern hatten, doch dadurch keinen Anſpruch auf die Vergebung aller ihrer Sünden und Laſter erhielten. Dieſer iſt, wie der Syrer Pauli Worte überſezt, zernichtet. Aber **durch welches Geſetz** fährt er fort zu fragen. Im Griechiſchen ſteht ποιȣ für τινος. Das Wort νομος bedeutet hier, nach einer Paulo gewöhnlichen Namenverwechslung **Religion** überhaupt. Durch welche Religion, fragt Paulus. **Der Werke?** das heißt, durch die Religion, welche den Menſchen, und beſonders den Jüden bloß eine gewiſſe Einrichtung ihres Verhaltens vorſchreibt, wie die moſaiſche? Keinesweges; ȣχι antwortet er ſich ſelbſt, ſondern **durch das Geſetz des Glaubens**, das heißt, durch die Religion, welche von den Menſchen Glauben, oder das Vertrauen auf den Tod Jeſu fodert? Dieſe iſt es, welche lehrt, wodurch die Sünder allein ſelig werden können. **Wir behaupten alſo**, fährt er fort, **daß der Menſch durch den Glauben**, das heißt, wie Luther richtig überſezt hat, **allein durch den Glauben**, nicht aber durch die Werke des Geſetzes gerecht, oder begnadiget werde. Dieſes iſt die

gewöhnliche Erklärung der apoſtoliſchen Worte, nach welcher Paulus den Glauben und die Werke einander entgegen ſezt. Allein ob ſie gleich dem Sprachgebrauche nicht zuwider und auch dem Sinne Pauli ſelbſt gemäß iſt, ſo verdienet doch die Auslegung hier den Vorzug, nach welcher das Wort **Glaube** das Evangelium oder die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel bedeutet, insofern ſie der moſaiſchen Religion und ihren Geſetzen entgegengeſtellt wird, und zwar wegen des Zuſammenhanges des Satzes, **daß der Menſch durch den Glauben und nicht durch das Geſetz der Werke gerecht werde**, mit den vorhergehenden Fragen des Apoſtels, worinnen er das Geſetz der Werke oder die Religion, die bloß Werke vorſchreibt, und das Geſetz des Glaubens oder die Religion, welche Glauben fordert, einander entgegengeſtellt hatte. Nach dieſer Auslegung ſagt er eigentlich, daß der Menſch Begnadigung und Seligkeit nicht durch jene, ſondern durch dieſe erlange, wenn er ſie annehme. Die Meinung Pauli iſt übrigens im Grunde dieſelbe, ob ſie gleich auf eine andere Weiſe aus ſeinen Worten erkannt und hergeleitet werden muß.

Das iſt es alſo, was man, wie der Apoſtel ſagt, behaupten, oder als eine unwiderſprechliche Wahrheit annehmen muß. Die Jüden müſſen ſolches zugeben, oder auch den Irrthum behaupten wollen, daß Gott allein ein Gott der Jüden ſey. Deßwegen fragt er: **Oder iſt Gott allein der Jüden Gott? Iſt er nicht auch der Heiden Gott? Ja, gewiß iſt er auch der Heiden Gott.** Der Ausdruck **Gott** ſteht im Griechiſchen nur einmal, darf auch nur den Regeln dieſer Sprache nach einmal ſtehen, muß aber in der unſrigen nach ihren Regeln wiederholt werden. Die Jüden glaubten, und mit Recht, daß nur Ein Gott ſey. Daraus folgt denn, daß er eben ſowol **der Gott der Heiden, als der Gott der Jüden ſey**, weil er eben ſowol Schöpfer und Herr der Heiden als der Jüden iſt, oder wie der Apoſtel ſich ausdrückt, weil er ein und derſelbe Gott für beyde, beyder gemeinſchaftlicher Schöpfer und Herr iſt, woraus denn folget, daß er auch in dem Verhalten gegen beyde unpartheyiſch ſeyn, oder Ein und derſelbe Gott ſeyn müſſe, der **die Beſchneidung**, das heißt, die Jüden, welche durch die Beſchneidung von den Heiden unterſchieden ſind, durch den Glauben, und eben ſo die **Vorhaut** oder diejenigen, welche die Beſchneidung nicht haben, gleichfalls durch den Glauben gerecht mache oder begnadige; eine Lehre, welche nothwendig den Heiden die Religion Chriſti und ſeiner Apoſtel theuer und werth machen mußte, weil ſie ihnen den einzigen wahren Gott, den die Jüden verehrten und anbeteten, in einem ganz andern Lichte zeigte, als er ihnen in den gemeinen irrigen Vorſtellungen der damaligen

Jüden erſcheinen konnte. Denn weil dieſe faſt eben ſo von ihm dachten, als die Heiden von ihren Schutzgöttern, und ihn als ein gegen ſie partheyiſches Weſen vorſtellten, ſo hinderten ſie eben dadurch die Erkenntniß und Verehrung deſſelben unter den Heiden, welche daher die Jüden eines unbeſchuldeten Haſſes gegen das ganze menſchliche Geſchlecht beſchuldigten; der ungegründete Stolz derſelben mußte alſo gedemüthiget werden, und nichts kann auch den Hochmuth der Menſchen, welche ſich dieſer oder jener äußerlichen Vorzüge wegen über andere erheben und ſie neben ſich verachten, tiefer beugen, als die Lehre des Evangelii, daß ſie alle ſtrafwürdige Sünder ſind, und in ſich ſelbſt und in ihrem eigenen Sinne und Verhalten nichts haben, was ſie des göttlichen Wohlgefallens und ſeiner Begnadigung würdig machen könne.

Es war alſo bewieſen, daß die Heiden eben ſowol Gegenſtände des göttlichen Erbarmens ſind, als die Jüden. Was konnte dagegen eingewendet werden? Das Einzige ließ ſich noch ſagen, daß die Lehre Pauli dem Geſetze, oder der Religion, welche die Iſraeliten von Gott empfangen hatten, allen Nutzen abſpräche. Paulus findet für nöthig, auch dieſem Einwurfe zu begegnen. Darum fragt er: **Heben wir alſo das Geſetz durch den Glauben auf?** Die meiſten Ausleger ſind der Meinung, daß der Apoſtel mit dieſer Frage und deren Beantwortung einen neuen Abſchnitt ſeines Vortrages anfange; daß derſelbe aber nicht zum dritten Kapitel nach der gewöhnlichen Abtheilung, ſondern zum vierten gezogen werden müſſe. Man kann dies thun; aber Nothwendigkeit dazu iſt nicht erweislich. Was er ſagt, hängt mit dem Vorhergehenden eben ſo genau zuſammen, als mit dem Folgenden. **Heben wir alſo das Geſetz durch den Glauben auf?** Der Ausdruck Geſetz bezeichnet weder das levitiſche Geſetz Moſis allein, noch das ſittliche deſſelben zugleich, ſondern **die ganze göttliche Religion der Iſraeliten**, wie **der Glaube** die Lehre Chriſti bezeichnet, welche **den Glauben an ihn** vorſchreibt und fodert. Der Sinn des Apoſtels iſt alſo: Erklären wir die göttliche Religion, die euch von andern Völkern zeither unterſchieden hat, durch die Lehre vom Glauben für unnütz? Folgt das aus dem, was wir zeither von der Gleichheit behauptet haben, die zwiſchen euch und den Heiden ſtatt findet? Die Richtigkeit einer ſolchen Folgerung läugnet er: **Das ſey fern?** Zwo göttliche Offenbarungen können von einander in ihren Zwecken verſchieden ſeyn; aber widerſprechen können ſie einander nicht. Er beſtreitet den Nutzen der jüdiſchen Religion ſo wenig, daß er vielmehr denſelben in ſeinem wahren Lichte zeigt. Denn eben dieſe Religion iſt es,

welche die Menſchen lehrt, daß ſie alle ſtrafwürdige Sünder ſind. Sie iſt es, welche ihnen einen Erlöſer ankündigt, und zwar einen Erlöſer, der alle Geſchlechte auf Erden ſegnen und beglücken ſoll. Paulus iſt alſo kein Feind derſelben, ſondern vielmehr ihr Vertheidiger, ob er gleich den höhern und vollkommnern Werth des Evangelii behauptet.

## Erklärung des vierten Abſchnitts

Kap. IV. 1 — 25, welcher die Lehre von der Seligkeit durch den Glauben noch weiter beſtätiget.

Paulus beweiſet nunmehr, daß dasjenige, was er zeither behauptet hatte, Moſi und den Propheten nicht widerſpreche, ſondern vielmehr freundſchaftlich damit übereinſtimme. Dazu braucht er erſt die Geſchichte Abrahams, den Gott der vorzüglichſten Beweiſe ſeiner Gnade würdigte, aber nicht nur ſeines eigenen Verhaltens oder äußerlicher Vorzüge wegen, die er vor andern voraus hatte, ſondern weil er den Verheißungen Gottes glaubte. Deßwegen wurde er von Gott eben ſo gnädig angeſehen, als ob er ſich einer vollkommnen Gerechtigkeit zu rühmen hätte. **Was ſagen wir denn von unſerm Vater Abraham?** fragt der Apoſtel: **Was hat er nach dem Fleiſche gefunden?** Dieſe Ueberſezung giebt uns die griechiſchen Worte im Deutſchen, aber nicht den deutlichen Sinn derſelben. Das Wort Fleiſch iſt bekanntermaßen in den Schriften Pauli vieldeutig; der Zuſammenhang allein beſtimmt immer den eigentlichen Sinn deſſelben. Einige verbinden den Ausdruck: **Nach dem Fleiſche** mit dem Worte **Vater**, als hätte Paulus ſagen wollen, daß Abraham der leibliche Stammvater der Jüden ſey. Allein die Wortfolge, nach welcher dieſer Ausdruck zum Zeitworte, als zum Prädicate gehört, verbietet dieſe Erklärung, und man ſieht auch keinen Grund, warum hier eben der leiblichen Abſtammung der Jüden von ihm erwähnet werden ſoll. Ueberhaupt bedeutet das Wort Fleiſch, als ein characteriſtiſcher Zuſatz bey einem Menſchen, alles, was bey ihm in die Sinne fällt, wenn ihm nicht der Ausdruck: **nach dem Geiſt**, entgegengeſezt wird; alſo auch hier, als eine nähere Bezeichnung Abrahams, dasjenige, was in der äußern in die Sinne fallenden Beſchaffenheit Abrahams beſonders merkwürdig war. Dies war nun bey ihm, als dem Stammvater der Jüden, **die Beſchneidung**, wodurch er mit ihnen äußerlich von andern Menſchen unterſchieden wurde. Das Wort **finden** im Griechiſchen heißt ſo viel als **erlangen, gewinnen**. Der

Sinn der Frage iſt alſo: Was hat Abraham, unſer Vater, durch die Beſchneidung gewonnen? Die Frage iſt verneinend; aber die Verneinung wird nicht ausdrücklich hinzugeſezt, weil das Folgende deutlich genug anzeigt, daß Abraham nach dieſen äußerlichen Umſtänden der Beſchneidung oder dem Fleiſche nach nichts gewonnen habe. Es war nicht die beſondere Gnade, welcher er von Gott gewürdigt würde; dies muß zu der Frage hinzugedacht werden, und dies beweiſet nun der Apoſtel im Folgenden. Denn, ſagt er, wenn Abraham durch Werke gerecht, oder deßwegen, weil er ſich beſchneiden ließ, für gerecht zu halten iſt, ſo gereicht ihm das zum Ruhme, aber nicht bey Gott. Dieſe Einſchränkung im Nachſatze, daß ihn Gott um der Werke willen rühme, zeiget an, daß der Vorderſatz ergänzet werden müſſe; durch die Beſtimmung nämlich, daß Abraham ſeine Werke bey den Menſchen zum Ruhme gereichten: Die Menſchen, ſagt er, mögen Abraham deßwegen rühmen, daß er gethan hat, was von einem rechtſchaffenen Manne erwartet werden kann; allein das iſt es nicht, was Gott an ihm rühmt, oder in der Schrift von Gott an ihm gerühmt wird. Denn was ſagt die Schrift, fährt er fort zu fragen: Abraham glaubte an Gott, d. h. er nahm die Verheißungen Gottes mit vertrauenvoller Erwartung ihrer Erfüllung an, und dies ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, oder dieſen Glauben ſahe Gott ſo an, daß er mit ihm umgieng, als wenn er vollkommen gerecht und darum ſeiner Gnade würdig wäre. Es war alſo nicht das Fleiſch oder die Beſchneidung Abrahams, was Gott bewog, dem Stammvater der Jüden ſoviel Gnade wiederfahren zu laſſen. Er hatte dieſelbe nicht verdient; es war eine freye Wohlthat Gottes. Wer aber mit Werken umgeht, wie Luther überſezt, oder wer mit ſeinen Werken etwas verdienen will, und deßwegen dasjenige thut, was er thun ſoll, der empfängt ſeinen Lohn, aber nicht als eine Wohlthat; es wird ihm zum Lohne angerechnet, aber nicht aus Gnaden; nicht, weil man ihm eine Wohlthat erweiſen will, ſondern aus Pflicht, oder als eine Schuld, weil ihm der Lohn gebühret; weil er ihn verdient hat. Wer hingegen mit ſeinen Werken nichts verdienen will, ſie nicht in der Abſicht thut, um dafür belohnt zu werden; wer vielmehr an den Gott glaubt, der den Gottloſen gerecht macht, dem wird ſein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Die Geſchichte Abrahams beweiſt es, daß an Gott glauben ſo viel heiße, als ein feſtes Vertrauen zur Wahrhaftigkeit Gottes und der unausbleiblichen Erfüllung ſeiner Verheißungen haben. Ein ſolches Vertrauen kann nicht zu Schanden werden; denn derjenige, den wir dadurch ehren, iſt ein Gott,

der ſelbſt den Gottloſen gerecht macht. Im Deutſchen hat das Wort: Gottlos, eine engere und beſtimmtere Bedeutung, als das Griechiſche, und bezeichnet einen Menſchen, der bey aller Erkenntniß von Gott dennoch alle Ehrfurcht und allen Gehorſam gegen ihn aus den Augen ſezt. Das Griechiſche hingegen, Ἀσεβης, wird zwar auch in dieſem Sinne genommen, bedeutet oft aber auch einen abgöttiſchen Menſchen; einen, der aus Unwiſſenheit, oder aus Mangel einer richtigen Erkenntniß Gottes ihn nicht ehret, und ſo muß der Ausdruck hier genommen werden, weil er ſich auf Abraham bezieht, der in ſeinem abgöttiſchen Vaterlande den wahren Gott nicht kannte, und darum auch nicht auf die ihm gefällige Art verehrte. Dieſem rechnet Gott ſein Vertrauen zu ſeinen Verheißungen zur Gerechtigkeit an, das heißt, er geht mit ihm ſo um, als wenn er gerecht, oder ſein wahrer rechtſchaffener Verehrer wäre.

Was zeither der Apoſtel aus der Geſchichte Abrahams, welchen die Juden, ungeachtet ihres Enthuſiasmus für ihn, dennoch ſo unrichtig beurtheilten, bewieſen hatte, das beweiſt er auch aus einem Zeugniſſe Davids, welcher gleichfalls den Menſchen ſelig preiſt, dem Gott, ohne Zuthun der Werke, die Gerechtigkeit zurechnet, wenn er ſpricht: Selig ſind die, welchen ihre Uebertretungen vergeben ſind und welchen ihre Sünden bedecket ſind; ſelig iſt der Mann, welchem Gott die Sünde nicht zurechnet. Denn der Ausdruck: Μακαρισμος bedeutet nicht die Seligkeit ſelbſt, welche demjenigen zu Theil wird, dem die Strafen ſeiner Sünden erlaſſen werden, ſondern die Seligpreiſung deſſelben. Einem die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke zurechnen heißt: Mit einem, ohne auf ſeine Werke zu ſehen, oder, ohne Rückſicht auf ſeine Werke, eben ſo umgehen, als ob er vollkommen gerecht und unſträflich wäre. Sünden bedecken heißt ſo viel, als Sünden nicht beſtrafen; ſie anſehen, als ob ſie nicht gethan wären. David, deſſen Zeugniß, wegen der Hochachtung ſeiner Nation gegen ihn, für ſie ein entſcheidendes Gewicht haben mußte, beſchreibt die Begnadigung derſelben durch die Erlaſſung der von ihnen verdienten Strafen in drey verſchiedenen Redensarten, von denen keine einzige auf das Daſeyn einiges Verdienſtes der Werke führt. Der Sünder trägt dazu nichts bey; es iſt Gott allein, der die ſchädlichen Wirkungen der Sünden aufhebet. Gott erläßt ihnen die Uebertretungen, oder die Strafen derſelben; Gott bedeckt ihre Sünden; Gott ſieht nicht auf die Abſcheulichkeit derſelben, um durch ihre Beſtrafung ſein Mißfallen daran zu erkennen zu geben; Gott rechnet es ihnen nicht zu, oder, er läßt ſie nicht leiden, was ſie verſchuldet haben.

Dieſes Zeugniß Davids wendet Paulus ſo an, daß er zeigt, dieſe Seligpreiſung gehe nicht bloß die Jüden, ſondern auch die Heiden an: **Nun dieſe Seligkeit,** überſezt Luther, **gehet ſie über die Beſchneidung oder über die Vorhaut?** Verſtändlicher: Bezieht ſich dieſe Seligpreiſung bloß auf die Beſchnittenen oder auch auf die Unbeſchnittenen; nur auf die Jüden und nicht auch auf die Heiden? Die Frage iſt offenbar verneinend; der Beweis der Verneinung iſt von dem hergenommen, was er von ihrem Stammvater Abraham geſagt hatte: **Wir müſſen ja bekennen, daß Abraham der Glaube zur Gerechtigkeit zugerechnet wurde. Wie iſt er ihm alſo zugerechnet worden?** fragt er. Das Wort: **Wie,** heißt ſoviel, als: **Wenn,** oder **in welchen Umſtänden.** So wird es, nach ebräiſcher Art zu reden, 2. König 6, 13. Hohel. 1, 7. gebraucht. **Als er die Beſchneidung bereits empfangen hatte, oder, als er noch unter der Vorhaut war?** Das heißt, als er noch zu den Unbeſchnittenen gehörte? **Ohne Zweifel,** antwortet er ſich ſelbſt auf ſeine Frage: **Nicht in der Beſchneidung, ſondern in der Vorhaut,** oder, nicht zu der Zeit, da er ſchon beſchnitten, ſondern zu der Zeit, da er noch unbeſchnitten war. **Folglich,** fährt er fort, **empfieng er das Zeichen der Beſchneidung,** das heißt, dieſe ſymboliſche Handlung der Beſchneidung **diente ihm zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens,** oder zur Beſtätigung der Gnade, die ihm Gott erwies, als er ſeine Verheißungen mit einem zuverſichtlichen Vertrauen annahm, da er noch in der Vorhaut oder noch nicht beſchnitten war. Die Folge davon war, daß er **der Vater aller derer würde,** oder, daß ihn alle diejenigen als ihren Vater oder Vorgänger betrachten konnten, **welche in der Vorhaut glauben,** oder welche, ob ſie gleich nicht beſchnitten ſind, dennoch glauben; zur Verſicherung, **daß daſſelbe ihnen auch zur Gerechtigkeit zugerechnet werden ſolle;** daß er ein **Vater der Beſchneidung** oder der Beſchnittenen würde; doch nicht bloß der Beſchnittenen, ſondern auch derer, die, ob ſie gleich nicht beſchnitten ſind, **dennoch in den Fußtapfen des Glaubens einhergehn, den unſer Vater hatte, als er noch unbeſchnitten war. Denn,** ſezt er hinzu: **die Verheißung, daß er die Welt beſitzen ſolle, iſt nicht Abraham oder ſeinem Saamen durchs Geſetz geſchehen, ſondern durch den Glauben.** Der Sinn des Apoſtels wird deutlicher, wenn man überſezet: Denn Abraham empfieng die Verheißung, die auch ſeine Nachkommenſchaft angeht, vor der Geſetzgebung Moſis; er empfieng dieſelbe damals, als er glaubte; nämlich ehe er noch beſchnitten war. **Die Welt,** welche Abraham in ſeinem Saamen oder Nachkommen-

ſchaft zum Erbtheile verheißen wurde, oder vielmehr zum Beſitze, weil Erben im Ebräiſchen oft weiter nichts als beſitzen heißt, iſt keine andere, als das Land Canaan nach 1. Moſ. 12, 7. 13, 15. 15, 7. obgleich die Jüden ſchon zu Pauli Zeiten in ihren Auslegungen der Schrift den ganzen Erdkreis darunter verſtanden. Zu dieſer kürzern Beſtätigung ſezt er einen zwiefachen Beweis hinzu. Der erſte Beweis beſtätiget die Verneinung im 13ten Verſe, und zwar in drey Sätzen. Denn, ſagt er, erſtlich: wo die vom Geſetz Eigenthümer der Welt ſind, ſo iſt der Glaube nichts; die Verheißung ohne Nutzen. Paulus will ſagen: Wenn die nur, die die moſaiſche Religion oder das Geſetz empfangen haben, eben deßwegen Beſitzer der Welt ſeyn ſollen; wenn durch ihn nur die Jüden, nicht aber alle Menſchen geſegnet oder beglückt werden ſollen: ſo iſt der Glaube nichts, oder ſo hat Abraham ſein Glaube nichts geholfen; Abraham hat dieſe Verheißung nicht um ſeines Glaubens willen empfangen, und die Verheißung iſt aufgehoben, oder ſie hat keinen Nutzen, wenn nämlich die verheißene Wohlthat in ein durch Werke des Geſetzes zu erwerbendes Verdienſt verwandelt wird, indem ſie in einem ſolchen Falle aufhört, eine Verheißung zu ſeyn.

Mit dieſem Beweiſe der Wahrheit, daß der Vorzug, ein Bekenner der moſaiſchen Religion oder des Geſetzes zu ſeyn, den Jüden keinen ausſchließenden Anſpruch auf die Gnade Gottes und die Seligkeit gebe, wird ein anderer verbunden. Man kann dadurch nicht ſelig werden; die Natur und Beſchaffenheit des Geſetzes geſtattet dieſes nicht: Das Geſetz richtet nur Zorn an: Ὁ γαρ νομος κατεργαζεται οργην. Zorn iſt der uneigentliche Ausdruck für Beſtrafung. Das Geſetz, als Geſetz, oder die moſaiſche Religion, inſofern ſie von der abrahamitiſchen, patriarchaliſchen und chriſtlichen Religion unterſchieden iſt, und ihre Bekenner theils dem allgemeinen Sittengeſetze, theils beſondern poſitiven, in beſondern Umſtänden und Abſichten gegründeten Vorſchriften unterwirft, hat mit der Erweiſung unverdienter Wohlthaten nichts zu thun, ſondern bloß mit der Beſtrafung derer, welche davon abweichen; dieſe Ahndung droht es; dieſe verkündiget es. Dies zu beſtätigen, ſezt der Apoſtel hinzu: Denn wo kein Geſetz iſt, da iſt keine Uebertretung. Da dieſe Worte eine Beſtätigung des Vorhergehenden ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie durch einige Gedanken ergänzt werden, welche Paulus verſchwiegen hat: Wo kein Geſetz iſt, da iſt auch keine Uebertretung, die beſtraft werden kann; wo aber ein Geſetz iſt, da muß auch Strafe oder Androhung der Strafe im Falle der Uebertretung ſeyn, und dies iſt eins von den vornehm-

ſten Geſchäften des Geſetzes. Was nun von allen Geſetzen überhaupt gilt, gilt beſonders von dem moſaiſchen, weßwegen es der Apoſtel den **Buchſtaben**, oder die **Schrift** nennt, welche **tödtet**, oder beſtimmt iſt, den Uebertretern ſeiner Vorſchriften den Tod anzukündigen.

Hieraus folgert nun der Apoſtel: **Darum ſind ſie Cánaans Beſitzer durch den Glauben.** Im Griechiſchen fehlt das Subject mit dem dazu gehörigen Zeitworte: Δια τȣτο ἐκ πιςεως. Paulus redet abgebrochen; ſeine Sprache erlaubt dieſe Kürze; die unſrige verbietet ſie; deßwegen muß beydes ergänzt werden, und zwar aus dem Vorhergehenden. Die meiſten Ausleger glauben, das Subject wären die Jüden: Κληȩονομοι ἐισι ſezen ſie hinzu. Allein meiner Einſicht nach hat Paulus die Verheißung im Sinne, daß Abraham die Welt zum Eigenthume erhalten ſollte; eine Verheißung, die er nicht als ein **Beſchnittener**, ſondern als einer, der an Gott glaubte, empfangen hat. Hätte er ſeinen Gedanken ganz ausdrücken wollen, ſo würde er geſagt haben: Δια τȣτο ἡ ἐπαγγελια, κληȩονομον ἀυτον ἐιναι τȣ κοσμȣ, ἐγενετο ȣ̓ δια νομȣ, ἀλλ᾽ ἐκ πιςεως; darum empfieng er die Verheißung, nicht durch das Geſetz, weil ſie eine Wohlthat war, ἱνα κατα χαȩιν, oder weil ſie ein Beweis der freyen Gnade Gottes gegen ihn ſeyn ſollte, welches ſie nicht geweſen ſeyn könnte, wenn ſie Gott demſelben, um der Beſchneidung willen, gegeben hätte. Dies iſt **Ein** Grund; ein anderer iſt davon hergenommen, daß die Verheißung **für ſeinen ganzen Saamen**, das heißt, für ſeine ganze Nachkommenſchaft in Erfüllung gehen ſollte; nicht bloß an denen, welche es durch das Geſetz oder als Bekenner der moſaiſchen Religion ſind, ſondern auch an denen, die den Glauben Abrahams haben, und deßwegen als Nachkommen Abrahams angeſehen werden können, der unſer aller Vater iſt; der Vater aller derer, die an Gott glauben, weßwegen er den Ausſpruch Gottes ſelbſt anführt: **Ich habe dich zum Vater vieler Völker beſtimmt** oder **verordnet**. Dies thut er nicht in der Meinung, als ob dies der eigentliche Sinn dieſer göttlichen Zuſage wäre, ſondern weil er ſeinen Gedanken durch dieſe Wendung derſelben auf eine ſinnreiche und angenehme Weiſe ausdrücken konnte. Ein ſolcher **Vater** ſollte Abraham ſeyn, und zwar **vor dem Gott**, an den er glaubte, κατεναντι, ȣ̔ ἐπιςευσε, Θεȣ; ȣ̔ ſteht wegen Θεȣ ſelbſt nach dem griechiſchen Sprachgebrauche für ᾧ; **vor Gott**, das heißt, nach der Abſicht und Beſtimmung Gottes, wie das ebräiſche לִפְנֵי יהוה ſo oft gebraucht wird. Dieſer ſein Gott, an den er glaubte, wollte es, und was er wollte, konnte er auch thun. Deßwegen beſchreibt er ihn, als einen

Gott, der die Erſtorbenen lebendig macht, welches nur durch eine unendliche Kraft geſchehen kann; man mag nun eine Wiederherſtellung des Lebens im eigentlichen Verſtande, oder im uneigentlichen das Wunder, durch welches Sarah noch in ihrem hohen Alter, als ſie nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht mehr Mutter werden konnte, gebar, darunter verſtehen. Die Folge zeiget, daß der Apoſtel ſich uneigentlich ausdrückte. Er beſchreibet ferner Gott, als einen Gott, der Dinge, die nicht ſind, rufe, als ob ſie ſchon da wären. Gemeiniglich überſezt man die lezten Worte: ὡς ὄντα, daß ſie ſeyn, oder entſtehen ſollen, als wenn Paulus ſagen wollte, daß Gott Dinge, die nicht ſind, zur Wirklichkeit rufe, oder bringe; das heißt, bloß durch ſeinen Willen zur Wirklichkeit bringe. Allein die griechiſche Sprache erlaubt es nicht, die Worte ὡς ὄντα ſo zu erklären, wenn gleich rufen in uneigentlicher Bedeutung ſo viel, als ſchaffen, heißen kann. Man muß folglich dies Wort in einer andern, auch gewöhnlichen, oder noch gewöhnlichern Bedeutung nehmen, nach welcher es heißt, etwas zu einem gewiſſen Endzwecke, zu einem Amte, oder zum Genuſſe einer Wohlthat beſtimmen. Dann können die Worte: ὡς ὄντα ihre ordentliche Bedeutung behalten. Gott wird als ein Gott beſchrieben, der Dinge, oder, weil das unbeſtimmte Geſchlecht oft für Perſonen geſezt wird, der Menſchen, die noch nicht da ſind, noch nicht gebohren ſind, zu dem beſtimmt, was ſie ſeyn ſollen, als wären oder lebten ſie ſchon. Abraham hatte, da ihm Gott die ſchon oft erwähnte Verheißung gab, noch keine Nachkommen; aber er beſtimmte ſie, ob ſie gleich noch nicht da waren, zu Beſitzern des Landes Canaan, und zu Theilnehmern an allen damit verbundenen Wohlthaten, als wenn ſie ſchon damals wirklich da geweſen wären.

Dieſe allmächtige Gnade Gottes, die alles zu leiſten vermag, was ſie verheißet, wie unmöglich, oder unbegreiflich es auch Menſchen vorkommen mag, beſtätigt Paulus noch ferner durch die Geſchichte Abrahams, und verbindet damit zugleich das Lob ſeines Glaubens, oder Vertrauens, um den Werth und die Wichtigkeit deſſelben in ein recht helles Licht zu ſetzen. Er, ſagt er, glaubte wider alle Hoffnung, das heißt, wider allen Anſchein von Hoffnung, zuverſichtlich, ἐπ' ἐλπίδι, auf Hoffnung, oder mit gewiſſer, oder freudiger Hoffnung. Was war die Folge? daß er ein Vater vieler Völker wurde, nach dem Ausſpruche: So wird dein Saame ſeyn, nämlich, ſo unzählbar, als die Sterne des Himmels ſind. Er ward nicht ſchwach im Glauben, oder genauer: er

hatte kein ſchwaches zweifelndes Vertrauen zur Wahrhaftigkeit Gottes und der Erfüllung ſeiner Verheißungen, wozu ihn doch ſein und ſeiner Sarah hohes Alter und ihre zeitherige Unfruchtbarkeit reizen konnte. Er ſah nicht an ſeinen eignen Leib, der ſchon erſtorben war, weil er faſt hundertjährig war; das heißt, er machte ſich kein Bedenken darüber, daß er durch ſein faſt hundertjähriges Alter ſchon untüchtig zum Kinderzeugen war, ſo wenig als darüber, daß auch Sarahs Leib dazu erſtorben, oder untüchtig war; er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, das heißt, er ließ ſich durch keine Zweifel verleiten, der Verheißung Gottes nicht zu glauben; er ward vielmehr ſtark im Glauben. Er ſtärkte, er befeſtigte ſich vielmehr in ſeinem Glauben, und gab Gott die Ehre, indem er Gott die Ehre erwies, die ihm als dem Allmächtigen gebührte, und wußte aufs allergewiſſeſte, oder, er hatte die gewiſſeſte, freudigſte Erwartung, daß Gott nichts verheiße, was er nicht thun könne.

## Erklärung des fünften Abſchnitts

Kap. V. 1 — 21, welcher die Größe der Wohlthaten beſchreibet, die wir durch den Glauben an Jeſum erlangen.

Nachdem der Apoſtel bewieſen hatte, daß wir allein durch den Glauben an Jeſum, den Welterlöſer, begnadiget werden, oder in der uns von Gott geſchenkten Erlöſung deſſelben diejenige Gerechtigkeit empfangen, um welcher wir ewig ſelig werden können: ſo beſchäfftigt er ſich nun mit der Anzeige und Beſchreibung der Wohlthaten und Früchte dieſer uns von Gott geſchenkten Gerechtigkeit. Die erſte Frucht iſt der Friede mit Gott, oder die Gewißheit, nicht allein uns vor Gott nicht zu fürchten, ſondern auch alles zu unſerer wahren Wohlfahrt nöthige Gute zu erwarten zu haben. Die zweyte Frucht: der Zugang zu dieſer Gnade, oder der freye Genuß derſelben; die dritte Frucht iſt die Hoffnung der künftigen uns noch bevorſtehenden Seligkeit. Die vierte Wohlthat: die Freude wahrer Chriſten mitten in ihren Trübſalen; die fünfte: der Nutzen dieſer Trübſale; die ſechſte: die Empfindung der Liebe Gottes gegen uns, durch die Wirkung ſeines Geiſtes; lauter große und wichtige Wohlthaten, die er nicht allein nennt und beſchreibt, ſondern auch unwiderſprechlich beweiſt.

Weil wir denn durch den Glauben gerecht gemacht ſind, ſo haben wir Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum, den Meſſias. Die beſten

Handſchriften leſen ἐχομεν; einige: ἐχωμεν, als wenn der Apoſtel ſagen wollte: Laſſet uns Friede mit Gott haben, oder des Friedens mit Gott genießen. Allein die erſte Leſart iſt wegen des folgenden καυχωμεθα, wir rühmen oder freuen uns, unſtreitig die richtige. Friede mit Gott haben iſt eine Redensart, die nicht füglich mit dem Ausdrucke des 10ten Verſes: Wir ſind mit Gott verſöhnt, verwechſelt werden kann, obgleich einige Ausleger dieſer Meinung ſind, weil dieſer der lezte die Urſache, jener Ausdruck aber die Wirkung und Frucht bezeichnet. Das Wort Friede bedeutet in dem ganzen Umfange des damit verbundenen fruchtbaren Sinnes ſowohl die Befreyung von alle demjenigen, was Sünder von dem gerechten Abſcheue Gottes an der Sünde zu fürchten haben, als auch alles Gute, was wir von ſeiner Gnade hoffen ſollen. Denn zur wahren Glückſeligkeit gehöret nicht allein der Genuß alles dazu erforderlichen Guten, ſondern auch die Sicherheit vor allen Uebeln, die uns von dem, der unſer Feind iſt, zugefügt werden können. Beydes können wir uns nicht ſelbſt verſchaffen; weder durch die Reue, welche wir über die einem andern zugefügten Beleidigungen empfinden, noch durch Rechtſchaffenheit und Tugend, wozu uns die Verbindlichkeit nie erlaſſen werden kann. Wir haben alſo beydes Chriſto Jeſu, unſerm Herrn, zu danken, und zwar darum, weil er Chriſtus oder der Erlöſer der Menſchen iſt. Wie groß iſt nicht dieſe Wohlthat! Wie ſelig iſt der Zuſtand eines Gemüthes, das nichts zu fürchten hat, und zwar nichts von dem, von deſſen Gerechtigkeit und Macht alles zu fürchten iſt, wofern er Sündern vergelten wollte, wie ſie es verdienen!

Dieſe Wohlthat haben wir Jeſu zu verdanken, durch welchen wir auch den Zutritt zu dieſer Wohlthat oder Gnade vermittelſt des Glaubens haben. Das Wort Zugang oder Zutritt bezieht ſich ohne Zweifel auf die Verfaſſung des moſaiſchen Gottesdienſtes, nach welcher ſich zum Heiligen niemand als die Prieſter, und zum Allerheiligſten nur die Hohenprieſter nahen durften, welche Freyheit des Zutritts dazu eine ſinnbildliche Vorſtellung von der Gewißheit war, die ſie hatten, daß ihnen Gott gnädig ſeyn wolle; eine Vorſtellung, welcher ſich der Apoſtel auch anderwärts Ebr. 4, 16. und 10, 19. bedient. Die Gnade oder Wohlthat, wozu Gläubige den Zutritt zu Jeſu haben, iſt nicht, wie einige Ausleger meinen, das Evangelium mit ſeinen Verheißungen, ſondern der Friede mit Gott, das Mittel aber dazu, oder die Ordnung, in welcher wir dieſer Wohlthat theilhaftig werden, der Glaube, oder das feſte Vertrauen, daß Gott ſeine Ver-

heißungen, uns von allen verdienten Strafen zu befreyen, und uns alles wahren Guten theilhaftig zu machen, erfüllen könne und wolle. Dieſer Glaube muß da ſeyn; wir müſſen ihn erlangt haben; wir müſſen auch darinne beharren, um dieſer zweyten Frucht unſerer Begnadigung von Gott genießen zu können. Dies drücket das Εϛηκαμεν aus, wobey zu bemerken iſt, daß die Worte: Ἐν ῃ nicht auf das nächſt vorhergehende Wort **Gnade**, ſondern auf das entferntere Wort: **Glaube**, bezogen werden müſſen. Wir haben Friede mit Gott; wir dürfen uns mit Freudigkeit zu ihm nahen, und das dürfen wir, wenn wir dieſe Gnade mit einem ſtandhaften Glauben annehmen. Jeſus hat uns freylich die Wohlthat des Evangelii verſchafft; ſie iſt ſein Geſchenke; aber die von ihm verſchaffte Theilnehmung daran wird kein **Zugang** genannt.

Die **dritte Frucht** beſteht darinnen, **daß wir uns der Hoffnung der Seligkeit zu freuen haben.** Was im Griechiſchen **die Herrlichkeit Gottes** genannt wird, bedeutet entweder, nach dem 23ſten Verſe des vorhergehenden Kapitels: **das Wohlgefallen Gottes an den Menſchen**, oder, **die künftige Seligkeit**, mit welcher Gott die Gläubigen dereinſt, als mit dem herrlichſten Vorzuge vor beharrlichen Sündern beglücken wird, und in dieſer Bedeutung muß der Ausdruck hier genommen werden, weil **dieſe Herrlichkeit Gottes**, oder δοξα Θεȣ, als eine den Gläubigen noch bevorſtehende Belohnung vorgeſtellt wird. Dieſer haben ſich die Gläubigen zu rühmen. Das Wort **rühmen** καυχαϛθαι, heißt auch, ſich einer rühmlichen Sache erfreuen, und Paulus will mit dieſem Worte zu erkennen geben, daß die Gläubigen ſich der künftigen Seligkeit, als eines ihnen höchſt rühmlichen Vorzuges, zu erfreuen haben. Die Jüden, welche bloß an ihren äuſſerlichen Vorzügen hiengen, fanden ihre Freude daran, ſich derſelben vor andern Völkern zu rühmen. Allein was waren dieſe Vorzüge gegen diejenigen, welcher ſich Chriſten zu erfreuen haben, wenn ſie auf die Seligkeit ſehen, die ſie in der Zukunft erwartet! Freylich iſt dieſe Herrlichkeit etwas Entferntes, und es könnte ſcheinen, daß die gegenwärtigen Trübſale, denen ſie unterworfen ſind, den Genuß derſelben verhinderten, und ſie folglich in dieſer Abſicht mehr unglücklich, als glücklich wären. Allein Paulus zeigt, daß dieſes nur ſo ſcheine, weil Gläubige nicht allein die Freude dieſer Hoffnung hätten, ſondern ſich auch ſelbſt in ihren Trübſalen über dieſelbe freuen könnten. Er ordnet ſeine Gedanken ſo, daß die Rede ſteigt und der Leſer von dem, was bewundernswürdig iſt, zu dem, was noch mehr bewundert zu werden verdient, fortgeht. Laßt die wahren Gläubigen in ihrem gegenwärtigen

Zuſtande dasjenige entbehren, worinnen die meiſten Menſchen ihr Glück finden; ſie freuen ſich der herrlichen und ſeligen Zukunſt, die auf ſie wartet. Laßt ſie ſogar, um der Religion und des Guten willen, mancherley Widerwärtigkeiten unterworfen werden; auch dieſe werden eine Quelle mannichfaltiger Freuden für ſie, welche freylich die Welt nicht kennet; welche aber darum nicht weniger wahr und herrlich ſind. Denn es ſind keine Trübſale, die ihnen zur Schande gereichen; ſie gehören nicht zu den bittern Früchten der Sünde, ſondern kommen zuweilen über ſie, weil ſie Gott und der Tugend anhangen. Ihre Trübſale ſind freylich nicht durch ſich ſelbſt und der ſinnlichen Empfindung nach Freude; aber ſie werden es durch Nachdenken über den Urſprung und die heilſamen Wirkungen derſelben. Dieſe werden nun angezeigt; ſie ſind von verſchiedener Art und alle groß und wichtig. **Wir wiſſen, daß Trübſal Geduld wirket**, oder, welches eigentlich der griechiſche Ausdruck ſagen ſoll, Gelegenheit giebt, Standhaftigkeit in der Religion zu beweiſen. Nur dann iſt es völlig gewiß, daß der Gläubige Gott und das Gute ernſtlich und redlich liebt, wenn ihn auch die Widerwärtigkeiten, die er um der Tugend willen erdulden muß, in der Ausübung derſelben nicht wankend machen können. Dieſe Standhaftigkeit **bewirkt Erfahrung**, wie Luther überſezt, oder machet ihn **bewährt**; er **erfährt** dadurch, daß er ſo beſchaffen ſey, als er ſeyn ſoll, und **dieſe Bewährung wirket Hoffnung**, oder, weil das griechiſche Wort κατεργαζεσθαι alle Arten von Wirkungen bezeichnet, ſtärket und befeſtiget ihre Hoffnung, nämlich die Hoffnung ihrer künftigen Herrlichkeit und Seligkeit. **Dieſe Hoffnung läßt endlich nicht zu Schanden werden.** Die Redensart: **Nicht zu Schanden werden**, iſt eine ebräiſche Formel, Pſ. 22, 6. 119, 116. Sir. 2, 10. und zeiget an, daß etwas nicht vergeblich ſey. Im Deutſchen können wir ſagen: **Dieſe Hoffnung trügt nicht, täuſcht uns nicht**, oder ihre Erfüllung iſt unausbleiblich. Davon giebt der Apoſtel auch den Grund an, wenn er ſagt: **weil die Liebe Gottes durch den uns geſchenkten heiligen Geiſt in unſere Herzen ausgegoſſen iſt.** Der Satz, daß die Liebe Gottes in unſere Herzen **ausgegoſſen** ſey, kann für ſich und außer dem Zuſammenhange betrachtet, ſowohl die Liebe der Gläubigen gegen Gott, als die Liebe Gottes gegen die Gläubigen bedeuten. Im erſten Verſtande würde der Apoſtel in der Verbindung mit dem Vorhergehenden den Grund, warum die Hoffnung der Gläubigen nicht trügen könne, darein ſezen, daß ſie aus ihrer Standhaftigkeit im Guten in allen ihren Leiden darüber gewiß verſichert ſind, daß ſie Gott ernſtlich und innig lieben, welches unſtreitig eine Wirkung des ihnen geſchenkten

heiligen Geiſtes iſt. Allein der Zuſammenhang dieſes Satzes mit dem Folgenden dringet uns, **die Liebe Gottes**, von welcher geſagt wird, **ſie ſey in die Herzen der Gläubigen ausgegoſſen**, von der Liebe Gottes gegen ſie, und ihrer ſtarken und lebhaften Empfindung zu verſtehen, die, wie Paulus Tit. 3, 6. ſich ausdrückt, eine unermeßliche oder unbegrenzte Liebe iſt. Ihre Hoffnung **trügt darum nicht**, weil ſie **durch den ihnen geſchenkten heiligen Geiſt**, das heißt, durch die kraftvollen Wirkungen ſeiner Lehre auf ihren Verſtand und auf ihr Herz, mit ſo mannichfaltigen Beweiſen und Empfindungen der Liebe Gottes gegen ſie bereichert werden, die ſie unter allen ihren Leiden herrlich erquicken. Daß dieſe Erklärung die richtigſte ſey, erhellet daher, daß der Apoſtel nun die Liebe Gottes gegen die Begnadigten in ihrer ganzen Größe vorſtellt, wenn er ſagt: **Starb doch ſogar Chriſtus für uns Elende, da wir noch Gottloſe**, das iſt, **da wir noch Sünder**, noch **Feinde** oder noch **keine Verehrer Gottes** waren. Gläubige und gebeſſerte Menſchen, will Paulus ſagen, müſſen ſich nothwendig der zärtlichſten Liebe Gottes zu erfreuen haben. Und warum? Weil der Meſſias der Welt, da wir **ſchwache** oder vielmehr **äußerſt elende** Menſchen waren, für uns **Feinde Gottes** geſtorben iſt, oder zu unſerer Erlöſung den von uns verdienten Tod ausgeſtanden hat. **Für uns** heißt hier ſoviel, als, **an unſerer Statt**, wie das Folgende zeigt: **Nun ſtirbt kaum jemand für einen Gerechten**, das heißt, an eines **Unſchuldigen Stelle**, der in Gefahr iſt, ſein Leben zu verlieren, ohne es verdient zu haben; **für einen guten**, oder für einen **wohlthätigen Mann möchte vielleicht jemand ſterben wollen.** Wozu einen die Unſchuld eines Menſchen nicht bewegen kann, dazu möchte ihn vielleicht die Dankbarkeit für die von ihm genoſſenen Wohlthaten bewegen. **Semler** hält dieſen ganzen Satz in ſeiner Paraphraſe für einen ſpätern eingeſchobenen Zuſatz, weil Irenäus und Origenes dieſe Worte auslaſſen, die ſyriſche Ueberſezung **ungerecht** für **gerecht** lieſt, und der ganze Satz nicht vollkommen wahr ſey, da der Apoſtel ſogar für ſeine Feinde verbannt zu werden gewünſcht habe. Aber dieſe Gründe ſind zu ſchwach, einzeln und zuſammen genommen, als daß man dadurch bewogen werden dürfte, gegen die Uebereinſtimmung aller Handſchriften, dieſe Worte für einen fremden Zuſatz zu halten. Das, was damit behauptet wird, iſt eine gemeine Erfahrung und Empfindung, nach welcher die bloße Unſchuld eines Menſchen, der in Gefahr iſt ſein Leben zu verlieren, für niemand ſo viel Reiz hat, daß er ſein Leben aufzuopfern ſich entſchließen ſollte, damit das Leben und Glück des Unſchuldigen gerettet werde. Für einen **Wohlthäter** aber möchte vielleicht jemand

dieſes wagen wollen, obgleich eine ſehr ſtarke Entſchloſſenheit dazu erfordert wird. In welch einem Lichte wird nicht durch dieſe Anmerkung die Größe der Liebe Jeſu gegen uns gezeigt, der ſein Leben für uns zum Opfer gab, da wir Gott noch nicht verehrten, noch Feinde Gottes, oder Menſchen waren, die wegen ihrer Feindſchaft gegen ſeine Geſetze ſeine gerechten Strafen ſo ſehr verdienten. Schwach, oder elend waren wir freylich; aber wir hatten unſer Elend ſelbſt verſchuldet. Was nun die Größe der Liebe Chriſti ſo ſehr beweiſt, das beweiſt auch die Größe der Liebe Gottes, ſeines Vaters, gegen uns. Deßwegen fährt der Apoſtel fort: Gott hingegen preiſet oder beweiſet ſeine Liebe gegen uns dadurch, daß Chriſtus für uns oder an unſerer Stelle ſtarb, und unſere Strafe, um uns zu erretten, litt, als wir noch Sünder, oder ſo ſtrafwürdige Sünder waren. Wenn Gott, ſchließt nun Paulus, dieſe ſo ſehr geliebt hat, wie vielmehr werden wir, die wir um ſeines Blutes oder Todes willen begnadiget, oder dadurch gerecht gemacht worden ſind, durch ihn vom Zorne, das heißt, von allen verſchuldeten Strafen errettet werden; oder wie viel weniger müſſen wir dieſelben zu fürchten haben! denn ſind wir, da wir noch ſeine Feinde waren, Gott durch den Tod ſeines Sohnes verſöhnt, oder zu ſeinen Freunden angenommen worden, wie vielmehr werden wir nun, nachdem wir verſöhnt, oder zu ſeinen Freunden angenommen ſind, durch das Leben deſſelben gerettet oder ſelig werden. Da Jeſus lebt, oder wieder vom Tode erweckt worden iſt, ſo haben wir eben darinnen den allergewiſſeſten Beweis, daß die Gerechtigkeit Gottes durch ſeinen Tod für uns vollkommen befriediget iſt. Nicht allein aber das, ſchließt der Apoſtel, ſondern wir freuen und rühmen uns auch Gottes, durch unſern Herrn Jeſum, den Erlöſer, durch welchen wir nun mit Gott verſöhnt, oder zu Freunden Gottes angenommen worden ſind. Der Ausdruck: Nicht allein aber das, iſt eine abgebrochene Rede, die eine Ergänzung fordert. Die Meinung iſt: Wir freuen uns nicht allein darüber, daß Jeſus lebt, oder auferſtanden iſt, ſondern wir freuen uns auch über Gott ſelbſt, als über den, der nicht allein durch den Tod Chriſti für uns, ſondern auch durch ſeine Auferweckung ſeine Liebe gegen uns ſo ſehr verherrlichet hat.

Wie viele wichtige Lehren lernen wir nicht aus dieſem rührenden Vortrage des Apoſtels! Er erinnert uns, daß wir nicht allein zu allen Werken unvermögend ſind, die uns einen gerechten Anſpruch auf die Wohlthaten ſeiner Güte geben könnten, ſondern auch Widerſpenſtige, welche ſein gerechtes Misfallen verdienen; eine Wahrheit, die uns demüthigt, aber uns zugleich auch antreibt, unſere Seligkeit

auf einem andern ſichern Wege zu ſuchen; die uns auch Gott um ſoviel liebenswürdiger darſtellt, je unverdienter unſere Begnadigung von demſelben iſt. Wir lernen daraus, daß der Tod Jeſu der höchſte Beweis der Liebe Gottes gegen die Menſchen iſt, und zugleich, wie ſelig die Menſchen ſchon hier ſind, wenn ſie ſich zu einer wahren und lebhaften Empfindung dieſer Größe der Liebe Gottes bringen laſſen, weil dadurch alle ihre Leiden verſüßt und ihre Herzen mit den angenehmſten Hoffnungen erfreuet werden! Beyläufig und durch eine richtige Folgerung lernen wir zugleich, wie dürftig und eingeſchränkt die Wohlfahrt der Menſchen in dieſer Welt ſeyn würde, wenn dieſelben gegen einander bloß gerecht, und nicht zugleich auch nach dem Beyſpiele Gottes, menſchenfreundlich und großmüthig werden könnten. Unſere Natur weigert ſich, unſre Feinde zu lieben und ihnen wohlzuthun; aber Gott hat uns geliebt, da wir noch ſeine Feinde waren: Welcher mächtige Antrieb, ſeinen Feinden nicht Feindſchaft mit Feindſchaft zu vergelten, ſondern vielmehr alles, was in unſerm Vermögen iſt, mit einer herzlichen Zuneigung gegen ſie zur Beförderung ihrer wahren Wohlfahrt beyzutragen!

Nachdem der Apoſtel die Herrlichkeit der Gnade und Liebe Gottes gegen die Menſchen ſo rührend bewieſen hatte, ſo zeigt er nun die Allgemeinheit ihrer Wohlthaten, vergißt aber dabey nicht, die Vortreflichkeit derſelben aus der Vergleichung ihrer Wirkungen und Folgen mit den Wirkungen der Sünde nunmehr von einer neuen Seite zu zeigen. So weit ſich das Elend erſtreckt, welches durch die Sünde über die Menſchen gekommen iſt, ſo weit erſtreckt ſich auch die Gnade, welche Gott uns durch Jeſum den Meſſias erzeigt hat. Damals wurde das menſchliche Geſchlecht, nach jüdiſcher Art zu denken, in Jüden und Heiden eingetheilt. Alle Menſchen hatten nur Einen Stammvater. Seine Sünde iſt die Urſache, wodurch alle ſeine Nachkommen Sünder, und dadurch auch der ihnen gedroheten Strafe unterworfen worden ſind. Gott hatte ihnen in ſeinem Sohne einen einzigen Erlöſer geſchenkt, und darum können alle ohne Ausnahme durch denſelben ſelig werden. Die unglückſeligen Folgen der Sünde Adams ſind alſo nicht größer, als die Wirkungen der Gnade, die allen Menſchen durch ihren einigen Mittler Jeſum wiederfahren iſt; ſie ſind vielmehr weit mannichfaltiger, und wie herrlich deßwegen! Dies iſt der Hauptinhalt der Gedanken Pauli, die er in einer ſehr abgebrochenen Schreibart vorträgt, welche ſich in keiner Ueberſezung völlig nachahmen läßt, ohne dieſelbe dunkel zu machen. Der ganze Zuſammenhang aber giebt uns alle die Ergänzungen, welche zur Verſtändlichkeit derſelben unentbehrlich ſind.

Wie deßwegen durch einen Menſchen, fängt der Apoſtel an, die Sünde in die Welt gekommen iſt, und der Tod durch die Sünde, und auf dieſe Weiſe der Tod zu allen Menſchen durchgedrungen iſt, weil ſie alle Sünder geworden ſind — Hier bemerken wir ſogleich, daß zu dieſem Vorſatze der Nachſatz fehle, den die meiſten Ausleger im 18ten Verſe zu finden glauben, weßwegen ſie alles, was zwiſchen dem 12ten und dem 18ten Verſe geſagt wird, als eine Parentheſe angeſehen haben wollen. Nun ſind zwar dem Apoſtel eingeſchobene Sätze, auch nicht von einer geringen Länge, nicht zuwider, und je größer der Reichthum ſeiner Gedanken iſt, deſto leichter pflegt er ſich dieſelben zu erlauben. Allein hier kann der fehlende Nachſatz, ohne der Sprache Gewalt zu thun, auf eine leichtere Art aus dem Vorhergehenden ergänzt werden, womit er dasjenige, was er nun zu ſagen hat, durch das Wort, alſo, verknüpfet: Wir haben alſo von ihm die Erlöſung, durch Jeſum nämlich, empfangen; denn dies hatte er in dem Vorhergehenden ausdrücklich geſagt, gleichwie durch einen einzigen Menſchen die Sünde in die Welt gekommen iſt. Das Wort Sünde, wird hier ohne Einſchränkung in ſeiner weiteſten Bedeutung, nicht allein von geſetzwidrigen Handlungen, ſondern auch von der daraus entſtehenden unregelmäßigen Beſchaffenheit, wie von dem darinn gegründeten Hange und Zuſtande bey denen, an welchen ſie ſich findet, genommen. Davon wird geſagt, daß ſie durch Einen Menſchen, nicht aber, wie auch das griechiſche Wort: εἷς, nach dem ebräiſchen Sprachgebrauche überſezt werden könnte, durch den Erſten in die Welt gekommen ſey. Unter der Welt, in welche die Sünde gekommen iſt, kann nichts anders als das geſammte menſchliche Geſchlecht zu verſtehen ſeyn. Man würde den Sinn des Apoſtels nicht ganz denken, wenn man glaubte, er wolle nicht mehr ſagen, als bloß dies, daß durch Einen Menſchen die Sünde angefangen habe. Durch Einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen, heißt: Durch Einen Menſchen ſind alle Menſchen Sünder geworden; die Gleichheit der Glieder des ganzen Satzes und alle folgende Behauptungen nöthigen uns, dieſe Redensart in keinem andern Sinne nehmen zu laſſen. Die Sünde unter den Menſchen nimmt ihren Anfang mit der Sünde des erſten Menſchen, und verbreitet durch ihn ihre ſchädliche Gewalt über alle: Durch Einen Menſchen, der zugleich auch der Erſte war, ſind alle Menſchen Sünder geworden. Wie ſie es durch ihn ſind, ob durch die Abſtammung von ihm, oder durch die Nachahmung deſſelben, darüber erklärt ſich Paulus nicht, und freylich wäre es zu wünſchen, daß man ſich des Fragens und Forſchens darüber

enthalten hätte. Indeß iſt nichts in den Worten Pauli, was uns berechtigen könnte, anzunehmen, daß alle Menſchen durch die Nachahmung ihres Stammvaters Sünder geworden wären; denn wer könnte wohl ſagen, daß alle Sünder ſich Adams Beyſpiel zur Nachahmung vorgeſtellt hätten? Gleichwohl kann man darum doch auch nicht behaupten, wie einige neue Ausleger thun, daß man in dieſen Gedanken Pauli nicht alles ſo genau und ſcharf nehmen müſſe, weil es ihm nur darum zu thun ſey, auf eine volksmäßige oder der gemeinen Art zu denken gewöhnliche Weiſe durch einige Aehnlichkeit zwiſchen Adam und Jeſu, theils die Allgemeinheit der Sünde und ihrer Strafen bey dem menſchlichen Geſchlechte, theils die Allgemeinheit der Gnade Gottes und der für uns veranſtalteten Erlöſung des Meſſias zu erläutern. Denn er ſagt nicht, wie er doch leicht hätte ſagen können: Wie von Adam an alle Menſchen Sünder und des Todes ſchuldig ſind, ſondern er führt vielmehr die Sündlichkeit aller Menſchen auf Adam, als den Urheber derſelben, zurück, und, inſofern von der Sünde überhaupt, nach der gewöhnlichen Art darüber zu denken, eine wirkende Urſache angegeben werden kann, ſo wird gewiß Adam nicht davon ausgeſchloſſen. Durch ihn alſo ſind alle Menſchen Sünder, und, weil der Tod die von Gott darauf geſezte Strafe iſt, auch alle des Todes ſchuldig oder dem Tode unterwürfig geworden. Und auf dieſe Weiſe iſt, wie Paulus fortfährt, der Tod zu allen Menſchen hindurch gedrungen. Der Tod iſt ſoviel, als die Strafe des Todes; von dieſem wird geſagt, daß er zu allen Menſchen durchgedrungen ſey, welches nichts anders ſagen kann, als daß alle Menſchen, worunter auch die Kinder, als Nachkommen Adams, gehören, ihr unterworfen worden ſind. Daß ſie, wie Chryſoſtomus es ausdrückt, ſterblich geworden ſind, das erſchöpft den griechiſchen Ausdruck nicht, weil das Wort, Tod, dem Worte Leben, oder der uns von Chriſto wieder erworbenen Seligkeit, entgegengeſezt wird, der Tod aber als eine bloß phyſiſche Veränderung des menſchlichen Zuſtandes betrachtet, und von ſeinen weitern Folgen abgeſondert, keine Strafe ſeyn kann. Der Grund aber, warum nun alle Menſchen der Strafe des Todes unterworfen ſind, iſt: Weil ſie alle geſündiget haben. Das Griechiſche: Ἡμαρτον kann auf dreyerley Art überſezt werden; entweder: Weil ſie alle Sünder ſind; oder: Weil ſie alle geſündiget haben; oder: Weil ſie alle als Sünder angeſehen werden. Dieſe verſchiedenen Bedeutungen fließen hier in einander, weil eine in der andern gegründet iſt. Das Griechiſche: ἐφ᾽ ᾡ überſezte vordem Auguſtin: In welchem, weil er als ein vormaliger Manichäer

ſich das ganze menſchliche Geſchlecht in Adam, als in Einer Maſſe, von der jeder künftige Menſch ein Theil wäre, als gegenwärtig und an ſeiner Sünde theilnehmend vorſtellte. So widerſinnig dieſe halbmaterialiſtiſche Vorſtellung war, ſo ſehr iſt die Ueberſezung, worauf ſie gegründet wurde, dem Sprachgebrauche zuwider. Ἐφ' ᾡ bedeutet niemals: In welchem, ſondern ſo viel als ἐφ ᾡ πραγματι, deswegen, weil, ſintemal, inſofern. Paulus beweiſt nunmehr, daß alle Menſchen Sünder ſind, und zwar aus der Allgemeinheit der Strafe der Sünde. Denn ſagt er: Bis aufs Geſetz war Sünde in der Welt, oder ſchon vor dem moſaiſchen Geſetze (denn daß unter dem Geſetze kein anderes als das moſaiſche verſtanden werde, zeiget der 14te Vers, wo die Worte: Bis aufs Geſetz, ἀχρι νομου mit den Worten: Von Adam bis auf Moſen: Ἀπο Ἀδαμ μεχρι Μωσεως verwechſelt werden;) war Sünde in der Welt, das heißt, waren die Menſchen Sünder. Der Beweis iſt die Allgemeinheit des Todes, den er aber ſo vorträgt, daß er zugleich einem Einwurfe vorbeugt, der daher entlehnt werden konnte, daß das moſaiſche Geſetz in der Zwiſchenzeit zwiſchen Adam und Moſi noch nicht da war. Sünde, ſagt er, wird zwar, da das Geſetz noch nicht da war, nicht zugerechnet; das heißt, noch gab es keine geſetzliche Erklärung Moſis, daß der Tod eine Strafe aller derer ſeyn ſollte, welche Sünder wären, oder als Sünder angeſehen würden. Dies wird eingeräumt, die Folge daraus aber, daß nicht alle Menſchen Sünder wären, verneinet; denn es gab zwar keine ſolche Erklärung, aber es herrſchte doch der Tod von Adams Zeiten an bis auf Moſen auch über diejenigen, die nicht eben ſo als Adam geſündiget hatten, welcher ein Vorbild deſſen war, was geſchehen ſollte. Der Tod herrſchte über alle, das heißt, er übte ſeine Gewalt zu ſtrafen an allen aus; alle waren der Strafe des Todes unterworfen; alle die nicht eben ſo geſündigt hatten: Ἐπι τῳ ὁμοιωματι της παραβασεως Ἀδαμ für ὁμοιως τῳ Αδαμ oder ὥσπερ Αδαμ, nicht eben ſo als Adam, der ein Vorbild oder Bild des Zukünftigen war: Ὁς ἐστι, (attiſch für ὁ ἐστι) τυπος του μελλοντος. Nach der gemeinen Auslegung wird Adam hier ein Bild desjenigen genannt, den Paulus im 15ten Kap. des 2ten Briefes an die Corinther, in deſſen 45ſten Verſe, den lezten Adam nennet, oder ein Bild Chriſti, und zwar wegen der Vergleichung, welche der Apoſtel nun zwiſchen den Wirkungen der Sünde des erſten Menſchen und zwiſchen den Wohlthaten der Erlöſung Jeſu Chriſti anſtellt. Allein dieſe Auslegung hat in dem Griechiſchen ſelbſt keinen vorzüglichen Grund für ſich, indem ſie ganz natürlich und leicht über=

ſezt werden können: Der ein Bild des Zukünftigen oder deſſen iſt, was künftig war oder geſchehen würde. Was war aber dies Zukünftige anders, als der Tod aller ſeiner Nachkommen, weil ſie alle Sünder waren? Er ſündigte und mußte ſterben; dadurch bildete er das künftige Schickſal aller ſeiner Nachkommen vor; ſie wurden alle Sünder, wie er; ſie mußten alſo auch alle ſterben, wie er. Der Schluß des Apoſtels iſt dieſer: Wenn alle Menſchen dem Tode unterworfen ſind, Jüden ſowol als Heiden, der Tod aber die Strafe der Sünde iſt: ſo müſſen alle Menſchen Sünder ſeyn, wenn ſie auch weder das Gebot, das Adam übertrat, noch das moſaiſche Geſetz übertreten haben.

Nunmehr wird gezeigt, wie ungleich und gleich die Folgen der erſten Sünde des erſten Menſchen und die Wirkungen der uns durch Chriſtum erworbenen Erlöſung ſind: Es verhält ſich aber mit dem Geſchenke nicht eben ſo, wie mit dem Falle. Das Geſchenk iſt, wie das Folgende zeigt, nichts anders als die den Menſchen geſchenkte Wohlthat der Erlöſung Jeſu, wie hier das uneigentliche Wort Fall aus eben dem Grunde nichts anders als die erſte Uebertretung des erſten Menſchen iſt. Mit jenem hatte es eine andere Bewandniß, als mit dieſem. Nun folget der Beweis: Denn ſterben ſo viele durch den Fall des Einen Menſchen, nämlich, des erſten, oder, haben ſo viele Menſchen, oder alle Menſchen durch die Uebertretung Eines Menſchen der Strafe des Todes unterworfen werden können, ſo wird noch vielmehr die Gnade Gottes und das Geſchenk der Wohlthat des einigen Menſchen, Jeſu, des Erlöſers, ſich über viele, oder über eben ſo viele erſtrecken können. Was von der ſchädlichen Gewalt der Sünde gilt, das muß noch vielmehr von der Gnade Gottes und dem Geſchenke der Wohlthat, die uns durch Jeſum Chriſtum wiederfahren iſt, unſtreitig ſeyn. Das πολλῳ μαλλον noch vielmehr ſoll, wie ein ſcharfſinniger neuer Ausleger bemerkt, dagegen heiſſen, und keine Gradation im Gegenſatze bezeichnen; ſoll nicht ſagen, daß wenn das Eine Statt habe, das andere noch vielmehr Statt habe, oder zu dem andern noch vielmehr Grund vorhanden ſeyn müſſe. Allein daß πολλῳ μαλλον nichts mehr bedeute, als das deutſche: Dagegen, oder das lateiniſche: E contrario, iſt mit keinem Beyſpiele erwieſen, und möchte auch wohl mit keinem erwieſen werden können. Ueberall bezeichnet das Wort, wo es zur Verbindung eines Nachſatzes mit einem Vorderſatze gebraucht wird, den Vorzug ſowol der Beſchaffenheit, als der Gewißheit und Unläugbarkeit deſſen, was der Nachſatz vorſtellet. Und findet hier nicht beydes Statt? Auch verhält ſichs mit dem Geſchenke, oder mit der uns ge-

ſchenkten Wohlthat nicht, wie mit der Strafe des Einen Sünders. Zwiſchen beyden iſt ein ſehr merkwürdiger Unterſchied. Denn die Strafe, die um Eines Sünde willen verhängt wurde, ward aller Beſtrafung. Was im Deutſchen Strafe und Beſtrafung heißt, oder Urtheil und Verurtheilung, heißt im Griechiſchen: Κριμα und κατακριμα. Ein Ausleger meinet, daß die griechiſchen Worte nicht Ausdrücke von einerley Bedeutung wären, ſondern daß das erſte die Gerechtigkeit des Richters, das andere aber, die von ihr auferlegte Strafe bedeute. Allein der darauf folgende Gegenſatz iſt dieſer ſonſt dem Sprachgebrauche nicht widerſtreitenden Erklärung entgegen; denn der Strafe iſt das Geſchenk entgegengeſezt, und dies kann nicht Gnade bedeuten, die eine Wohlthat giebt, ſondern iſt die Wohlthat, welche gegeben wird. Sonſt ſind im Griechiſchen unterſchiedene Worte ausgelaſſen, welche in jeder Ueberſezung ergänzt werden müſſen, weil keine Sprache ſolche Auslaſſungen erlaubt, als die griechiſche. In dieſer werden nur die Hauptbegriffe, Strafe und Geſchenk, einander entgegengeſezt, mit der Hinweglaſſung des Prädicats, wodurch ſie von einander unterſchieden ſind. Ferner wird bey dem Hauptbegriffe der Verurtheilung oder Beſtrafung nicht ausgedrückt, wen ſie treffe, auch wird bey der Anzeige des Grundes, warum ſie alle treffe, nicht die That, warum ſie dieſelben trifft, genannt, ſondern nur derjenige, der ſie gethan hat. Wenn zum Text alſo alle dieſe Auslaſſungen hinzugeſezt werden, ſo ſagt der Apoſtel, daß die Strafe, die Ein Menſch durch ſeine Sünde verdient hatte, die Beſtrafung aller andern Sünder nach ſich gezogen habe, oder daß alle Menſchen um der Sünde eines Menſchen willen ſeiner Strafe unterworfen worden ſind. Mit der uns geſchenkten Begnadigung verhält es ſich anders: das Geſchenk gereichte denen, welche es empfiengen, zur Losſprechung von vielen Uebertretungen, das heißt, zur Befreyung von den, nicht mit einer, ſondern mit vielen Uebertretungen verdienten Strafen. Der Schade, den die Sünde eines einigen nach ſich zog, war freylich ſehr groß; denn alle Menſchen warden der Strafe des Todes unterworfen. Allein die Wohlthat, welche den Menſchen durch die Erlöſung Jeſu Chriſti wiederfuhr, war doch unweit größer; denn dadurch wurde nicht allein die Sünde nur eines Menſchen mit ihren nachtheiligen Folgen aufgehoben, ſondern es wurden auch alle unzählbare Sünden, welcher ſich die Nachkommen Adams ſchuldig gemacht hatten, mit allen ihren ſchädlichen Wirkungen getilgt, oder die Wohlthat war zur Tilgung derſelben völlig zureichend. Dieſes beweiſet der Erfolg: Denn herrſchte der Tod durch Einen um des Einen Sünde willen,

ſo werden noch vielmehr diejenigen, welche die ſo überaus große Gnade und Gabe der Gerechtigkeit annehmen, durch Einen, den Erlöſer, Jeſum im Leben herrſchen. Der Sinn dieſer bloß wörtlichen Ueberſezung iſt dieſer: Der Tod, oder die Strafe des Todes wird nach ihren Folgen der Gnade und Gabe, die wir Jeſu dem Erlöſer zu verdanken haben, entgegengeſtellt. Jenem wird eine ſchädliche Gewalt zugeſchrieben: Dieſe hatte er durch Einen Menſchen, und der Grund, warum er ſie durch ihn hatte, war die Sünde dieſes Einen Menſchen; eine Herrſchaft, die darinn beſtand, daß ſie ſo viele oder alle ſeine Nachkommen traf: Sie herrſchte. Einige Handſchriften leſen hier: Ἐν ἑνι παραπτωματι; oder ἐν ἑνος παραπτωματι. Allein die gewöhnliche Leſart: τω του ἑνος παραπτωματι verdient, wenn man nicht lieber mit Semler alle dieſe Worte für eine Gloſſe halten will, den Vorzug, nicht allein, weil die meiſten Handſchriften und Ueberſezungen dieſelbe haben, ſondern auch weil ſie dem ganzen Zuſammenhange gemäß iſt, da die Vergleichung Adams und des durch ihn verurſachten Uebels mit Chriſto und den Wirkungen der uns durch ihn erworbenen Wohlthat dadurch erleichtert und vermehrt wird, daß ſein Gehorſam zwar in dem Verhalten eines Einigen, aber nicht in einer einigen Handlung derſelben beſtand. Das, was nun dem Tode entgegengeſezt wird, iſt, um das Griechiſche wörtlich auszudrücken, der Ueberfluß der Gnade und Gabe durch den Einigen Erlöſer Jeſum, oder die überſchwenglich große, ausnehmende Wohlthat und Gabe des Einigen Erlöſers Jeſu. Dieſe iſt der Hauptbegriff in dem Ausſpruche Pauli, ob er gleich nicht, als der Hauptbegriff, ausgedrückt wird, ſondern in deſſen Stelle diejenigen geſezt werden, welche dieſe große und ausnehmende Wohlthat und Gabe annehmen und empfangen, weil ſie ihre herrlichen Wirkungen nur äußern kann, wenn ſie empfangen und angenommen wird, denn ihr haben ſie es zu danken, daß auch ſie, gewiſſermaßen im Leben, oder leben und herrſchen werden. Hätte der Gegenſaz ganz genau und mit dem Vorderſatze pünktlich übereinſtimmend ausgedrückt werden ſollen, ſo würde der Apoſtel haben ſagen müſſen: So wird noch vielmehr das Leben durch die überaus große Wohlthat und Gabe des Einigen Erlöſers, Jeſu, über diejenigen, welche ſie empfangen, herrſchen, oder ſie ohne Ende glücklich machen. Allein der Apoſtel wollte den Gegenſaz nicht ſogar pünktlich ausdrücken, um den herrlichen Zuſtand, worein die Menſchen durch Chriſtum verſezt werden, wenn ſie die ihnen von ihm erworbene Wohlthat und Gabe annehmen, deſto lebhafter zu ſchildern. In dem Vorderſatze wird dem Tode oder der Strafe derſelben eine Herr-

ſchaft zugeſchrieben; folglich werden diejenigen, über die er herrſcht, als Knechte vorgeſtellt. Von dieſer Herrſchaft werden diejenigen, welche durch Chriſtum erlöſt ſind, nicht allein befreyet, ſondern in dieſem ihren glückſeligen Zuſtande auch zu einer gewiſſen Herrſchaft erhoben, nämlich zur Herrſchaft über die Sünde und ihrer Folgen; ſie können dieſelbe beherrſchen und überwältigen. Die Gnade und Gabe der Gerechtigkeit, welcher dieſes, als eine Wirkung, zugeſchrieben wird, beſtehet darinnen, daß Gott dieſelben aus freyer Gnade um Jeſu willen, als Gerechte anſieht, und mit ihnen als mit Gerechten umgeht.

Nachdem nun der Apoſtel das Verhältnis dieſer beyden mit einander verglichenen Sachen gegen einander nur überhaupt vorgeſtellt hatte, zeigt er nun die Uebereinſtimmung beyder mit einander noch näher und eigentlicher, in einem Vorderſatze und Nachſatze, wovon jener ellyptiſch abgefaßt iſt: **Wie nun eines Einigen Sünde allen Menſchen zur Beſtrafung gereichte: ſo gereicht auch die Gerechtigkeit eines Einigen allen Menſchen zur Rechtfertigung zum Leben.** Ein Einiger ſündigte, und ſeiner Strafe wurden alle Menſchen unterworfen; ein Einiger erfüllte das Geſetz Gottes vollkommen, und um ſeiner vollkommenen Gerechtigkeit willen wurden alle Menſchen von ihren verdienten Strafen frey geſprochen, damit ſie leben oder ſelig werden; Gott verfährt um ſeinetwillen mit ihnen, als ob ſie eben ſo gerecht wären, und läßt ſie leben oder ſelig werden; vorausgeſezt, daß ſie dieſe Wohlthat wirklich annehmen. Denn eben ſo, **wie durch den Ungehorſam eines Einigen Menſchen ſo viele als Sünder dargeſtellt,** oder dafür angeſehen und behandelt wurden: **ſo werden auch durch den Gehorſam eines Einigen eben ſo viele begnadiget, oder als Gerechte angeſehen.** Gott verfährt mit eben ſo vielen um des Gehorſams eines Einigen willen, als wenn ſie alle ſchuldlos oder vollkommen gerecht wären. Wenn in dem Vorderſatze dieſer Vergleichung der Ungehorſam eines Einigen Menſchen unſtreitig nichts anders iſt, als deſſen wirkliche Uebertretung des Geſetzes, ſo kann im Nachſatze unter dem Gehorſame des Einigen auch nichts anders als ſeine völlige Erfüllung des ganzen Geſetzes Gottes, und folglich nicht bloß ſein Gehorſam im Leiden verſtanden werden.

Wider dieſen ganzen Vortrag des Apoſtels könnte von den Jüden, die ſo ſehr an dem Geſetze Moſis hiengen und der Meinung waren, daß es diejenigen, welche es hätten, Gott angenehm mache, eingewendet werden, daß, wofern die moſaiſche Religion nicht dieſen Nutzen hätte, dieſelbe gar keinen Nutzen haben würde, wodurch die Lehre des Apoſtels beſtritten und widerlegt werde. Deßwegen redet er nun

von der wahren Abſicht und Beſtimmung des Geſetzes Moſis und ſeiner Religion. **Das Geſetz aber iſt**, wie Luther überſezt, **neben einkommen, auf daß die Sünde mächtiger würde.** Das Geſetz iſt weder dasjenige, was Adam empfieng, noch das natürliche, ſondern nach dem 13ten und 14ten Verſe das durch Moſen bekannt gemachte Geſetz Gottes. Von dieſem wird geſagt, daß es **hinzugekommen** ſey. Die Meinung iſt nicht, daß, wie Luther gemeint hat, das Geſetz **neben eingekommen**, oder dazwiſchen gekommen ſey; denn das Griechiſche hat nicht nothwendig dieſe Bedeutung; das zuſammengeſezte Wort παρεισηλθεν bedeutet vielmehr oft nicht mehr als das einfache: εισηλθεν, und iſt dem Worte: προσετεθη, Gal. 3, 19. völlig gleich. Paulus will ſagen, warum das Geſetz gegeben worden ſey. Warum iſt es gegeben worden? **Auf daß die Sünde mächtiger würde,** überſezt Luther. Das Griechiſche: πλεοναζειν heißt eigentlich **vermehren** oder **mehr werden**; nach der Gewohnheit der Ebräer aber auch ſo viel, als in ſeiner Größe oder Mannichfaltigkeit und Menge **offenbar** und **bekannt werden.** In dieſem Sinne muß dieſes Wort auch hier genommen werden. Das Geſetz wurde gegeben, **damit**, ινα, erkannt oder offenbar würde, wie groß und ſchädlich die Sünde ſey; wie viel Schaden und Nachtheil ſie nach ſich ziehe. Das Geſetz wurde nicht gegeben, daß die Menſchen **mehr ſündigen ſollten**, ſondern wenn ja das Wort, **damit**, ινα, eine Abſicht anzeigen ſoll, in der Abſicht, daß die Menſchen dadurch Gelegenheit erhielten, zu erkennen, wie groß und mächtig die Sünde ſey, da ſie ſich durch das Geſetz Moſis mit den darinnen gedroheten Strafen doch nicht davon abhalten ließen. Allein das Wort **damit**, ινα, zeigt im Griechiſchen nicht immer die Abſicht an, warum etwas geſchieht, ſondern auch die **Folge** davon, und wird ſehr oft am beſten durch: **und ſo**, überſezt: Das Geſetz iſt hinzugekommen, und ſo iſt es offenbar geworden, wie groß und mannichfaltig die Unordnungen ſind, welche der allgemeine Hang der Menſchen zur Sünde nach ſich zieht. Dieſe Kenntniß aber, welche die Menſchen dadurch von der Sünde erlangen, hat einen überaus wichtigen Nutzen; denn ſie dienet uns zur Erkenntnis der überaus großen Gnade, die uns Gott durch die Erlöſung Jeſu Chriſti erzeigt hat. Darum ſezt der Apoſtel ſogleich hinzu, wie Luther überſezt: **Wo aber die Sünde mächtig geworden iſt, da iſt doch die Gnade noch viel mächtiger worden**, oder: Wo die Sünde in ihrer Größe recht erkannt wird, da kann auch die Gnade in ihrem überaus großen Werthe recht eingeſehen und empfunden werden. Dies iſt die Folge von der Geſetzgebung Moſis, und inſofern die Abſicht davon: **Auf daß gleich**

wie die Sünde geherrſcht hat zum Tode, alſo auch herrſchet die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn. Die ſchädliche Gewalt der Sünde und die wohlthätige Macht der Gnade werden einander in ihren Wirkungen und Folgen entgegengeſezt. Die Sünde herrſchet; aber zum Tode, ſie hat die Gewalt, den, der ihrer ſchuldig iſt, der Strafe des Todes zu unterwerfen, und ihn dadurch aller wahren Glückſeligkeit zu berauben; ſie iſt alſo das gröſte Uebel für den Menſchen. Die Gnade herrſchet auch durch die Gerechtigkeit, das heißt, durch die Gnade, oder durch die Begnadigung, die wir Jeſu, dem Erlöſer, unſerm Herrn zu danken haben; aber zum ewigen Leben; ſie hat die Macht, uns ewig glückſelig zu machen; ſie iſt alſo die allergröſte und herrlichſte Wohlthat für den Menſchen.

Der ganze Vortrag des Apoſtels von dem 12ten Verſe dieſes Abſchnitts an bis zum Ende deſſelben betrift ein zu wichtiges Stück der chriſtlichen Religion, als daß man nicht gern die vornehmſten darinnen enthaltenen Lehren in ihrer Folge auf einander noch mit Einem Blicke zu überſehen ſuchen ſollte.

Die erſte Lehre. Die Sünde Adams iſt wegen ihrer Wirkungen und Folgen für uns alle, als ſeine Nachkommen, nun gewiſſermaßen die Unſrige; einmal, weil durch ſie die Neigung, die Geſetze Gottes zu übertreten, auf alle Menſchen gekommen iſt; zweytens, weil wir eben deßwegen auch, wie er, der Strafe des Todes, und mit ihm dem Verluſte aller wahren Glückſeligkeit unterworfen worden ſind; denn wir ſind eben ſowol Sünder, als Adam. Wir ſind alſo, ob wir gleich nicht, wie Adam, geſündigt haben, eben ſo zu beſtrafen, als er. Unſere Sterblichkeit iſt demnach für uns die lebhafteſte Erinnerung, nicht allein an die Sünde Adams, ſondern auch an unſere eigene Sündlichkeit und Strafbarkeit. Einerley Beſchaffenheit hat natürlicher Weiſe einerley Folgen und Wirkungen. So urtheilet Gott, und ſo müſſen auch wir über uns urtheilen; der allererſte Urſprung dieſer gleichen Beſchaffenheit kann in dieſem Urtheile ſo wenig verändern, ſo wenig als die Unbegreiflichkeit deſſelben. Sündigen und Sterben, oder geſtraft werden, und alſo zwey von einander unzertrennliche Uebel, und das iſt es, was wir ohne eine höhere göttliche Belehrung nicht erkannt haben würden.

Die zweyte Lehre. Die ſchädlichen Wirkungen und Folgen der erſten Sünde Adams für ihn und uns, ſeine Nachkommen, ſind von Gott aus freyer unverdienter Gnade durch die von ihm veranſtaltete Verſöhnung, durch den Gehorſam und den freywilligen Tod Jeſu, unſers Erlöſers, aufgehoben, und zwar ſo, daß wir

um ſeines Todes willen von dem Tode, inſofern er eine Strafe der Sünde und mit dem Verluſte unſerer wahren Glückſeligkeit verknüpft iſt, völlig befreyet werden, und wieder zum Beſitze und Genuſſe der Glückſeligkeit gelangen können, die wir durch die Sünde und ihre Strafe verloren hatten. Freylich wurde uns die Sünde Adams zur Strafe zugerechnet, weil wir gleicher Beſchaffenheit mit Adam ſind, und Gott, wenn er nur auf uns ſieht, nun nicht mit uns, als mit Gerechten, verfahren kann, die weder Sünde haben noch Sünde thun. Allein Gott will nicht bloß auf uns ſehen, ſondern auch auf das Verhältnis, in welches ſein Sohn, Jeſus, unſer Erlöſer, gegen uns trat, als er ſterben wollte und ſtarb, damit wir von dem Tode, inſofern er Strafe iſt, befreyet werden möchten. Dieſen Beweis ſeiner freywilligen und unendlichen Liebe gegen uns will uns Gott, ſein Vater, anrechnen, als wenn wir alles gethan hätten, was er von uns zu fordern ein ſo unleugbares Recht hat. Dies iſt die Gerechtigkeit, die er uns ſchenkt, und, wie wir um der Sünde Adams willen der Strafe des Todes unterwürfig wurden, ſo ſollen wir auch, um des Gehorſams Jeſu Chriſti willen, von der Erduldung derſelben freygeſprochen und wieder vollkommen ſelig werden. Das iſt unſtreitig Pauli Lehre, wenn man nicht wider allen Sprachgebrauch ſeinen Worten einen andern Sinn aufdringen und ankünſteln will.

**Die dritte Lehre.** So gewiß es iſt, daß wir um Jeſu, des Meſſias, und ſeines Todes willen, begnadiget und angeſehen werden ſollen, als ob wir vollkommen gerecht wären, und deßwegen ſelig werden ſollen, ſo werden wir dennoch dieſer Zurechnung deſſen, was Chriſtus für uns gethan und gelitten hat, oder dieſer Gerechtigkeit, die uns Gott ſchenken will, nicht anders theilhaftig, als wenn wir ſie **durch den Glauben**, oder durch das Vertrauen auf Gottes Verheißungen und auf Chriſtum annehmen, und Gott auch ſo mit uns umgehen laſſen wollen, als er nach ſeiner unendlichen Erbarmung mit uns verfahren will. Wir können darauf keine andern Anſprüche haben, als diejenigen, die uns Gott ſelbſt durch ſeine Verheißungen dazu giebt, keine, die in unſerer eigenen Beſchaffenheit oder in unſern Werken gegründet wären. **Wir werden**, wie der Apoſtel im 3ten Kapitel geſagt hatte, **gerecht allein aus ſeiner Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt.** Die menſchliche Eitelkeit findet freylich ihre Rechnung nicht dabey. Jeder möchte gern ſeine Seligkeit ſich ſelbſt zu danken haben, und ſie als einen Lohn anſehen können, den Gott ihm nicht verweigern dürfe, ohne ungerecht zu ſeyn. Allein wie feſt und unbeweglich iſt auch nicht unſere Seligkeit auf die

Gnade Gottes gegründet! Dieſe allein kann uns alles geben und giebt uns alles, was wir nicht haben, noch durch uns ſelbſt erlangen können.

Die vierte Lehre. Ob wir gleich allein durch die Gnade Gottes von der Strafe der Sünden und von dem dadurch verſchuldeten Verluſte unſerer ewigen Wohlfahrt befreyet und wieder ſelig werden können, ſo folget doch daraus nicht, daß ſowol das Geſetz Gottes überhaupt, inſofern es durch die Vernunft, als eine göttliche Einrichtung unſers Weſens und der nothwendig verſchiedenen Folgen unſerer verſchiedenen freyen Handlungen erkannt werden kann, noch insbeſondere die Geſetze der moſaiſchen Religion unnütz und vergeblich ſind; beyde haben vielmehr einen mannichfaltigen Nutzen, wenn ſie nur gehörig von uns gebraucht werden. Gott hat ſie bekannt gemacht, nicht weil wir das Vermögen hätten, dieſelben, ſobald wir ſie nur wüßten, genau und vollkommen zu beobachten, und durch die unſträfliche Beobachtung ihrer Vorſchriften auch vollkommen und ewig glückſelig zu werden. Gott hat uns dieſelben vielmehr bekannt werden laſſen; das natürliche aus ſeiner Einrichtung der Welt; das moſaiſche durch ſeinen Unterricht, damit wir daraus lernen möchten, theils wie wir ſeyn und leben **ſollten**, theils wie wir wirklich ſind, was wir wirklich thun und unterlaſſen, wie folglich der Zuſtand, worinnen wir uns befinden, wirklich beſchaffen iſt. Dies iſt aber ein ſehr großer und wichtiger Nutzen. Hätten wir keine Erkenntniß der göttlichen Geſetze, ſo würden wir zwar nicht wiſſen, daß wir anders geſinnt ſeyn und leben ſollten; aber wir würden deßwegen nicht weniger elend ſeyn. Durch die Erkenntniß des Geſetzes werden wir nicht elend, ſo wenig wir dadurch ungeſund und krank werden, daß wir lernen, was wir hätten vermeiden ſollen, um es nicht zu werden. Durch die Erkenntniß der Geſetze Gottes kommen wir nur zur Erkenntniß und Empfindung des unglücklichen Zuſtandes, welchen wir uns dadurch zugezogen haben, daß unſere Geſinnungen und Handlungen nicht damit übereinſtimmen. Und welcher Nutzen iſt dies nicht, wenn wir zugleich unterrichtet werden, daß eine Befreyung davon möglich ſey! Denn alsdann erwecket die Erkenntniß unſers Elendes aus dem Geſetze, das wir nicht gehalten haben, noch vollkommen halten können, ein Verlangen nach der vorhandenen Hülfe, und da wir dadurch in den Stand geſezt ſind, die Größe des Elendes mit der Größe der Hülfe zu vergleichen, dieſe nach ihrem ganzen Werthe gehörig zu ſchätzen. Dies iſt der vornehmſte und wichtigſte Nutzen der uns bekannt gemachten göttlichen Geſetze, und folglich auch eine wichtige Abſicht derſelben, obgleich nicht die einige. Wenn der Kranke die Urſache ſeiner Krankheit

aus den Vorſchriften, die er hätte beobachten ſollen, um ſich einer dauerhaften Geſundheit erfreuen zu können, richtig erkennt: ſo wird er freylich durch dieſe Erkenntniß nicht geſund; er kann auch, bevor er von ſeiner Krankheit befreyet iſt, jene Vorſchriften nicht beobachten; denn er hat keine Kräfte dazu. Aber dieſe Erkenntniß iſt ihm doch ſo nöthig, als nützlich; denn ſie macht ihn begierig, Hülfe zu ſuchen und anzunehmen. Sie lehrt ihn dieſe Hülfe gehörig ſchätzen, und, wenn er denn durch dieſelbe ſeine verlornen Kräfte wieder erhält, ſo kann er dann nach dem Maaße derſelben die Vorſchriften, die er nun weiß, dadurch beobachten, und wird es auch, ſo weit ſein Vermögen dazu hinreicht, thun, wenn er ſich nicht ſelbſt muthwilliger Weiſe ſeiner erneuerten Geſundheit wieder berauben will. Wird alles dieſes gehörig erwogen, ſo muß es einem jeden einleuchten, daß alle dieſe Lehren des Apoſtels gar keinen nachtheiligen Einfluß auf die Moralität des Menſchen haben können, und dies iſt es, was in dem folgenden Abſchnitte, worinnen er ihrem Mißbrauche zu begegnen ſucht, genauer und ausführlicher darzuthun bemühet iſt.

## Erklärung des ſechſten Abſchnitts

vom 1ſten Verſe des 6ten Kapitels bis zum 7ten Verſe des 7ten Kapitels, worinnen der Einwurf widerlegt wird, daß die Lehre von der freyen und unverdienten Begnadigung Gottes den Menſchen zur Sünde reize und berechtige.

In dieſem neuen Abſchnitte, welcher ſich von dem 6ten Kapitel nach der gewöhnlichen Abtheilung bis zum 7ten Verſe des folgenden Kapitels erſtreckt, begegnet der Apoſtel dem Einwurfe, daß, wenn der Menſch nicht durch das Geſetz, oder durch ſeine damit übereinſtimmende Werke, Gott angenehm werden könne, ſondern es allein durch die Verſöhnung Chriſti werde, die ihm, wofern er ſie durch wahres Vertrauen auf ſeine Verheißungen annimmt, als ſeine Gerechtigkeit zugerechnet wird; wenn eben deßwegen das Geſetz Gottes, und beſonders die moſaiſche Religion, für ſündige ſtrafwürdige Menſchen hauptſächlich nur diene, ſie mit ihrem wahren Zuſtande bekannt zu machen, und zur richtigen Schätzung der ihnen durch Chriſtum angediehenen Begnadigung zu bringen, daß, ſage ich, eben daraus zu folgen ſcheine, der Menſch verdiene keinen Vorwurf, wenn er nun fortfähret, zu ſündigen, da ja die Gnade Gottes ſich nun durch ihre wohlthätige Wirkungen deſtomehr verherrlichen könne. Es iſt klar, daß der Vortrag und die Beantwortung dieſes Einwurfes ſich zunächſt auf den 20ſten Vers des vorhergehenden Kapitels beziehe. Der

Apoſtel zeigt, daß dieſes gar nicht aus ſeinen Behauptungen folge. Allein, wie er dieſe ihm aufgebürdete Folgerung ablehne, darüber ſind die Ausleger in der Erklärung ſeiner Worte, ſowol wegen der verſchiedenen Bedeutung, worinnen ſie genommen werden können, als auch wegen der verſchiedenen Vorſtellungen, welche ſie ſich von der Lehre der Verſöhnung machen, nicht mit einander einig. Diejenigen, welche in der Lehre von der Verſöhnung, wo nicht ſocinianiſch, aber wenigſtens doch armenianiſch denken, (ich brauche dieſe Worte nicht als einen Vorwurf,) geben beſonders der Redensart: **Der Sünde ſterben**, einen ganz andern Sinn, als die ältern Lehrer unſerer Kirche; wiewol auch viele neuere, ihrem Lehrbegriffe getreue Lehrer derſelben, ob ſie gleich in der Lehre von der Verſöhnung nicht mit jenen übereinſtimmen, ſie dennoch in der Auslegung dieſer Redensart und ähnlichem Ausdruck verlaſſen; aber auch, meiner Einſicht nach, dadurch der Antwort des Apoſtels auf den angeführten Einwurf ihre wahre Stärke und Bündigkeit nehmen, ſolches auch ſelbſt zu fühlen ſcheinen, und deßwegen ſagen, daß die Antwort Pauli darauf mehr **populär** als **genau** ſey, oder, die Sache frey heraus zu ſagen, mehr ſcheinbar, als richtig. Allein ſollte man wohl dieſe populäre Art, etwas zu beantworten, inſofern ſie einer genauen Richtigkeit entgegen ſteht, Paulo, ohne einen ſehr ſtrengen Erweis, zuſchreiben laſſen dürfen? Die Art, *κατ' ἀνθρωπον*, wie man zu ſagen pflegt, das iſt, **nach den Meinungen andrer**, die man auf einige Zeit gelten läßt, findet wohl zuweilen ſtatt; allein dieſe kann mit der Genauigkeit beſtehen, welcher man die **populäre** Art, etwas zu behaupten, oder zu widerlegen, entgegen zu ſtellen anfängt. Dies wird alſo hier ſorgfältig zu unterſuchen ſeyn, wobey es nicht ganz gleichgültig iſt, zu wiſſen, ob Paulus bey dem Einwurfe, den er widerlegt, an die Gläubigen aus den Jüden oder an die Gläubigen aus den Heiden gedacht habe. **Taylor** meint, und zwar in einem entſcheidenden Tone, als es ſeine angeblichen Beweiſe erlauben, daß der Apoſtel die Gläubigen aus den Heiden im Sinne habe, welche dieſer Ausleger in ſeiner Paraphraſe alſo redend einführt: Wenn wir nun, wie du lehrſt, gerecht gemacht worden ſind, und die Vergebung derjenigen Uebertretungen erhalten haben, welche wir in unſerm heidniſchen Zuſtande begangen hatten, und zwar nicht um unſerer Werke willen, ſondern nur durch die freye und unverdiente Gnade Gottes: können wir denn nicht daraus ſchließen, daß, wofern wir izt nach unſerer Aufnahme in das Reich Gottes in der Sünde beharren, ſolches nicht zu unſerm Untergange, ſondern vielmehr zur Verherrlichung der Größe und Macht der göttlichen Gnade gereiche? Jüdiſch geſinnte Chriſten, welche gern die

Vorzüge ihrer Nation und ihres Geſetzes vor den Heiden behaupten wollten, könnten noch vielmehr dieſe Frage an den Apoſtel thun, in der Abſicht, dadurch zu beweiſen, daß das, was er von dem Geſetze behauptet hatte, nicht richtig ſeyn könne. Jedoch man hat hier ſeine Freyheit, darüber zu denken wie man will. Alles kömmt darauf an, daß man den wahren Beweis richtig faſſe, womit der Apoſtel jenen Einwurf beſtreitet. Es iſt falſch, ſagt der Apoſtel, daß man fortſündigen dürfe, damit die Gnade ſich deſto herrlicher erweiſen könne, weil ich lehre, daß wir nicht durch das Geſetz, ſondern durch die Gnade Gottes, die uns durch Jeſum, unſern Erlöſer, wiederfahren iſt, ihm angenehm und ſelig werden. Und warum folgt dieſes aus der Lehre des Apoſtels nicht? Weil wir der Sünde geſtorben ſind, antwortet er; weil wir, die wir auf den Tod unſers Erlöſers getauft; weil wir durch die Taufe mit ihm in ſeinen Tod begraben; weil wir ihm in ſeinem Tode ähnlich geworden ſind; weil wir ihm alſo auch in ſeiner Auferſtehung, und in ſeinem Leben nach der Auferſtehung, ähnlich werden ſollen. Wer ſieht nicht, daß man hier vornehmlich wiſſen müſſe, was das heiße, der Sünde ſterben, auf den Tod Chriſti getauft ſeyn, durch die Taufe mit ihm in ſeinen Tod begraben ſeyn, mit ihm durch die Aehnlichkeit des Todes verbunden ſeyn, und, wie er noch in der Folge hinzuſezt, mit ihm zugleich gekreuziget ſeyn. Viele Ausleger, ſelbſt aus unſerer Kirche, ein Semmler, ein Koppe und andere würdige Gottesgelehrte, ſagen mit einem Wetſtein: Der Sünde ſterben heiße ſoviel, und zwar tropiſch genommen, als der Sünde entſagen, oder: Entſtorben ſind wir der Sünde. Und daß dieſe Redensart ſo ausgelegt werden könne, das wird mit Stellen aus dem Plautus, aus dem Makrobius, aus dem Porphir, aus Antonins Selbſtbetrachtungen, aus dem Cicero, und andern Profanſcribenten erläutert. Gewiß ein allzureicher Ueberfluß von Beleſenheit. Man hätte bloß ſagen dürfen, daß alle todte und lebendige Sprachen das Wort, ſterben, in einer ſolchen uneigentlichen Bedeutung zu gebrauchen erlaubten. Aber billig hätte man erwägen ſollen, ob Paulus wirklich den Einwurf widerlegt hätte, wofern er das Wort ſterben in dieſer uneigentlichen Bedeutung verſtanden hätte, in welcher man ihn daſſelbe brauchen läßt. Der Gegner, mit dem ers zu thun hat, ſpricht gleichſam: Aus deiner Lehre, daß wir allein durch die Gnade Gottes und durch Jeſum Chriſtum und um ſeines Todes willen, nicht aber durch das Geſetz und deſſen Beobachtung Gott angenehm und ſelig werden, folget, daß wir fortſündigen dürfen; daß wir keine Verbindlichkeit weiter haben, das Geſetz zu

beobachten. Hierauf läßt man den Apoſtel antworten: Das ſey ferne! Das folget nicht; denn wir ſind der Sünde geſtorben, das heißt: Wir haben der Sünde entſagt, oder noch eigentlicher zu reden: Wir wollen nicht mehr ſündigen. Läßt man Paulum nicht mit dieſer Antwort eine unbefriedigende Antwort geben? Mißt man ihm nicht bey, daß er ſeinen Gegner mit einem uneigentlichen Ausdrucke von ſich abzuhalten ſuche? Dies iſt ja keine eigentliche Widerlegung, ſondern nur eine bloße Abläugnung der Folgerung aus ſeiner Lehre, aus welcher eigentlich dargethan werden ſollte, daß nicht das, was daraus gefolgert wird, ſondern vielmehr gerade das Gegentheil daraus geſchloſſen werden müſſe. Was den folgenden Ausdruck: Auf den Tod Chriſti getauft ſeyn, betrifft, ſo ſoll der hier nicht heißen: Durch ſeine Taufe bekennen, daß Chriſtus um unſerer Sünde willen den Tod, als deren Strafe, ausgeſtanden habe, ſondern: Auf ſeinen Tod getauft ſeyn, ſoll heißen, getauft ſeyn, um getödtet zu werden, oder mit ihm zu ſterben, wie er geſtorben iſt: Ἐις το θανατωθαι, ἐις το ἀποθανειν συν ἀυτῳ, ὡσπερ ἀπεθανε ἀυτος, wobey man denn ſelbſt gezwungen iſt, zu geſtehen, daß die Aehnlichkeit hier mehr auf einem Spiele mit den Worten beruhe, als auf der Sache ſelbſt, weil jedermann ſieht, daß der Tod Chriſti etwas ganz anders iſt, als der uneigentliche Tod der Chriſten. Wenn der Ausdruck, daß Chriſtus der Sünde ſtarb, nicht heißen kann: Er entſagte der Sünde: Wie kann denn geſagt werden, daß wir der Sünde ſterben müßten, wie er der Sünde geſtorben ſey, weil wir mit unſrer Taufe ſeinen Tod bekennten? Die Erläuterung des folgenden Ausdrucks: Mit Chriſto durch die Taufe in ſeinen Tod begraben ſeyn, aus der älteſten Art der Taufe, welche in der Untertauchung ins Waſſer beſtand, die ein Sinnbild eines miſtiſchen oder uneigentlichen moraliſchen Begräbniſſes mit Chriſto ſeyn ſollte, gleichwie man das Wiederheraufkommen aus dem Waſſer zum Sinnbilde einer uneigentlichen moraliſchen Auferſtehung machte, dieſe Erklärung iſt, meiner Einſicht nach, von keinem beſſern Gehalte. Paulus hätte dadurch den Einwurf, den er widerlegen wollte, gar nicht entkräftet, wenn er alle dieſe Ausdrücke ſo verſtanden hätte, als man annimmt. Denn hätte der Gegner nicht wieder darauf ſagen können: Ich gebe zu, daß wir nicht fortſündigen dürfen, weil wir den Vorſatz gefaßt haben, nicht mehr zu ſündigen; ich gebe zu, daß wir nicht ſündigen dürfen, weil wir uns durch unſere Taufe verpflichtet haben, im uneigentlichen Verſtande zu ſterben, wie Chriſtus im eigentlichen; weil wir durch unſere Taufe, als durch eine Untertauchung ins Waſſer, erinnert werden,

für die Sünde, ſo zu ſagen, todt und begraben zu ſeyn, und für ſie kein Leben und keine Kraft mehr zu haben: Folget aber darum aus deiner Lehre weniger, daß wir fortſündigen dürfen; daß es uns freyſtehe, ob wir gleich uns zum Gegentheile verpflichtet haben, ohne durch das, was nun behauptet iſt, dazu verbunden zu werden? Reizt uns nicht vielmehr deine Lehre dazu? Giebt ſie uns nicht Recht und Freyheit, in der Sünde zu beharren? Ich kann mich nicht überzeugen, daß ſich Paulus mit einer ſolchen Widerlegung habe befriedigen können, oder ſeine Gegner damit habe befriedigen wollen. In allen ſeinen andern Widerlegungen der Einwürfe, die wider ſeine Lehren gemacht werden konnten, zeigt ſich unſtreitig mehr Genauigkeit und Schärfe. Man unterſuche alſo, ob er alle dieſe Ausdrücke nicht in einem andern Sinne genommen habe, und genommen haben müſſe. Deßwegen bemerke man, daß er die Worte Tod und ſterben ſowol in dem vorhergehenden Kapitel, als in dieſem, nicht in der gemeinen, ſondern emphatiſch oder in einer vermehrten Bedeutung gebraucht. Das Wort Tod bedeutet nicht bloß die Veränderung, die in der Trennung des Leibes und der Seele vorgeht, wenn der Menſch ſeinen Leib nicht mehr zum Werkzeuge der Seele gebrauchen kann. Das Wort Tod heißt bey ihm ſoviel, als die Strafe des Todes, und ſterben nicht bloß: In dieſer Welt aufhören zu leben, ſondern durch den Tod, um ſeiner Sünde willen, geſtraft werden. Das iſt der eigentliche Sinn, den der Apoſtel mit dieſen Ausdrücken verknüpft. Freylich findet in dieſem Gebrauche derſelben auch einige Veränderung des eigentlichen Sinnes ſtatt; aber nicht der Metapher, ſondern mit der Metonymie. Dabey muß denn zugleich bemerkt werden, daß der Ausdruck: der Sünde ſterben, elliptiſch ſey und ergänzt werden müſſe, und, der Sünde ſterben, eben ſoviel heiße oder heißen könne, als: Mit Chriſto, um der Sünde willen, ſterben, wie aus der Vergleichung des 3ten Verſes mit dem 8ten Verſe erhellet, wo der Ausdruck vollſtändig vorkömmt. Hieraus ergiebt ſich denn, daß die Ausdrücke: Der Sünde ſterben, mit Chriſto ſterben, mit Chriſto durch die Taufe auf ſeinen Tod begraben werden, mit Chriſto gekreuziget werden, alle ſynonymiſch ſind, alle einerley Sinn haben und bezeichnen; daß ſie alle zuſammen ſagen ſollen, mit Chriſto um der Sünde willen die Strafen der Sünden ausſtehen oder ausgeſtanden haben, oder bekennen, daß die Sünde mit dem Tode beſtraft zu werden verdiene, den Chriſtus, als eine Strafe derſelben, erduldet hat. Denn wenn von ihm geſagt wird, daß er geſtorben, daß er der Sünde, oder um der Sünde willen geſtorben ſey, ſo wird dadurch nicht bloß zu erkennen

gegeben, daß er zu leben aufgehört, ſondern daß er den Tod als eine Strafe unſe-rer Sünden ausgeſtanden habe, um von dem Tode, inſofern er eine Strafe iſt, uns dadurch zu befreyen. Nunmehr verſtehe man die Worte des Apoſtels alſo: Wie ſollten wir, die wir der Sünde geſtorben, d. h. die wir mit Chriſto um der Sünde willen geſtorben ſind, oder uns anſehen ſollen, als hätten wir um unſerer Sünde willen ſelbſt die Strafe des Todes gelitten, weil ihn Chriſtus als eine ſolche gelitten hat, noch in der Sünde leben wollen, oder fortſündigen dürfen, oder glauben können, daß wir fortſündigen dürften. Wenn wir Pauli Worte ſo verſtehen, wie wir ſie, meiner Einſicht nach, dem ganzen Zuſammenhange ſeiner Gedanken zu Folge, verſtehen müſſen: ſo hat die Antwort, die er auf den ihm gemachten Einwurf giebt, alle hier beſonders erforderliche Schärfe. Er giebt keine ſogenannte populäre, ſondern eine ganz richtige und unwiderſprechliche Beantwortung derſelben. Sein bündiger Schluß iſt dieſer: Die Lehre, daß wir bloß darum ſelig werden, weil Chriſtus den Tod als eine Strafe der Sünde für uns erduldet hat, giebt weder Reiz noch Recht zur Beharrlichkeit in der Sünde; denn wer dieſes bekennt und glaubt, der glaubt auch, daß die Sünde die Strafe des Todes verdiene. Dieſer Glaube aber kann ihn unmöglich reizen und verführen, die Sünde zu lieben und zu thun, weil er ſie eben deßwegen, als das gröſte Uebel, betrachten und verabſcheuen muß. Würde wohl ein Miſſethäter, der, um ſeiner Miſſethaten willen, den Tod als die Strafe derſelben ausſtehen mußte, wenn er wieder zum Leben erweckt würde, Luſt haben können, dergleichen Miſſethaten wieder zu begehen, um welcher willen er ſterben mußte? In die Stelle ſolcher Sünder verſetzen wir uns gleichſam, wenn wir allein darum ſelig zu werden hoffen, weil Chriſtus den Tod als die Strafe der Sünde erduldet hat. Wir nehmen dadurch Theil an ſeinem Tode; wir ſehen uns an, als ob wir ſelbſt um unſerer Sünden willen dieſe Strafe erlitten hätten; wir bekennen, daß die Sünde mit dem Tode geſtraft zu werden verdiene. Thun wir dieſes nun ernſtlich: wie können wir geneigt ſeyn, oder Luſt haben, fortzuſündigen oder in der Sünde zu beharren, die ſo ſtrenge an uns beſtraft werden würde, wenn Chriſtus uns nicht durch ſeinen Tod die Befreyung davon erworben hätte? Nothwendig mußten hieran diejenigen nicht denken, welche ſeiner Lehre den Vorwurf machten, daß wir in der Sünde beharren dürften, wenn ſeine Behauptung wahr wäre. Wie genau ſtimmt nicht dieſe Antwort ſelbſt mit einer geſunden, tief in die Natur und in die Folgen der Dinge eindringenden Philoſophie überein! Denn was reizet, was verführet die Menſchen zur Abweichung von der

Richtſchnur des göttlichen Geſetzes? Iſt es nicht die Meinung, daß ſie uns nicht allein nicht ſchade, ſondern uns auch glücklich mache? Wenn ſie uns nicht unter der betrügeriſchen Geſtalt des Glückes erſchiene, weil vielleicht ihre erſten Eindrücke angenehme ſinnliche Empfindungen ſind; wenn wir glauben müßten, daß Schmerz und Tod die nächſten unmittelbaren Folgen davon wären: Würden wir ſie lieben können? Verabſcheuen, haſſen würden wir ſie, wenn die Vorſtellung ihrer Schädlichkeit und des Verluſtes unſerer Wohlfahrt durch ſie uns immer gegenwärtig genug wäre. Eben deßwegen verdient die göttliche Weisheit über die Wahl der Art und Weiſe, wie wir begnadiget werden ſollten, ſo ſehr bewundert zu werden. Denn gründet ſich unſere ganze Hoffnung, von den ſchädlichen Wirkungen unſerer Sünde noch errettet und wieder ſelig werden zu können, bloß auf den verſöhnenden Tod ſeines Sohnes Jeſu, unſers Erlöſers: Wie iſt es möglich, dieſe Hoffnung zu haben, ohne ſich die Sünde, wegen der davon unzertrennlichen Strafe des Todes, als das verabſcheuungswürdigſte Uebel zu denken? Sollte dieſer Gedanke der Seele wahrhaftig gegenwärtig ſeyn können, und dennoch nicht Gewalt genug haben, uns von der Wiederholung der Sünde abzuſchrecken, die uns früher oder ſpäter den Verluſt unſerer wiederhergeſtellten Glückſeligkeit wieder zuziehen muß? Wer kann dieſes glauben, und in welchem Falle, als in dem einzigen, wo dieſe Vorſtellung in der Seele wieder verdunkelt wird, oder ganz daraus verſchwindet?

Deßwegen fährt der Apoſtel fort und ſagt: **Oder wiſſet ihr nicht**, bedenket, erinnert ihr euch nicht, daß, die wir auf den Erlöſer Jeſum getauft ſind, **auch auf ſeinen Tod getauft ſind?** Der Ausdruck: **Auf Jeſum getauft werden**, heiſſet, ſich verpflichten, Jeſum als ſeinen Erlöſer zu verehren, und ſeine ganze Lehre, als den einzigen Grund aller unſerer Hoffnungen anzunehmen. Apoſtelgeſch. 19, 5. 1. Cor. 13, 15. Gal. 3, 27. Wenn wir das thun, ſo ſind wir **auch auf ſeinen Tod getauft**; wir haben uns verpflichtet, nicht allein zu bekennen, daß er uns zum Beſten geſtorben iſt, ſondern auch ſeinen Tod als eine Strafe unſerer Sünden zu betrachten, und dadurch an ſeinem ſo ſchmerzlichen Tode Theil zu nehmen, uns immer vorzuſtellen, daß wir dieſe Strafe verdienen. Thun wir aber dieſes: Wie können wir denn uns die Sünde, uns nicht allein als unſchädlich, ſondern auch als eine Quelle unſeres Glücks vorſtellen, und dadurch zur Wiederholung derſelben oder zur Beharrlichkeit darinnen gereizet werden? Hieran gedachten diejenigen nicht, welche der Lehre Pauli den Vorwurf machten, daß ſie die Neigung fortzuſündigen begünſtige; ſie hätten es aber als Bekenner der Lehre Jeſu wiſſen ſollen, und eben

darum fragt er: Oder wiſſet ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Chriſtum getauft ſind, auch auf ſeinen Tod getauft, oder verpflichtet ſind, aus ſeinem für uns erlittenen Tode zu erkennen, daß die Sünde uns die Strafe des Todes zuziehe? Dies nimmt er denn als eine unter den Chriſten ausgemachte Wahrheit an und fährt fort: Wir ſind alſo durch die Taufe auf den Tod mit ihm begraben. Die meiſten Ausleger finden in dem Ausdrucke: Wir ſind mit ihm begraben, eine Anſpielung auf den Gebrauch der Untertauchung bey der Taufe, und man beklagt es, daß, weil in die Stelle derſelben die Beſprengung getreten iſt, der myſtiſche Sinn der Taufe verloren gegangen ſey, als wenn er ſchon, wovon ſich kein ſicherer hiſtoriſcher Beweis führen läßt, zu den Zeiten der Apoſtel vorhanden geweſen ſey. Man beklagt es nicht allein, ſondern man mißbilliget es auch. Allein der Ausdruck: Wir ſind mit Chriſto begraben, ſagt nicht mehr und nicht weniger, als der Ausdruck: Wir ſind mit Chriſto geſtorben; das heißt: Wir müſſen den Tod Jeſu als eine Strafe unſerer Sünden anſehen, die wir, ſo zu ſagen, in ihm, oder mit ihm ausgeſtanden haben. Es giebt gar keinen ſichern hiſtoriſchen Beweis, daß das Untertauchen der Täuflinge ſchon im erſten chriſtlichen Jahrhunderte, oder zu den Zeiten der Apoſtel eine ſymboliſche Bedeutung gehabt habe. Freylich wiſſen wir aus den Schriften des Baſilius, des Gregorius von Nazianz, des Chryſoſtomus, und ſeiner Abbreviatoren, des Theodoretus und des Theophylaktus, der lateiniſchen Väter nicht zu gedenken, daß der Tod und die Auferſtehung Jeſu als ein Bild unſers Todes und unſrer ſo genannten geiſtlichen Auferſtehung angeſehen und erklärt worden iſt. Allein die bey der Taufe übliche dreymalige καταδυσις oder Untertauchung, an deren Stelle Eunomius die einmalige aus Abneigung gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit habe einführen wollen, beſchuldigt worden iſt, ob ſie gleich in Spanien noch im fünften Jahrhunderte unter den Orthodoxen gebräuchlich war, war kein Symbolum oder Bild der Ablegung oder moraliſchen Tödtung der Sünde, ſondern des dreytägigen Aufenthaltes Chriſti im Grabe, obgleich die ἀναδυσις, oder das Wiederhervorgehen aus dem Waſſer für ein Bild der geiſtlichen Auferſtehung gehalten wurde. Mir iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe gutgemeinte geiſtliche Bildnerey erſt in den Zeiten gänge worden iſt, in welchen die Chriſten die urſprüngliche Einfalt des Chriſtenthums verließen, und auch, nach dem Muſter des Heidenthums, ihre Myſterien haben wollten, zu denen ihnen die Taufe und das Abendmahl mit den nach und nach dabey aufgekommenen Gebräuchen beſonders geſchickt zu ſeyn ſchienen. Da erſt fieng

man an die Kreuzigung, den Tod und das Begräbniß Jeſu mit ſeiner Auferſtehung aus dem Grabe als Denkbilder der moraliſchen Veränderungen, welche mit Chriſten vorgehen müſſen, zu behandeln. Weiter zurück wird man keine ſichre Spur davon entdecken. Deßwegen leitet auch Baſilius, der Große, mit andern die bedeutenden Gebräuche bey der Taufe, und beſonders der dreymaligen Untertauchung, aus einer geheimen nicht ſchriftlich und öffentlich bekannt gemachten Lehre her, die er deßwegen παραδοσιν ἀποῤῥητον nennt. Die ältern Ausleger der Kirche können alſo nicht zur Beſtätigung der Meinung, daß der Sünde abſterben ſoviel heiße, als der Sünde entſagen, gebraucht werden. Bekennen wir durch die Taufe auf den Tod Chriſti, daß die Sünde mit dem Tode beſtraft zu werden verdiene: ſo folgt daraus, daß wir nicht in der Sünde beharren dürfen, ſondern zu einen ganz andern oder zu einen neuen Leben verpflichtet ſind. Deßwegen fährt Paulus fort: **Wir ſind mit ihm begraben, auf daß, gleichwie Chriſtus durch die Herrlichkeit, oder durch die herrliche Macht des Vaters, von dem Tode auferwecket worden iſt, alſo auch wir in einem neuen Leben wandeln ſollen.** Das Wort: **auf daß**, wird hier nicht gebraucht, die Abſicht, ſondern die Folge unſerer Theilnehmung durch die Taufe an dem Tode Chriſti auszudrücken, und es iſt eben ſoviel, als wenn er geſagt hätte: **Und daraus folget**, daß, wenn wir auf dieſe Weiſe Theil an dem Tode Jeſu nehmen, wir dadurch bewogen werden müſſen, nicht in der Sünde zu leben, ſondern ein neues Leben zu führen, gleichwie Chriſtus mit ſeiner Auferſtehung von den Todten, durch die Macht ſeines Vaters, ein neues Leben zu leben angefangen hat. Er iſt durch ſeine Auferſtehung unſterblich geworden; er wird die Strafe des Todes nicht wieder ausſtehen, um welcher wir angeſehen werden ſollen, als wenn wir ſie auch ſchon ausgeſtanden hätten. Was folgt daraus? Wir müſſen in gleichem Verſtande unſterblich werden; wir müſſen ein neues Leben anfangen und führen, und uns die Strafe des Todes nicht wieder zuziehen wollen, weil wir ſonſt den Segen, den wir der Gemeinſchaft mit ſeinem Tode zu danken haben, auch nicht genießen, oder auch wieder verlieren. Eins iſt von dem andern unzertrennlich. Deßwegen ſezt er hinzu, wie Luther ſeine Worte überſezt: **So wir ſammt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, ſo werden wir auch der Auerſtehung gleich ſeyn.** Dieſe allzuwörtliche Ueberſezung giebt keinen deutlichen Sinn, weil unſerer Sprache nicht immer gleiche uneigentliche Ausdrücke, noch die Auslaſſungen erlaubt ſind, die das Griechiſche leidet. Die Rede iſt von einem gewiſſen Verhältniſſe, worinnen wir mit Chriſto ſtehen. Dieſes zeigt

der Ausdruck: **Wir ſind mitgepflanzt**, *συμφυτοι*. Dieſes griechiſche Wort wird, ſeiner erſten Bedeutung nach, von Dingen gebraucht, die zuſammenwachſen, und zwar ſo, daß ſie eins mit einander ausmachen. Dann bezeichnet es auch Dinge, die neben einander wachſen. In erweiterter Bedeutung wird es gebraucht, gleichartige Dinge, und überhaupt alle Verbindung verſchiedener Dinge zu bezeichnen, die ſich auf einander beziehen. Es iſt dem Apoſtel gewöhnlich, Chriſtum und diejenigen, die ihn als ihren Erlöſer annehmen, als **Eine Perſon** anzuſehen, und zwar wegen der innigen Gemeinſchaft, welche ihn und ſie verbindet. Er ſelbſt hat die Gemeinſchaft, worinnen er mit den Seinigen ſtehet, unter dem Bilde einer ſo innigen Vereinigung vorgeſtellt, als die Vereinigung der Reben mit ihrem Weinſtock iſt, wie Paulus die Gläubigen, wegen ihrer Verbindung mit Chriſto, als **ſeinen Leib und als ſeine Glieder**, von denen er das Haupt iſt, vorſtellt. Alſo ſagt er erſtlich, **daß wir in ihm verpflanzt ſind**, mit ihm vereiniget ſind. Der Zuſatz: **Durch die Gleichheit ſeines Todes**, giebt das Band oder den Grund der Vereinigung an; was aber die Gleichheit dieſes ſeines Todes ſey, ergiebt ſich aus dem Vorhergehenden. Chriſtus nämlich hat den Tod als die Strafe der Sünde gelitten; darinnen ſind wir ihm nun ähnlich, wenn wir ſeinen Tod für das erkennen, was der Unſrige iſt, für eine Strafe der Sünde, die wir begangen haben, und deßwegen durch den Glauben an ihn uns ſeinen Tod zueignen, welches geſchieht, wenn wir unſere Hoffnung, Vergebung und Seligkeit zu erlangen, auf die Verheißung der göttlichen Gnade gründen, daß wir um ſeinetwillen angeſehen werden ſollen, als wenn wir ſelbſt die Strafe des Todes gelitten hätten, die er für uns gelitten hat. Der Gedanke des Apoſtels iſt alſo kurz dieſer: Wir ſind mit Chriſto wegen der Gleichheit ſeines Todes mit dem Unſrigen verbunden oder eins, weil wir zueignungsweiſe ſeinen Tod als den Unſrigen anſehen können. Dieſe innige Vereinigung mit Chriſto würde nicht ſtatt haben, wenn nicht wir auch demſelben in ſeinem Leben, wozu er durch die Macht ſeines Vaters wieder erweckt worden iſt, ähnlich werden und ein Leben führen wollten, welches dem Leben Chriſti, wozu er wieder auferweckt wurde, gleichet. Beyde Sätze, nach ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe mit einander verbunden, geben dieſen Schluß: Denn ſo wir mit Chriſto verbunden ſind, weil wir ihm in ſeinem Tode gleichen, das heißt, weil wir angeſehen werden, als wenn wir ſeinen Tod ſelbſt erduldet hätten: ſo müſſen wir ihm auch in der Auferſtehung ähnlich ſeyn, das heißt, ſein Tod kann uns nicht zugeeignet werden, wenn wir uns nicht dadurch bewegen laſſen, ein ganz anderes Leben

zu führen, als dasjenige war, welches wir vor dem Glauben an ihn führten. Geſchieht dieſes nicht, ſo ſind wir auch, ſo zu ſagen, nicht Eine Perſon mit ihm. Daß dieſes des Apoſtels eigentlicher Gedanke ſey, lehret der Zuſatz: **Dieweil wir wiſſen, daß unſer alter Menſch mit ihm gekreuziget iſt, auf daß der ſündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.** Unter unſerm alten Menſchen ſind wir ſelbſt zu verſtehen, und wir werden darum ſo genannt, weil wir, wenn wir durch ihn ſelig werden wollen, nicht mehr ſo geſinnt ſeyn und bleiben müſſen, als wir vorher waren. Als ſolche müſſen wir **mit ihm gekreuziget ſeyn**, das heißt, wir müſſen uns den Tod, den er am Kreuze als eine Strafe unſerer Sünden erlitten, vorſtellen und zueignen, damit wir angeſehen werden können, als ob wir ihn ſelbſt erlitten hätten, wovon die Folge die ſeyn muß, daß **der Leib der Sünde** aufhöre oder **zernichtet** werde. **Der Leib der Sünde** iſt nichts anders, als die Sünde ſelbſt, wodurch wir die Strafe des Todes verdienen, die er für uns ausgeſtanden hat, und eine der ebraeſirenden Schreibart Pauli eigenthümliche Umſchreibung derſelben. Das griechiſche Wort: Leib, Σωμα, iſt das ebräiſche גוף oder עצם, welches eben ſo, wie das deutſche Wort: **Weſen**, gebraucht wird. Wie der deutſche Ausdruck: das **Weſen der Sünde**, oder das **ſündliche Weſen**, nichts weiter als **Sünde** bedeutet: ſo ſagt auch das Griechiſche: **Der Leib der Sünde**, nichts mehr, als was das Wort Sünde allein anzeiget; nur daß das Wort ſinnlicher und malender iſt. Es iſt alſo die Rede gar nicht von dem menſchlichen Körper, als von einem Werkzeuge oder **Sclaven** der Sünde. Der Apoſtel will bloß ſagen: Wir müſſen bedenken, daß wir den Tod Jeſu Chriſti am Kreuze als den Unſrigen anſehen müſſen, damit wir aufhören zu ſündigen, oder damit wir durch dieſe Vorſtellung bewogen werden mögen, von der Sünde abzulaſſen, und ihr nicht länger zu dienen, oder nicht länger ihre Sclaven zu ſeyn; denn zu dem Ende hat Chriſtus ſich für uns mit der Strafe des Todes belegen laſſen. Nur alsdann wird ſein Tod uns als der Unſrige angerechnet. Darum fährt er fort, und ſezt hinzu: **Denn wer geſtorben iſt**, das heißt, denn nur der, welcher auf dieſe Weiſe mit Chriſto geſtorben iſt, **der iſt gerechtfertiget von der Sünde**, d. h. der wird angeſehen, als ob er die Strafe der Sünde ſelbſt ausgeſtanden hätte, und alſo nicht weiter geſtraft werden müſſe. Nach dieſer Erklärung behält das Wort **gerechtfertiget** ſeine dem Apoſtel gewöhnliche Bedeutung, und es iſt nicht nöthig anzunehmen, daß **gerechtfertigt werden** ſoviel als **befreyet werden** heiße, wie denn hier die Rede nicht von der moraliſchen Befreyung von der Sünde, d. i.

von der Herrſchaft der Sünde ſeyn kann. Alles dieſes wiederholet der Apoſtel nochmals in den vier folgenden Verſen, um alle dieſe Gedanken denen, an welche er ſchreibt, recht tief einzuprägen.

Sind wir aber mit Chriſto geſtorben, ſo glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. Die Worte: Wenn wir aber mit ihm geſtorben ſind, heißen ſoviel als: Glauben wir nun, daß wir mit ihm geſtorben ſind; daß wir uns ſeinen Tod als eine von uns verdiente Strafe zurechnen müſſen, um nicht ſelbſt geſtraft zu werden: ſo glauben wir, oder, ſo müſſen wir auch glauben, daß wir mit ihm leben müſſen, oder, daß wir eben ſo leben ſollen, wie er lebt, und wiſſen, oder bedenken, daß Chriſtus von den Todten erwecket hinfort nicht ſtirbt, d. h. nicht wieder um unſerer Sünde willen den Tod ausſtehen wird; der Tod wird nicht weiter über ihn herrſchen, denn daß er geſtorben iſt, oder, was das betrift, daß er geſtorben iſt, ſo iſt er der Sünde wegen einmal geſtorben: Was er aber lebt, das heißt, was aber ſein Leben, nach der Auferſtehung, betrift, ſo lebt er Gott, oder ihm zur Ehre und zu ſeiner Verherrlichung. Darinnen müſſen wir ihm nun gleich ſeyn: Alſo auch ihr haltet euch dafür, oder ſehet euch als ſolche an, die der Sünde geſtorben ſind, oder die um der Sünde willen den Tod ausgeſtanden haben; die ſich alſo die Strafe des Todes nicht wieder ſelbſt zuziehen wollen; die folglich nicht wieder ſündigen, ſondern als ſolche Gott in Jeſu Chriſto unſerm Herrn leben müſſen. Die Redensart: In Chriſto Jeſu unſerm Herrn leben, heißt, als ſolche leben, die mit Jeſu, ihrem Erlöſer, auf das innigſte vereiniget, und, ſo zu ſagen, mit ihm nur eine Perſon ſind und ſeyn ſollen.

Dieſe Entwickelung der Gedanken Pauli in ihrer Folge und Verbindung iſt, ich bekenne es, umſtändlich und ausführlich. Allein der ihm gewöhnliche kurze, gedrungene und zuweilen abgebrochene Ausdruck erfordert ſie, um ſeines wahren Sinnes nicht zu verfehlen, und die Richtigkeit und Schärfe der Antwort einzuſehen, womit er den Vorwurf widerlegt, daß ſeine Lehre, welche die Begnadigung und Seligkeit der Menſchen bloß auf den verdienſtlichen Tod Jeſu, unſers Erlöſers, gründet, die Menſchen nicht von der Sünde abſchrecke, ſondern vielmehr zur Beharrlichkeit darinnen verführe. Da dieſer Vorwurf in unſern Zeiten ſo oft wider dieſe Lehre erneuert wird; da man ſogar dem Lehrer des Chriſtenthums den Rath giebt, die größten nicht allzuoft von einer Wahrheit zu unterhalten, die ſo leicht gemißbraucht werden könne; die, um dieſem Mißbrauche durch richtige Beſtimmungen

und Erklärungen vorzubeugen, nur deſto öfter vorgetragen werden ſollte; da ſogar nur allzuviele Gelehrte daran arbeiten, eine Wahrheit, welche doch allein uns ſündigen Menſchen eine wahre und vollkommene Beruhigung gewähren kann, aus der Schrift wegzuerklären: Wem kann denn unter denen, welchen dieſe Lehre noch theuer iſt, die Mühe, welche auf die richtige Einſicht in ihre Vertheidigung von einem Apoſtel, wie Paulus iſt, gewendet wird, überflüßig oder übel angewandt zu ſeyn ſcheinen? Laſſet uns denn alſo die hier vorgetragenen Lehren des Apoſtels in ihrem Zuſammenhange noch einmal überſehen.

Paulus lehret alſo erſtlich, daß, wer durch die Taufe ſich verpflichtet, ein Bekenner Chriſti und ſeiner Lehre zu ſeyn, und ihn als ſeinen Erlöſer anzunehmen, feſt überzeugt ſeyn müſſe, Jeſus ſey um unſerer Sünde willen geſtorben, und ſein Tod ſey nicht bloß eine Beſtätigung ſeiner Lehre, ſondern als eine Strafe unſerer Sünden zu betrachten.

Zweytens lehret er, daß, wer dieſes glaubt, und überzeugt iſt, daß er bloß dieſem Beweiſe ſeiner unausſprechlichen Liebe gegen uns ſeine Begnadigung von Gott und ſeine Seligkeit zu danken habe, dieſer Begnadigung und Seligkeit nicht theilhaftig werden könne, wofern er ſich nicht dadurch bewegen laſſe, die Sünde, eben wegen der Strafe des Todes, die ſein Erlöſer für ihn erduldet hat, ernſtlich zu verabſcheuen, weil es unmöglich ſey, die Sünde als das ſtrafwürdigſte Uebel ſich ernſtlich vorzuſtellen, und ſie doch noch zu lieben oder darinnen fortzufahren.

Drittens lehret der Apoſtel, daß, wer in der Gemeinſchaft des Todes Jeſu Chriſti ſteht, und ein wahres Vertrauen hat, durch das Verdienſt deſſelben ſelig zu werden, gewiß auch dann Gott zur Ehre leben, und dazu die Kraft von ihm empfangen werde, wie Jeſus ſein Erlöſer, nachdem er die von den Menſchen verſchuldete Strafe des Todes ausgeſtanden hatte, zu dem herrlichen Leben, das ſein verſöhnender Tod endete, durch die Macht ſeines Vaters wieder erweckt worden iſt. Wer alſo nicht mit Jeſu, ſeinem Erlöſer, Gott zu Ehren lebt, der iſt auch nicht mit ihm geſtorben; er hat keinen Theil an der uns dadurch erworbenen Verſöhnung. Ein neues Gott gewidmetes Leben muß die unausbleibliche Folge und Frucht eines wahren Vertrauens ſeyn, daß er uns begnadigen werde, weil wir an dem Tode ſeines Sohnes Theil nehmen, und um deſſelben willen die Sünde als das ſtrafwürdigſte Uebel anſehen, und uns dadurch zum Abſcheue daran erwecken laſſen.

Sind dieſes unſtreitige Lehren des Apoſtels, wie unſchuldig iſt dann nicht die Wahrheit, daß wir nicht durch uns ſelbſt, noch durch unſre Werke, Vergebung

und Seligkeit empfangen, ſondern allein durch den Glauben, um Jeſu, unſers Erlöſers willen, gerecht oder als Gerechte angeſehen werden, an der Beharrlichkeit der Menſchen in der Sünde; geſezt auch, daß ſie aus Misverſtand, woran niemand Schuld iſt, als der Menſch ſelbſt, dazu gemisbraucht würde. Dies iſt ſo gewiß, daß es ſogar keine ſtärkere Verpflichtung und keinen mächtigern Antrieb zum Haſſe gegen die Sünde giebt, als dieſe Lehre. Kein Schluß kann ungereimter und thörichter ſeyn, und mehr wider alle vernünftige Art zu ſchließen anſtoßen, als der Gedanke: Weil ich von Gott, wenn ich an den Tod Jeſu glaube, angeſehen werde, als ob ich die Strafen der Sünde ſelbſt erduldet hätte; weil er deßwegen meinem Tode ſeine ſchädliche Gewalt, mich ewig unglücklich zu machen, nehmen will, ſo kann ich nun ſo ſündlich leben, als es mich gelüſtet. Denn es folgt gerade das Gegentheil daraus: Ich muß die Sünde haſſen, weil ſie mir den unerſetzlichſten Schaden zufügen, und mich alles des Segens berauben kann, der mir durch den Tod Jeſu Chriſti erworben und verſichert iſt. Jeder mache ſich von dieſer Lehre nur die Vorſtellungen, die uns Paulus davon macht, ſo wird er gewiß zur ſtärkſten Abneigung gegen alle Abweichungen von den Vorſchriften des göttlichen Geſetzes angetrieben werden, und wird in ihm erſt die Liebe zur Sünde geſchwächt, und nach und nach immer mehr getilgt, ſo wird auch die Liebe zu allem Guten in ihm Kraft zu allen gottgefälligen Werken gewinnen; denn in der Liebe zur Sünde liegt die Stärke der Sünde, wie die Kraft zu guten und gottgefälligen Werken in der Stärke der Liebe dazu.

Aus alle dem erhellet, wie gegründet nun die folgenden Ermahnungen des Apoſtels zum Ernſte in der Heiligung unſerer ſelbſt ſind, welchen er noch durch andere Gründe ein neues Gewicht giebt. **Es müſſe demnach**, ſagt er, **die Sünde nicht in eurem ſterblichen Leibe herrſchen, ihr in den Lüſten deſſelben gehorſam zu werden.** Hier findet man in den verſchiedenen griechiſchen Handſchriften dieſes Briefes, verſchiedene von einander abweichende Lesarten. Einige laſſen die Worte: **In den Lüſten deſſelben** ganz aus; andere haben bloß **ihr**, oder **ihm**; in Einer fehlt das beziehende Fürwort: **Deſſelben**, und man lieſt bloß die Worte: **Den Lüſten.** Dieſe Verſchiedenheit der Lesarten macht es glaublich, daß die Worte: **In den Lüſten deſſelben**, nicht im Originale ſelbſt befindlich geweſen ſind. Man mag aber dieſelben dazu rechnen oder nicht, ſo wird in Pauli Gedanken ſelbſt nichts Weſentliches verändert. Die Sünde **herrſcht** in dem Leibe des Menſchen, oder äußert ihre Herrſchaft darinnen, wenn er durch ſeine Neigung dazu angetrieben

und fortgeriſſen wird, denſelben zu geſetzwidrigen Handlungen, wieder ſeine göttliche Beſtimmung zu misbrauchen. **Sterblich** wird er genannt, nicht in dem gemeinen Gebrauche dieſes Wortes, ſondern in emphatiſcher und in vermehrter Bedeutung. **Sterblich** iſt ſo viel, als **der Sünde wegen** ſterblich oder dem Tode unterworfen. Der wahre Gläubige muß ſie nicht darüber herrſchen laſſen; nur alsdann hat der Menſch keine wahre Freyheit, wenn ihn die Neigung zur Sünde tyranniſirt; denn die Freyheit beſteht nur in der Unabhängigkeit des Menſchen von alle dem, was ihn verführen oder nöthigen will, das zu begehen und zu thun, was ihn früher oder ſpäter unglücklich macht. Deßwegen fährt der Apoſtel fort: **Uebergebet auch der Sünde eure Glieder nicht zu Waffen oder Werkzeugen der Ungerechtigkeit.** Das Wort **Ungerechtigkeit** iſt der allgemeine Name aller Uebertretungen des Geſetzes, wie das Wort **Gerechtigkeit** jenem entgegengeſezt, alle gute und gottgefällige Geſinnungen und Werke bezeichnet. **Uebergebet euch vielmehr ſelbſt Gott, als die da aus den Todten lebendig ſind**, d. h., als ſolche, die, nachdem ſie von der Strafe der Sünde durch die Zurechnung des Todes Jeſu befreyet ſind, nun Gott allein zur Ehre leben ſollen; dieſem **übergebet euch, und Gott eure Glieder**, oder wenn man dieſen metonymiſchen Ausdruck in ſeiner vollen Bedeutung nehmen will, übergebet Gott alle **eure Kräfte zu Werkzeugen der Gerechtigkeit**; die Sünde muß nicht über euch herrſchen, oder, wie auch das griechiſche Wort **herrſchen**, das in der künftigen Zeit ſteht, genommen werden kann: **So kann die Sünde nicht über euch herrſchen**, oder ſo wird ſie nicht über euch herrſchen können.

Dieſe Auforderung beſtärket der Apoſtel mit einem neuen Grunde: **Denn ihr ſeyd zwar nicht mehr unter dem Geſetze, aber doch unter der Gnade.** Die Ausleger ſind in der Erklärung dieſer Worte nicht miteinander übereinſtimmig, weil die Ausdrücke, **unter dem Geſetze ſeyn** und **unter der Gnade ſeyn**, an ſich und außer dem Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden betrachtet, einen verſchiedenen Sinn zulaſſen. **Unter dem Geſetze ſeyn** oder ſtehen, kann heißen: **Dem Geſetze; (man mag nun alle Geſetze Gottes oder beſonders die moſaiſchen darunter verſtehen;) der Verbindlichkeit zur Erfüllung derſelben oder ſeinen Drohungen, ſeinem verdammenden Urtheile unterworfen ſeyn, oder auch endlich der Religion Moſis zugethan ſeyn.** Der Ausdruck: **Unter der Gnade ſeyn**, iſt auch verſchiedener Bedeutungen fähig. Denn dieſe Redensart kann heißen: **Sich der Gnade Gottes zu erfreuen ha-**

ben; ſich von der Gnade Gottes regieren laſſen, oder, die Lehre des Evangelii, welche den Menſchen Begnadigung und Seligkeit durch Chriſtum verheißt, annehmen und bekennen. Alle dieſe verſchiedenen Bedeutungen geben verſchiedene ſehr von einander abweichende Erklärungen, unter denen die richtigſte, wie oft geſchieht, die ſeltenſte iſt. Auch hier iſt die Betrachtung des Zuſammenhanges die ſicherſte Führerinn zum richtigen Verſtande Pauli, und es iſt unnöthig, ſich auf die Prüfung der Auslegungen einzulaſſen, welche damit in keiner genauen Verbindung ſtehen. Daß der Apoſtel, beſonders in dieſem Briefe, wenn er vom Geſetze ſpricht, die moſaiſche Religion, und beſonders, den geſetzlichen Theil derſelben als den vornehmſten und größten, verſtehe, dies bedarf keines Beweiſes. Unter dem Geſetze ſeyn, heißt alſo zuförderſt ſoviel, als der Religion, die Moſis bekannt gemacht hatte, zugethan; ihr und ihren Geſetzen unterworfen oder an ſie gebunden ſeyn; alle andere Bedeutungen, welche dieſe Redensart noch haben kann, ſtammen von ihr ab. Nach dieſer ſagt alſo Paulus, daß die Gläubigen nicht mehr an die moſaiſche Religion gebunden; nicht mehr Bekenner derſelben wären. Daß Paulus dieſe Worte ſo verſtanden haben wolle, das beweiſt der Einwurf, den man davon hernehmen konnte, den ſeiner Lehre bereits gemachten Vorwurf zu beſtätigen, dem er aber ſogleich zu begegnen für nöthig erachtet: Wie nun? Oder: Was folgt nun daraus? Sollen wir ſündigen, weil wir nicht mehr unter dem Geſetze ſind, weil wir uns nicht zur moſaiſchen Religion bekennen. Dieſe Folge konnte aus dieſer Bedeutung der Worte: Nicht mehr unter dem Geſetze ſeyn, gezogen werden; denn da auch die moſaiſche Religion, oder das Geſetz derſelben zum Haſſe und zur Unterlaſſung der Sünde verpflichtet: So könnte es ſcheinen, als wenn aus der Aufhebung der moſaiſchen Religion die Aufhebung aller Verbindlichkeit zur Verabſcheuung und Unterlaſſung der Sünde nach ſich zöge. Allein daß dieſes nicht folge, zeigt er in dem, was er weiter ſagt. Es kömmt alſo nur darauf an, aus Paulo ſelbſt zu lernen, was er unter der Gnade meint, unter welcher nun Chriſten ſtehen. Dies muß auch eine Lehre ſeyn, und zwar eine Lehre von Gott, wie das Geſetz eine ſolche Lehre war, und das iſt keine andere als diejenige, die nun die Römer angenommen hatten, die Lehre von der Gnade Gottes durch Chriſtum, oder das Evangelium, wie er im 17. V. mit deutlichen Worten ſagt, wo er Gott dankt, daß ſie, da ſie vorher Knechte der Sünde geweſen wären, nun von Herzen dem Vorbilde der Lehre gehorchten, welche ſie nun gelernt hätten. So ſetzet Johannes das Geſetz und Gnade und Wahrheit einander entgegen, und das

Evangelium wird ſeines erfreulichen Innhaltes wegen auch in vielen andern Stellen Gnade genannt. Wenn alſo der Apoſtel dadurch, daß er ſagt: Sie ſtünden mehr unter dem Geſetze als unter der Gnade, beweiſen will, daß ſie die Sünde nicht ferner über ſich herrſchen laſſen dürften, ſo gründet er ſeinen Beweis offenbar auf den Vorzug von ihrer itzigen Religion vor derjenigen, welcher ſie vorher zugethan geweſen waren. Das Evangelium verheißt ihnen Gnade, und macht ſie derſelben durch den Glauben theilhaftig. Sollte nun eine ſolche Religion ihre Herzen nicht mit der feurigſten Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und alſo auch mit einer aufrichtigen Neigung und Luſt zu allen ihm wohlgefälligen Geſinnungen und Handlungen bewegen und ermuntern können? Das Geſetz Moſis fordert einen vollkommenen Gehorſam gegen alle ſeine Vorſchriften; nur unter dieſer Bedingung verſpricht es Leben und Seligkeit, drohet aber jeder Uebertretung derſelben den Tod und giebt gleichwohl denen, welchen es gegeben iſt kein Vermögen zu dieſen vollkommenen Gehorſam. Die Lehre des Evangelii verpflichtet und treibt zur Gottſeligkeit und Tugend durch ganz andere Gründe, erfüllt das Herz des Menſchen mit Liebe gegen ſeinen höchſten Geſetzgeber und verſpricht ihm zugleich die göttliche Mittheilung des Vermögens, deſſen ſie zu allen geſetzmäßigen Geſinnungen und Werken bedürfen. Wie groß iſt alſo nicht der Vorzug der weit vollkommnern Religion, zu welcher ſie ſich nun bekennen, vor dem Geſetze Moſis. Und ihre Bekenner ſollten nun ſündigen und in der Sünde beharren wollen? Das ſey ferne, ſagt der Apoſtel. Wie könnten ſie dieſe beſſere Religion von Herzen angenommen haben, wenn ſie der Luſt zu ſündigen noch nachhängen und dienen wollten. Wiſſet, oder bedenket ihr nicht, daß, wenn ihr euch zu Knechten macht, welche gehorchen wollen, ihr Knechte desjenigen ſeyd, dem ihr gehorchet, ihr möget nun der Sünde zum Tode gehorchen, das heißt durch welche ihr euch den Tod zuzieht, oder einer Vorſchrift des Gehorſams gegen das, was recht und gut iſt, das heißt kürzer: Gegen die Gerechtigkeit. Das Griechiſche iſt im Ausdrucke etwas abgebrochen, wenn es heißt: Ihr mögt Knechte der Sünde zum Tode, oder Knechte des Gehorſams der Gerechtigkeit ſeyn. Der Sinn iſt ganz klar dieſer: Ihr mögt nun entweder Sclaven der Sünde ſeyn und euch dadurch den Tod zuziehen, oder Knechte, die der Lehre Jeſu gehorchen und dadurch begnadigt oder heilig werden. Vorher waren ſie Knechte, aber Knechte der Sünde, und welche unglückliche Sclaven derſelben! Der Lohn ihrer ſchimpflichen Knechtſchaft war der Tod. Nun werden ſie auch Knechte; denn ſie begeben ſich

unter die Herrſchaft der Lehre Jeſu, und was iſt die Folge ihres Gehorſams gegen dieſelbe? Gerechtigkeit oder Begnadigung. Welch eine Wohlthat die ihnen wiederfährt! Der Apoſtel preiſet auch Gott dafür: Gott ſey aber gedankt, daß ihr, die ihr ſonſt Knechte der Sünde waret, nun von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welches ihr empfangen habt, gehorſam geworden ſeyd. Vorbild der Lehre iſt nichts, als die chriſtliche Lehre ſelbſt die darum ein Vorbild genannt wird weil ſie zur Richtſchnur unſeres Sinnes und Verhaltens ertheilt worden iſt, und zum Bilde oder Muſter der Beſchaffenheit, die wir haben um des Lebens, das wir führen ſollen, dienen ſoll. Er danket Gott und warum? Weil ſie aus Knechten der Sünde Knechte der Gerechtigkeit geworden wären. Von der Sünde befreyt, waren ſie dem Dienſte der Gerechtigkeit unterworfen worden. Er erklärte ſie für Knechte der Gerechtigkeit. Dieſer Ausdruck ſcheint etwas hartes zu haben, und darum ſucht er denſelben durch den Zuſatz: Ich muß menſchlich davon reden, oder ich rede wie Menſchen zu reden pflegen, das heißt, wie man im gemeinen Leben ſpricht. Wie Wetſtein, dem Semmler beypflichtet, dieſe Redensart überſetzen konnte: Ich will aufs glimpflichſte und gelindeſte mich ausdrucken, darüber hat ſich Mosheim mit Recht verwundert, und Erasmus hat ſchon aus den griechiſchen Vätern bemerkt, daß Paulus ſich dieſer Redensart bediene, wenn er einen Ausdruck gebraucht hat oder braucht, der zwar aus dem gemeinen Leben hergenommen iſt, aber einige Härte hat, und deßwegen in einem mildern Sinne verſtanden werden muß. Es befremde euch nicht, will er ſagen, daß ich euch, die ihr von der Sünde frey geworden ſeyd, Knechte der Gerechtigkeit nenne. Dies iſt eine ehrenvolle Knechtſchaft, von der ich rede; ich bediene mich aber dieſes, aus dem gemeinen Leben hergenommenen Ausdrucks, wegen der Schwachheit eures Fleiſches, d. h., weil ihr ſchwache Menſchen ſeyd, die leicht aus einer wahren Lehre eine unrichtige Folge ziehen können. Dieſe unrichtige Folge worauf er zielt iſt keine andere als der Vorwurf, der ſeiner Lehre von ihnen gemacht war, oder gemacht werden konnte, daß dieſelbe die Menſchen zur Beharrlichkeit in der Sünde verleite. Ihr ſeyd, will er ſagen, durch euern Uebergang von einer unvollkommnern Religion, die in ihren Drohungen ſo furchtbar iſt, zu einer beſſern, die euch lauter Gnade verkündiget und verheißet, nicht in dem Verſtande frey geworden, daß ihr nun nach allen ſündlichen Lüſten leben könntet. Ihr ſollt nur eine ſchimpfliche und ſchädliche Sclaverey mit einer ehrenvollen und wohlthätigen Abhängigkeit verwechſeln. Denn wie ihr eure Glieder der Unrei-

nigkeit zu dienſtbaren Werkzeugen überließet, wodurch ihr aus einer Abweichung vom Geſetze in andere Abweichungen davon geriethet, ſo müſſet ihr auch eure Glieder zu dienſtbaren Werkzeugen der Gerechtigkeit überlaſſen, damit ihr dadurch heilig werdet. Unreinigkeit, ἀκαθαρσια iſt der uneigentliche Name, wodurch alle Arten von Sünden bezeichnet werden, weil ſie dem Menſchen zur Schande gereichen, und verurſachen, daß er Gott nicht angenehm ſeyn, noch gefallen kann. Der Unreinigkeit nun ſeine Glieder zum Dienſte der Sünde überlaſſen: Παραςηναι τα μελη ἑαυτων δȣλα, nämlich ὁπλα, heißt ſeine Glieder oder Kräfte der Sünde zu dienſtbaren ſclaviſchen Werkzeugen oder zu Waffen wider Gott zu ſtreiten, übergeben, oder ſie zur Uebertretung der Geſetze Gottes misbrauchen, und der Abweichung vom Geſetze zur Abweichung, τῃ ἀνομια ἐις την ἀνομιαν, zeigt an, daß die, ſo dieſes thun, nun aus Sünde in Sünde fallen, oder nun immer mehr ſündigen. Wer der Gerechtigkeit ſeine Glieder zu dienſtbaren Werkzeugen überläßt, δȣλα, nämlich ὁπλα der wendet ſeine Kräfte zur Beobachtung des göttlichen Geſetzes an, ἐις ἁγιασμον, um heilig zu werden, um, als ein wahrer Verehrer Gottes, rechtſchaffen und tugendhaft zu werden. Die Nothwendigkeit, aus jenem Zuſtande in dieſen überzugehen, gründet ſich auf die ungleichen Folgen des einen und des andern. Dieſe werden den Gläubigen vorgehalten: Denn da ihr noch Knechte der Sünde waret, waret ihr frey von der Gerechtigkeit; die Gerechtigkeit hatte keine Herrſchaft über euch. Was hattet ihr nun damals für Furcht oder Nutzen davon? Welcher ihr euch izt ſchämet, iſt die Antwort, denn das Ende derſelbigen iſt der Tod. So überſezt Luther, aber ſehr undeutlich, weil der griechiſche Ausdruck abgebrochen iſt und einiger Ergänzungen bedarf. Dieſes enthält entweder eine Frage mit einer Antwort und mit ihrem Beweiſe, oder eine Frage, deren Beantwortung verſchwiegen aber doch hinzugedacht werden muß. Die Ausleger, welche ich kenne, ſind der erſten Meinung. Sie rechnen zu der Frage weiter nichts als die Worte: Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht? Die Antwort finden ſie in den Worten: Welcher ihr euch jezt ſchämet. Dabey nehmen ſie an, daß das beziehende Fürwort welcher ſich entweder auf das vorhergehende Wort: Frucht, beziehe, wobey ſie denn annehmen müſſen, daß der Apoſtel aus der einfachen Zahl in die vermehrte falle, oder genöthiget ſind, in Gedanken die Worte hinzuzufügen: Ihr habet ſolche Früchte, deren ihr euch izt ſchämet, wovon der Tod die Folge iſt: Denn das Ende derſelben iſt der Tod. Dieſe Art zu erklären hat eine nicht geringe Härte. Man muß dabey

zu viel Abweichungen von dem Regelmäßigen der Schreibart annehmen; zu geſchweigen, daß Tod nicht das Ende oder die Strafe der Früchte der Sünde, deren ſich die Chriſten nun ſchämten, ſondern das Ende oder die Strafe der Sünde ſelbſt iſt. Mosheim fühlte dieſes und wollte deßwegen unter dem Wort Frucht oder Früchte nicht den Nutzen der Sünde, ſondern die böſen Werke verſtanden haben, die ſie hervorbringt. Darum wähle ich den andern Weg der Erklärung, auf welchem man leichter zum Sinne Pauli gelangt. Es gehören nämlich meiner Einſicht nach die Worte: **Welcher ihr euch izt ſchämet** noch zur Frage, und ſind nicht beſtimmt, die Antwort darauf zu geben; ich nehme bey dem Worte Frucht nur die kleine Auslaſſung an: **Von den Werken.** Kann dies geſchehen, woran wohl nicht zu zweifeln iſt: So lautet die Frage des Apoſtels alſo: **Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht** oder **Nutzen von den Werken, deren ihr euch izt ſchämet,** oder **ſchämen müſſet?** Auf dieſe Frage ſollte die Beantwortung folgen; aber ſie wird im Affecte, worinnen Paulus redet, verſchwiegen; denn jeder kann ſie ſelbſt aus der Frage nehmen: **Ihr hattet keine Frucht oder keinen Nutzen davon.** Der Beweis iſt: **Denn das Ende** d. h. die Folge iſt **der Tod**, oder **die Strafe des Todes**, der Verluſt der Glückſeligkeit dadurch. So erklärt, behalten alle Worte des Apoſtels ihre ordentliche und natürliche Bedeutung. Die Menſchen bilden ſich ein, durch ſündliche Werke glückſelig zu werden; allein wie ſcheinlich betrügen ſie ſich nicht! Wie ſehr irren ſie ſich nicht! Sie müſſen ſich ihrer Werke ſchämen, wovon ſie gar keinen Nutzen haben, wodurch ſie vielmehr äußerſt unglückſelig werden. So verhält es ſich mit der Sclaverey unter der Herrſchaft der Sünde, mit dieſer ſchimpflichen und unſeligen Freyheit von der Herrſchaft der Gerechtigkeit und Tugend. Ganz anders verhält es ſich mit dem Stande der Freyheit von der Sünde unter der Herrſchaft Gottes: **Nun aber, da ihr von der Sünde befreyt und Knechte Gottes geworden ſeyd, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet** wie Luther überſezt, εις ἁγιασμον. **Eure Frucht** d. h. den Nutzen, den ihr wünſcht, welches kein anderer als ihre wahre Glückſeligkeit iſt. Dieſen haben ſie: Ἑις ἁγιασμον für ἐν ἁγιασμῳ, in der Heiligung, oder dadurch, daß ſie heilig werden; daß ſie thun, was recht und heilig iſt. **Aber das Ende** oder die Folge und Belohnung iſt **das ewige Leben**, oder eine ewige Seligkeit. **Denn der Sold der Sünde** oder der Lohn derſelben iſt **der Tod**, oder der Verluſt der Seligkeit. **Das Geſchenk Gottes aber** iſt das ewige Leben durch den Erlöſer Jeſum, unſern Herrn; dies iſt die Gabe, womit diejenigen belohnt werden, die Je-

ſum als ihren Erlöſer und Herren annehmen und durch die Befolgung ſeiner Lehre heilig werden. Wie glückſelig ſind alſo nicht diejenigen, welche ſich von Gott begnadigen und durch den Glauben an den Tod Jeſu zu einen neuen und heiligen Leben bewegen laſſen! Von welch einer ſchimpflichen und ſchädlichen Sclaverey werden ſie nicht befreyt! Laſſen ſie die Sünde über ſich herrſchen, ſo gehorchen und dienen ſie einem Tyrannen, der ſie elend macht. Was ſie als Sclaven derſelben thun, ſchändet und beraubt ſie aller wahren Ehre. Ihr Tyrann, das Laſter, ſucht ſie zwar durch täuſchende Bilder zum Vergnügen und Glück in ſeinen Feſſeln gefangen zu halten. Was ſie durch eine Art von Sünde nicht erlangen, das hoffen ſie durch andere Arten derſelben zu gewinnen und ſo häufen ſie Unordnungen auf Unordnungen, aber auch zugleich Schande auf Schande, Elend auf Elend. Wenn ſie auf ihr vergangenes Leben zurückſehen, ſo ſehen ſie nichts, als Werke, deren ſie ſich ſchämen müſſen, und ſehen ſie in die Zukunft hinaus, nichts als Unſeligkeit. Wohl ihnen, wenn ſich Gott ihrer erbarmet; wenn ſie ſich von ihrer ſchändlichen Sclaverey durch ihn befreyen laſſen; wenn ſie nicht länger ſich ſelbſt, ihre Kräfte, ihren Leib und ſeine Glieder der Herrſchaft der Sünde Preis geben; wenn ſie aus ſolchen ſchändlichen Sclaven freywillige und ehrenvolle Knechte Gottes und der Gerechtigkeit werden, und ſich unter die rühmliche und ſelige Herrſchaft der Lehre Jeſu begeben! Dann gelangen ſie, ob ſie gleich wieder Knechte werden, zu der Freyheit, worinnen die wahre Würde des Menſchen beſteht. Dann thun ſie, was gut und heilig iſt, und deſſen dürfen ſie ſich niemals ſchämen, dürfen ſich deſſelben mit freudiger Zufriedenheit rühmen. Denn ſie haben ſich unter einen Herrn begeben, welcher die Wohlthätigkeit und Gnade ſelbſt iſt, und denen die ihm gehorchen eine vollkommene und ewige Seligkeit ſchenkt, ob ſie gleich dieſelbe nie durch ihren Gehorſam verdienen und als einen Lohn fodern können, deſſen ſie durch ſich ſelbſt würdig werden könnten.

Der Apoſtel hatte zeither gezeigt, daß, obgleich die Verbindlichkeit zur Befolgung der moſaiſchen Geſetze dadurch aufhöre, daß ſie Chriſten geworden wären, ſie deßwegen dennoch nicht ſündigen dürften, und zwar darum nicht, weil ſie die erfreuliche Lehre Chriſti angenommen hätten, womit die Beharrlichkeit in der Sünde auf keine Weiſe beſtehen kann. Dagegen konnten die jüdiſch geſinnten Chriſten, die er nun unter dem Namen ſeiner Brüder anredet, wegen ihrer großen fortdauernden Anhänglichkeit an die moſaiſche Religion den Einwurf machen, daß, wenn man nun, in dem neuen Zuſtande, worinnen ſie getreten wären, nicht fortſündigen dürfe,

die Verbindlichkeit zur fernern Beobachtung der moſaiſchen Geſetze auch noch fortdauern müſſe. Der Apoſtel widerlegt dieſen Einwurf, und zeigt, daß dieſes nicht folge; daß vielmehr diejenigen, welche mit Chriſto, ſo zu ſagen, um der Sünde willen geſtorben wären, nicht mehr unter dem Geſetze ſtünden, weil die moſaiſche Religion keine ewig fortdauernde Religion ſeyn ſollte. Hieran dachten ſie nicht, wenn ſie einen ſolchen Einwurf machten. Deßwegen ſagt er: **Oder wiſſet ihr nicht, lieben Brüder; (denn ich rede mit Denen die das Geſetz wiſſen,) daß das Geſetz herrſchet über den Menſchen, ſo lange er lebet?** Einige Ausleger nehmen hier im Griechiſchen ein **Hyperbaton**, oder, eine Verſetzung des Wortes, **Menſch**, an, welches ſie mit dem Worte Geſetz verbunden haben wollen, ſo, daß das **Geſetz des Menſchen** ſo viel als das Geſetz des Mannes, oder das Ehegeſetz, wodurch ein Weib zur Treue gegen ihren Mann verpflichtet wird, bedeute, nach welcher Verſetzung denn der Apoſtel ſagen würde, daß das Ehegeſetz, wovon er im Folgenden redet, nicht länger verbindlich ſey, als der Mann lebe. Allein, dieſe Redefigur anzunehmen, hat man gar keinen Grund. Und da man ohne alle Noth von der natürlichen Bedeutung des Wortes Geſetz abgehen würde, ſo thut man am beſten, bey dieſer Bedeutung zu bleiben. Die Jüden konnten aus der moſaiſchen Religion ſelbſt wiſſen, daß ihre Geſetze keine ewigdauernde Verbindlichkeiten haben ſollten. **Wir wiſſen ja**, ſagt er, daß das moſaiſche Geſetz, über die Menſchen nicht länger herrſchet, als ſie leben. Mit ihrem Tode hört ſeine Herrſchaft über ſie auf. Dies erläutert und beſtätigt er nun mit einem beſondern zu den moſaiſchen Rechten gehörigen Geſetze: **Denn ein Weib, das unter dem Manne ſteht, iſt an das Geſetz gebunden, dieweil der Mann lebt; ſo aber der Mann ſtirbt, iſt ſie los von dem Geſetze. Wenn ſie alſo einem andern Manne zu Theil wird ſo lange der Mann noch lebt, ſo heißt ſie eine Ehebrecherinn; ſtirbt aber der Mann, ſo iſt ſie keine Ehebrecherinn**, oder ſo kann ſie für keine Ehebrecherinn gehalten werden, **wenn ſie einem andern Manne zu Theil wird.** Eben ſo verhält ſichs auch mit denen, die aus Jüden Chriſten werden. So lange ſie das nicht ſind, ſtehen ſie noch unter der Herrſchaft des Geſetzes; ſie müſſens entweder vollkommen beobachten, oder ſie müſſen auch die darauf geſezte Strafe der Uebertretung leiden. Haben ſie dieſe gelitten, ſo geht ſie auch das Geſetz nichts mehr an; ſie ſtehen nicht mehr unter demſelben. In dieſem Falle aber befinden ſich die Chriſten, weil ſie angeſehen werden, als wenn ſie mit Chriſto die Strafe des Todes für die Uebertretungen des Geſetzes ausgeſtanden hätten; ſie gehören aber auch nun einem an-

dern an, ihrem Erlöſer nämlich, deſſen Tod ihnen zugerechnet wird. Dies iſt der Schluß, den er aus dem Geſagten ziehet. Alſo auch, meine Brüder, ihr ſeyd getödtet dem Geſetze durch den Leib Chriſti. Eure Verbindlichkeit gegen das Geſetz hat durch den am Creuz getödteten Leib Chriſti, deſſen Tod euch durch euren Glauben an ihn, als derjenige angerechnet wird, den ihr ſelbſt hättet leiden ſollen, aufgehört: Daß ihr eines andern ſeyd, nämlich deß, der von den Todten auferwecket iſt, auf daß wir Gott Frucht bringen, oder: Und ſo gehöret ihr einem andern an, nämlich demjenigen, der von den Todten auferwecket worden iſt. Sie ſtehen freylich nicht mehr unter dem Geſetze, aber ſie ſtehen nun unter Chriſto, und der Zweck dieſes neuen Verhältniſſes iſt der, daß ſie Gott Frucht bringen, d. h. daß ſie Gott zu Ehren und zum Wohlgefallen thun, was ihnen und andern nützlich iſt. Die weitere Beſtätigung dieſer kurzen Anwendung geſchieht nun durch eine angeſtellte Vergleichung ihres vorigen und gegenwärtigen Zuſtandes. Erſt beſchreibt er ihren vormaligen Zuſtand: Denn da wir im Fleiſche waren, da waren die ſündlichen Lüſte, welche durchs Geſetz ſich erregten, kräftig in unſern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen. Die Redensart: Da wir noch im Fleiſche waren, kann heißen: Da wir noch verderbt, noch Sünder waren, eine Bedeutung, welche hier wohl ſtatt haben könnte, wenn es der Gegenſatz im folgenden Verſe: Nun wir aber von dem Geſetze los ſind, geſtattete. Dieſes Gegenſatzes wegen heißt alſo: Im Fleiſche ſeyn ſo viel als: Unter dem Geſetze ſeyn oder ſtehen, welches Fleiſch heißet entweder, weil es nicht vermögend iſt, die Menſchen zur Beobachtung ſeiner Gebote tüchtig zu machen, oder auch in Beziehung auf unſer eigenes Unvermögen dazu. In dieſem Zuſtande nun wirken die Lüſte der Sünde oder die ſündlichen Begierden, veranlaßt durch das Geſetz, in unſern Gliedern, das iſt, durch den Misbrauch unſerer Glieder und Kräfte zur Befriedigung derſelben, dem Tode Frucht zu bringen, oder nichts anders zu thun als was uns den Tod zuziehen mußte. Der Tod war, ſo zu ſagen, die einzige Frucht, die wir davon hatten. Ganz anders iſt der Zuſtand, worinnen wir uns nun befinden. Nun aber ſind wir von dem Geſetze los und abgeſtorben, das uns gefangen hielt, alſo daß wir dienen ſollen im neuen Weſen des Geiſtes und nicht im alten Weſen des Buchſtabens. Der Ausdruck: Nun ſind wir von dem Geſetze los, heißt eigentlich im Griechiſchen: Wir ſind zernichtet, κατηργηθημεν. Wer getödtet wird, wird, ſo zu ſagen, zernichtet; ein uneigentlicher Ausdruck, der ſich darauf bezieht, daß Paulus

zeither beſtändig die Menſchen, die an Chriſtum und ſeinen Tod glauben als ſolche vorgeſtellt hatte, welche mit Chriſto geſtorben wären, wovon die Folge ihre **Befreyung vom Geſetze iſt**, woraus erhellet, daß, κατηργηθημεν ἀπο τȣ νομȣ nicht ſo viel ſeyn kann, als κατηργηθη ὑμιν ὁ νομος και ἀπεθανε; denn das Geſetz iſt nicht getödtet, ſondern wir ſind es, ſo zu reden, **durch den Tod Chriſti**. Im Griechiſchen iſt übrigens hier eine verſchiedene Lesart, die den Auslegern Mühe gemacht hat. Einige Handſchriften haben ἀποθανοντες, nach den Worten: Ἀπο τȣ νομȣ; andre hingegen αποθανοντος, und dieſe iſt in viele Ausgaben des Textes aufgenommen worden. Nach jener gehört das Wort zu dem Zeitworte: Κατηργηθημεν, wie Luther richtig überſezt hat: **Wir ſind als ſolche**, die mit Chriſto geſtorben ſind, getödtet, oder zernichtet worden; ἀπο τȣ νομȣ nicht: **Vom Geſetze**, ſondern: **Und dadurch vom Geſetze frey geworden**, wie er im Vorhergehenden geſagt hatte, daß die Römer unter demſelben geſtanden hätten. Nach der andern Lesart würde das Wort: **Geſtorben**, zu dem Worte: **Geſetz** gehören, und der Sinn ſeyn, **daß das Geſetz** in Beziehung auf uns, ſo zu ſagen, **geſtorben**, oder ungültig ſey; eine Lesart, welche man wegen des Folgenden: **Von welchem wir gefangen gehalten wurden**, vorziehen zu müſſen glaubte, weil wofern αποθανοντες geleſen werden ſollte, die Beſchreibung des Subjects, von demſelben dadurch getrennt würde. **Semler** wurde dadurch bewogen, zu glauben, daß ἀποθανοντες gar nicht in den Text gehöre, und als ein Gloſſema ausgelaſſen werden müſſe. Allein man erinnere ſich nur, daß Paulus die Gewohnheit habe, zuweilen das beziehende Fürwort von ſeinem vorhergehenden Hauptwort, durch eine kürzere oder längere Parentheſe oder Einſchaltung zu trennen. Man bezeichne nur, das griechiſche eingeſchaltete Wort, durch die gewöhnlichen Zeichen der Einſchaltung, (αποθανοντες) ſo verſchwindet alle Schwierigkeit, die aus der Lage des Worts entſpringt, ſelbſt vor den Augen des Leſers. Uebrigens hat die lutheriſche Ueberſetzung den Sinn des Apoſtels im Ganzen richtig ausgedrückt, der vollſtändig alſo ausgedrückt werden könnte: **Wir ſind durch die Zurechnung des Todes Chriſti ſelbſt getödtet, und dadurch vom Geſetze frey geworden.** Wir werden von demſelben nicht mehr gefangen gehalten, ſind nicht mehr Sclaven deſſelben, die es zu fürchten haben. Die Folge davon iſt, **daß wir nun**, wie Luther überſezt, **im neuen Weſen des Geiſtes**; nicht aber **im alten Weſen des Buchſtabens** dienen müſſen. **Das neue Weſen des Geiſtes** oder **der neue Geiſt**, καινοτης πνευματος **iſt die neue beßre Lehre Jeſu**, welche ihrer Vollkommenheit wegen Geiſt genannt wird;

nach der Gewohnheit der Ebräer, die alles Geiſt nennen, was in Beziehung auf etwas anders beſſer und vortreflicher iſt, gleichwie Paulus nach ſeiner Gewohnheit 2. Cor. 3, 6. unter der παλαιοτητι τȣ γϱαμματος, das alte ſchriftlich verfaßte Geſetz Moſis verſteht, welches durch jene beßre Lehre aufgehoben werden ſollte. Mit der ganzen Vorſtellung will er ſagen, daß die Befreyung von dem Geſetze Moſis die Abſicht habe, uns durch die beſſere Religion Jeſu zum Dienſte Gottes und zu einer vollſtändigen Leiſtung deſſelben fähiger zu machen, als wir vorher dazu waren und ohne dieſe göttliche Wohlthat ſeyn konnten, weßwegen das Vorgeben einer aus dem Evangelio herrührenden Freyheit zu ſündigen, S. K. 6, 15. ungegründet und verwerflich ſey.

## Erklärung des ſiebenten Abſchnitts

vom 7ten Verſe des 7ten Kapitels bis zum Ende, worinnen die Unſchuld des Geſetzes an den Sünden der Menſchen dargethan wird.

In dieſem Abſchnitte beſchäfftigt ſich der Apoſtel mit der Widerlegung eines neuen Einwurfes, wozu ſeine Worte im 8ten Verſe des vorigen Abſchnittes nach der alten Eintheilung der Kapitel gemisbraucht werden konnten, wo er geſagt hatte, daß die ſündlichen Lüſte von dem Geſetze Anlaß genommen hätten, ihre ſchädliche Wirkſamkeit durch den Misbrauch ihrer Glieder und Kräfte zu äußern. Was wollen wir denn nun ſagen, fragt er. Iſt denn das Geſetz Sünde? Dieſe Worte können auch ſo überſezt werden: Was folgt nun daraus? Behaupten wir vielleicht, daß das Geſetz ſelbſt Sünde ſey? Oder noch genauer: Können wir nicht ſagen: Iſt denn das Geſetz ſelbſt Sünde, oder eine Urſache der Sünde? Dies läugnet der Apoſtel, und beweiſet, daß das gar nicht aus den Worten folge, worinnen er geſagt hatte, daß die ſündlichen Begierden durch das Geſetz erregt worden wären, ihre Wirkſamkeit zu äußern, indem er bemerkt, jenes folge ſo wenig daraus, daß vielmehr das Gegentheil eines ſolchen Vorgebens daraus erhelle. Das Geſetz iſt nicht Schuld daran, wenn ich ſündige, ſondern ich kann ſogar nicht anders, als aus dem Geſetze, wiſſen, daß ich Sünde thue: aus dem Geſetze haben wir die Erkenntniß deſſen was Sünde iſt. Dies wird nun mit einem beſondern Gebote des Geſetzes bewieſen, aus demjenigen, welches auch ſchon die Luſt, Böſes zu thun, für Sünde erklärt. Ein neuer ſcharfſinniger Ausleger glaubt, daß Geſetz ohne den Artikel vor ſich zu haben, überhaupt alle Geſetze Got-

tes und ſelbſt die menſchlichen; mit dem Artikel voran, aber die moſaiſchen bedeute; vergißt aber ſeine eigene Anmerkung zum 12ten Verſe des zweyten Kapitels, wo Geſetz ohne Artikel voran nicht überhaupt alle Geſetze Gottes, ſondern die moſaiſchen oder die moſaiſche Religion bedeutet. Weiter iſt er der Meinung, daß in den Worten Pauli: Ich würde die böſe Luſt nicht kennen, d. h., ich würde ſie nicht für Sünde halten, wenn das Geſetz nicht ſagte: Dich ſoll nicht gelüſten, das Wort Luſt, nicht eine beſondere Art von Sünde, ſondern Sünde überhaupt, und ſo auch das Wort gelüſten oder begehren, eben ſoviel, als ſündigen heiße. Allein dieſe Meinung hat keinen Grund, und es iſt offenbar, daß Paulus das, was er vom Geſetz überhaupt ſagt, mit einem beſondern und einzeln Geſetze erläutere und beſtätige; ἐπιθυμια alſo eben das ſey, was er im Vorhergehenden παθημα της ἁμαρτιας eine ſündliche Neigung oder Leidenſchaft genannt hatte. Von dieſem Worte: Gelüſten, fährt er fort: Nimmt die Sünde, d. h. der Hang zur Sünde Gelegenheit oder Anlaß allerley Begierden, böſe ſtrafbare Begierden nämlich, zu wirken, oder zu erwecken: Da nahm aber die Sünde, überſezt Luther, Urſache am Gebote und erregte in mir allerley Luſt. Denn ohne das Geſetz war die Sünde todt. Der Hang zur Sünde, oder die unregelmäßige verderbte Beſchaffenheit des Menſchen, die er als ein thätiges Weſen in ihm abbildet, würde keine böſen Lüſte in ihm erregt haben, wenn ſie ihm durch das Geſetz nicht verboten worden wären; inſofern wird ſie als todt vorgeſtellt. Paulus redet hier und im Folgenden in ſeiner eigenen Perſon, und das hat unter den Auslegern zwo von einander unterſchiedene Auslegungen veranlaßt; von denen eine die origenianiſchen, vom Origenes, die andere aber die Auguſtinianiſche, von ihrem Vertheidiger, Auguſtin, genannt zu werden pflegt. Nach jener Auslegung ſaget Paulus hier von ſich, wie er als ein unbekehrter, als ein Sünder beſchaffen geweſen ſey. Nach dieſer ſagt er von ſich, was ein jeder von ſich, auch als ein Bekehrter, bekennen müſſe. Ein neuerer Engeländer Taylor nimmt an, Paulus rede von ſich hier als von einem noch nicht zum Chriſtenthum bekehrten Juden. Allein alle dieſe Meinungen haben keine ſolchen Gründe vor ſich, welche uns nöthigen könnten, einer von denſelbigen beyzupflichten. Der Apoſtel redet bloß um ſeinen Vortrag lebhafter zu machen zueignungsweiſe, von ſich in der erſten Perſon, was von allen Menſchen überhaupt und ſehr oft von wahrhaftig frommen Verehrern Gottes erweislich iſt. Wenn er alſo ſagt: Ich lebte etwa ohne Geſetz, da aber das Gebot kam ward die Sünde wieder lebendig; ich aber ſtarb; und

es fand ſich, daß mir das Gebot zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war. So iſt ſeine Meinung dieſe: Ehe ich eine richtige Erkenntniß des Geſetzes hatte, lebte ich ohne Gefühl der Macht des in mir befindlichen Hanges zur Sünde; ohne ſeinen Unterricht würde ich nicht wiſſen, daß ich ſo geneigt bin, das Geſetz zu übertreten. Als ich nun zur Erkenntniß des Geſetzes kam, ſo lebte dieſe Neigung auf, das heißt, ſo empfand und bemerkte ich erſt, wie wirkſam und geſchäftig dieſe Neigung iſt. Ich ſtarb aber, oder ich wurde dadurch der Strafe des Todes ſchuldig; ich wurde unglücklich und elend, und es fand ſich; ich erfuhr, daß das Geſetz, welches mir zum Leben gegeben war; das iſt, deſſen Beobachtung mich glücklich machen ſollte, mir zum Tode gereichte, oder durch meine Schuld mir den Tod oder den Verluſt meiner Glückſeligkeit zuzog. Dem Geſetz iſt davon die Schuld nicht beyzumeſſen, ſondern der Abneigung des Menſchen von demjenigen was das Geſetz gebietet. Denn, ſezt der Apoſtel hinzu, die Sünde nahm von dem Gebote Anlaß, mich zu verführen, und tödtete mich durch daſſelbe, oder war Urſache, daß ich mir die darinnen gedrohete Strafe des Todes zuzog, woraus denn die Folge gezogen wird, daß nicht das Geſetz die Urſache der Sünde, oder der Uebertretung deſſelben, ſondern heilig, das iſt, göttlich und darum untadelhaft, recht und gut, oder dem Willen Gottes gemäß und nützlich ſey. So kann man den Apoſtel erklären, wenn man die Aoriſten im Griechiſchen, welche man durch die halbvergangene, oder ganz vergangene Zeit im Deutſchen zu geben pflegt, in die halbvergangene Zeit überſetzen will. Aber man kann ſie auch in der gegenwärtigen nehmen und dann wird der Verſtand noch leichter: Was ſollen wir ſagen? Iſt das Geſetz Sünde, oder Urſach an der Sünde? Das ſey ferne! Ohne Geſetz erkenne ich vielmehr ὀυκ ἐγνων die Sünde nicht; ich würde zum Exempel nicht wiſſen, daß ſelbſt die Luſt zur Sünde Sünde ſey, wenn nicht das Geſetz ſagte: Du ſollſt nicht begehren. Die Sünde aber nimmt von dem Geſetze Anlaß, allerley Begierden in mir zu erregen; denn ohne Geſetz iſt ſie todt. Ich lebe etwa einmal ohne Geſetz, das iſt, ohne Erkenntniß des Geſetzes; ich komme zur Erkenntniß des Geſetzes; die Luſt zur Sünde wird lebendig; ich aber ſterbe, oder ziehe mir die Strafe des Todes zu. Man bemerke dabey, daß die Ebräer gewohnt ſind, die Verbindungsworte, welche die Bedingung eines gewiſſen Falles ausdrücken, auszulaſſen. Ich lebe etwa einmal ohne Geſetz; das iſt: Lebe ich etwa einmal ohne Geſetz; trägt ſichs zu, daß ich ein Geſetz nicht kenne, und ich komme zur Erkenntniß deſſelben: So wird die Sünde lebendig. Auf ſolche

Weiſe können alle Aoriſten im Griechiſchen ausgelaſſen und auch die, welche die vergangene Zeit bedeuten, in der gegenwärtigen verſtanden werden, und ſo zeigt der Apoſtel nicht was wirklich einmal geſchehen iſt, ſondern was zu geſchehen pflegt, oder leicht geſchehen kann.

Weil dieſe Schlußfolge einen neuen Einwurf veranlaſſen konnte, ſo beantwortet er denſelben ſogleich: Iſt denn alſo, das da gut, mir der Tod, das heißt, eine Urſache meines Todes und Elendes? Dieſe Frage enthält den Einwurf, dem er ſogleich widerſpricht, weil es unmöglich ſey, daß das Geſetz zu gleicher Zeit gut ſeyn und doch den Tod wirken könne. Das ſey ferne! Der Tod iſt nicht die Wirkung des Geſetzes, ſondern die Sünde. Aber die Sünde, auf daß erſcheine, wie ſie Sünde iſt, hat ſie mir durch das Gute den Tod gewirkt, auf daß die Sünde würde überaus ſündig durchs Gebot. Dieſe Ueberſetzung Luthers giebt den Sinn des Originals nicht deutlich genug, weil er nicht bemerkt hat, daß die Antwort auf den vorhergehenden Einwurf nur abgebrochen ausgedrückt iſt, und einiger Ergänzung bedarf. Das im Griechiſchen befindliche Verbindungswort muß nicht, ſowohl wie Luther gethan hat, durch: Aber, als vielmehr durch; ſondern gegeben werden. Der Sinn iſt eigentlich dieſer: Nicht das Geſetz iſt die Urſache meines Todes, ſondern die Sünde oder der Hang zur Sünde, und ſo offenbaret ſich die Sünde oder der Hang dazu, dadurch daß ſie mich verführt, von dem guten Geſetze abzuweichen, und mir den Tod zuzuziehen, recht deutlich als Sünde und wird wegen des Misbrauches des Geſetzes überaus ſündig. Ich habe durch die Wirkung der Sünde, und die Neigung zur Uebertretung recht ſehr erfahren und eingeſehen, daß dieſelbe keine geringe, ſondern eine überaus ſchädliche Neigung ſey. Ich weiß freylich: Ὀιδαμεν, nicht οἰδαμεν, daß das Geſetz geiſtlich, d. i. vortreflich oder göttlich, und vollkommen iſt; aber ich bin fleiſchlich, das heißt, unvollkommen und ſchwach und unter die Sünde verkauft; die Redensart: Unter die Sünde, oder, der Sünde verkauft ſeyn, heißt dem Hange zur Sünde nicht widerſtehen können, wie einer, der andern zu Sclaven verkauft iſt, thun muß, was diejenigen wollen, an die er verkauft iſt; ein Zuſtand, worinnen die Menſchen nicht allein in ihrem unbekehrten Zuſtande ſich befinden, ſondern auch ſehr oft noch dann, wenn ſie ſchon auf eine gewiſſe Weiſe von der Sclaverey der Sünde befreyet ſind. Dieſer uneigentliche, aus dem Ebräiſchen entlehnte Ausdruck S. 1. König 21, 20. 2 Kön. 17, 17. iſt ſelbſt in Abſicht auf gebeſſerte Menſchen, kein zu harter Ausdruck. Unter die Sünde ver-

kauft ſeyn heißt freylich ſoviel, als: Ein Knecht der Sünde ſeyn. Allein es giebt eine doppelte Knechtſchaft des Hanges zur Sünde; einmal diejenige, worinnen ein Menſch demſelben wiſſentlich und freywillig folget; zweytens diejenige, worinnen ein Menſch, wenn er ſich gleich beſſert, doch zuweilen wider ſeinen Willen, und oft auch ohne ein deutliches Bewußtſeyn davon durch denſelben zur Abweichung vom Geſetze hingeriſſen wird. Dies iſts, was der Apoſtel nun weiter ausführt. Denn ich weis nicht, was ich thue, überſezt Luther; was ich thue, iſt elliptiſch geſprochen; was er nämlich thut, iſt das Böſe, wozu er von ſeinem Hange zur Sünde hingeriſſen wird. Davon ſagt er, daß er es nicht wiſſe oder kenne, das iſt, nicht für gut oder recht erkenne; eine metonymiſche Redensart alſo; nicht kennen heißt, nicht für recht erkennen; kein Gefallen daran haben, S. Matth. 7, 23. 25, 12. denn ich thue nicht was ich will, ſondern was ich haſſe, das thue ich. Da dem Wollen hier das Haſſen entgegengeſezt wird, ſo iſt offenbar, daß, etwas wollen, ſo viel heiße, als etwas lieben oder an etwas Luſt haben. Was ich gerne thun möchte, das thue ich nicht, nämlich, weil der Saz unbeſtimmt ausgedrückt iſt, nicht immer oder oft: Ich thue oft das Gute nicht, was ich doch gerne thun möchte; ich thue hingegen oft das Böſe, was ich doch haſſe, oder verabſcheue. Wer iſt ſo gut und rechtſchaffen; wer bringt es auch von den Heiligſten zu der Höhe von Tugend, daß er dieſes auch nicht von ſich bekennen müſſe? So ich aber das thue, was ich nicht will, ſo billige ich, daß das Geſetz gut ſey. Der Vorderſaz: So ich dasjenige thue was ich nicht will, iſt eine bloße Wiederholung der Vorſtellung im 15ten Verſe, die nicht als zweifelhaft angeführt, ſondern um des Vorhergehenden willen, als unſtreitig, vorausgeſezt und als ein Grund des Folgenden angegeben wird, weßwegen das Verbindungswort ſo hier ſoviel als weil bedeutet. Der Nachſaz heißt, ſo billige ich, daß das Geſetz gut ſey. Das Griechiſche, nur einmal vorkommende Wort συμφημι heißt ſeine Beyſtimmung zu etwas zu erkennen geben: So erkenne ich mit Beyfall, daß das Geſetz gut oder vortreflich ſey, ich beweiſe damit, es ſey nicht die Urſache der Sünde oder der Abweichung von ſeinen Vorſchriften. So thue ich nun daſſelbige nicht, ſondern die Sünde die in mir wohnet. Die Worte, welche dieſen Saz mit dem vorigen verknüpfen; Denn die Worte: nun nicht mehr, zeigen an, daß er in ſeinem itzigen Zuſtande, das zwar, was wider das Geſetz iſt, thue; aber nicht mit Wohlgefallen daran; nicht aus Ueberlegung und freywilliger Entſchließung dazu; daß vielmehr die Urſache deſſelben, die Sünde ſey, die in ihm

wohnet, oder, der beſtändige in ihm fortdauernde, in dieſem Leben nie ganz unterdrückte Hang zur Uebertretung des Geſetzes. Denn ich weiß, daß in mir, das iſt, in meinem Fleiſche, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht: ὐκ εὑρισκω. Denn ich weiß, ich erfahre es, daß in mir, nämlich in meinem Fleiſche, nichts Gutes wohnet. Paulus ſagt: In meinem Fleiſche, anzuzeigen, daß er als ein ſchwacher, zur Sünde geneigter Menſch nicht vermögend ſey, das Geſetz zu halten; daß in ſo fern das Gute nicht in ihm wohne; daß er nicht einen ſtets überwiegenden Hang habe das zu thun, was Gut und Heilig iſt. Das Wollen habe ich wohl. Der Satz iſt ellyptiſch abgefaßt: το γαρ θελειν nämlich το ἀγαθον· Denn, ſagt er das Vorhergehende zu beweiſen, ich möchte wohl gerne das Gute thun; ich habe Neigung und Luſt dazu; aber ich finde nicht, d. i., ich bemerke nicht, daß ich es thue oder thun kann; daß ich es immer und beſtändig thue. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; ich pflege es nicht allezeit zu thun, wie ich wohl wollte, ſondern das Böſe, das ich nicht will, das thue ich; ich pflege oft das zu thun, was ich wirklich nicht gerne thun möchte; was ich wirklich verabſcheue. Und was folgt daraus? Das, was er ſchon im 17ten Verſe geſagt hatte: So ich aber das thue, was ich nicht will, d. h., ſo ich das Böſe wider meinen Willen thue, ſo thue ich daſſelbe nicht; ich nicht, in ſofern ich die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit des Geſetzes einſehe, und dadurch erwecket werde, meine Geſinnungen und Handlungen darnach einzurichten; es iſt nicht meinem freyen Entſchluſſe zuzuſchreiben, daß ich das Gute unterlaſſe, ſondern der Sünde, die in mir wohnet; es iſt die traurige Neigung zur Sünde, die mich, ſo lange ich lebe, nicht verläßt. Mit dergleichen Klagen pflegen zwar oft Laſterhafte ihre Ausſchweifungen zu entſchuldigen; man findet ſie denſelben oft von heidniſchen Dichtern in den Mund gelegt; man hat auch neuere in einem gleichen Tone abgefaßte gefährliche und verführiſche Geſchichten aus einer gewiß nicht beſſern idealiſchen Welt, welche eine gänzliche Unwiderſtehlichkeit unordentlicher Leidenſchaften ſchildern, und ſo ſchildern, daß ſie nicht vom Laſter abzuſchrecken, ſondern nur Bedauern gegen die Märtyrer ihrer eignen Ausſchweifungen erregen zu wollen ſcheinen. Allein ſo wenig dies erweislich iſt, ſo gewiß iſt es, daß nicht ſelten auch gute und rechtſchaffene Menſchen über den in uns mächtigen Hang zur Sünde zu klagen haben, und wirklich klagen; nicht, weil ſie ihre Fehler entſchuldigen wollen, ſondern weil ſie ſehnlich wünſchen, davon befreyt zu werden, und ſie endlich völlig überwältigen zu können.

Das Geſetz Gottes iſt alſo, ſo ſchließt Paulus aus dem Vorhergehenden, nicht allein nicht die Urſache der Sünde, ſondern auch heilſam, wenn der Menſch nur den Willen hat, ſeine Vorſchriften zu beobachten. Dies iſt der Sinn, welcher in den Worten liegt: Ἑυρισκω ἀρα τον νομον τῳ θελοντι ἐμοι ποιειν το καλον, ὁτι το κακον παρακειται. Dieſe Worte haben wegen der ſcheinbaren Unordnung in der Folge derſelben nach einander den Auslegern Mühe gemacht. Einige nehmen dieſe Verſetzung an: Ἑυρισκω ἀρα, ὁτι ἐμοι το κακον περικειται, τῳ θελοντι ἐμοι το καλον ποιειν, τον νομον, da denn τον νομον entweder anſtatt κατα τον νομον ſtehen, oder als ein erklärender Zuſatz zu καλον gehören müßte, anzuzeigen, was er unter dem τῳ καλῳ meine. Nach dieſer Verſetzung der Worte würde der Sinn ſeyn: Ich erfahre, daß mir das Böſe anhängt, ob ich gleich das Gute, entweder, nach dem Geſetze, oder, das Geſetz nämlich zu beobachten Luſt habe. Allein obſchon dieſer Sinn, der dieſen Worten nach dieſer Verſetzung beygelegt wird, richtig und unſtreitig iſt: So iſt dieſelbe doch zu hart und ungewöhnlich, als daß ſie mit Beyfall angenommen werden könnte. Carpzov erklärt ſchon leichter, wenn er bey dem Worte: τον νομον, bloß annimmt, daß κατα ergänzt werden müſſe, und ἐμοι nach einem Atticismus einmal überflüßig ſtehe: Ich erfahre, was das Geſetz betrifft, daß mir, der ich das Gute thun will, mir, (ſage ich;) das Böſe anhängt. Die ſchätzbaren Koppiſchen Anmerkungen ſuchen der Schwierigkeit noch auf eine andre Weiſe abzuhelfen, indem die Worte des Apoſtels folgender Maaßen aufgelöſt werden: Ἑυρισκω ἀρα, καιπερ θελοντι ποιειν το καλον, ὁτι ὁ νομος, το κακον, d. i. αιτια τε κακε, ἀφορμη της ἁμαρτιας και ἐπιθυμιας μοι παρακειται. Der Sinn ſoll dieſer ſeyn: Es iſt alſo klar, auch dem Tugendhaften, der thun will, was gut iſt, wird das Geſetz ſelbſt oft Gelegenheit und Reiz zur Sünde. Dieſe Auflöſung der Worte Pauli iſt gewiß ſinnreicher, als jene Erklärungen ſind. Aber meiner Einſicht nach, nicht allein härter und weniger grammatiſch, ſondern auch dem Zuſammenhange widerſtreitend, nach welchem der Apoſtel gerade das Gegentheil ſagen will und ſagen muß, indem alles was er im Vorhergehenden vorgetragen hat, beweiſen ſoll, daß das Geſetz nicht Sünde, oder keine Urſache der Sünde, ſondern vielmehr demjenigen, der nur die Neigung hat, Gutes zu thun, gut und heilſam ſey, nach dem 7ten, dem 12ten, dem 14ten und 16ten Verſe. Dies wiederholt er hier, als eine Folge aus dem Vorhergehenden, mit der Formel: Ich finde oder ich erfahre alſo, ἑυρισκω ἀρα. Nun zeigt er an, was er erfahre, mit den Worten: τον νομον τῳ θελοντι ἐμοι ποιειν το καλον.

Dieſe enthalten einen unvollſtändigen Satz; das Subject iſt allein angegeben, aber das Prädicat fehlet, welches in der vorhergehenden Gedankenreihe aufgeſucht und hinzugedacht werden muß. Dies kann auf mehr als eine Weiſe geſchehen. Im ſiebzehnten Verſe hatte Paulus das Geſetz für gut erklärt: Ich bin damit einig, daß das Geſetz gut ſey; Συμφημι τῳ νομῳ, ὁτι καλος. Nehmen wir an, daß dieſes das Prädicat ſey, welches der Apoſtel im Sinne hat: So will er ſagen: Er bemerke, er erfahre, daß ihm, in ſo fern er Luſt habe, das Gute zu thun, das Geſetz gut ſey, ſezt aber in dem Zuſatze: Ὁτι ἐμοι το κακον παρακειται eine Einſchränkung hinzu: Ob mir gleich das Böſe anhängt. Die Partikel: ὁτι muß freylich nicht in ihrer gewöhnlichen Bedeutung genommen werden; daß ſie aber, nach dem Ebräiſchen כי ſo viel als: Obgleich bedeuten könne, das beweiſen manche Stellen auch im N. Teſtamente. S. Luc. 23, 40. Joh. 5, 27. 8, 45. Apoſtelgeſch. 1, 17. 1. Tim. 1, 13. Der Sinn, der durch dieſe Erklärung den Worten beygelegt wird, iſt natürlich, und dem Zuſammenhange gemäß: Ich erfahre alſo, durch die Beobachtung meiner ſelbſt und des verſchiedenen Zuſtandes, worinnen ich mich befinde, daß das Geſetz gut ſey, wenn ich nur Luſt habe daſſelbe zu beobachten, ob mir gleich das Böſe anhängt, und ich bekennen muß, daß ich einen ſtarken Hang habe das Böſe zu thun. Jedoch obgleich dieſe Auslegung andern bekannten Erklärungen vorgezogen werden zu können ſcheint, ſo will ich doch gern geſtehen, daß die angenommene Bedeutung des ὁτι, ungeachtet ſie nicht ganz ungewöhnlich iſt, eine gewiſſe Härte übrig läßt, von der man auch befreyt zu ſeyn wünſchen möchte. Dieſer Wunſch berechtigt mich genug, ihr eine andre vorzuziehen, die noch mehr Leichtigkeit hat, und gleichfalls im Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden gegründet iſt. Paulus hatte im 13ten Verſe von dem Geſetze geſagt, daß daſſelbe, ob es gleich ihm in der Abſicht gegeben worden ſey, ihn durch die Beobachtung deſſelben glücklich zu machen, ihm zum Tode gereicht habe, weil der Hang zur Sünde ihn zur Uebertretung ſeiner Vorſchriften verleite. Angenommen, daß der Apoſtel dieſes im Sinne gehabt habe, ſo müſſen ſeine Worte alſo ergänzt werden: Ευρισκω ἀν τον νομον τῳ ἐμοι θελοντι ποιειν το καλον γεγονεναι εις θανατον, ὁτι ἐμοι το κακον παρακειται. Nach dieſer Ergänzung will er ſagen: Ich erfahre alſo, daß, ob ich gleich Luſt habe zu thun, was gut iſt, das Geſetz mir dennoch zum Tode gereiche, weil mir das Böſe anhängt. Dies folget daraus, daß, wie er kurz vorher geſagt hatte, er zwar Luſt am Guten habe, aber dennoch daſſelbe nicht vollbringen könne. Der Zuſammenhang mit dem Nachfolgenden iſt eben ſo genau; denn theils

enthält dies eine deutlichere Wiederholung deſſen, was er im 18ten und 19ten Verſe bekannt hatte, theils einen ſehnlichen Wunſch, von einem ſo unglückſeligen Zuſtande befreyet zu werden: Denn ich habe Luſt an Gottes Geſetze nach den inwendigen Menſchen. Was den Ausdruck: Nach den inwendigen Menſchen, betrifft, ſo kömmt derſelbe auch Eph. 3, 16. und 2 Cor. 4, 16. vor, und bedeutet entweder die beſſern Geſinnungen, zu denen ein Menſch durch die Lehre Chriſti gebracht wird; die auch ſonſt Geiſt genannt werden, oder auch die richtigdenkende Vernunft und den richtigen Sinn des Menſchen, wie ihn Paulus gleich in dem folgenden Verſe nennt, und dieſe Bedeutung iſt hier wohl vorzuziehen. Er will alſo ſagen: Nach der richtigen Einſicht die ich von der Beſchaffenheit des Geſetzes habe, freue ich mich darüber, empfinde ich ein herzliches Wohlgefallen daran, halte ich es für vollkommen und heilſam; Allein ich ſehe ein anderes Geſetz in meinen Gliedern, wie Luther überſezt, das da widerſtreitet dem Geſetze meines Sinnes, und mich an das Geſetz der Sünde feſſelt, das in meinen Gliedern iſt, oder ſie zum Böſen misbraucht. Freylich ſollte das Geſetz Gottes über uns herrſchen; es giebt aber ein anderes Geſetz das über uns gebietet. Das Wort Geſetz wird hier, wie in der folgenden Verknüpfung deſſelben, mit dem Worte Sünde und im 2ten Verſe des 8ten Kapitels in der Verknüpfung mit den Worten des Geiſtes, der da lebendig machet, theils metaphoriſch, theils metonymiſch genommen, und zeiget die Macht oder Gewalt an, wodurch etwas zu gewiſſen Veränderungen beſtimmt wird, oder wodurch gewiſſe Wirkungen hervorgebracht werden; denn in Abſicht darauf iſt ſowohl der Hang zur Sünde, als die beſſere und vollkommnere Lehre Jeſu, dem geoffenbarten Geſetze Moſis gleich, welches die Menſchen zu gewiſſen freyen Veränderungen, durch die damit verbundene Gewalt zu ſtrafen, bewegen und beſtimmen ſollte. Dies vorausgeſezt, laſſen ſich die Worte des Apoſtels leicht verſtehen; doch muß vorher noch ausgemacht werden, ob die Worte: In meinen Gliedern zu dem uneigentlich gebrauchten Worte Geſetz oder zu dem Zeitworte beſtreitet als eine nähere Beſtimmung deſſelben gehören. Die meiſten Ueberſetzungen und Auslegungen verknüpfen ſie mit dem Worte Geſetz, ungeachtet ſie eben ſowohl mit dem Worte ſtreitet verbunden werden können. Eben ſo muß auch ausgemacht werden, ob, was in den gemeinen Ueberſetzungen Geſetz in meinen Gliedern heißt, in gewiſſer Abſicht von demjenigen, was in der Folge Geſetz der Sünde, welches in meinen Gliedern iſt, genannt wird, einigermaßen verſchieden, oder einerley damit ſey, um entſcheiden zu können, was der Aus-

druck ſagen wolle: Das Geſetz in meinen Gliedern widerſtreitet dem Geſetze Gottes, und nimmt mich unter das Geſetz der Sünde gefangen, das in meinen Gliedern iſt. Was nun die erſte Frage betrifft, ſo werden, meiner Einſicht nach, die Worte, in meinen Gliedern, füglicher mit dem Prädicate, als mit dem Subjecte des Satzes verbunden, weil der Streit deſſelben wider das Geſetz Gottes in den Gliedern des Menſchen, oder durch den Misbrauch ſeiner Gliedmaßen dazu vorgeht, und ſeinen Sitz, nicht bloß darinn, ſondern in dem ganzen Menſchen hat. Was die zweyte Frage betrifft, ſo kann zwar, das Wort Geſetz das erſtemal und das zweytemal ganz einerley bedeuten, und ſo würde es in dieſem Falle, ſtatt des beziehenden Fürwortes, ſich ſtehen, und folgenden Sinn geben: Ich empfinde eine andere Gewalt, welche in meinen Gliedern, dem Geſetze Gottes widerſtreitet, und mich an ſich als an ein Geſetz der Sünde feſſelt, das in meinen Gliedern herrſcht, und mit mir, als mit ſeinem Gefangenen, umgeht. Allein, da die uralte Art, den Namen eines Subjectes in einem Satze ganz zu wiederholen, wo es kürzer durch das relative Pronomen ausgedrückt werden kann, ſehr außer dem Gebrauche iſt, und in Pauli Schriften wenige Beyſpiele für ſich hat, ſo iſt es meines Erachtens beſſer, das Wort Geſetz das erſtemal in einer allgemeinen, und das zweytemal in einer beſtimmten und einer metonymiſchen Bedeutung zu nehmen, und dann iſt der Sinn der apoſtoliſchen Worte dieſer: Ich ſehe, das heißt, ich bemerke, ich empfinde ein anderes Geſetz, d. h., eine andere Gewalt, als diejenige iſt, die meine beſſere Einſicht vom Geſetze haben ſollte; eine Gewalt, die in meinen Gliedmaßen, dem Geſetze meines Gemüthes, oder der Gewalt meiner Einſicht von der Vortrefflichkeit des göttlichen Geſetzes über mich widerſtreitet, und die mich hindert meine Gliedmaßen, meiner Einſicht gemäß, zu gebrauchen, weil ſie eben dieſe Gewalt wider dieſelben brauchet; die mich wie einen Gefangenen dem Geſetze der Sünde oder der Macht der Sünde unterwirft, welche in meinen Gliedern wohnt, oder ſich darinnen äußert. Wie traurig iſt nicht dieſer Zuſtand des Menſchen, wenn er weiß, wie gut und vortrefflich das Geſetz Gottes iſt, und doch erfahren muß, daß es eine Gewalt giebt, die ihn ſeiner Einſicht nicht folgen läßt; die vielmehr ſeine Gliedmaßen und Kräfte zum Widerſtande gegen daſſelbe braucht, ihn überwältiget und der Macht der Sünde unterwirft, welche als ein Tyrann vorgeſtellt wird und ſeine Glieder und Kräfte, ſo zu ſagen, allein beherrſcht: Dieſe Erfahrung preßt dem Apoſtel den klagenden Ausdruck aus: O ich elender Menſch! Wer errettet mich von dem Leibe dieſes Todes?

Das Wort: Erretten, ſtehet im Griechiſchen in der künftigen Zeit; allein dieſe Sprache erlaubt es, die künftige Zeit mit der gegenwärtigen zu verwechſeln und zu überſetzen, entweder, wer errettet mich, oder, wer kann mich erretten? Was den Verſtand des Ausdruckes: Von dem Leibe dieſes Todes betrifft, ſo muß man hier ſich auch erinnern, daß ebräiſch denkende, aber griechiſch redende Scribenten das Wort Leib brauchen, wie wir das Wort Weſen brauchen, wenn ſie eine Sache, als etwas Selbſtſtändiges vorſtellen wollen. Leib des Todes iſt alſo dasjenige, was Tod verurſacht, oder die Gewalt der Sünde wodurch wir ſterblich und elend werden. Dieſe klagende Frage ſollte die Antwort haben, daß uns niemand davon befreyen könne, als Gott. Sie iſt aber nicht ausgedrückt, weil ſie deutlich genug aus der damit verknüpften Dankſagung Pauli erkannt werden kann: Ich danke Gott durch unſern Jeſum Chriſtum. Einige Handſchriften leſen: Ich danke Gott; andere: Gott aber ſey Dank. Es iſt offenbar, daß beyde Lesarten einen und denſelben Sinn haben. Die Worte: Durch Jeſum Chriſtum, oder durch Jeſum, den Erlöſer, unſern Herrn, laſſen ſich zwar, wie in den Koppiſchen Anmerkungen geſchehen iſt, mit den Worten: Ich danke Gott, verbinden, und können bedeuten: Ich danke Gott der mich durch meinen Erlöſer zu dieſem Danke geſchickt gemacht hat. Allein da hier kein beſonderer Grund vorhanden iſt, warum Paulus dieſes Umſtandes ausdrücklich gedenken ſollte; da man doch auch in Gedanken dasjenige aus dem Vorhergehenden hinzuſetzen muß, wofür gedankt wird, dies aber nichts anders, als die Errettung von der Gewalt und Herrſchaft der Sünde ſeyn kann, welche Gott durch Jeſum, unſern Erlöſer und Herrn veranſtaltet hat, ſo iſt es dem ganzen Sinne Pauli gemäßer, die Worte: Durch Jeſum, den Erlöſer unſern Herrn, hiermit zu verbinden. Wir haben nämlich Urſache, Gott zu preiſen, daß er uns durch Jeſum, unſern Erlöſer und Herrn von einer ſo ſchädlichen Gewalt befreyet. Nach dieſer Dankſagung wiederholt der Apoſtel noch einmal, was er in dem 17ten Verſe bereits geſagt hatte: So diene denn ich ſelbſt nun, dem Geſetze Gottes, oder, weil die Worte die eine Handlung bezeichnen, auch den ernſtlichen Willen und Vorſatz dazu andeuten, ſo will denn ich ſelbſt, der ich nun befreyt bin, ein Knecht des Geſetzes Gottes ſeyn, und zwar mit meinem Gemüthe, oder nach meiner Einſicht von der Vortrefflichkeit deſſelben, ob ich gleich, dem Fleiſche nach, das heißt, wegen meines Hanges zum Böſen, dem Geſetze der Sünde, oder der Gewalt der Sünde unterworfen bin, oder oft, von ihrer Gewalt, wie ein Knecht, zum ſündigen wider

meinen Willen hingeriſſen werde. Durch dieſen Vortrag hat denn der Apoſtel dieſen ganzen Einwurf des 13ten Verſes ausführlich beantwortet und erwieſen, daß das göttliche Geſetz ſelbſt nicht ſchädlich oder Urſache an unſern Sünden ſey, obgleich der Menſch immer, bey aller Gewalt des Geſetzes, ihn zum Gehorſame zu verbinden, wegen des in ihm ſo mächtigen Hanges zur Uebertretung deſſelben durch die Wirkung ſeiner ſchädlichen Gewalt äußerſt elend ſey, und nur durch die Gnade Gottes von dem dadurch verſchuldeten Tod und Elende befreyet werden könne.

## Erklärung des achten Abſchnitts

vom 1ſten Verſe des 8ten Kapitels bis zum lezten, worinnen die Glückſeligkeit derer, die wahre Chriſten ſind, beſchrieben und gezeigt wird, wie groß dieſelbe ſelbſt in ihren Leiden ſey.

Wie der Apoſtel zeither den Menſchen ihre Unglückſeligkeit unter der Herrſchaft der Sünde, wovon ſie durch die moſaiſche Religion nicht befreyet werden können, ausführlich vorgeſtellet hatte, um ſie deſto begieriger nach der Gnade Gottes, oder ihnen die Hülfe und Errettung, die uns durch Jeſum unſern Erlöſer bewirkt worden iſt, deſto theurer zu machen: So handelt er nun weitläuftiger von der Glückſeligkeit derſelben, die ihnen durch Jeſum, vermittelſt des Glaubens an ihn, verſchafft iſt, ob er gleich ſchon im 5ten Kapitel, worauf ſich dieſer Abſchnitt bezieht, davon geredet hatte. **So iſt denn**, fängt er an, **keine Verdammniß an denen die in Chriſto Jeſu ſind.** Das Verbindungswort: **Denn** oder **alſo**, bezieht ſich auf die im 25ten Verſe geprieſene göttliche Errettung von der Gewalt der Tod und Elend verurſachenden Sünde. **In dem Erlöſer Jeſu ſeyn** heißt, mit Chriſto vereiniget ſeyn, oder **ihm angehören**, weil man ihn als ſeinen Erlöſer durch den Glauben angenommen hat. Von denen, die dieſes gethan haben, wird geſagt, daß **keine Verdammniß an ihnen ſey**, oder deutlicher, daß **ſie nicht mehr Urſache haben zu fürchten**, ihrer Sünden wegen beſtraft zu werden. Sie werden nach den gewöhnlichen Ausgaben des griechiſchen Textes als ſolche beſchrieben, **welche nicht nach dem Fleiſche**, ſondern **nach dem Geiſte wandeln.** Dieſe Beſchreibung fehlt in den beſten Handſchriften, wie auch in den meiſten ältern Ueberſetzungen, weßwegen ſie auch in der neuern Griesbachiſchen Ausgabe ausgelaſſen worden iſt. Man braucht ſich alſo nicht dabey zu verweilen, weil man keinen ſichern Grund hat, ſie beyzubehalten. Im 2ten Verſe giebt Paulus den Grund an, woraus ſich er-

kennen läßt, warum diejenigen, die Jeſu angehören, keine Urſache haben, die Strafe der Sünde mehr zu fürchten. Denn das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht, befreyet mich, der ich dem Erlöſer Jeſu angehöre, von dem Geſetze der Sünde und des Todes. Der Apoſtel verſteht unter dem Geſetze des lebendigmachenden Geiſtes, nicht ſowohl die Vorſchriften der Lehre des Geiſtes Gottes, dem Leben, oder eine lebendigmachende Kraft zugeſchrieben wird, obgleich dieſe Lehre das Mittel dazu iſt, ſondern, weil Geiſt und Fleiſch einander entgegen geſezt werden, die Kraft oder Gewalt der von dem Geiſte Gottes gewirkten beſſern Geſinnungen, welche uns Leben, oder Glückſeligkeit gewähren. Dieſe befreyen uns von dem Geſetze der Sünde und des Todes, oder von der Gewalt der Sünde, welche Tod und Elend nach ſich zieht. Die Worte Sünde und Tod ſind durch die grammatiſche Figur des Hendyadys, nach welcher zwey Hauptwörter ſo mit einander verbunden werden, daß das eine die Urſache, das andere die Folge und Wirkung von dem andern ausdrückt, und alſo die Stelle eines Beywortes vertritt. Davon wird nun auch ein neuer Grund angegeben, wenn es nach der lutheriſchen Ueberſetzung heißt: Denn was dem Geſetze unmöglich war, ſintemal es durch das Fleiſch geſchwächt wurde, das that Gott, und ſandte ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, und verdammte die Sünde im Fleiſch durch Sünde. Der Ausdruck im Griechiſchen iſt abgebrochen, und fodert eine Ergänzung: *το γαρ ἀδυνατον τȣ νομȣ ὁ Θεος* u. ſ. w. ſteht für: *το γαρ ἀδυνατον τȣ νομȣ*, das iſt, *τȣτο, ὁ ἠν ἀδυνατον τῳ νομῳ, ἐποιησε ὁ Θεος*. Das, was dem Geſetze unmöglich war, das that Gott, oder das beſchloß Gott zu thun. Das Unmögliche war die Befreyung des Menſchen von den Strafen der Sünde, Grund zum Unvermögen des Geſetzes dazu iſt das Fleiſch, oder der in dem Menſchen mächtige Hang zur Sünde. Denn daß unter dem Worte Fleiſch, nicht das Judenthum, wozu ja das Geſetz Moſis ſelbſt gehört, verſtanden werden könne, wie in der Bardthiſchen Ueberſetzung angenommen wird, iſt daraus klar, daß das Geſetz Gottes, oder die göttliche Religion Moſis dem Fleiſche entgegengeſezt wird. Daß das Geſetz Gottes geſchwächt, oder vielmehr unvermögend war, davon liegt die Schuld nicht an ihm ſelbſt, ſondern an dem Hange der Menſchen zur Sünde, und was von dem geoffenbarten Geſetze mit Recht behauptet wird, gilt auch von dem natürlichen oder von der Erkenntniß deſſelben. Der Menſch erkenne noch ſo deutlich, was Recht und Unrecht, gut oder ſchädlich iſt, entweder durch einen höhern göttlichen Unterricht, oder durch ſeine eigene Erfahrung davon, ſo wird er

dennoch dadurch nicht geſchickt, das Böſe allezeit zu vermeiden und das Gute allezeit zu thun; man mag nun dieſes Unvermögen aus einem natürlichen angebohrnen Hange zum Böſen, oder auch aus der aus Gewohnheit einmal erlangten Fertigkeit darinnen herleiten und erklären. Dazu gehöret eine höhere Hülfe; Gott muß uns ſelbſt dazu tüchtig machen, und dies hat er gethan oder zu thun beſchloſſen, da er ſeinen Sohn in der Geſtalt oder Aehnlichkeit des ſündlichen Fleiſches ſandte. Was die Geſtalt oder Gleichheit des Fleiſches der Sünde heißt, iſt eine der Natur der zur Sünde geneigten Menſchen ähnliche Natur. In dieſer ließ Gott ſeinen Sohn erſcheinen, oder deutlicher, er ließ ihn Menſch und allen zur Sünde geneigten Menſchen gleich werden, die Sünde allein ausgenommen. Die Sünde im Fleiſche, oder, die Sünde, welche durch den Hang zum Böſen verurſacht wird, verdammte, oder beſtrafte er durch Sünde, περι ἁμαρτιας für ὑπερ ἁμαρτιας S. Gal. 1, 4. Er beſtrafte ſie, wie das ebräiſche Wort חטאת Pſ. 40, 7. 4. Moſ. 8, 8. 3 Moſ. 6, 25. verglichen mit 2 Cor. 5, 21. Hebr. 10. gebraucht wird, durch ſeinen Tod für die Sünde. Gott ließ ſeinen Sohn den Tod leiden, um dadurch, was die Sünde verdiene, zu erkennen zu geben, und die Beſtrafung derſelben an uns aufzuheben. Die Folge davon iſt, daß nun das, was nach dem Geſetze Recht iſt, oder das Recht des Geſetzes durch uns erfüllt werden kann, wenn wir nicht nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte, oder nicht nach dem Hange zum Böſen, ſondern nach den Geſinnungen, die der Geiſt Gottes wirket, wandeln, und darnach unſer ganzes Verhalten einrichten wollen. Das griechiſche Verbindungswort: Ἱνα kann ſowohl die Abſicht einer Handlung als die Folge derſelben bedeuten. Der Satz, daß, wie Luther überſezt, die Gerechtigkeit, die das Geſetz fordert in uns erfüllet würde leidet nach dem Begriffe, der mit dem Griechiſchen: δικαιωμα verbunden wird, verſchiedene Auslegungen. Viele Schriftforſcher, wie unter den Neuern Zachariä, finden dieſen Sinn darinn: Gott habe das Recht des Geſetzes, welches Sünder zum Tode verurtheilt in Chriſto an uns vollzogen, und folglich ſein verdammendes Urtheil wider uns aufgehoben. Das griechiſche Wort, Recht muß alſo das verdammende Urtheil des Geſetzes bedeuten, und ob gleich dieſe Erklärung dogmatiſch iſt, ſo kann das Wort, eben ſo gut das bedeuten, als die in dem Geſetze verheißene Glückſeligkeit, welcher Begriff in den neueſten Anmerkungen über dieſen Brief damit verbunden worden iſt, in welchen dem Satze Pauli, in der Verknüpfung derſelben mit dem Vorhergehenden, dieſer Sinn beygelegt wird: Hieraus folget, daß, da

Chriſtus die Strafen der von uns begangenen Sünden gelitten hat, uns die Seligkeit, welche die Geſetze verheißen, gewähret werden könne, wofern wir nur nicht den Lüſten der Sünde, ſondern dem Antriebe des göttlichen Geiſtes folgen wollen. Dieſe Erklärung hat nicht mehr grammatiſchen Grund für ſich als die vorhergehende, weil δικαιωμα του νομου gleichfalls nicht anders, als metonymiſch, die im Geſetze verheißene Glückſeligkeit bedeuten kann. Ich kenne aber weder in Pauli noch in andern Schriften des N. T. eine Stelle, wo dieſe Bedeutung vorkäme; eine finde ich nur, worinnen das Wort, δικαιωμα den Begriff, den ihm Zachariä beylegt, haben kann, nämlich in eben dieſem Briefe Kap. 5, 6. Doch es iſt hier gar kein Grund vorhanden, die ordentliche beſtändige Bedeutung dieſes Wortes, nach welcher es überall bey Paulo, und in den griechiſchen Ueberſetzungen des A. T. die Vorſchrift des göttlichen Geſetzes, wie die ebräiſchen Worte חק und משפט bezeichnet, zu verlaſſen. Es iſt vielmehr dieſelbe der Abſicht Pauli völlig gemäß. Denn wir ſind von der Herrſchaft und Strafe der Sünde, ſowohl in der Abſicht, daß wir die Vorſchrift des göttlichen Geſetzes halten ſollten, als auch auf eine ſolche Weiſe befreyet worden, daß wir ſie halten können, wenn wir nur den vom Geiſte Gottes in uns erweckten, neuen und beſſern Geſinnungen folgen wollen. Es ſind nämlich, wie Paulus fortfährt, nur diejenigen, welche im Fleiſche ſind, oder dem Hange zum Böſen nicht widerſtehen wollen, auf nichts anders bedacht, als auf das, wozu ſie dieſer Hang antreibt. Oder wie Luther, obgleich undeutlich, überſezt, die da fleiſchlich ſind, die ſind fleiſchlich geſinnt. Das Griechiſche: Φρονημα und Φρονειν begreift alle Entwürfe und Anſchläge, die der Menſch macht, mit allen Entſchließungen, die er darüber nimmt. Alle zielen auf die Befriedigung des Hanges zum Böſen ab. Ganz anders verhält ſichs mit denen, welche, wie Luther überſezt, geiſtlich ſind, oder, ſich dem Antriebe des Geiſtes Gottes überlaſſen; denn dieſe ſind geiſtlich geſinnt, oder ſie denken und ſinnen auf alles, wozu ſie der Geiſt Gottes antreibt. Der Zuſtand von jenen iſt ſehr beklagungswürdig, und hat die ſchädlichſte Folge: Fleiſchlich geſinnt ſeyn, iſt der Tod oder zieht den Tod nach ſich, wie hingegen geiſtlich geſinnet ſeyn, Leben und Friede, oder Seligkeit, und vollkommene Sicherheit vor den Strafen der Sünde zuwege bringt. Der Grund davon iſt, daß die Geſinnungen, welche der Hang zur Sünde wirkt, Feindſchaft wider Gott ſind. Wer ſie hat und ihnen in ſeinem Leben gehorchet, der erklärt oder beträgt ſich, als einen Feind Gottes: Fleiſchlich geſinnt iſt Feindſchaft wider Gott. Eine ſolche Geſin-

nung richtet ſich nicht nach ſeinem Willen und vermag es auch nicht, oder will ſich nicht darnach richten; denn das Wort: können heißt nach der ebräiſchen Gewohnheit zu reden ſehr oft eben ſo viel, als: Wollen; ſie können nicht, weil ſie nicht wollen, und ſie wollen nicht, weil ſie das Vermögen nicht haben, und ſo können ſie, weil ſie fleiſchlich ſind, oder dem Hange zum Böſen folgen, Gott nicht gefallen, ihm nicht angenehm ſeyn. Doch ihr ſeyd nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich; ihr folget nicht dem Hange zur Sünde, ſondern dem von dem Geiſte Gottes bewirkten Antriebe zum Guten, weil, nicht aber: Wofern der Geiſt Gottes in euch wohnet; weil ihr durch denſelben tüchtig gemacht werdet, jedem ſeiner Antriebe zum Guten nachzuleben. Der Apoſtel zweifelte nicht an ihren guten und gottgefälligen Geſinnungen; er wollte nur den Grund anzeigen, warum ſie nicht mehr von dem natürlichen Hange zum Böſen beherrſcht würden. Dieſer Grund iſt die Einwohnung oder die ſich an ihnen äußernde beſtändige Wirkſamkeit des Geiſtes Gottes. Hier kann der Geiſt Gottes nicht die auf Gott gerichtete und durch die Lehre ſeines Geiſtes bewirkte Gemüthsverfaſſung wahrer Chriſten bedeuten, ſondern den Geiſt ſelbſt, welcher in der Schrift des N. B. ſo oft von Chriſto und ſeinen Apoſteln für den Urheber derſelben erklärt, und ſo deutlich, ſowohl von dem Vater, als von ſeinem Sohne unterſchieden wird, und zwar durch eigne perſönliche Verhältniſſe, ſowohl gegen den Vater und den Sohn, als gegen uns unterſchieden wird. Warum ſollten wir auch hier nicht dieſen Geiſt, inſofern er von dem Vater nnd dem Sohne ſich durch eigne perſönliche Verhältniſſe unterſcheidet, ſondern nur überhaupt die Kraft und Wirkſamkeit Gottes auf unſer Herz verſtehen, da dieſer Verſtand ſo ſehr mit dem Sinne des Apoſtels übereinſtimmt, den er in ſo vielen andern Stellen ſeiner Briefe 1 Cor. 2, 11. 12. 14. 3, 16. 17. 6, 11. 19. 7, 40. 12, 3. 2 Cor. 3, 3. 2 Tim. 1, 14. verglichen mit 1. Petr. 1, 11. äußert? Von dieſem Geiſte nun, ſagt er, daß er in denen, die Chriſto wirklich durch den Glauben angehören, wohne, oder ſeine Kraft und Gegenwart darinnen offenbare; ein Ausdruck, der von der unmittelbaren Gegenwart Gottes in dem Tempel zu Jeruſalem hergenommen iſt; weßwegen ſie auch, von ihm ſelbſt ein Tempel des Geiſtes Gottes genannt werden. Ein herrliches und erhabenes Bild, uns große Begriffe von der Würde zu machen, welche uns zu Theil wird, wenn die Lehren des Chriſtenthums, die ihren Urſprung und ihre Kraft von dem Geiſte Gottes haben, die großen Wirkungen hervorbringen, die ſie in uns hervorzubringen beſtimmt ſind! Wer dieſen Geiſt Gottes in ſeinen Wirkungen nicht hat, der iſt, da

er auch der Geiſt Chriſti iſt, **nicht ſein**; er gehört Chriſto nicht an und hat keinen Antheil an ihm, und an ſeinen Wohlthaten. Wer ihn aber hat, und ſeine Kraft an ſich, in ſeinen beſſern Geſinnungen, und in der Ueberwältigung ſeines Hanges zum Böſen, erfährt, der **iſt auch Chriſti**; Chriſtus erkennt ihn für den Seinigen und er hat Theil an allen ſeinen Gaben. Deßwegen, ſagt der Apoſtel: **So aber Chriſtus in euch iſt: So iſt der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geiſt aber iſt das Leben um der Gerechtigkeit willen.** Dieſer zuſammengeſezte Saz iſt beſtimmt, die Glückſeligkeit anzuzeigen, welche wahre Chriſten von ihrer Vereinigung mit ihm, durch ſeinen Geiſt, oder durch die ſich in ihnen immer äußernde Wirkungen, haben, und folglich enthält der Vorderſaz eigentlich den **Grund** des Nachſatzes, der als der Hauptſaz zu denken iſt; das Verbindungswort ſo heißet ſo viel als **weil**. Der große Seegen nun den ſie davon haben, daß ſie Chriſto angehören, iſt der Geiſt mit der damit verknüpften Folge **des Lebens**. **Der Geiſt** iſt, weil er dem Leibe entgegengeſezt wird, hier wieder metonymiſch, die von Gott und ſeinem Geiſte hervorgebrachte neue Fertigkeit wahrer Chriſten zu guten und gottgefälligen Geſinnungen und Handlungen. Denn dieſe ſind das gewiſſe Merkmaal und Kennzeichen, daß ſie das Leben um der Gerechtigkeit willen haben, oder, weil Leben und Seligkeit einerley bedeutet, ſelig ſind; freylich nicht durch ſich ſelbſt, und um ihres eigenen Verdienſtes willen, ſondern weil ſie Chriſti und ſeiner Gerechtigkeit wegen, von Gott eben ſo angeſehen und begnadiget werden, als wenn ſie ſelbſt alles gethan und gelitten hätten, was er für ſie gethan und gelitten hat. Daß ihr Leib noch ſterblich iſt, oder dem Tode unterworfen bleibt, der, nach ſeinem erſten Urſprunge betrachtet, über die Menſchen, als eine **Strafe der Sünde**, verhängt wurde, das iſt auch kein Hinderniß ihrer Seligkeit. Das Wort, **todt ſeyn**, heißt, **dem Tode unterworfen ſeyn**, dies bleiben die Menſchen in Abſicht auf ihren Leib; allein obgleich die Gemeinſchaft Chriſti dieſen Tod, und die vor ihm hergehenden und ihn begleitenden Beſchwerden nicht aufhebt: So iſt dennoch darum ihre Seligkeit nicht weniger gewiß, und unausbleiblich. Der Beweis davon iſt die ſelige Auferweckung ihrer Leiber, welche ſie zu erwarten haben: **So nun der Geiſt deß, der Jeſum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet: So wird auch derſelbige, der Chriſtum aus den Todten auferweckt hat, eure Sterblichen,** das iſt, **eure** izt dem Tode noch **unterworfenen Leiber lebendig machen, weil ſein Geiſt in euch wohnet.** Es hat freylich Ausleger gegeben, welche die Worte des Apoſtels nicht von einer eigentlichen, ſon-

dern von einer uneigentlichen moraliſchen Auferweckung der Leiber der Gläubigen, oder von ihrer Wiederherſtellung zum rechten und gottgefälligen Gebrauche derſelben, verſtanden haben wollen. Aber ich geſtehe, daß ich nicht begreife, wie man, ohne den Worten des Textes die äußerſte Gewalt anzuthun, ſie von einer uneigentlichen Auferſtehung erklären, oder ungewiß ſeyn könne, ob auch die Worte des Apoſtels **eigentlich** verſtanden werden müßten, da die moraliſche Auferweckung der Menſchen nicht ſowohl ihren Leib vornehmlich, als vielmehr ihre Seele, angeht, Paulus auch nicht von einer bey Chriſto nicht ſtatt habenden metaphoriſchen, ſondern von einer eigentlichen Auferweckung redet, und verſichert, daß Chriſti Bekenner ihm darinnen ähnlich ſeyn werden. Wir müſſen demnach alle Worte und Redensarten des Textes, **Leib, aus den Todten, auferwecken, und lebendig machen**, in ihrem eigentlichen Sinne nehmen; aber wir müſſen eine Ergänzung, die Beſchaffenheit dieſer eigentlichen Auferſtehung betreffend, hinzudenken. Wie Chriſtus von den Todten zum vollen und immerwährenden Genuſſe der Seligkeit auferweckt wurde: So ſollen auch die izt dem Tode noch unterworfenen Leiber, durch den wieder lebendig gemacht werden, welcher Chriſtum dazu von den Todten erweckt hat. Denn dadurch iſt ihre Auferweckung, von der Auferweckung beharrlicher Sünder, unterſchieden; dieſe haben ſie zu erwarten, **weil ſein Geiſt in ihnen wohnet**. Die in verſchiedenen Handſchriften befindlichen verſchiedenen Lesarten: *Δια τȣ ἐνοικȣντος ἀυτȣ πνευματος* und: *Δια το ἐνοικȣν ἀυτȣ πνευμα* haben einerley Sinn, obgleich die lezte wegen der größten Menge und Güte der Handſchriften, die ſie haben, der erſten vorzuziehen iſt.

Hieraus zieht nun der Apoſtel eine Folge, welche allen Chriſten ein gewiſſes in dem vorigen gegründetes Verhalten empfiehlt: **So ſind wir nun lieben Brüder Schuldner, nicht dem Fleiſche, daß wir nach dem Fleiſche leben.** Er zieht mit dieſen Worten auf das 6te Kapitel und deſſen 7ten, 11ten, 12ten, 15ten und 18ten Vers zurück, wo er den ſeiner Lehre gemachten Einwurf widerlegt, daß die Freyheit zu ſündigen aus derſelben geſchloſſen werden könne. Dies iſt die gewöhnliche Erklärung der Worte: **So ſind wir denn Schuldner.** Die Ausleger haben geglaubt, der Apoſtel folgere aus dem Vorhergehenden die nothwendige Verbindlichkeit der Chriſten zu einem gewiſſen Verhalten, welches aber doch nicht bejahender, ſondern verneinender Weiſe ausgedrückt wäre. Ein neuer ſcharfſinniger Ausleger verläßt hier die betretene Bahn, und weil der Ausdruck **eines Schuldner** oder **einem etwas ſchuldig ſeyn, oft ſo viel heißt, als gewiſſe Wohltha-**

ten von einem empfangen, ſo iſt er dadurch bewogen worden, den Worten Pauli einen ganz andern Sinn beyzulegen, und überſezt: So ſind wir denn, geliebte Brüder, dem Fleiſche nicht ſchuldig; wir haben von demſelben keine Wohlthaten empfangen, daß wir nach demſelben leben ſollten. Ich will nicht ſagen, daß in dieſer Ueberſeßung etwas ſey, was Paulus nicht hätte ſagen können; ich bemerke bloß, das der ſeinen Worten beygelegte Sinn ihrer Stellung im Griechiſchen nicht gemäß ſey. Das verneinende Wort nicht hätte, wenn ſeine Meinung geweſen wäre, dies auszudrücken, was man ihn ſagen läßt, dem Worte Schuldner nicht nachgeſezt, ſondern vorgeſezt werden ſollen. Es hat im Griechiſchen hier mit der Stellung der Verneinung eben die Bewandniß, als im Deutſchen. Ganz etwas anders will man ſagen, wenn man ſpricht: Wir ſind nicht Schuldner des Fleiſches, als wenn man ſpricht: Wir ſind Schuldner nicht des Fleiſches; denn alsdann hat man einen andern Gläubiger im Sinne, man mag ihn in der Folge nennen, oder, wenn man ſeine Urſachen hat, abgebrochen zu ſprechen, ihn in der Folge nicht nennen, ſondern verſchweigen. Das Wort Fleiſch behält hier ſeine Bedeutung, die es im Vorhergehenden hatte, und bezeichnet den uns ſo natürlichen Hang zur Sünde. Wir ſind, will Paulus ſagen, zu einem gewiſſen Verhalten verbunden, aber nicht zu demjenigen, welches der Hang zum Böſen fodert; wir ſollen nicht nach dem Fleiſche, nämlich nicht nach dem Hange zum Böſen leben, und warum nicht? Darum nicht, weil ihr ſterben, oder euch die Strafe des Todes zuziehen werdet, wofern ihr nach dem Fleiſche, oder dem Hange zum Böſen gemäß lebet. Hier hätte der verſchwiegene Gegenſaß: Ihr müſſet den, durch den Geiſt Gottes, erweckten und gebeſſerten Geſinnungen gemäß leben, eingerückt werden können; aber Paulus läßt dies aus, weil es jeder leicht hinzudenken konnte. Er bemerket bloß den Grund davon, wenn er ſagt, wenn ihr aber durch eure beſſern Geſinnungen die Werke des Fleiſches tödtet; wenn ihr euren Hang zum Böſen, nicht in böſe Werke ausbrechen laſſet: So werdet ihr leben. Der Ausdruck leben muß hier mit Nachdruck, oder in vermehrter Bedeutung genommen werden, und heißt ſo viel als, glückſelig ſeyn, oder glückſelig leben; denn das vornehmſte Hinderniß unſerer Glückſeligkeit ſind die ſchädlichen Ausbrüche des Hanges zum Böſen, und wenn dieſe unterdrückt ſind, ſo iſt auch das vornehmſte Hinderniß unſerer Glückſeligkeit gehoben, die eine Frucht und Belohnung gottgefälliger Geſinnungen iſt, gleich wie wir daran den zuverläßigſten Beweis haben, daß wir Gott gefallen und von ihm geliebt werden. Denn, ſagt Paulus: Welche vom Geiſte

Gottes getrieben werden, die ſind Gottes Kinder, und alſo, was ausgelaſſen wird, aber leicht hinzugedacht werden kann, glückſelig. Der Geiſt Gottes iſt der Urheber der gottgefälligen Geſinnungen, welche Chriſten haben. Dies wird noch weiter beſtätiget, wenn nach der lutheriſchen Ueberſetzung hinzugefügt wird: Denn ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt, oder den Geiſt der Knechtſchaft, empfangen, daß ihr euch abermal fürchten dürftet, ſondern einen kindlichen Geiſt, oder den Geiſt der Aufnahme zu Kindern, durch welchen wir rufen, Abba, lieber Vater. Die Gegenſätze: Geiſt der Knechtſchaft, und Geiſt der Kindſchaft laſſen eine verſchiedene Auslegung zu. Unter dem Geiſte der Knechtſchaft verſtehen einige knechtiſche Geſinnungen, die freylich allezeit mit Furcht begleitet ſind; unter dem Geiſte der Kindſchaft aber, kindliche Geſinnungen. Allein es iſt dem Zuſammenhange der Gedanken Pauli gemäßer, unter dem Worte Geiſt, den Urheber gewiſſer Wirkungen und nicht dieſe ſelbſt zu verſtehen. Der Geiſt der Knechtſchaft iſt derjenige, der knechtiſche Geſinnungen veranlaßt, oder Geſinnungen wie ſie Knechte zu haben pflegen, und der Geiſt der Kindſchaft derjenige, welcher kindliche Geſinnungen, oder Geſinnungen hervorbringt, wie ſie Kinder haben. Beyde werden dem Geiſte Gottes zugeeignet; aber in verſchiedenen Verhältniſſen und unter verſchiedenen Umſtänden. Der Geiſt Gottes war der Urheber der moſaiſchen Religion, die den Uebertretern ihrer Geſetze Tod und Verderben drohte, wodurch aber bey ihnen, weil es ihnen an der Kraft fehlte, ihnen zu gehorchen, bloß ſclaviſche Geſinnungen gewirkt wurden. Sie zitterten vor dem Geſetzgeber bey dem Bewußtſeyn, das ſie hatten, ſeine Geſetze übertreten zu haben und nicht befolgen zu wollen. Einen ſolchen Geiſt hatten nun die Chriſten nicht empfangen, ſondern den Geiſt der Kindſchaft, der ſie von jener Furcht befreyte; die erfreuliche Lehre Jeſu, welche ihnen in der Ordnung des Glaubens Vergebung der Sünde und eine vollkommene Seligkeit verkündigte und ſie mit kindlicher Zuverſicht zu Gott, ihrem Vater, erfüllte, ihnen auch das Recht gab, ihn als ihren Vater anzureden: Durch den wir rufen, Abba, lieber Vater. Das Wort Abba, ein chaldäiſches und ſyriſches Wort, war nur unter den Jüden in Paläſtina üblich, und ein Ausdruck der ſanften Liebe und Zärtlichkeit, den man Knechten nicht geſtattete, und allerdings iſt es merkwürdig, daß, obgleich die Vorſtellung Gottes unter dem Bilde eines Vaters in den Zeiten des alten Bundes nicht unbekannt war. S. 1. Moſ. 1, 27. Mal. 1, 7. Gott dennoch in den Gebeten der Gläubigen, nicht als Vater angeredet zu werden pflegte. Es iſt alſo dieſes in gewiſſer Abſicht

ein Vorrecht der Gläubigen des neuen Bundes und ihrer erfreulichern Religion, durch welche der Geiſt Gottes ſolche zärtliche Geſinnungen in ihren wahren Bekennern gegen Gott erwecket. Von dieſem Geiſte verſichert der Apoſtel nach der lutherſchen Ueberſetzung ſeiner Worte: Daß er Zeugniß unſerm Geiſte gebe, daß wir Gottes Kinder ſind. Im Griechiſchen, welches mehr als eine Erklärung zuläßt, befindet ſich ein zuſammengeſeztes Wort mitzeugen συμμαρτυρειν, welches aber, beſonders in dem ſpäteſten Zeitalter der griechiſchen Sprache, ſehr oft nicht mehr ſagt als was das einfache Wort Zeugen bedeutet. Indeß kömmt es doch auf den Sinn an, den wir mit dem ganzen Satze des Apoſtels verknüpfen müſſen, ob das zuſammengeſezte Wort mitzeugen, mehr als das einfache andeuten ſoll; man muß alſo die Bedeutungen der Worte: Derſelbige Geiſt, oder eben dieſer Geiſt, und: Unſer Geiſt feſtſetzen. Nach einigen ſoll der erſte Ausdruck: Derſelbe Geiſt ſoviel heißen als: Dieſe neue Geſinnung oder Art zu denken, die Worte aber: Unſer Geiſt, nichts weiter, als eine Umſchreibung des Fürwortes Uns ſeyn, dann wäre der Sinn dieſer: Eben dieſe Geſinnung verſichert uns, daß wir Gottes Kinder ſind. Allein der 16ten Vers bezieht ſich auf die beyden vorhergehenden Verſe. Und der Ausdruck: Derſelbe Geiſt, muß nothwendig eben den Geiſt bedeuten, von dem geſagt worden war, daß er die Gläubigen treibe oder regiere, und in wahren Chriſten ganz andere Geſinnungen hervorbringe, als diejenigen ſind, welche die moſaiſche Religion bey ihren Bekennern erweckte; die Worte: Unſer Geiſt aber, müſſen in der Verbindung mit dem 13ten Verſe den 4ten, 5ten und 6ten die von ihm in den Gläubigen gewirkten gottgefälligen Geſinnungen bezeichnen, und ſo erwecken ſie, die hermenevtiſche Wahrheit davon vorausgeſezt, einen viel ſchönern und fruchtbarern Sinn; dieſen nämlich: Eben dieſer Geiſt Gottes beſtätiget mit ſeinem Zeugniſſe das Zeugniß oder die Verſicherung, die wir aus unſern gottgefälligen Geſinnungen haben, daß wir Gottes Kinder ſind; daß wir uns ſeiner vorzüglichen Liebe, Aufſicht und Fürſorge zu erfreuen haben. Wie groß iſt nicht die aus dieſem vereinigten Zeugniſſe entſpringende Gewißheit! Wahre Chriſten können es aus ihrer Gemüthsverfaſſung wiſſen, daß ſie Gottes Kinder ſind; und der feſte Grund dieſer Gewißheit iſt die Verſicherung des Geiſtes durch das Evangelium davon. Sind ſie nun davon ſo gewiß, ſo haben ſie auch eine vollkommene Gewißheit ihrer künftigen Seligkeit. Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Chriſti, ſo wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden. Es

iſt eine richtige Bemerkung, daß das uneigentlich gebrauchte Wort: Erbe nicht ſowohl die Idee des Rechtes der Nachfolge eines Menſchen im Beſitze der Güter eines verſtorbenen bezeichne, als vielmehr die Idee eines gewiſſen Beſitzes der dem Vater gehörigen Güter. Der Sinn iſt alſo: Sind wir denn Kinder, ſo gehören uns auch die Güter des Vaters und diejenigen, die Chriſtus ſein eingeborner Sohn beſizt. In unſerer Annahme zu Kindern Gottes iſt unſer Antheil an der Herrlichkeit Gottes und unſers Erlöſers, Chriſti, gegründet, aber, nach der gewöhnlichen, aber nicht ganz richtigen Erklärung des Griechiſchen: Ειπερ, in einer gewiſſen Ordnung, wenn wir mit Chriſto leiden, oder diejenigen Leiden, die über uns, als ſeine Bekenner, kommen, auch wie Chriſtus oder mit gleichen Geſinnungen erdulden, oder nach einer beſſern Auslegung des ειπερ, weil wir auch mit Chriſto leiden, ſo oder folglich auf gleiche Weiſe zu ſeiner Herrlichkeit erhaben oder mit ihm verherrlichet und ſelig werden.

Nunmehr folget eine weitere Vorſtellung ſowohl der Größe der Seligkeit, woran die Gläubigen Theil haben, im 18ten Verſe, als auch die Gewißheit und Unausbleiblichkeit derſelben vom 19 — 27ten Verſe über deren Erklärung, beſonders was die ſeufzende Creatur und ihre bevorſtehende Befreyung betrifft, verſchiedene Meinungen vorgetragen worden ſind.

Zuerſt wollen wir die Vorſtellung der Größe dieſer Seligkeit in Betrachtung ziehen. Kinder Gottes, hatte der Apoſtel verſichert, ſind ſelig. Dagegen könnte eingewendet werden: Wie kann ein Chriſt ſelig ſeyn, da er ſeines Glaubens wegen ſo viele Leiden zu erdulden hat. Betrachtet nur den Zuſtand, worinnen er ſich jezt befindet! Wie wird er nicht überall verachtet und verfolget; wie viel muß er nicht von den Heiden und Jüden erdulden! Dies iſt nicht zu leugnen, antwortete der Apoſtel. Chriſten haben mit ihrem Heilande in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, der Wahrheit und Rechtſchaffenheit wegen, viele Leiden gemein, obgleich nur in ihrem gegenwärtigen Zuſtande. Aber es kömmt alles auf eine richtige Schätzung derſelben an, und jener Einwurf verlieret alle ſeine Kraft: Ich halte dafür, oder ich bin durch unwiderſprechliche Gründe gewiß und überzeugt, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſind, die an uns offenbaret werden ſoll. Der Ausdruck: Nicht werth, wird von Dingen gebraucht, welche gewogen werden; dies muß denn auch mit den Leiden der Chriſten in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, und mit der Seligkeit, die ihnen gehört, geſchehen. Jene, gegen dieſe abgewogen, haben ſo zu reden, kein Gewicht; ſie können damit nicht in Vergleich kommen. Die

Seligkeit, die ihnen gehört, iſt ewig und unvergänglich; Die Leiden welche ſie treffen, ſind nur Leiden dieſer Zeit, kurz alſo und vorübergehend, wie ſie. Ihre Seligkeit iſt ſehr groß und herrlich; ihre Leiden hingegen ſind, damit verglichen, nur geringe. Dies alles beſtätigt der Apoſtel, beſonders noch durch die Vorſtellung der Gewißheit und Unausbleiblichkeit ihrer Befreyung davon, und der ihnen bevorſtehenden Seligkeit, wenn er ſagt: **Denn das ängſtliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.** Um den Apoſtel richtig zu verſtehen, muß nothwendig zuförderſt entſchieden werden, was er unter der Creatur meine, welcher er eine *ἀποκαραδοκιαν*, oder wie Luther dieſen Ausdruck überſezt, **ein ängſtliches Harren**, zuſchreibt. Die verſchiedenen Meinungen der Gelehrten darüber trägt **Mosheim**, der unter der **Creatur** die **ganze Schöpfung** verſtehet, ſo deutlich vor, daß ich mich nicht enthalten kann, ſeine Worte anzuführen. „Einige unter den Neuern, ſagt er, ſtehen in der Meinung, daß dieſer Ausdruck **die neubekehrten Heiden** bedeute, und ſie führen Gründe für ihre Meinung an. Daß „aber dieſe Chriſten nicht deßwegen *κτισις* heißen können, weil ſie von heidniſcher „Abkunft ſind, ſondern, wenn ſie ja mit dieſem Namen bezeichnet werden, ihn darum „führen müſſen, weil ſie überhaupt als **Geſchöpfe Gottes**, oder als **Bekehrte** und „**Gerechtfertigte** betrachtet werden, iſt, wie mich dünkt, wohl unſtreitig. Denn „nur dieſe Bedeutungen hat der Ausdruck *κτισις* im N. T. wenn er von Menſchen „gebraucht wird. Zwar beruft man ſich auch den jüdiſchen **Idiotismus**, (Idiom „hätte er ſagen können;) in dem Gebrauche des Worts בריות oder בריה welches „mit dem *κτισις* übereinſtimmt. Allein dieſer Idiotismus iſt viel zu neu, „als daß er bey der Erklärung unſers Schriftorts gebraucht werden könnte. Ueberdies bezeichnen auch die Juden durch בר בריה nicht Menſchen von heidniſchem „Geblüte, ſondern Menſchen überhaupt, und בריה חדשה heißt bey ihnen ein „Menſch, der ſeine Geſinnung und ſeine Lebensart ändert. Was man alſo zuerſt „für die Meinung, daß *κτισις* die unbekehrten Heiden bedeuten ſoll, beygebracht hat, „beweiſet weder das, was es beweiſen ſoll, noch iſt es wirklich wahr, und hinlänglich gegründet. **Eiſenmenger** zieht in ſeinem **entdeckten Judenthum** eine „Stelle an, in welcher geſagt wird: **Wie ein Mohr von allen Creaturen verſchieden iſt, alſo ſind auch die Iſraeliten von allen Völkern verſchieden.** „Folgt daraus, daß *πασα ἡ κτισις* ſo viel heiße: **als alle Mohren?** Man wird „hiernächſt kein einziges Beyſpiel aus den Schriften des N. T. nachzuweiſen im „Stande ſeyn, aus welchem die dem Worte *κτισις* zugeeignete Bedeutung erwieſen wer-

„den könnte. Denn die beyden Stellen, (Marc. 16, 15. und Col. 1, 23.) aus denen man dieſe neue Bedeutung darthun will, enthalten nichts weniger, als den in ihnen aufgeſuchten Beweis. Bey dem Marc. iſt πασα ἡ κτισις alle Menſchen, ſie mögen der Abkunft nach Jüden oder Heiden ſeyn; es ſind mit Matthäus zu reden παντα τα εθνη K. 28, 18. 19; und die Jüden heißen, ſo wie die Heiden εθνος Luc. 7, 5. Joh. 15, 15. imgleichen, κτισις und κτισματα τȣ θεȣ Sir. 36, 15. Kaum iſt es den heiligen Schriftſtellern möglich geweſen, bey dem Worte κτισις an die neubekehrten Heiden zu denken. Wenn dieſe Schriftſteller das Wort von Menſchen gebrauchen, ſo denken ſie entweder an ihre natürliche oder an ihre moraliſche Schöpfung durch die Wiedergeburt. Und wenn denn auch dieſe Bedeutung gegründet wäre, welches doch nicht iſt, ſo würde ſie doch nicht in unſern Text paſſen. Wären z. B. κτισις die neubekehrten Heiden, ſo müßten Vers 21. τεκνα τȣ θεȣ nur die neubekehrten Jüden ſeyn. Von jenen müßte es daher allein gelten, daß ſie nicht aus eigener Wahl der Vergänglichkeit unterworfen wären Vers 20. Iſt das aber nicht ganz widerſinniſch? Wir ſchweigen von andern Unbequemlichkeiten, mit welchen dieſe Deutung den Text drückt. Nach dem 21ten Verſe ſollen nicht nur die Jüden Chriſten, ſondern auch ſogar die Chriſten aus dem Heidenthume, durch die Befreyung vom Körper (im Text aber wird der Befreyung des Körpers von der Vergänglichkeit und dem Verderben gedacht) zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes erhaben werden.

„Andere verſtehen das Wort κτισις von den Gläubigen. Allein wie kann Paulus die Gläubigen meinen, da er ihnen κτισιν oder die Schöpfung Vers 19 — 21. entgegenſezt? Und womit will man beweiſen, daß die Gläubigen ſchlechthin in den Schriften des N. T. eine Schöpfung oder eine Creatur genannt werden? Findet man in dem ganzen Texte auch nur das Allergeringſte, wodurch dieſe dem Apoſtel ſo ungewöhnliche Benennung wäre veranlaßt worden? Doch man ſtüzt ſich auf den Artikel, der dem Worte Schöpfung oder Creatur vorgeſezt worden iſt: ἡ κτισις, πασα ἡ κτισις. Ja, wenn die Creatur im Vorhergehenden ſchon genannt, oder durch Beywörter wäre beſchrieben worden, ſo würde dieſe Anmerkung einige Aufmerkſamkeit verdienen. Aber ſo konnte der Artikel, wenn man das πασα ἡ κτισις ausnimmt, kaum weggelaſſen werden. ἡ αποκαραδοκια κτισεως, oder ὑπεταγη klingt eben ſo natürlich, als αυτη κτισις ἐλευθερωθησεται. Und führt denn der vorgeſezte Artikel allemal einen Nachdruck bey ſich? Iſt es z. E. Nachdruck, wenn Paulus Col. 1, 6. ſagt: Ἐν παντι τω κοσμω?

„Am ſtärkſten aber ſtreitet wider dieſe Auslegung der Zuſammenhang. Denn „nach ihr zu urtheilen, würde der Apoſtel, bey aller Weitläuftigkeit, und bey aller „Mühe, die er anwendet, einen ungemein leichten und unſtreitigen Satz bewei„ſen, daß ſich die Gläubigen nach der Offenbarung der Kinder Gottes „ängſtlich ſehnen. Und wie beweiſet er nun dieſe Wahrheit. Erſtlich beweiſet „er ſie daraus; die Gläubigen leiden ungern, und nur aus Gehorſam, doch „auf Hoffnung; Der Beweis hievon iſt: Denn ſie werden von allen Leiden „einmal befreyet werden, und zu einer herrlichen Freyheit gelangen, und „das fließt, wie man glaubt, aus ihrer ängſtlichen Sehnſucht nach derſelben „Vers 22. Und Paulus wollte erweiſen: Daß ſich die Gläubigen mit einem „ängſtlichen Harren nach der Offenbarung der Kinder Gottes ſehnen. Oder umgekehrt, und von den Vorderſätzen anzufangen:

1) „Weil die Gläubigen ſich ängſtlich ſehnen, Vers 22.

2) „weil ſie daher von dem Dienſte des vergänglichen Weſens zu einer herr„lichen Freyheit kommen werden; Vers 21.

3) „weil ſie ferner daher dem Leiden zwar ohne ihren Willen, und nur aus „Gehorſam, aber doch auf Hoffnung unterworfen ſind; Vers 20.

4) „So ſehnen ſie ſich daher ängſtlich nach der Offenbarung der Kinder Got„tes, Vers 19.

„Kann man dieſen Vortrag einen Beweis nennen? Wird nicht das Sehnen „der Gläubigen aus ihrem Sehnen erklärt? Und auf den Hauptſatz zu kommen: „läßt man nicht den Apoſtel eben ſo verkehrt weiter fortſchließen:

5) „Und weil denn die Gläubigen ſich ängſtlich nach der Offenbarung ihrer „Herrlichkeit ſehnen; Vers 19.

6) „So iſt dieſelbe gewiß und ſehr groß, Vers 18.

„Eben ſo wenig kann Paulus durch κτισιν, wie einige wollen, die verſtorbenen „Leiber der Gläubigen verſtehen. Denn 1) wird der Ausdruck κτισις in der Schrift „nie von verſtorbenen Leibern gebraucht, 2) ſtreitet dieſe Deutung wider den 23ten „Vers, und da der Apoſtel im 22ten Vers von aller Creatur redet, würde 3) der „ungereimte Gedanke folgen, daß außer den verſtorbenen Leibern der Gläubigen keine „andere Creatur vorhanden wäre.

„Und noch weniger kann der Apoſtel durch κτισιν die Unbekehrten meinen. „Denn wie hätte er den Unbekehrten ſagen können, daß ſie auf die Offenba-

„rung der Kinder Gottes warteten, und daß ſie der Eitelkeit, ohne ihre „Wahl, oder ihren Willen unterworfen wären?

„Die gewöhnliche Erklärung, welche den Ausdruck κτισις von der ganzen „Schöpfung nimmt, iſt wie uns dünkt, die vorzüglichſte; Denn ſie hat die beſten „Gründe für ſich.

So beurtheilet Mosheim die verſchiedenen Begriffe, welche die Ausleger in dieſer Stelle mit dem griechiſchen Worte κτισις verbinden, und man wird wohl nicht zweifeln, daß er den Ungrund der darauf gegründeten verſchiedenen Auslegungen deutlich gezeigt habe. Indeß kann ich doch der von ihm gewählten Auslegung nicht beytreten noch unter dem Worte κτισις alle außer den Menſchen zu unſerer Welt gehörigen Werke Gottes, oder die ganze Natur verſtehen. Ich kann nicht annehmen, daß Paulus hier bloß derredneriſchen Figur der Perſonendichtung ſich bediene, um die Größe der den Gläubigen bevorſtehenden Seligkeit recht lebhaft zu ſchildern, obgleich dieſe Meinung ſich des Beyfalles der meiſten Ausleger verſichert und auch in den neueſten Anmerkungen über dieſen apoſtoliſchen Brief eine neue ſehr ſinnreiche Ausſchmückung erhalten hat. Es iſt nicht zu läugnen, daß beſonders ebräiſche Schriftſteller und vornehmlich die jüdiſchen Dichter dieſe Figur ſehr lieben. Ihnen iſt es ſehr gewöhnlich, auch lebloſen Geſchöpfen Empfindung, Hoffnung, Furcht, Traurigkeit und Freude beyzulegen, und wer wird es für nöthig halten, dies mit Beyſpielen aus dem A. und N. T. zu beweiſen? Selbſt Paulus führt nicht allein lebloſe Dinge, ſondern auch bloße Eigenſchaften und unſelbſtändige Beſchaffenheiten als Perſonen ein. Dennoch kann ich mich nicht überzeugen, daß er hier die Schöpfung oder die ganze Natur voll Erwartung auf eine bevorſtehende feyerliche und öffentliche Inauguration des meſſianiſchen Reiches vorſtelle, und dieſe Vorſtellung zu den Bildern, wodurch die Dichter ein ſogenanntes güldenes Zeitalter abzubilden pflegten, gehöre, als z. B. die friedliche Beyeinanderwohnung der Wölfe und der Lämmer, der Panther und der Löwen ſeyn ſoll. Freylich wird wohl die Stiftung des moraliſchen Reiches Jeſu Chriſti auf der Erde als die Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde beſchrieben; aber das alles iſt nicht genug, zu beweiſen, daß Paulus hier die ganze Schöpfung im eigentlichen Verſtande, als begierig und voll Sehnſucht nach der Theilnehmung an der Seligkeit der Gläubigen, und ihrer Befreyung von den Leiden, die ſie um Chriſti willen erdulden müſſen, abbilde. Ich halte vielmehr dafür, daß Paulus unter dem Worte κτισις Geſchöpfe verſtehe, welche einer ſolchen Sehnſucht fähig ſind. Freylich

können es weder Menſchen überhaupt, noch Menſchen vom heidniſchen Geblüte oder neubekehrte Heiden, noch die neubekehrten Jüden, noch auch die Gläubigen überhaupt ſeyn, weil ſich die denſelben beygelegten Prädicate nicht auf ſie ſchicken. Allein es iſt auch die Aufzählung derſelben nicht vollſtändig. Unter der κτισις alſo, welcher Paulus eine ſolche Sehnſucht zuſchreibt, können die noch nicht zu Chriſto bekehrten Jüden verſtanden werden. Das jüdiſche Volk, welches Jeſum noch nicht für den wahren Meſſias erkannte, erwartete doch den Meſſias, und mit großem Verlangen. Was hindert uns denn dieſes für die Schöpfung oder die Creatur zu halten, der Paulus eine ſo ſehnliche Hoffnung zuſchreibt! Dazu iſt, ſowohl in der Sprache der Schrift, als auch in den Prädicaten, welche hier der κτισις beygelegt werden, ein genugſamer Grund. Die Iſraeliten heißen beſonders in der prophetiſchen Sprache vorzugsweiſe die Geſchaffenen. Inſofern Gott dieſes Volk aus der niedrigen Knechtſchaft hervorgezogen und in einen glücklichen, mit beſondern Vorzügen verherrlichten Zuſtand verſezt hatte, wird von ihm geſagt: Er habe es geſchaffen, oder gemacht, Jeſ. 43, 1. 15. Jeſ. 27, 11. 44, 1. 2. 21. 24. Vers. Der Apoſtel Paulus braucht das Wort ſchaffen, in gleicher Bedeutung, von der Zubereitung der Menſchen zu wahren Chriſten. Eph. 2, 10. 15. 3, 9. 4, 24. Vers. In dieſem Verſtande, ſezt er ſie, den noch nicht bekehrten Jüden als eine neue Creatur entgegen 1. Cor. 5, 17. Gal. 6, 15., nennt deßwegen die Jüden im Gegenſatze der Heiden etwas, das da iſt, weil die Heiden, weil ſie nicht auf eine ſolche Weiſe von Gott erſchaffen worden ſind, Nichts genennt werden, oder das da nicht iſt 1. Cor. 1, 28. wenn er ſagt: Gott hat erwählet das da nichts iſt, daß er zu nichte mache was etwas iſt; was eine ſo ſtolze Meinung von ſich ſelbſt hat, als wenn es allein ein Werk und Geſchöpf Gottes wäre. Dieſe Bedeutung des Wortes Creatur vorausgeſezt muß nun unterſucht werden, ob die Prädicate, welche der κτισις beygelegt werden, ſich auch auf das jüdiſche Volk ſchicken, daß daſſelbe einen Meſſias oder Erretter erwartete, aber doch Jeſum noch nicht dafür erkennen wollte. Nun wird von der Creatur, wovon der Apoſtel redet, geſagt; einmal, ſie warte oder hoffe auf die Offenbarung der Kinder Gottes; zweytens, ſie ſey der Eitelkeit oder der Vergänglichkeit unterworfen und zwar nicht nach eigener Wahl, ſondern um deß willen, der ſie derſelben unterworfen habe auf Hoffnung oder der Hoffnung einer glückſeligen Veränderung. Drittens eben dieſe Creatur wird von der Knechtſchaft der Vergänglichkeit zur Theilnehmung an der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes befreyet werden; Viertens

heißt es, ſie ſehne und kreiße zugleich immer und noch izt darnach; Fünftens, ſie hoffe dies nicht allein, ſondern auch die welche die Erſtlinge des Geiſtes, oder bereits die Gaben deſſelben empfangen hätten, ſeufzten darnach, und hofften auf die Kindſchaft, das iſt, auf den vollen Genuß der Kindſchaft, auf ihres Leibes Erlöſung. Es iſt beſonders aus dem lezten Prädicate klar, daß der Apoſtel diejenigen, die bereits die Erſtlinge des Geiſtes haben, (Erſtlinge ſind die erſten Früchte, folglich hier die erſten Gaben des heiligen Geiſtes: Πρωτα χαρισματα τȣ πνευματος·) der κτισις oder denen, welche unter dieſem kollectiven Namen zu verſtehen ſind, entgegenſezt. Und welche können dieſe anders ſeyn, wenn man dieſe Entgegenſetzung nicht aus den Augen läßt? Diejenigen ohne Zweifel, welche die Gaben des Geiſtes noch nicht empfangen haben. Dieſe ſind die noch nicht zu Chriſto bekehrten Jüden, weil alle übrigen Prädicate ſich vollkommen auf dieſelben ſchicken; denn erſtlich ſind ſie die Schöpfung oder Creatur, deren Erwartung auf die Offenbarung der Kinder Gottes oder ihrer Glückſeligkeit gerichtet iſt. Das griechiſche Wort: Ἀποκαραδοκια hat freylich dasjenige nicht, was man eigentlich Nachdruck nennet, und iſt in ſeiner Bedeutung von dem Worte Hoffnung oder Erwartung im Grunde nicht unterſchieden, bezeichnet aber doch, nicht allein wegen ſeiner Abſtammung, ſondern auch in der Verbindung mit dem Folgenden, einen beſondern Grad der Erwartung, oder eine ſehnliche Erwartung, und zwar nach der Offenbarung der Kinder Gottes. Wer weiß nicht, daß die Jüden überhaupt, beſonders aber die noch nicht zu Chriſto bekehrten Jüden eine ganz auſſerordentliche Verherrlichung ihres Volkes, aus welcher erhellen würde, daß ſie in einem beſondern Verſtande Kinder des Allerhöchſten wären, ſehnlich erwarteten! Eben die damalige Zeit war es, wo das geſammte jüdiſche Volk hoffte, daß das Glück der Kinder oder Geliebten Gottes ſichtbar werden und in ſeinem vollen Glanze erſcheinen ſollte; Denn die Schöpfung, das iſt das zweyte, was von ihr gegeſagt wird, die κτισις, oder diejenigen, welche vorzugsweiſe, die Geſchaffenen heißen, waren der Vergänglichkeit unterworfen. Das griechiſche Wort: Ματαιοτης ſollte nicht durch Eitelkeit, Vergänglichkeit, oder Hinfälligkeit, ſondern wie das Ebräiſche הבל durch Elend gegeben werden. Elend können eigentlich lebloſe Geſchöpfe nicht genannt werden; Selbſt die Empfindenden können nur in einem uneigentlichen Verſtande dem Elende unterworfen heißen; nur von vernünftigen Geſchöpfen läßt ſich dies im eigentlichen Sinne des Wortes ſagen. Die Jüden, und beſonders diejenigen, welche noch nicht an den Meſſias glaubten, befanden

ſich in einem ſehr elenden Zuſtande, wozu ſelbſt dieſes gehörte, daß ſie der Beobachtung ſo vieler moſaiſchen Geſetze, als einem Joche unterworfen waren, welches, wie Petrus ſich darüber ausdückt: Apoſt. Geſch. 15, weder ſie noch ihre Väter tragen konnten, und alſo ungern trugen, ob ſie es gleich, weil dieſe Geſetze doch von Gott ihren Urſprung hatten, aus Gehorſam gegen denjenigen, von welchem ſie denſelben unterworfen worden waren, und in der Hoffnung, einer ihnen bevorſtehenden Befreyung davon, tragen mußten. Wie ungern ſie daſſelbe trugen, was beſonders diejenigen Jüden betrifft, welche außer Paläſtina wohnten, und alſo, nicht ohne die größte Beſchwerlichkeit, die Verordnungen der moſaiſchen Religion beobachten konnten, erhellet daraus, daß eben dieſe, wie die Geſchichte lehrt, ſich von den Feſſeln deſſelben in vielen Stücken loszureißen ſuchten, woraus denn, zwiſchen ihnen und den paläſtiniſchen Juden, eine nicht geringe Abneigung gegen einander entſtand. Indeſſen konnten ſie, ohne den Vorzügen und Vorrechten ihrer Nation, ſo lange ſie noch eine beſondere Nation ausmachten, vor der Aufhebung ihrer ganzen politiſchen und gottesdienſtlichen Verfaſſung, von dieſem unglücklichen und elenden Zuſtande nicht völlig befreyet werden. Allein, und das iſt das dritte was von der Creatur geſagt wird, von dieſem elenden Zuſtande ſollten auch ſie befreyet werden, oder von der Knechtſchaft des vergänglichen Weſens: Ἀπο της δȣλειας της Φθοϱας; das heißt: von dem Elende, welchem ſie unterworfen waren, oder, wie Sclaven dienen mußten, ἀπο της Φθοϱας, ἡ δȣλευει oder ὑπεταγη, auch ſie waren beſtimmt Theil an der ſeligen Freyheit der Kinder Gottes zu nehmen: Ἐλευθεϱωθησεται εἰς την ἐλευθεϱιαν της δοξης των τεκνων τȣ θεȣ: Sie wird von dem Elende, dem ſie ſo ſclaviſch dienen muß zur Freyheit der Herrlichkeit befreyet werden. Δοξα heißt nach dem Vorhergehenden nicht ſowohl Herrlichkeit, als Seligkeit, und weil dieſe der Ματαιοτητι und Φθοϱα entgegen geſezt wird, ſo iſt auch daraus klar, daß das Elend, welcher ἡ κτισις die Creatur unterworfen iſt, nicht der elende Zuſtand der Natur, der thieriſchen oder körperlichen Natur, ſondern der elende Zuſtand, worinnen ſich izt die noch nicht zu Chriſto bekehrten Jüden befanden, dieſer ganze Vortrag aber nicht wohl für eine Proſopopöie angeſehen werden könne. Der Apoſtel wiederholt nun, was er im 20ten Verſe geſagt hatte: Wir wiſſen alſo, daß alle Creatur, wie Luther überſezt, oder genauer, die ganze Creatur, ſehnet ſich mit uns und ängſtet ſich noch immerdar. Οἰδαμεν γαϱ iſt ſo viel, als: οἰδαμεν ȣ̓ν; denn γαϱ hat oft die Bedeutung von ȣ̓ν. Die zuſammengeſezten Worte, mitſehnen und mitſeufzen bedeuten zwar nicht nothwendig mehr, als die

einfachen: **Sehnen** und **ſeufzen**. Allein hier haben ſie doch, wegen des Zuſammenhanges mit dem Folgenden die volle Bedeutung, die ſie als zuſammengeſezte Zeitwörter haben können. Was im Deutſchen durch **ſehnen** gegeben iſt, heißt eigentlich **ſeufzen**, welches diejenigen thun, die eine ſchwere Bürde zu tragen haben. Das **zweyte**, damit verbundene Wort, wird eigentlich von den Schmerzen gebraucht, welche Gebährende empfinden, und iſt ein ſtarker, auch von dem Euripides gebrauchter Ausdruck, welcher ſehr empfindliche Leiden ſehr ſinnlich bezeichnet. Die noch nicht bekehrten Jüden fühlten den elenden Zuſtand ihrer Nation ſehr lebhaft, und zwar beſonders **damals**; denn das iſt hier die Bedeutung des Griechiſchen, wie viele Ausleger bemerkt haben: Ἀχρι τȣ νυν S. Ebr. 3, 13. Es empfanden aber dies nicht allein ſie, ſondern auch diejenigen, die zuerſt **den Geiſt Gottes empfangen hatten**; auch wir ſehnen uns bey uns ſelbſt, oder, weil ἐν ἑαυτοις oft ſo viel heißt, als ἐν ἀλληλοις **gemeinſchaftlich**, das heißt, **mit ihnen**, und hoffen **auf die Kindſchaft**, das heißt, auf die Glückſeligkeit, welcher wir uns als Kinder Gottes zu erfreuen haben ſollen, **auf die Erlöſung unſeres Leibes**. **Unſeres Leibes** iſt nur eine Umſchreibung von dem Fürworte: **Unſer**, die gebraucht wird, weil die Leiden, welche Chriſten erdulden müſſen, beſonders ihren äußerlichen und leiblichen Zuſtand zu betreffen pflegen. Der Apoſtel hatte im 20ten Verſe geſagt, daß die jüdiſche Nation ihrem elenden Zuſtande, **auf Hoffnung**, das heißt, mit der Hoffnung, einſt davon befreyt zu werden, **unterworfen** ſey. Dies wiederholt er nun, als einen Grund, warum ſie ſich darnach ſehnten. **Denn wir ſind wohl ſelig, doch in der Hoffnung.** Noch beſteht unſere Glückſeligkeit in der Hoffnung derſelben. **Die Hoffnung aber die man ſiehet iſt nicht Hoffnung**; ein ſinnreicher Ausdruck, wodurch geſagt werden ſoll, daß man dasjenige, was man hofft, noch nicht ſehe oder empfinde, weil die Gegenwart oder der Genuß deſſelben, die Hoffnung ausſchließt. Denn was ſoll einer das hoffen, was er ſchon ſieht und genießt? **Wenn wir denn**, ſezt er hinzu, **das hoffen was wir noch nicht ſehen, ſo warten wir ſein mit Geduld**, oder, dem Sinne des Apoſtels gemäßer, **ſo laßt uns daſſelbe gelaſſen oder geduldig erwarten**, das heißt, die Hoffnung nicht aufgeben, weil die Wünſche derſelben nicht gleich erfüllt werden. Dazu haben auch wahre Chriſten ſehr wichtige Gründe, denn, die ihnen bevorſtehende Befreyung iſt ihnen nicht allein von Gott verheißen, ſondern ſie haben ſich auch des mächtigen Beyſtandes des Geiſtes Gottes in ihren Leiden zu erfreuen: **Deſſelbigen gleichen**, überſezt Luther, **hilft auch der Geiſt unſerer Schwach=**

heit auf. Das Griechiſche: ὡσαυτως bedeutet, wie das Ebräiſche יחד nach den ſiebzig Dollmetſchern, nicht nur: Deſſelbigen gleichen, ſondern auch: Ueberdies, zugleich, παραπλησιως, ὁμȣ, μετα ταυτα 5. Moſ. 12, 22. 15, 22. Das Zeitwort: Συναντιλαμβανεσθαι, heißt wie das Einfache: Αντιλαμβανεσθαι, helfen 1. Chron. 22, 17. Polybius braucht es faſt immer in dieſer Bedeutung. Ταις ἀσθενειαις, oder, wie andere Handſchriften leſen: Τῃ ἀσθενειᾳ iſt ſo viel als ἐν ταις ἀσθενειαις. Der Geiſt, worunter wir den Geiſt Gottes ſelbſt uns vorzuſtellen haben, nimmt ſich unſrer in unſern Leiden oder Widerwärtigkeiten an; er hilft uns, er tröſtet uns darinnen S. Luc. 10, 40. Denn wir wiſſen oft nicht, was wir beten ſollen und wie ſichs gebühret, wenn wir nämlich leiden; aber eben dieſer Geiſt betet für uns mit unausſprechlichen, das heißt mit ſtillen Seufzern, das heißt mit ſolchen die nicht ausgeſprochen, und eben deßwegen nicht gehöret werden. Das griechiſche zuſammengeſezte Wort, ὑπερεντυγχανειν, welches nicht mehr ſagt, als das Einfache; Ἐντυγχανειν brauchen die Profanſcribenten von den Fürbitten, welche Sachwalter bey Richtern für ihre Clienten einlegen. Daher haben einige Neuere Anlaß genommen, von einem beſondern Fürſprecheramte des heiligen Geiſtes zu dogmatiſiren. Es braucht aber keines Beweiſes, daß man auf einzelne uneigentliche Ausdrücke keine beſondere Lehre des Glaubens gründen könne. Wenn von dem Geiſte Gottes geſagt wird, daß er für uns bete, ſo heißt das nichts anders, als daß er uns auf eine gottgefällige Weiſe für uns ſelbſt beten lehre. Wenn wir, will der Apoſtel ſagen, nicht wiſſen, wie wir auf eine gottgefällige Weiſe in unſern Leiden beten ſollen, dann vertreten die Seufzer, die uns unſere Leiden auspreſſen, ohne daß ſie jemand hört, die Stelle des Gebetes. Sie drücken vielleicht das nicht aus, was wir bitten ſollten, aber der die Herzen erforſchet, oder Gott, der Herzenskündiger, erkennet den Sinn des Geiſtes, das heißt, nach dem ebräiſchen Gebrauche des Wortes, kennen, er bemerkt mit Wohlgefallen die an ihn gerichteten Gebete, weil ſie aus richtigen Geſinnungen kommen, die der Geiſt Gottes in ihnen gewirkt hat; weil er nach der lutherſchen Ueberſezung, die Heiligen, nach dem was Gott gefällt, vertritt, das heißt, weil er ſie auf eine gottgefällige Weiſe beten lehrt. Die ſtillen Seufzer in den Leiden der Chriſten werden, ſo zu ſagen, als Seufzer des heiligen Geiſtes vorgeſtellt, weil er es iſt, der ſie auf eine gottgefällige Weiſe beten lehrt.

Mit dieſem Grunde nun, der die Gläubigen ermuntern muß, in ihren Leiden die ihnen verheißene Seligkeit getroſt und ſtandhaft zu erwarten, verbindet der Apo-

ſtel, daß alles was den Frommen begegnet zum Beſten dienen müſſe: Wir wiſſen ja, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Beſten dienen, die nach dem Vorſatze berufen ſind. Wahre Gläubige wiſſen, oder ſind vollkommen überzeugt, daß denen die Gott lieben, alles zum Guten gereichen, oder zum Beſten dienen müſſe. Sie lieben Gott; das heißt, ſie verehren ihn mit inniger Zuneigung und Dankbarkeit, denn ſie ſind es, die nach dem Vorſatze berufen ſind. Der Ausdruck: Nach dem Vorſatze nämlich Gottes, bedeutet nach dem ebräiſchen Gebrauche deſſelben die freye Gnade, oder den gnädigen Willen Gottes, durch den ſie berufen ſind, oder, der ihnen die Seligkeit beſtimmet und verheißen hat. Berufen nach dem Vorſatze, ſind Menſchen, die Gott nach ſeiner freyen Güte mit der von Chriſto erworbenen Glückſeligkeit begnadigen will. Dies beweiſet er nun in den beyden folgenden Verſen, in welchen er nach der lutherſchen Ueberſetzung ſagt: Denn, welche er zuvor verſehen hat, die hat er auch verordnet, daß ſie gleich ſeyn ſollten dem Ebenbilde ſeines Sohnes: Auf daß derſelbe der Erſtgeborne ſey unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen: welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht: Welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Hier bemerken wir zuförderſt, daß die Zeitwörter, die hier auf einander folgen als Aoriſte, nicht bloß die vergangene Zeit, oder das, was in der vergangenen Zeit geſchehen iſt, ſondern auch die gegenwärtige, und ſelbſt die zukünftige Zeit, oder das was geſchieht oder geſchehen wird, bedeuten. Die zuſammengeſezten Zeitwörter, vorherſehen und vorher verordnen: Πϱογινωσκειν und πϱοοϱιζειν ſagen nicht mehr als die einfachen Worte: Γινωσκειν und οϱιζειν, ob man ihnen gleich die Bedeutung laſſen kann, die ſie als zuſammengeſezte Zeitwörter haben können, weil bey Gott, wiſſen und vorherwiſſen, verordnen oder beſtimmen und vorherverordnen, oder vorherbeſtimmen ein und dieſelbe Handlung iſt. Eben ſo gleichgültig iſt es, ob man das Wort: Γινωσκειν bloß durch wiſſen, oder nach dem ebräiſchen Gebrauche durch lieben überſetzen will, obgleich die lezte Ueberſetzung einen ſchönern Sinn giebt. Diejenigen nun, von denen Gott weis, oder will, daß ſie ſelig werden ſollen, die verordnet oder beſtimmt er auch zur Gleichheit mit dem Ebenbilde ſeines Sohnes; Πϱοωϱισε συμμοϱφυς της εικονος τȣ ὑιȣ αυτȣ. Dieſe will er ſeinem Sohne ähnlich haben; ſie ſollen ſein Bild an ſich tragen. Der Sohn iſt, ſo zu ſagen, das Ebenbild oder das Original, wovon ſie ein Abdruck oder eine Copie ſeyn ſollen, damit er, wie Luther überſezt, der Erſtgeborne

ſey unter vielen Brüdern. Das: Ἵνα zeigt hier nicht die Abſicht, ſondern die Folge des Vorhergehenden an. Gott will, daß diejenigen, welche er ſelig haben will, ſeinem Sohne ähnlich ſeyn ſollen, und er folglich der Erſtgeborne unter vielen Brüdern, oder der erſte und vornehmſte unter allen, die ſeine Brüder ſind, nach dem Ebräiſchen: בכור das heißt, ein Herr über viele ſich gleiche Brüder ſey, und ſie nach dem 17ten Verſe an ſeiner Seligkeit Theil nehmen laſſe. Die er nun verordnet, daß ſie nämlich ſeinem Sohne ähnlich ſeyn ſollen, die beruft er auch; er verheißet und beſtimmt ihnen die Seligkeit. Die er beruft; die, denen er ſeine Wohlthaten verſichert und verheißt, die macht er auch gerecht; er geht mit ihnen als mit Gerechten um, und befreyt ſie von den Strafen, die ſie ſonſt zu erdulden haben würden. Die er aber gerecht macht, oder von dieſen Strafen frey ſpricht, die macht er auch herrlich oder vollkommen ſelig; das heißt, er wird ſie vollkommen ſelig machen. So zeigt der Apoſtel, daß die Trübſale dieſes Lebens, der wahren und höhern Glückſeligkeit der Gläubigen gar nicht nachtheilig ſind. Gott weis und will, daß ſie ſelig werden ſollen, er will ſie ſeinem Sohne auch in Abſicht auf ſeine Leiden ähnlich haben; er beſtimmet und verheißt ihnen die Seligkeit; er erläßt die von ihnen verſchuldeten Strafen der Sünde, und endlich will er ſie auch zum wirklichen Genuſſe der Seligkeit bringen.

Der Schluß aus allem dem iſt, daß die Gläubigen von ihren Leiden, gar keinen Nachtheil ihrer Seligkeit befürchten dürfen: Was wollen wir denn hiezu ſagen? das heißt: Was ſollen wir aus allem dem ſchließen? Der Apoſtel ſpricht nun in der größten Bewegung ſeines Herzens und ſtimmt, ſo zu ſagen, ein Triumphlied über die Leiden dieſes Lebens an: Iſt Gott für uns, wer mag oder kann wider uns ſeyn? Wer von Gott geliebt wird; wer ihn zum Freund und Vater hat, wen darf der fürchten? Mögen doch die noch unbekehrten Jüden; mögen doch die Heiden; mögen doch alle Verfolger der Rechtſchaffenheit und Tugend, rechtſchaffene Bekenner Jeſu haſſen und verfolgen. Sie können demnach ihrer Seligkeit nicht ſchaden. Hat er doch ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn, für uns alle dahin gegeben; das heißt, an unſerer ſtatt die Strafen erdulden laſſen, die wir verdient hatten, damit wir ſie nicht erdulden dürften, die wir eben deßwegen die Leiden dieſes Lebens nicht als Strafen oder Beweiſe ſeines Misfallens an uns anſehen dürfen: Wie ſollte er denn auch nicht mit ihm uns alles ſchenken? Dies heißt, alles, was uns gut und ſelig iſt, da er uns ſchon in ihm das Größte gegeben hat, was er uns ſchenken konnte; Frey-

lich verdienen wir eine ſolche Liebe und ihre Wohlthaten nicht; wir ſind Sünder, aber wer kann die **Auserwählten Gottes**, das heißt, **diejenigen die er ſo hoch begnadiget hat**, בחורי יהוה, diejenigen, **die er ſo ſehr liebt, beſchuldigen?** Wer kann ſie vor **Gericht fodern**; wer behaupten, daß ſie noch beſtraft werden müſſen? **Gott? der ſie gerecht macht?** Die Gemüthsbewegung, in welcher der Apoſtel ſpricht, fodert eine ſolche Trennung dieſer Worte durch zwey Fragzeichen und dieſe Fragen enthalten die allerſtärkſte Verneinung. Gott kann es, Gott will es nicht thun, **denn er macht ſie gerecht**, er **vergiebt ihnen**; er **hat ſie von allen Strafen frey geſprochen.** Der Apoſtel ſagt weiter: **Wer will** oder **darf ſie verdammen**: Τις ὁ κατακρινων, für: τις κατακρινει? Wer darf des Todes Urtheil über ſie ausſprechen, **Chriſtus?** das heißt, **der Erlöſer? der geſtorben iſt?** Freylich beſizt er die Macht zu richten, und das Urtheil des Todes über ſie zu ſprechen. Aber wird er dieſe Macht wider diejenigen gebrauchen, die ihr Vertrauen, ſelig zu werden, auf ihn ſetzen? Er, der geſtorben iſt? Er, der ſelbſt die Strafe des Todes für ſie und an ihrer Statt ausgeſtanden hat? **Was aber noch mehr iſt**, was uns noch eine ſtärkere Verſicherung von dem Gegentheile gewährt; **Er, der auferwecket iſt**, und durch ſeine Auferſtehung uns verſichert, daß wir mit Gott verſöhnt ſind? **Er, der zur Rechten Gottes iſt**; er, der mit ſeinem Vater über alles herrſcht, **er, der bey Gott uns auch vertritt**, das heißt, ſich unſerer Sache bey Gott annimmt, wie in Gerichten diejenigen thaten, die als Sachwalter derjenigen, welche ihnen ihre Wohlfahrt anvertrauet hatten, ernſtliche Fürbitten für ſie einlegten? Dieſer kann ſie nicht zum Tode verdammen; nicht verurtheilen wollen, immer unglücklich und elend zu ſeyn. **Wer kann uns von der Liebe Chriſti unſers Erlöſers ſcheiden?** Einige Ausleger erklären dieſe Worte des Apoſtels ſo, als wenn er hätte ſagen wollen, daß nichts in der Welt uns von der Liebe, die wir gegen ihn unſern Erlöſer haben, ſolle ſcheiden können, oder nur verleiten müſſe, von ihm abtrünnig zu werden. Allein da Paulus durch alles das beweiſen will, daß den Gläubigen, dieſen Geliebten Gottes, alles, und ſelbſt die größten Trübſale dieſes Lebens zum beſten gereichen müſſen, ſo müſſen dieſe Worte einen andern Sinn haben, und **die Liebe Chriſti**, von der uns nichts trennen ſoll, muß die **Liebe Chriſti gegen uns ſeyn.** Paulus will alſo ſagen: **Was kann uns der Liebe Chriſti gegen uns, und ihrer Wohlthaten berauben?** Die Antwort darauf iſt wieder in kurzen affectvollen Fragen ertheilet: **Trübſal? Oder Angſt? Oder Verfolgung? Oder Hunger? Oder Blöße? Oder Gefahr?**

Oder Schwerdt, das heißt, ein gewaltſamer Tod, weil auf uns angewendet werden kann, was geſchrieben iſt: Wir ſind um deinet willen immer in Gefahr, getödtet zu werden; wir ſind geachtet wie Schlachtſchaafe, die nämlich keinen Augenblick vor dem Tode ſicher ſind? Dies alles, will der Apoſtel ſagen, kann uns der Seligkeit nicht berauben, die wir der Liebe Chriſti zu verdanken haben. Man bemerke dieſe ſchöne und rührende Steigerung in den Worten des Apoſtels. Trübſal iſt ſchon viel; Angſt oder Beängſtigung iſt noch mehr; mehr noch Verfolgung; noch empfindlicher iſt es, Hunger und Blöße leiden, oder die unentbehrlichſten Bedürfniſſe entbehren müſſen; noch mehr iſt es ſich mit beſtändigen Gefahren umgeben; noch mehr, das Schwerdt über ſeinem Haupte hängen zu ſehen, beſtändig und ohne Aufhören mit einem gewaltſamen Tode bedrohet werden, und Schlachtſchaafen gleichgeachtet werden, die keinen Augenblick vor dem Tode ſicher ſind. Es iſt freylich gewiß, daß nicht alle rechtſchaffene Bekenner des Erlöſers alle dieſe mannigfaltigen und ſchweren Leiden zu fürchten haben. Solche Schickſale hatten ſelbſt nicht alle, in den damaligen Zeiten zu fürchten. Allein der Apoſtel ſchildert mit Fleiß ſo beredt die fürchterlichſten Leiden, die über Chriſten kommen können, um ſie die Wahrheit, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen, deſto lebhafter empfinden zu laſſen. Denn wenn die allergrößten Trübſale, welche Chriſten empfinden können, der Seligkeit, die ſie von Jeſu zu hoffen haben, keinen Eintrag thun können: Wie viel weniger werden geringere Leiden dieſes vermögen? In dem allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebt hat. Auch dieſe Worte pflegen von verſchiedenen Auslegern von der Treue und Standhaftigkeit der Gläubigen in der Liebe gegen Jeſum erklärt zu werden, als wenn der Apoſtel hätte ſagen wollen: Bey dem allen, oder aller dieſer Leiden ungeachtet, überwinden wir, das heißt, laſſen wir uns nicht zum Abfalle von Chriſtenthume bewegen, und zwar um Chriſti oder Gottes willen, der uns geliebt hat. Allein das kann, wie ſchon im Vorhergehenden bemerkt und bewieſen worden iſt, nicht der Sinn ſeyn. Wir überwinden in dem allen, heißt vielmehr: Wir werden von dem allen nicht überwunden; wir werden dadurch unſerer Seligkeit gar nicht beraubt werden. Alle vorhingenannte Leiden werden als Feinde vorgeſtellt, die ihnen die Seligkeit, die ihnen verheißen iſt, entreißen wollen. Dieſe aber läßt ihnen derjenige der ſie liebt, das heißt, ſo ſehr liebt, nicht entreißen. Er erhält ſie in dem Beſitze derſelben, und in Rückſicht hierauf, überwinden ſie, oder bleiben ſie Sieger in dieſem Streite wider ſie. Die beyden folgenden

Verſe ſagen eben daſſelbe: Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn. Der Apoſtel redet faſt wie Aſſaph: Herr wenn ich nur dich habe ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. Ich bin gewiß, ſagt er, ich habe die allerfeſteſte Ueberzeugung, daß ich meinen Antheil an der Liebe, die mir Gott durch Jeſum meinen Herrn, und um meines Erlöſers willen erwieſen und verſichert hat, durch nichts verlieren könne. Nichts kann mir dieſelbe entreiſſen; nichts dieſe Seligkeit entziehen. Weder Tod noch Leben. Die Worte Tod und Leben müſſen nicht in ihrer gewöhnlichen Bedeutung genommen, ſondern mit Nachdruck verſtanden werden. Nicht der Tod; das heißt, nicht der gewaltſamſte noch grauſamſte Tod. Nicht Leben; das heißt, nicht das mühſeligſte und elendeſte Leben, wenn es auch eine Reihe der größten Widerwärtigkeiten wäre. Keine Engel, das heißt, keine Menſchen, wenn ſie auch ſo mächtig, als die mächtigſten Engel wären, oder auch; Nicht die mächtigſten Engel, wenn ſie ihre Macht auch wider mich gebrauchen könnten oder wollten. Noch Fürſtenthum noch Gewalt, wie Luther überſezt, oder, keine Obrigkeiten und Gewaltigen, wie groß und furchtbar auch ihre Macht ſeyn möge. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges; das heißt, nichts was ſchon da iſt, oder noch kommen wird, es ſey ſo ſchrecklich, als es wolle. Weder Hohes noch Tiefes: ὅτε ὕψωμα, ὅτε βαθος; das heißt, weder Himmel noch Erde, oder nichts weder im Himmel noch auf Erden. Jeſ. 7,11., wider welche Erklärung das nicht ſtreitet, daß, Höhe, vom Himmel gebraucht, wie das ihm entgegengeſezte Wort Tiefe nur bey Dichtern Himmel und Erde bedeuten; denn Paulus ſpricht in ſeiner Begeiſterung poetiſch; weßwegen man hier, auch an keine Höhe des Glücks, noch an eine Tiefe des Unglücks gedenken darf, welches nur geſchehen müßte, wie gezwungen auch dieſe Erklärung ſeyn würde, wenn die Rede von der Liebe der Chriſten gegen Gott und nicht von der Liebe Gottes gegen die Chriſten wäre. Noch keine andere Creatur; das heißt, noch kein anderes Geſchöpf Gottes, wenn es noch andere und noch mächtigere Geſchöpfe gäbe, als die zeither genannten ſind. Alles dies kann leidenden Chriſten den Troſt nicht rauben, daß ſie um Chriſti willen von Gott geliebt werden. Nichts iſt mächtig genug, nichts, überall nichts, uns die Seligkeit zu entziehen, welche wir von dieſer Liebe zu erwarten haben. Wo iſt eine Religion, welche den Menſchen ſolche

Vorſtellungen darbiete; welche ſie in den Finſterniſſen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens mit ſo viel Muth und Troſt erfülle, wenn ſie nur gewiß ſind, daß ſie mit Jeſu ihrem Erlöſer durch einen wahren Glauben in der Gemeinſchaft ſtehen, die ihnen die allergewiſſeſte Verſicherung von der Liebe Gottes ihres Vaters gegen ſie giebt? Wie ſelig ſind diejenigen, welche, durch ein heiliges Leben von der Wahrheit ihres Glaubens an Jeſum verſichert, dieſe Liebe Gottes in ihrem Herzen erfahren und genießen!

## Erklärung des neunten Abſchnitts

vom 1ſten Verſe des 9ten Kapitels bis zum Ende des 11ten Kapitels.

Dieſer Abſchnitt, welcher drey Kapitel der gewöhnlichen Abtheilung des Textes begreifet, rechtfertiget das unpartheyiſche Verhalten Gottes gegen die ungläubigen Jüden ſeiner Zeit, welche die große über alles menſchliche Verdienſt erhobene Wohlthat ihrer ewigen Erlöſung durch Jeſum, den wahren Meſſias verwarfen, und deßwegen nicht länger das beſonders geliebte Volk Gottes blieben, ſondern dieſen Vorzug denen überlaſſen mußten, welche unter den abgöttiſchen Völkern der Erde die Lehren Jeſu annahmen und durch den Glauben an ihn ſelig werden wollten. Einige Ausleger nehmen an, daß, was nun von der Verwerfung der Jüden vorgetragen wird, eine ganz neue Materie ſey, und mit dem Vorhergehenden in keiner Verbindung ſtehe. Allein ſtehet gleich die darüber angeſtellte Betrachtung in keinem unmittelbaren Zuſammenhange mit dem lezten Abſchnitte: So iſt doch die Verknüpfung mit dem Ganzen nicht zu verkennen. Der aufmerkſame Schriftforſcher erwäge nur den Gang der in den vorhergehenden Abſchnitten ausgeführten Gedanken. Die Heiden ſind ohne Ausnahme ſtrafwürdige Sünder, und können nur durch den Glauben an Jeſum ſelig werden. Die Jüden ſind es auch, und haben hierinnen vor den übrigen Völkern keinen Vorzug. Die Vorrechte, womit Gott dieſes Volk vor andern Nationen beglückte, und die bewundernswürdige Geduld und Langmuth, womit ſie bey allen ihren ſchweren Verſündigungen gegen Gott verſchonet wurden, beweiſen nicht, daß ſie der Erlöſung, welche alle Menſchen bedürfen, nicht auch bedürfen, und geben ihnen kein Recht zu der ihrem Nationalſtolze ſo angenehmen Erwartung, auf eine andere Weiſe, als die Heiden, entweder wegen ihrer leiblichen Abſtammung von Abraham, oder wegen des vom Moſe empfangenen göttlichen Geſetzes, oder durch deſſen äußerliche und unvollkommene Beobachtung

ſelig und dadurch von ihren mit ſo vielen Uebertretungen verſchuldeten göttlichen Beſtrafungen befreyet zu werden. Sie haben dazu ſo wenig Recht, als es gewiß iſt, daß ſie ihre Strafwürdigkeit nur vergrößern, wofern ſie ſich weigern, die beſſere Religion Jeſu anzunehmen, die ihnen nicht allein eine ſo große Seligkeit anbietet, als die Vergebung der Sünden und eine ewige Seligkeit iſt, ſondern ihnen auch Kraft giebt, was das moſaiſche Geſetz allein nicht vermochte, wahrhaftig heilig und geſchickt zu werden, den Willen Gottes zu erfüllen, und ihm zur Ehre und zum Wohlgefallen zu leben; billig müßten ſie ſich durch die große Glückſeligkeit, der ſich diejenigen zu erfreuen haben, welche Jeſum als ihren Erlöſer annehmen, bewegen laſſen, ſich durch ihn erretten und ſelig machen zu laſſen. Und warum? Weil ihre Verwerfung von Gott um ihres muthwilligen und beharrlichen Unglaubens willen eine nothwendige und unvermeidliche Folge und Strafe ihrer Verachtung ſo großer und herrlicher Wohlthaten ſeyn muß, die ſeiner Gerechtigkeit eben ſo gemäß iſt, als ſeine unendliche Erbarmung und Gnade durch die Annahme der Heiden, welche gläubig werden, verherrlichet wird. Dies iſt es, was nun Paulus ausführet, und wie genau und innig iſt nicht die Verbindung aller dieſer Vorſtellungen mit einander!

Jedoch die Vorſtellung von der Verwerfung der Jüden wegen der ihnen zwar angebotnen, von ihnen aber verachteten göttlichen Begnadigung und Rechtfertigung konnte ihnen natürlicher Weiſe nicht anders als unangenehm ſeyn, und von ihnen leicht als eine Wirkung feindſeliger Geſinnungen Pauli gegen ſie angeſehen und ausgedeutet werden. Er hielt alſo einen beweglichen Eingang dazu für nöthig, worinnen er theils dieſe allerdings ſchreckliche Verwerfung kurz vorſtellet, theils ſeine Geſinnungen und Empfindungen dabey entdeckt, um allen Verdacht von ſich abzulehnen, daß er dieſes bloß aus Erbitterung gegen ſie ſage, um dadurch die heilſame Abſicht ſeines Vortrages davon mehr zu befördern und zu erleichtern.

Er bezeugt ihnen alſo, mit einer nachdrücklichen und ſtarken Verſicherung ſeiner Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, daß er bey dem, was er nun vorzutragen habe, die lebhafteſte Bekümmerniß und Traurigkeit empfinde. Den Anfang machet er mit einer feyerlichen Verſicherung, daß er ihnen ſeine wahre Geſinnung und Empfindung entdecke, und verbindet damit, außer der Berufung auf das Zeugniß ſeines Gewiſſens, eine zwiefache Betheuerung; eine bey Chriſto, oder bey dem Meſſias, und eine bey dem heiligen Geiſte. So ſind meiner Einſicht nach die Worte zu verſtehen: Ich ſage die Wahrheit; bey Chriſto betheure ichs; ich

lüge nicht; mein Gewiſſen bezeugt mirs; bey dem heiligen Geiſte betheure ichs! Oder: Ich berufe mich auf den Meſſias, daß ich die Wahrheit rede; ich berufe mich auf den heiligen Geiſt, daß ich, wie mir mein Gewiſſen bezeugt, nicht lüge. Freylich können die Worte: Ἐν χριστῳ auch heißen: Ich bekenne es, als ein Chriſt, wie Clericus und andre Ausleger dafür halten. Auch können die Worte: Ἐν τῳ πνευματι ἁγιῳ ſagen: Ich lüge nicht, weil der Geiſt Gottes meine Geſinnungen heiliget und regieret. Allein iſt gleich dieſe Auslegung der Sprache nicht zuwider, ſo ſtimmt ſie doch mit der Gemüthsbewegung, worinnen er ſpricht, nicht ſo überein, als die andere Erklärung, nach welcher er bey dem Meſſias und dem heiligen Geiſte betheuert, daß er die Wahrheit rede und nicht lüge. Das Ἐν iſt dem ebräiſchen ב gleich; ſehr gewöhnlich in Formeln der Betheuerung bey Gott, wie aus Matth. 5, 34. Offenb. 10, 6. Eph. 4, 17. Jeſ. 62, 8. Dan. 12, 7. Jer. 5, 7. erhellet. Der Apoſtel beruft ſich auch in andern Briefen auf Chriſtum; z. E. 2. Cor. 1, 23. 11, 10. Eph. 4, 17. 1. Tim. 5, 21. Zwar findet man keine gleiche Beyſpiele der Betheuerung der Wahrheit bey dem heiligen Geiſte in ſeinen Briefen; aber es bedarf auch ſolcher Beyſpiele nicht, da niemand zweifeln kann, daß man die Wahrheit einer Auſſage bey dem heiligen Geiſte verſichern könne, man mag mit dieſem Ausdrucke eine Vorſtellung verknüpfen, welche man will, wie man ſie bey Gott und ſeinem Evangelio betheuern kann. Sollte das Ἐν πνευματι nicht eben eine ſolche Formel der Betheuerung ſeyn, weil es das: Ἐν χριστῳ iſt, ſondern mit συνειδησεως μου verbunden werden: So würde der Apoſtel wohl nach dem Fürworte μου noch den Artikel της geſezt haben, um ſich genauer und deutlicher auszudrücken. Er wußte, wie eingenommen die Gemüther der ungläubigen Jüden wider ihn waren, und darum ſezt er ihren Vorurtheilen wider ſeine Aufrichtigkeit und von ſeiner Abneigung gegen ſie die ſtärkſten Verſicherungen entgegen, die nur ein Menſch dem andern von ſeiner Wahrhaftigkeit geben kann. Das aber folgt freylich daraus, daß Paulus, weil er bey Jeſu, dem Meſſias, und bey dem heiligen Geiſte ſchwöret, den Meſſias und den heiligen Geiſt auch für den höchſten Gott erkläre, weil Eide nur bey dem Weſen geſchworen werden können, welche der Schwörende für allmächtig und allwiſſend erkennt; weil auch alle Kraft des Eides zur Ueberzeugung für andre von der Wahrhaftigkeit deſſelben bloß darauf beruht.

So feyerlich und beweglich iſt die Verſicherung Pauli, daß er die Wahrheit rede, wenn er bezeugt, daß er in ſeinem Herzen eine große und unaufhörliche

**Bekümmerniß empfinde.** Das Griechiſche ὀδύνη, heißt eigentlich **Geburts-ſchmerzen**, und bedeutet alſo eine ſehr lebhafte ſchmerzliche Bekümmerniß. Worüber er ſie empfinde ſagt er in der Gemüthsbewegung, worinnen er redet nicht; man erkennet aber leicht aus dem Zuſammenhange, daß er über die Hartnäckigkeit der Jüden gegen den Meſſias ſo ſehr bekümmert ſey. Gemüthsbewegungen dieſer Art ſprechen abgebrochen und verlangen, daß andre ſich ganz in deſſen Stelle ſetzen ſollen, der davon gerührt iſt. Wie erhaben und liebevoll war nicht die Traurigkeit, welche der Apoſtel empfand! Wie würdig eines von dem Meſſias unmittelbar berufenen und erleuchteten Lehrers! Mochten doch die Jüden gegen ihn ſo feindſelig geſinnt ſeyn, als ſie wollten; er, der vor Eifer brannte, alle Menſchen zur Erkenntniß und Verehrung ſeines Heilandes zu bringen, und dies auszurichten, keine Gefahren ſcheute, ſondern ſich der Erduldung der ſchrecklichſten Widerwärtigkeiten willig unterzog, und die größten Trübſale für einen wichtigen Gewinn achtete, wenn er Jeſu Seelen gewinnen konnte, er konnte bey dem Anblicke des Elendes, welches die Ungläubigen durch ihren Unglauben über ſich brachten, nicht gleichgültig ſeyn. So aufrichtig und brünſtig auch ſeine Sehnſucht nach dem Heile aller Menſchen war: So blieb dennoch in ſeinem Herzen eine gewiſſe Vorliebe gegen ſein Volk, und er achtete es allerdings für eine Ehre, aus einem ſolchen außerordentlichen, von Gott vor allen Nationen zu den erhabenſten Abſichten ſo vorzüglich ausgezeichneten Volke entſprungen zu ſeyn. Wie gern hätte er alſo mit der Aufopferung ſelbſt ſeines Lebens ihre Errettung von der Verwerfung erkauft, welche ſie ſich ſo muthwillig zuzogen; **Gern wollte ich mich von Chriſto für meine Brüder verbannen laſſen, die meine Verwandten nach dem Fleiſche, oder nach unſrer Herkunft von einem gemeinſchaftlichen Stammvater ſind.** Dieſe Worte ſind auf mancherley Weiſe erklärt worden, obgleich dieſe verſchiedenen Auslegungen vornämlich auf drey Hauptmeinungen zurück gebracht werden können. Nach der erſten ſoll Paulus gewünſcht haben, ſelbſt von der ſeligen Gemeinſchaft mit Chriſto abgeſondert und der ewigen Seligkeit verluſtig zu werden, wenn dadurch die ungläubigen Jüden hätten von dem Verderben errettet werden können, welches ſie ſich durch die Verwerfung des Meſſias unausbleiblich zuziehen mußten. Nach der zweyten Meinung iſt Paulus bloß bereit zur Erduldung auch des grauſamſten zeitlichen Todes, wenn dadurch die ungläubigen Jüden von den ihnen bevorſtehenden ſchrecklichen Strafen ihres Unglaubens befreyet werden könnten. Nach einer dritten Meinung redet Paulus nicht von dem, was er izt wünſcht, ſondern von dem,

was er vordem gewünſcht haben ſoll, als er noch ein eifriger Anhänger des Judenthums war.

Unter dieſen verſchiedenen Meinungen iſt die lezte die unwahrſcheinlichſte. Denn obgleich das Wort ηὐχομην in der vergangenen Zeit ſteht, und alſo ein vormaliges Verhalten anzuzeigen ſcheinet, ſo kann doch Paulus aus einem zwiefachen Grunde nicht davon reden wollen. Denn geſezt er hätte vordem gewünſcht, ewig von Chriſto abgeſondert zu bleiben, weil er ihnen vordem ſo ergeben geweſen wäre, daß er auch habe ſein Leben für ſie laſſen wollen, ſo würde doch daraus nicht folgen, daß er bey veränderten Geſinnungen gegen Chriſtum noch eben ſo gegen ſie geſinnt ſey, indem aus jenen vielmehr das Gegentheil geſchloſſen werden könnte. Zweytens würde die Redensart: Von Chriſto abgeſondert und verbannt zu ſeyn, eine vormalige Gemeinſchaft mit Chriſto vorausſetzen, ohne welche er den Verluſt derſelben nicht, als einen Beweis ſeiner ſtarken Liebe gegen ſie anführen können; zu geſchweigen, daß er alsdann nicht ηὐχομην, ſondern ηὐξαμην ποτε hätte ſchreiben müſſen. Folglich muß der ganze Ausdruck, als eine Verſicherung ſeiner gegenwärtigen Geſinnung ausgelegt werden. Alſo bleibet uns nur die Wahl unter den beyden erſten Meinungen übrig. Für die erſte haben ſich ſehr angeſehene Ausleger erklärt und ſie iſt neuerlich wieder eifrig vertheidigt worden. Nach dem Sprachgebrauche des neuen Teſtamentes ſoll der Ausdruck verbannt, oder verflucht ſeyn Gal. 1, 8. 9. 1. Cor. 12, 3. 16. 22. nicht allein die allerhärteſten Strafen Gottes, ſondern auch den völligen Verluſt aller ſeiner Gnade oder die Verurtheilung zu beyden, beſonders wegen des Zuſatzes von Chriſto, bedeuten, und dem von Paulo Gal. 5, 4. gebrauchten Ausdrucke: Κατηργηθηναι ἀπο τȣ χριςȣ gleich ſeyn, weil überdies, wenn ἀπο ſo viel als παρα oder ὑπο durch bedeute, nicht erhelle, warum Chriſtus und nicht Gott ihn zu einem ſolchen Verluſte verurtheilen ſolle; weil auch ἀναθεμα ειναι, verbunden mit ἀπο, für ἀναθεματιζεσθαι ἀπο τινος nicht wohl ohne Härte geſagt werden könne. Hieraus wird denn die Folge gezogen, daß Paulus allerdings gewünſcht habe, nicht bloß den grauſamſten Tod für die Juden zu leiden, ſondern ſelbſt die ewige Seligkeit zu verlieren, im Fall es möglich, dem Willen Gottes gemäß und ſich ſelbſt thunlich wäre, ihrer aller Errettung und Seligkeit ſogar mit dem Verluſte ſeiner eigenen zuwege zu bringen, wodurch freylich nicht verſichert werde, daß ſolches geſchehen könne, ſondern bloß die Stärke und Größe ſeiner Zärtlichkeit gegen ſie ausgedrückt werden ſolle. Allein alle dieſe Gründe beweiſen nicht, daß die zärtliche und eifrige Liebe Pauli ihm, der von der Selig-

keit von Chriſto einen ſo erhabenen und allezeit ſo gegenwärtigen lebendigen Begriff hatte, einen ſolchen immer ganz unnatürlichen, und ſeinen Pflichten gegen ſich ſelbſt ſo widerſtreitenden Wunſch habe eingeben können. Es läßt ſich nicht denken, daß auch die zärtlichſte und brünſtigſte Menſchenliebe, bey einem Apoſtel zumal, auch nur in eine augenblickliche Schwärmerey übergehen könne. Dies anzunehmen, nöthigen uns die von ihm gebrauchten Ausdrücke auf keine Weiſe. **Verbannt zu ſeyn**, heißt nach der urſprünglichen Bedeutung dieſer Redensart, zur Strafe und Erduldung eines verſchuldeten oder von andern verwirkten Uebels verurtheilt werden 3. Moſ. 21, 18. 4. Moſ. 21, 2. Joſ. 8, 26. 10, 28. Rich. 21, 11. Zach. 14, 11. deßwegen überſetzen auch die ſiebzig Dollmetſcher das Ebräiſche החרים bald durch **Verderben** Joſ 2, 10. Jeſ. 37, 11. bald durch: **Tödten** Joſ. 10, 35. 5. Moſ. 7, 26. 13, 17. Joſ. 6, 18. Warum ſollte alſo der Ausdruck **verbannt ſeyn** nicht auch hier in dieſer Bedeutung gebraucht werden können? Gehöret etwa keine ſehr große Entſchließung dazu, ſich für andere dem Tode, und zwar einem ſchmerzlichen und ſchmählichen Tode, zu unterwerfen? Sollte man ſich nicht deſſen erinnnern, was Paulus im 5ten dieſes Briefes geſagt hat: **Nicht leicht wird jemand für einen Unſchuldigen ſterben wollen; für einen wohlthätigen Mann möchte ſich vielleicht jemand zu ſterben entſchließen?** Iſt der Entſchluß und Wunſch, auch den härteſten Tod für andere zu leiden, und ſelbſt von dem zu leiden, den man über alles liebt, von dem man auch nichts anders als lauter Gutes erwartet und wünſchet, nicht Beweiſes genug, daß man diejenigen, für welche man dieſes wünſchen kann, mit der ernſtlichen und brünſtigen Zärtlichkeit lieben müſſe? Wollte Paulus, als er von den Galatern rühmte Gal. 4, 15. daß ſie, wo möglich, auch die Augen ausgeriſſen, und ihm gegeben hätten, nur einen geringen Grad ihrer Ergebenheit und Zärtlichkeit gegen ihn ausdrücken? Und der Verluſt des Lebens ſelbſt durch den härteſten Tod ſollte nicht zureichen, den äußerſten möglichſten Grad dieſer Liebe zu bezeichnen? Daß *ἀπο* für *ὑπο* oder *παρα* gebrauchet werde, iſt aus reinen griechiſchen Scribenten erweislich, beſonders aber in den Schriften des N. T. gewöhnlich Marc. 8, 31. Matth. 11, 19. 16, 21. Apoſtelgeſch. 10, 17. Röm. 13, 1. 1. Cor. 6, 19. Gal. 3, 14. 1. Joh. 2, 20. 27. Offenb. 12, 6. verglichen mit 1. Macc. 8, 6. 12. 9, 15. Freylich würde *ἀναθεμα ειναι ἀπο χριστου* eine Redensart ſeyn, welche einige Härte hätte, wofern ſie für *ἀναθεματιζεσθαι* geſezt werden ſollte. Allein ſie iſt es nicht, wenn dabey das Mittelwort *ἀνατιθεμενον* als ausgelaſſen ergänzet wird, und zwar nach 3. Moſ. 27, 29. wo die Redensart ganz ausgedrückt

vorkömmt. Dieſer Gründe wegen verdient nun die Meinung derjenigen den Vorzug, nach welcher Paulus wünſcht, auch den ſchmerzlichſten und ſchmählichſten Tod von Chriſto über ſich verhängt zu ſehen, wenn diejenigen, die er ſeine Brüder nennt, dadurch von den ſchrecklichen Strafen ihrer hartnäckigen Verwerfung Jeſu, ihres Meſſias, befreyet werden könnten. Dies durfte eine eifervolle Liebe wünſchen, ohne ſich einer Geringſchätzung der Gemeinſchaft mit Chriſto ſchuldig zu machen; ein ſolcher Wunſch konnte auch als ernſtlich angeſehen werden und Glauben finden; ſelbſt er καγω αυτος konnte dies wünſchen, wie ſehr er auch von den Jüden gehaßt wurde. Der übertriebene Wunſch hingegen, welchen ihm die erſte Meinung beylegt, würde nicht für aufrichtig und ernſtlich gemeint angeſehen worden ſeyn. So erklärt, enthalten ſeine Worte nichts, das ſeiner unwürdig wäre, und beleidigen auch keine Regel des Sprachgebrauches. Er liebte die Jüden, **weil ſie ſeine Brüder und Verwandten nach dem Fleiſche waren**, durch das Band der gemeinſchaftlichen Herkunft von Einem Stammvater mit ihm verbunden. Er erzählt deßwegen die verſchiedenen Vorzüge, welche Gott dieſem Volke verliehen hatte und den Grund enthielten, warum er ſich freuete, zu dieſer Nation zu gehören. **Denn**, ſagt er, **ſie ſind Iſraeliten; ihnen gehöret der Vorzug, Gottes Kinder zu heißen, und die Herrlichkeit und die Bündniſſe und die Geſetzgebung und die Verheißungen und die Väter und der ſeiner leiblichen Herkunft nach von ihnen abſtammende Meſſias der Gott über alles iſt, gelobet in Ewigkeit, Amen!** Der Apoſtel breitet ſich nicht über dieſe Vorzüge aus, ſchildert ſie nicht in ihrer Größe, nennt ſie bloß in einer Stufenfolge auf einander mit den Namen, welche Iſraeliten nur nennen hören durften, um ſich dieſelben in ihrem ganzen Werthe vorzuſtellen, weil die Kürze der Anzeige, in welcher die Figur der Steigerung beſondes bemerkt zu werden verdient, eine größere Wirkung thun mußte, als die beredteſte Entwickelung derſelben thun konnte. Er nennt ſie Iſraeliten, weil ſie durch dieſe Benennung von andern Völkern, die auch Abrahams und zum Theil auch Iſaacs Nachkommen waren, ohne zu Gottes beſonderem Volke zu gehören, von den Iſmaeliten, Midianiten, und Edomitern unterſchieden wurden. Dieſen gehörte **die Kindſchaft**, oder das genauere vortheilhaftere Verhältniß dieſes Volks gegen Gott, nach welcher es eine beſondere väterliche Liebe und Vorſorge deſſelben genoß 2. Moſ. 4, 22. 5. Moſ. 7, 6. 14, 1. 32, 5. Jer. 31, 9. 20.

Das zweyte **Vorrecht** der Iſraeliten iſt die **Herrlichkeit** und von einem weitläuftigen Umfange. Die Wolkenſäule und die Feuerſäule, die Bundslade und

der Tempel haben in den Schriften des alten Bundes den Namen der Herrlichkeit Gottes 2. Chron. 5, 14. 1. Sam. 1, 24. 5. Moſ. 4, 7. 2. Moſ. 24, 16. 17. Beſonders wird ſeine unmittelbare Gegenwart und Erſcheinung unter den Iſraeliten in der Hütte des Stifts und im Tempel die Herrlichkeit deſſelben genannt; ein großer Vorzug dieſes Volks, wodurch demſelben mancherley und ſehr wichtige Wohlthaten erwieſen wurden.

Das dritte Vorrecht der Jüden waren die Bündniſſe, unter welchen ohne Zweifel die Verheißungen verſtanden werden, welche Gott ihren Vorfahren, Abraham, Iſaac und Jacob ertheilt hatte 1. Moſ. 17, 10. 1. Moſ. 25, 23. 1. Moſ. 27, 27. 28. 29. 1. Moſ. 28, 13. 14. 15. Da alle dieſe Steigerungen im Ganzen einerley Inhaltes ſind, ſo iſt das wohl der Grund warum einige obgleich nicht viele Handſchriften nicht Bündniſſe, ſondern Bund leſen; doch haben die meiſten und beſten Abſchriften den Ausdruck nicht in der einfachen, ſondern in der vielfachen Zahl.

Das vierte Vorrecht iſt die Geſetzgebung nach 2. Moſ. 19 und 20. oder, weil der Ausdruck auch metonymiſch genommen werden kann, das Geſetz ſelbſt. Das iſraelitiſche Volk war das einzige, welches ſich rühmen konnte, ſeine Geſetze von Gott ſelbſt empfangen zu haben, und dies war für ſie eine beſondere Aufmunterung zum Lobe Gottes; Preiſe heißt es im 147. Pſalm 12. 13. 14. Jeruſalem, den Herrn! Lobe, Zion, deinen Gott! Denn er macht feſt die Riegel deiner Thore, und ſegnet deine Kinder drinnen. Er ſchaffet deinen Grenzen Friede, und ſättigt dich mit dem beſten Weizen. Er ſendet ſeine Rede auf Erden, ſein Wort läuft ſchnelle. Er giebt Schnee wie Wolle; er ſtreuet Reifen wie Aſchen, Er wirft ſeine Schloßen wie Biſſen: Wer kann bleiben vor ſeinem Froſt? Er ſpricht ſo zerſchmelzet es: er läſſet ſeinen Wind wehen, ſo thauet es auf. Er zeiget Jacob ſein Wort, Iſrael ſeine Sitten und Rechte. So thut er keinen Heiden, noch läſſet ſie wiſſen ſeine Rechte, Halleluja.

Das fünfte Vorrecht iſt der Gottesdienſt und beſonders die öffentliche und beſondere Verehrung ihres Gottes, welche vorzugsweiſe ſein Dienſt genannt wird 2. Moſ. 12, 24.; ein beſonderer Vorzug, weil er nicht allein ein unmittelbares Merkmal der Neigung Gottes gegen dieſes Volk war, ſondern auch darauf abzielte ſie von den Wohlthaten des Meſſias davon zu unterrichten und ſich auf den künftigen Genuß derſelben vorzubereiten.

Das ſechſte Vorrecht beſtand in ihrer Abſtammung von denen, welche vorzugsweiſe die Väter heißen, Abraham, Iſaac und Jacob, zu denen man auch die zwölf Stammhäupter der Geſchlechter dieſes Volkes rechnen kann, wie auch, die Propheten und andere große berühmte Männer dieſes Volkes, die alle unter den Namen der Väter begriffen zu werden pflegen. Daß es ein Glück ſey, ſolche Vorfahren zu haben: Wer kann daran zweifeln? Sie hatten in der Abſtammung von denſelben nicht allein eine gewiſſe Verſicherung, daß ſie das vorzüglich geliebte und begnadigte Volk Gottes wären, und allezeit bleiben würden, wenn ſie ſich nur der Erfüllung der ihren Vätern geſchehenen göttlichen Verheißungen nicht ſelbſt muthwilligerweiſe unwürdig machten, ſondern auch eben darinnen einen mächtigen Antrieb, ſich vor andern Nationen durch eine leuchtende Gottſeligkeit und Tugend auszuzeichnen. Ueberdies hatten ſie auch, und welch einen Werth giebt das nicht dieſem Vorzuge? in dieſen heiligen Ahnen bewundernswürdige Beyſpiele und Muſter aller gottgefälligen Tugenden, die jedes Geſchlecht, jedes Alter, jeden Stand und jede Lebensart beglücken und verherrlichen. Freylich fehlte es unter ihren Vorfahren auch nicht an ſolchen, welche, wegen ihrer großen Ausſchweifungen, Verbrechen und Laſter, den größten Abſcheu verdienen. Wie oft war nicht die ganze Nation in die ſchändlichſten Abgöttereyen ſo tief verſunken, daß ſelbſt minder von Gott begnadigte Nationen in den dickſten Finſterniſſen des Aberglaubens kaum ſo verderbt waren, als ſie. Allein welches Volk hatte auch in den äußerlichen Gerichten Gottes und den dadurch über ſie verhängten öffentlichen und allgemeinen Strafen mannigfaltigere und ſtärkere Beweiſe des göttlichen Misfallens und Abſcheues daran, als ſie? So berechtigt war Paulus, die Abſtammung der Jüden von den Patriarchen und andern Heiligen ihres Volks ihnen, als ein beſonders Nationalvorrecht zu Gemüthe zu führen und anzupreiſen.

Das ſiebente Vorrecht der Jüden, und zwar das Allergrößte und Vornehmſte iſt die leibliche Herkunft des Meſſias aus einem ihrer angeſehenſten Stämme: Aus welchen Chriſtus herkommt nach dem Fleiſche, der da iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit! Amen! Die Größe dieſes Vorrechts beruht auf der Größe desjenigen, der, nach ſeiner leiblichen Herkunft, ihnen beſonders angehörte, und ſeine Größe, theils auf ſeiner Beſtimmung zu ihrem und des ganzen menſchlichen Geſchlechts Erretter, theils aus ſeiner unendlich erhabenen Natur, die er als der Sohn Gottes, im höchſten Verſtande dieſes Namens hatte. Derjenige, der aus dieſem Volke abſtammte, war Chriſtus, oder vorzugsweiſe, der

Meſſias, der Geſalbte, von dem alle Propheten ſo große Beſchreibungen machen; deſſen Würde und Herrlichkeit ſie unter allen, den Iſraeliten großen und heiligen Namen abgebildet hatten; der immer als die Hoffnung, die Hülfe und das Heil, nicht allein ihrer Nation, ſondern aller Völker vorgeſtellt worden war; der der Stifter einer neuen und vollkommnern Religion ſeyn, und die Erkenntniß Gottes auf dem ganzen Erdkreiſe ausbreiten, ſie alle von der Herrſchaft der Laſter erlöſen, und jeden Segen der wahren Glückſeligkeit über das menſchliche Geſchlecht bringen ſollte; der endlich, welches das Allergrößte iſt, was von einem allgemeinen Erlöſer und Herrn gedacht werden kann, der über alles erhabene Gott war, hochgelobt in Ewigkeit! Hier haben wir das deutlichſte und lauteſte Zeugniß für die höchſte Gottheit des Meſſias. Dies noch ferner zu behaupten, dies iſt zwar in unſern Tagen faſt zu einem gemeinen Vorurtheile wider diejenigen geworden, welche den gelehrten Auslegern nicht beypflichten zu können glauben, welche hierüber andrer Meinung ſind. Man giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß man ihnen wenig Einſicht und zu viel Anhänglichkeit an das Compendium ihrer Jugend zutraut; daß man die Beharrlichkeit bey der vormaligen Erklärung in unſrer Kirche entweder einer Schwachheit des Verſtandes, womit man Mitleid haben müſſe, oder einer übertriebenen Furcht vor dem Neuen, oder gar noch unedlern Urſachen beymißt. Allein alle ſolche Urtheile müſſen keinen redlichen Schriftforſcher abſchrecken, der wahren Erklärung treu zu bleiben, und ſie verbinden ihn bloß, die Gründe ſeiner Standhaftigkeit darinnen nach ſeinem beſten Vermögen ins Licht zu ſetzen, und ſeine Einſicht andren nicht mit ähnlichen Urtheilen aufzunöthigen. Daß nun die Worte: Welcher iſt Gott über alles hochgelobt in Ewigkeit, ohne den gewöhnlichen Regeln der Sprache Gewalt zu thun, von keinem andern, als von Chriſto oder dem Meſſias verſtanden und nicht als eine Doxologie auf den Vater erklärt werden können: Dies müſſen auch die ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Beſtreiter dieſes Zeugniſſes für die Gottheit Jeſu zugeſtehen. Die Wahrheit deſſelben kann mit keinem einzigen grammatiſchen Grunde beſtritten werden. Man hat dies ſo ſehr gefühlt, daß man gern den griechiſchen Text verändert hätte, um für eine andere Erklärung die Sprache auf ſeiner Seite zu haben. Einige Ausleger haben das Wort, Gott nach den Worten, der über alles, ausgelaſſen haben wollen; andere möchten die Worte gern verſetzen und nicht: Ὁ ὢν der da iſt, ſondern ὧν ὁ ἐπι παντων Θεος deren Gott über alles iſt. Aber für alle dieſe Veränderungen der Lesarten haben keine Handſchriften angeführt werden können. Man hat bloß

einige Anführungen dieſer Stelle in ältern Vätern der Kirche entdeckt zu haben geglaubt, worinnen das Wort: Gott fehlen ſollte, und dennoch iſt nicht einmal die Richtigkeit dieſer Bemerkung, welche doch, wenn ſie auch gegründet wäre, nichts entſcheiden würde, erwieſen worden. So iſt man denn genöthiget geweſen, den Verſuch, den Text und die Lage der Wörter zu verändern, oder vielmehr zu verfälſchen, völlig aufzugeben. Man hat hierauf andere Wege eingeſchlagen, dieſer Stelle die Kraft eines Zeugniſſes für die Gottheit Jeſu zu entziehen. Erasmus hat die Worte Pauli für ein Lob des Vaters erklärt, und viele Nachfolger gefunden. Gott, ſollte der Sinn ſeyn, der über alle erhaben iſt, ſey gelobt in Ewigkeit! Amen! Allein ſollten die Worte eine ſolche Doxologie enthalten, ſo müßte, nach den Geſetzen der Sprache, das Wort Θεος vor den Worten ὁ ὢν voranſtehen; Paulus müßte geſchrieben haben: ὁ Θεος, ὁ ὢν ἐπι παντων, ἐυλογητος ἐις τȣς ἀιωνας. Alſo leidet der Sprachgebrauch dieſe Erklärung nicht. In der Semmleriſchen Paraphraſe dieſes Briefes iſt zwar eine neue Beſtätigung der erasmiſchen Erklärung verſucht worden. Aber auf welchen Gründen ruht ſie? Der große würdige Mann, der die Rechtfertigung derſelben übernommen hat, gehört gewiß zu den Auslegern, welche die Schrift nach einer einmal als wahr vorausgeſezten Dogmatik erklären, oder das Anſehn andrer Ausleger, wie alt ſie auch ſeyn mögen unter die Beweisgründe einer guten Erklärung ſetzen; er behauptet vielmehr, daß die grammatiſche Richtigkeit eine weſentliche Eigenſchaft wahrer Erklärungen ſey. Aber hat er nun erwieſen, daß die Sprache es erlaube, die Worte Pauli, als eine Doxologie zu erklären? dies müßte erwieſen werden. Er ſagt, daß Jeſus ſonſt nicht Θεος ἐπι παντων Gott, der Höchſte, gelobt in Ewigkeit genannt würde. Er erzählt, daß die ältern Väter der Kirche bloß den Vater und nicht den Sohn τον Θεον ἐπι παντων, ἐυλογητον ἐις τȣς ἀιωνας nennten. Er bemerkt, daß die Worte: Nach dem Fleiſche κατα σαϱκα eben keinen Gegenſatz erfoderten, worinnen Jeſus für den höchſten Gott erklärt würde; κατα σαϱκα auch nicht nothwendig von der menſchlichen Natur erklärt werden müßte. Auch führt er an, daß, wenn Paulus Chriſtum für Gott über alles in dieſer Verbindung hätte erklären wollen, er lieber deutlicher geſagt haben würde: Ὁς και ἐϛι ἐπι παντων Θεος u. ſ. f. Endlich ſetzet er hinzu, daß dieſes Pauli Sinn und Meinung nicht habe ſeyn können, weil er vorher gewünſcht habe, um ſeiner Brüder willen, von aller Gemeinſchaft mit Chriſto ausgeſchloſſen zu ſeyn. Allein was beweiſen alle dieſe Gründe? Eingeſtanden, daß Chriſtus ſonſt nirgends in der Schrift Gott über alles, gelobt in Ewigkeit genannt

wird: Folgt daraus, daß er hier nicht ſo genannt werde, oder daß er darum nicht ſo genannt werden könne? Kann man alſo ſchließen, ohne ſich eines Cirkels im Schließen ſchuldig zu machen? Eingeſtanden, obgleich dies noch in Zweifel gezogen werden könnte, daß vor dem vierten Jahrhunderte kein chriſtlicher Scribent dieſe Stelle von Chriſto verſtanden, ſondern vielmehr jeder die Benennung **Gottes über alles, der in Ewigkeit zu loben** ſey für eine Doxologie auf den Vater gehalten hätte: Folgt daraus, daß darum die Worte Pauli nicht von Chriſto verſtanden werden könnten, oder verſtanden werden müßten? Zugegeben, daß die Worte κατα σαρκα nicht nothwendig einen Gegenſatz fodern; ich ſelbſt bin der Meinung, daß ſie ihn nicht fodern, ſondern eine kurze Parentheſe ſind, welche bloß beſtimmt iſt, anzuzeigen, in wie fern Chriſtus den Jüden vor andern Völkern zugehöret; zugegeben alſo auch, daß, wo Paulus hier die Abſicht einer ſolchen Einanderentgegenſetzung gehabt hatte, er durch, ὁς και ἐϛιν ſich deutlicher ausgedrückt haben würde, als durch ὁ ὢν ἐπι παντων Θεος, obgleich das και auch in ſolchem Falle, ohne die Sprache zu beleidigen ausgelaſſen werden konnte: Iſt damit denn bewieſen, daß hier nicht Chriſtus, ſondern der Vater, als der über alles erhabene Gott geprieſen werde? Wären alle wider die grammatiſche Erklärung der Worte Pauli gemachten Einwendungen, die bloß dogmatiſcher oder hiſtoriſcher Art ſind, noch ſo unwiderſprechlich: So wäre dadurch doch die grammatiſche Wahrheit der Erklärung nicht dargethan, die ſie zu einer Doxologie auf den Vater macht. Dies haben andre Ausleger, welche der Gottheit Jeſu dieſes Zeugniß gern entzogen hätten, ſo ſehr gefühlt, daß ſie entweder die Worte: **Welcher iſt über alle**, von den Worten: **Gott gelobt in Ewigkeit**, getrennt, und bloß die lezten für eine Doxologie auf den Vater erklärt, oder zugeſtanden haben, daß ſie allerdings von dem Sohne verſtanden werden müßten, aber auch weiter nichts anzeigen ſollten, als daß der Meſſias der ewig zu verehrende Herr aller Menſchen ſey. Doch dafür haben ſie keinen andern Beweis führen können, als daß im Griechiſchen das Wort **Gott** ohne Artikel den nicht bezeichne, welcher allein der höchſte Gott ſey, der allezeit Θεος mit dem Artikel ὁ genannt werde, wie bereits viele Lehrer der älteſten chriſtlichen Kirche behauptet hätten. Wie unſtatthaft aber, oder geſucht dieſe Erklärungen ſind, erhellet deutlich genug aus dem eignen Widerſpruche derſelben wider einander. Diejenigen, welche die Worte: ὁ ὢν ἐπι παντων zum Vorhergehenden ziehen, und die Doxologie mit den Worten anfangen: **Gott gelobt in Ewigkeit** Θεος ευλογητος ἐις ἀιωνας, und darinnen eine Erhebung des Vaters, des allein höch-

ſten, allein anbetungswürdigen Gottes finden, nehmen an, daß Θεος dieſen bezeichnen könne, ohne den Artikel ὁ vor ſich zu haben, wiſſen aber den Grund minder, worauf andre, welche den Meſſias nicht dafür erkennen wollen, ob ſie ihn gleich für Θεον halten, eben dieſe ihre Meinung gründen. Welche von dieſen Meinungen, die doch beyde Eine Abſicht haben, iſt bey einem ſolchen Widerſpruche die wahre? Die lezte kann nicht dafür angenommen werden, wenn der Grund auch zugeſtanden würde; denn der Artikel ὁ, welchen man vor dem Worte Θεος haben will, wenn dadurch der höchſte Gott angezeigt werden ſoll, fehlt nicht eigentlich, ſondern verbirgt ſich nur, nach der Art der griechiſchen Sprache, in dem zum Mittelworte gehörigen Artikel, ὁ, der die Stelle des beziehenden Fürwortes ὁς vertritt, wenn das Zeitwort durch ein Mittelwort ausgedruckt wird. Die erſte Meinung iſt nicht ſprachmäßiger; denn in der Doxologie ſtehet, wie im Ebräiſchen, alſo auch im Griechiſchen derjenige, der geprieſen wird, in der dazu beſtimmten Rede nicht voran; dieſe Stelle nimmt das Wort Gelobt ein: Ευλογητος ἐϛω Θεος. Der Deutſche nur, kann: Gelobt ſey Gott; und: Gott ſey gelobt ſagen. Die lezte Formel iſt die gewöhnlichſte; die andre eine Inverſion, die aber immer in der Ordnung der Gedanken ihren Grund hat, und, richtig gebraucht, ſich auf vorhergegangene Vorſtellungen bezieht, welche zum Lobe erwecken, da die gewöhnlichere das Lob anfängt, und die Vorſtellungen, welche den Grund dazu enthalten, folgen läßt. Bey den Griechen und Römern geht das: Gelobt vor den Namen deſſen, der geprieſen wird, voraus; das Lob mag nun die Rede anfangen, oder an vorhergehende Sätze anknüpfen. So ſehr und offenbar hat die Auslegung, welche hier ein Bekenntniß der höchſten Gottheit Jeſu findet, den Sprachgebrauch für ſich. Freylich bleibt es, wie unſtreitig dies auch ſeyn mag, noch immer jedem frey, dies Bekenntniß darinnen zu finden und für ſich und gegen andre zu bemerken, daß Paulus nicht allezeit nach der ſchärfſten grammatiſchen Richtigkeit erklärt werden müſſe, weil er ſie nicht ſtets in ſeiner Gewalt habe. Allein andern muß es wenigſtens auch frey gelaſſen werden, der ſprachrichtigen Erklärung treu zu bleiben, und ihre Erkenntniß zu ſolchen Geſinnungen gegen ihren Erlöſer anzuwenden, die der Tugend nie nachtheilig ſeyn, wohl aber die Liebe derſelben vermehren und ſtärker anfachen können. Die Furcht, daß durch dieſe Vorſtellungen der Ehre und Anbetung des Vaters zu nahe getreten werde, hat keinen Grund. Denn wer nach der Anleitung des apoſtoliſchen Unterrichtes von Chriſto, dem Erlöſer der Menſchen, ihm dasjenige zueignet, was unter den unendlich großen Namen Gottes, des Hoch-

gelobten, begriffen wird, der eignet ihm alles dieſes, nach eben dieſer Anleitung, allerdings in einem andern Verſtande und aus einem andern Grunde zu, als dem Vater. Er verehrt ihn als den höchſten und hochgelobten Gott, weil er der Sohn des Vaters, des höchſten Gottes; weil er ſein Eingebohrner in einem Sinne iſt, in welchem außer demſelben niemand ſein Sohn und Eingebohrner genannt werden kann. Er glaubet nach einem unendlich glaubwürdigen Zeugniß, daß ihm die Natur, die Gewalt und Ehre des höchſten Gottes, menſchlich davon zu reden, in eben dem Verſtande zukommen, wie alles, was unter den Namen eines Königes begriffen wird dem einigen Sohne deſſelben, mit Ausſchließung aller andern, ob ſie gleich auch im uneigentlichen Verſtande ſeine Kinder heißen mögen, zugeeignet werden kann, und nach dem Willen ſeines Vaters zugeeignet werden muß. Jedem Chriſten ſteht es frey, ob er dieſe großen Begriffe von dem Meſſias, den die Offenbarung für den Eingebohrnen des höchſten Gottes erklärt, in der Schrift finden, und ſich von der Wahrheit derſelben überzeugen kann; aufgedrungen und zugenöthiget dürfen ſie unſtreitig keinem werden. Auch kann niemand wider die Offenbarung behaupten, daß derjenige, der ſie nicht in der Schrift finden kann, darum von den Wohlthaten deſſelben ausgeſchloſſen bleibe, wenn er ſonſt nur dasjenige, was er mit Ueberzeugung von ihm erkennt, zu ſeiner innern Verbeſſerung mit gewiſſenhafter Treue anwendet. Aber daraus, daß einer dieſe Vorſtellungen in der Schrift nicht findet; daß einer mit ihren Beſchreibungen von Chriſto andre verbinden zu können glaubt, die mit ſeinen übrigen Einſichten homogener ſind, und ſich leichter an dieſelben anſchließen, daraus folget nicht, daß diejenigen, welche ſie nicht annehmen zu können glauben, in den Worten der Offenbarung keinen Grund haben, oder daß die ihrigen dadurch ausgedrückt ſeyn müßten, ob gleich ſolches die Regeln des Sprachgebrauches nicht geſtatten. Dies nicht zugeben wollen, kann mit gar keinem ſcheinbaren Grunde Intoleranz genannt werden, wofern Toleranz nicht gerade darinnen beſtehen ſoll, daß man verſchiednen einander entgegenſtehenden Gedanken einen gleichen Werth der Richtigkeit und Wahrheit zuſchreiben müſſe.

Jedoch wir können uns bey dieſer in mancher Abſicht ſo wichtigen Stelle des Apoſtels nicht länger verweilen, welche dem iſraelitiſchen Volke einen äußern Vorzug vor andern Völkern zueignet, über den ſich keiner denken läßt, der größer und erhabner ſey. Dieſen Vorzug der Juden und alle ihre übrigen Vorrechte hatte Paulus nur angeführt, um begreiflich zu machen, warum er gewünſcht habe, auch die größten Leiden zu erdulden, ſo fern er dadurch nur die wahre Glückſeligkeit einer

Nation befördern könnte, zu der er ſeiner leiblichen Herkunft nach gehörte. Daß ſie ſelbſt durch ihren Unglauben ſich derſelben verluſtig machten, darüber war er äußerſt bekümmert; aber deßwegen ſollten ſie doch nicht glauben, daß Gott ſeine dieſem Volke ertheilten Verheißungen nicht erfüllt habe: ὐχ ὁιον δε, ὁτι ἐκπεπτωκεν ὁ λογος τȣ Θεȣ: Glaubet aber nicht, daß die Verheißung Gottes nicht erfüllt worden ſey. Das Wort glaubet, oder das Griechiſche δοκειτε iſt im Texte des Apoſtels nicht ausgedrückt; aber der Zuſammenhang fodert deſſen Ergänzung. Die itzigen ungläubigen Jüden hatten keinen Theil an den Wohlthaten des Meſſias; dies behauptete Paulus. Sie konnten dagegen einwenden, es würde daraus folgen, daß Gott nicht erfülle, was er ihnen und ihren Vorfahren verheißen hätte. Darauf antwortete er, das möchten ſie nicht glauben, weil die Verheißungen Gottes nicht alle Iſraeliten ohne Unterſchied angiengen, ſondern bloß diejenigen, welche ſich der Erfüllung derſelben nicht unwürdig machten. Glaubet nicht, ſagt er, daß Gottes Verheißung nicht erfüllet werde. Warum ſollten ſie nicht auf eine ſolche Meinung fallen, oder ihn beſchuldigen, daß ſie aus demjenigen folge, was er behauptet? Darum, antwortet er, weil die Verheißung oder das Wort Gottes keine unbedingte Verheißung iſt, die alle Iſraeliten ohne alle Rückſicht auf ihr Verhalten angeht. Denn nicht alle diejenigen, deren Stammvater Iſrael iſt, ſind deßwegen ſchon Iſraeliten, das iſt, ächte Iſraeliten. Auch ſind nicht alle darum Kinder, weil ſie Abrahams Saamen, oder Nachkommen ſind. Paulus ſagt: Nicht alle; aus Schonung will er nicht ſagen: Sehr viele ſind nicht ſolche ächte Iſraeliten, ſolche wahre Kinder Abrahams, daß ſie Theil an den ihren beſſern Vorfahren zugeſagten Wohlthaten nehmen könnten. Gottes Verheißungen gehen nur ächte Iſraeliten an. Die Abſtammung von Jacob allein giebt kein Recht zum Antheile an den Wohlthaten, die er verheißen hat. Was Abraham und ſeinen Kindern verheißen iſt, das iſt nicht allen Nachkommen deſſelben zugeſagt. Diejenigen, welche er mit der Hagar und Ketura erzeugte, ſind auch ſein Saame; ſtammen auch von ihm ab; aber ſie ſind nicht diejenigen, die Gott ſelbſt für Abrahams Kinder erklärte. Dies wird aus der Geſchichte erwieſen: Ἀλλ᾽ ἐν Ἰσαακ κληθησεται σοι σπερμα. Der Beweis iſt mit abgebrochenen Worten vorgetragen; vollſtändig vorgetragen ſollte es heißen: Sondern bloß diejenigen ſind Abrahams Kinder, welche die Verheißung Gottes: Iſaac ſoll dein Saame ſeyn, deſſen Nachkommen deine Kinder heißen ſollen. Dieſe Verheißung erklärt der Apoſtel alſo: Nicht die Kinder des Fleiſches, oder nicht alle

der Geburt nach von Abraham abſtammende Kinder ſind auch Kinder Gottes; ſind diejenigen Nachkommen, welche des Vorzugs Kinder, oder Söhne und Töchter Gottes zu heißen, gewürdigt werden, und ſich beſonderer vorzüglicher Wohlthaten Gottes zu erfreuen haben ſollen, ſondern bloß die Kinder der Verheißung, das heißt, bloß die von Gott ſelbſt dem Abraham verheißnen Kinder ſollen für ſeinen Saamen gehalten werden. Bloß dieſe können ſich mit Recht dafür anſehen. Das beſtätigt der Apoſtel durch eine neue Schriftſtelle, welche lehrt, daß Iſaac der verheißne Sohn ſey, nicht aber Iſmael: Denn das Wort der Verheißung, (woraus nämlich das Vorhergehende erhellet,) iſt dieſes. Kürzer können wir ſagen: Denn die Verheißung, welche dies beſtätigt, iſt dieſe: Um die Zeit, oder nach einem Jahre will ich wieder kommen und Sarah ſoll einen Sohn haben. Paulus drücket den Sinn des Ebräiſchen im 1. Moſ. 18, 10. richtig aus, ohne in allen einzelnen Worten damit überein zu kommen, oder ſich in der Anführung genau nach den ſiebzig Dollmetſchern zu richten. Das Land Canaan wurde weder dem Sohne der Hagar, noch den Söhnen der Ketura verheißen, ob gleich dieſe nach den damaligen Zeiten rechtmäßige Kinder Abrahams waren; ſie ſollten nicht Abrahams Erben ſeyn; auch waren ſie es nicht, in deren Nachkommen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten. Dies Glück war dem Sohne der Sarah, Iſaac und dem davon abſtammenden Volke beſtimmt. Dieſer ſollte Abrahams Stamm ſeyn; der wurde ihm zum Sohne beſtimmt, deſſen Nachkommen die Ehre, Kinder Gottes vorzugsweiſe zu heißen, zugedacht war. Alſo kann auf die bloß leibliche Herkunft von einem frommen Gott gefälligen Vater niemand einen gewiſſen Anſpruch an ſeine beſondere göttliche Gnadenbezeugungen gründen. Gott iſt in der Beſtimmung und Austheilung derſelben vollkommen frey und unabhängig. Das beweiſet, ſagt der Apoſtel, nicht allein das Beyſpiel der Sarah. Auch die Geſchichte der Rebecca beſtätiget dieſe Wahrheit: ȣ̓ μονον δε, ἀλλα καὶ Ῥεβεκκα. Das Griechiſche: Nicht allein aber, ſondern auch Rebecca ſteht für: Dies beweißt nicht allein Sarah, ſondern auch Rebecca: ȣ̓ μονον δε Σαῤῥα δεικνυσι τȣτο, ἀλλα καὶ Ῥεβεκκα, von welcher geſagt wird, ἐξ ἑνος κοιτην ἐχȣσα Ἰσαακ τȣ πατρος ὑμων. Der Text hat einige Schwierigkeiten, welche die Ausleger auf verſchiedne Weiſe zu heben verſucht haben. Κοιτην ἐχȣσα iſt eine ungewöhnliche, aber mit dem Ebräiſchen משכב übereinſtimmige Redensart, und heißt ſchwanger ſeyn, wie das Griechiſche: Ἐν γαστρι ἐχειν. Die Frage iſt, was κοιτην ἐχȣσα ἐκ ἑνος heiße. Iſt das ἑνος ein Zahlwort, das mit dem

Namen Iſaac verbunden? Oder muß es mit einem andern Subſtantiv ergänzt werden, mit σπερματος, mit χρονε, oder mit einem andern, das den vertrautern ehelichen Umgang bezeichne? Das erſte iſt den meiſten Auslegern und beſonders einem **Havercamp** ungereimt vorgekommen, weil man nicht annehmen könne, daß der Apoſtel habe bemerken wollen, Rebecca, dieſe keuſche Gemahlinn Iſaacs ſey **allein von ihm und von keinem andern** ſchwanger geworden. Allein kann denn Iſaac nicht in einem andern Verſtande der Einige heißen? Bleibt man auf die Verbindung mit dem Vorhergehenden aufmerkſam, ſo ſieht man leicht, warum er der **Einige** genannt wird. Es geſchieht in Rückſicht auf die übrigen Kinder Abrahams, die nicht Kinder der Verheißung waren. Iſaac war der **Einige**, den Gott der Sarah verheißen hatte; er der **Einige**, von dem die Iſraeliten abſtammen ſollten, denen die Ehre, Gottes Söhne und Töchter zu heißen beſtimmt war. Rebecca war mit **Zwillingen** von ihm ſchwanger, denen Gott nicht gleiche Wohlthaten und Vorrechte zu verheißen beſchloſſen hatte. Zur Beſtätigung davon führt er 1. Moſ. 25, 23. an, wo es, ſowohl nach dem Ebräiſchen, als nach den ſiebzig Dollmetſchern, heißt, wie Luther überſezt hat: **Ehe die Kinder geboren waren, und weder Gutes noch Böſes gethan hatten, auf daß der Vorſatz Gottes beſtünde nach der Wahl; ward zu ihr geſagt, nicht aus Verdienſt der Werke, ſondern aus Gnade des Berufers, alſo: Der größere ſoll dienſtbar werden dem kleinern.** Dieſe Ueberſetzung iſt etwas undeutlich. Der größern Deutlichkeit wegen muß man alſo überſetzen: **Die Kinder waren noch nicht geboren; hatten auch noch weder Gutes noch Böſes gethan, als zum Beweiſe, daß, wenn Gott nach ſeiner freyen Güte einem Wohlthaten zu erzeigen beſchließt, es dabey nicht auf Werke, ſondern auf den Entſchluß des Wohlthäters ſelbſt ankomme, zu ihr geſagt wurde: Der Größere ſoll dem Kleinern dienſtbar werden.** Die Ausleger ſind in der Erklärung der Worte: **Der Vorſatz Gottes nach der Wahl** nicht mit einander einig Darinnen kommen ſie überein, daß das Wort **Vorſatz** προθεσις Güte heiße. In dieſem Verſtande braucht es Paulus 2. Tim. 1, 9. Die Worte, **nach der Wahl** κατ' εκλογην, in der Verbindung mit dem Worte προθεσις können, wie man glaubt, mehr als eine Bedeutung haben. Ἐκλογη kann die Handlung, wodurch einer dem andern vorgezogen wird, bedeuten; auch kann dadurch die Wohlthat ſelbſt, wodurch einer dem andern vorgezogen wird, angezeigt werden. Auch kann **Vorſatz nach der Wahl** nach der Analogie der Sprache die freye Güte Gottes heißen.

Meiner Einſicht nach verdient die lezte Bedeutung den Vorzug, weil ἡ κατ' ἐκλογην προθεσις den Ausdrücken: ζηλος κατ' ἐπιγνωσιν, Kap. 10, 2. ὁι κατα φυσιν κλαδοι Kap. 11, 21. Ἡ κατα βαθος πτωχεια völlig ähnlich iſt, worinnen die mit der Präpoſition κατα verbundenen Hauptwörter die Stelle beſtimmender Beywörter vertreten. Vorſatz nach der Wahl iſt alſo eine ebräiſche Art zu reden, die ſo viel, als freye Güte bedeutet. Die Aeußerungen dieſer freyen Güte Gottes gründen ſich nicht auf die Verdienſte der Menſchen, ſondern auf das wohlwollende Herz deſſen, der wohlthun will. Καλειν und ἐκλεγειν heißen ſo viel, als wohlthun wollen, und werden immer von den beſondern und vorzüglichen Wohlthaten gebraucht, womit Gott einen vor den andern zu begnadigen ſich entſchließet. Der Grund, warum Gott einem Wohlthaten erweiſen will, die er andern verweigert, iſt nicht immer in dem Gegenſtande ſeiner Güte zu ſuchen. Ohne Grund thut er ſolches freylich nicht, aber dieſer iſt in ihm ſelbſt, in ſeiner Weisheit oder in andern Vorzügen ſeiner ſelbſt, aber nicht in den Werken derer, welchen er vorzügliche Wohlthaten erweiſt. Dies beſtätigen Eſau und Jacob. Beyde hatten vor ihrer Geburt weder Gutes noch Böſes thun können; alſo hatte deßwegen auch keiner dem andern vorgezogen werden können, und dennoch wurde erklärt, daß der Größere dem Kleinern dienſtbar werden ſollte. Eſau heißt der Größere, weil er etwas früher geboren wurde, und mehr Stärke des Leibes hatte, als Jacob, der deßwegen der Kleinere heißt. Zur weitern Beſtätigung werden die Worte des Propheten Maleachi angeführt, in welchen Gott ſagt: Jacob habe ich geliebet, Eſau hingegen habe ich gehaſſet. Die Worte lieben und haſſen können nicht in ihrer eigentlichen Bedeutung genommen werden. Das Wort haſſen heißt aber deßwegen nicht, wie man aus 1. Moſ. 29, 30. 31. 1. Moſ. 21, 15. Sprichw. 13, 21. Matth. 6, 24. 10, 37. Luc. 14, 26. Joh. 12, 24. erweiſen zu können glaubt, einen dem andern nachſetzen, einen weniger lieben, einem härter begegnen als dem andern, ſondern beyde Worte müſſen nur uneigentlich oder metonymiſch genommen werden, und zwar mit einem gewiſſen Nachdrucke. Lieben heißt, in dieſer Verknüpfung, einem mehr Wohlthaten erweiſen, als dem andern, weil dies eine große Liebe gegen den, dem man mehr Wohlthaten erweiſet, vorauszuſetzen pflegt. Haſſen hingegen heißt einem weniger Wohlthaten erzeigen, weil man gewohnt iſt, dem eine mindere Liebe gegen den, der weniger Wohlthaten empfängt, zuzuſchreiben. Der Sinn iſt alſo, Jacob habe ich mehr Gutes gethan als Eſau.

Weil der Apoſtel nun zeither bewieſen hatte, daß die Wohlthat des Glau-

bens, die er einigen Nachkommen Iſraels, nicht aber allen Jüden erwies, ein Beweis ſeiner freyen Gnade wäre, nicht aber ſich darauf gründete, daß diejenigen, welchen ſie erwieſen wurde, ſie mit ihren Werken verdient hätten: So beweiſt er nun, daß Gott deßwegen nicht ungerecht handle. Was folgt nun daraus? ſagt er, ſollen wir etwa ſagen? Iſt Gott nicht ungerecht, oder iſt dies Verhalten Gottes nicht ungerecht? Dies läugnet der Apoſtel und ſpricht: Das ſey ferne! Gott kränkt und verlezt das Recht der Menſchen nicht, indem er ſo verfährt. Die weitere Ausführung dieſer Antwort begreift die Vorſtellung zweyer Beyſpiele aus der Schrift, die ein ſolches Vorgeben hinlänglich widerlegen. Die erſte iſt eine Vorſtellung der göttlichen unumſchränkten Freyheit in Erweiſung außerordentlicher Wohlthaten, welche nicht wider ſeine Gerechtigkeit ſtreiten kann, die es eigentlich nicht mit Wohlthun, ſondern mit richterlicher Vergeltung geſetzmäßiger oder geſetzwidriger Handlungen zu thun hat, die alſo mit der Freyheit wohlzuthun in keinem Widerſpruche ſteht. Daß Gott eine ſolche Freyheit zukomme, wird aus den Worten bewieſen, die Gott zu Moſe geſagt hat 2. Moſ. 33, 19: Denn zu Moſe ſagt Gott: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und weſſen ich mich erbarme, deſſen erbarme ich mich, wie Luther überſezt, der das griechiſche οικτειρειν in der lexikaliſchen Bedeutung nahm, ob es gleich nach dem Ebräiſchen רחם nur wohlthun heißt. Der Sinn iſt: Ich, der ich niemanden etwas ſchuldig bin, theile meine Gnadenbezeugungen und Wohlthaten aus, wie es mir gefällt. Paulus führt dieſen Ausſpruch Gottes an; einmal, um zu lehren, daß ſolche außerordentliche Vorzüge, als zeither die Iſraeliten empfangen hatten, Wirkungen einer Gnade wären, die er ihnen, zwar nicht ohne Grund, aber doch ohne ihr Verdienſt erzeiget habe, wobey aber weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit ſtatt finde, wenn ſie einigen, und nicht allen wiederführen; zweytens, um die Freyheit Gottes in der Austheilung ſeiner Wohlthaten zu behaupten, davon er niemanden Rede und Antwort ſchuldig ſey. Darüber, daß Gott den Heiden Gnade wiederfahren laſſen wollte, konnten die Jüden ihn um ſo viel weniger einiger Ungerechtigkeit beſchuldigen, weil er, wie aus den angeführten Worten erhellet, bey den Vorzügen und Wohlthaten, womit ſie beglückt worden waren, nach eben dieſer ſeiner allerhöchſten Freyheit gehandelt hatte. Weil, nach dem ganzen Zuſammenhange der angeführten Stelle die Rede gar nicht weder von der Seligkeit der Menſchen noch von der allgemeinen Berufung oder hinlänglichen Bearbeitung dazu iſt; der Ausſpruch auch nicht von Strafen, ſondern vom Wohlthun und Begnadigen

handelt: So kann auch aus demſelben ſo wenig, als aus deſſen Gebrauche eine unbedingte Gnadenwahl oder eine ganz willkührliche Beſtimmung der Menſchen zur Seligkeit oder Verdammniß daraus hergeleitet werden. Paulus zieht eine ganz andere Folge daraus: So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Gnade. Der Sinn iſt: Wem Gott außerordentliche Wohlthaten erzeigt, der empfängt ſie nicht darum, weil er ſie wünſcht, und ſich darum eifrig bemühet, ſondern weil ihm Gott wohlzuthun beſchloſſen hat. Das Wort Laufen bezeichnet alle ernſtliche Bemühungen, die ein Menſch anwendet, ſeines Wunſches theilhaftig zu werden, und zielt vermuthlich auf 1. Moſ. 27, 5. u. f., wo erzählt wird, mit welcher Eilfertigkeit Eſau, um den Segen ſeines Vaters Iſaacs zu erhalten, die von ihm verlangten Speiſen zuzubereiten geſucht habe. Mit dieſer Vorſtellung verbindet der Apoſtel noch Eine, nämlich die Anführung des Beyſpiels einer außerordentlichen Langmuth Gottes: Denn die Schrift ſagt zu Pharao, oder aber: alſo ſagt auch Gott nach dem Zeugniſſe der Schrift zu Pharao: Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige auf daß mein Name verkündiget werde in allen Landen. Dieſe Stelle ſteht 2. Moſ. 19, 16. Wo Paulus mehr dem Ebräiſchen, als den ſiebzig Dollmetſchern folgt. Eben darum habe ich dich erwecket, überſezt Luther das Griechiſche: Ἐις ἀυτο τȣ ἐξεγειϱα σε, zu wörtlich und eben deßwegen unverſtändlich. Ἐξεγειϱα iſt das Ebräiſche העמדתיך: Ich habe dich erhalten. Moſes hatte 2. Moſ. 9, 8. u. f. das Wunder einer außerordentlich ſchnell anſteckenden Krankheit, welche die Egypter traf, womit aber Pharao verſchont worden war, erzählt und zugleich gemeldet, daß Gott durch ihn zu dem Könige Pharao geſagt habe: Ich hätte izt dich und dein Volk mit dieſer Seuche vertilgen können; aber ich habe dich ſtehen laſſen, das iſt, ich habe dich erhalten. Διετηϱηθης ſetzen die ſiebzig Dollmetſcher. Folglich bedeutet hier das Wort: Ἐγειϱειν weder die Beſtellung des Pharao zum Königreiche, noch vielweniger aber einige Beſtimmung deſſelben zu ſeinem ſtrafbaren Vornehmen und Verhalten wider Gott, ſondern drückt vielmehr die beſondere Wohlthat aus, wodurch Gott ſeine Langmuth an dieſem Könige verherrlichte. Pharao hatte dieſelbe nicht verdient, ſondern ſie war eine Wirkung ſeiner freyen Güte; ein deutlicher Beweis, daß Gott keine Ungerechtigkeit beyzumeſſen ſey, wenn er jemanden außerordentliche Wohlthaten erzeigt, obgleich ſolches nie ohne Grund geſchieht, der hier angegeben wird: Damit ich an dir meine Macht beweiſe, und mein Name, oder, mein Ruhm in allen Lan-

**den verkündiget werde.** Ungewöhnliche ſeltene und außerordentliche Wohlthaten Gottes und beſonders auch ſolche, die böſen Menſchen erwieſen werden, reizen die Aufmerkſamkeit der Menſchen zur Beobachtung des göttlichen Verhaltens und dieſe führt zur Erkenntniß ſeiner unendlichen Vollkommenheiten.

Der Apoſtel wiederholt nunmehr die bereits behauptete Wahrheit, daß Gott in der Austheilung ſeiner Wohlthaten bloß nach ſeiner freyen Güte handle, als eine Folge deſſen, was er zeither zum Beweiſe davon vorgetragen hatte: **So thut er denn alſo dem wohl wem er will und verhärtet,** oder **verſtockt,** wie Luther wörtlich überſezt. Dieſe wörtliche Ueberſetzung verfehlt den Sinn des Originals. Im Griechiſchen ſind die Worte: Ἐλεειν und σκληρυνειν, wofür andre Griechen σκληρειν brauchen, einander entgegengeſezt. Daß ἐλεειν nicht **Erbarmen gegen einen haben,** ſondern, **einem Wohlthun** heiße, iſt bereits im Vorhergehenden bemerkt. Das Wort σκληρυνειν kann **verſtocken, verhärten,** oder, **zugeben, daß einer hart werde, oder ſich einem andern widerſetze,** bedeuten; allein es heißt auch, wie das Ebräiſche הקשים 2 Chron. 10, 4. und Hiob 39, 10. ſo viel, als **einem hart begegnen,** oder einen **hart halten.** Freylich hat es das Anſehen, daß σκληρυνειν in der erſten und gewöhnlichen Bedeutung genommen werden müſſe, wie es 2. Moſ. 7, 3. 9, 13. 10, 20. 27. 14, 4. 18, 17. genommen wird, theils weil der Apoſtel auf die Geſchichte des Pharao Rückſicht zu nehmen ſcheint, theils auch weil es die Verbindung mit dem folgenden 19ten Verſe zu fodern ſcheint, worinnen der Einwurf vorgetragen wird, daß den Jüden keine Schuld beygemeſſen werden könne, wofern Gott **verhärte, wen er wolle.** Allein, wenn nach dem Zuſammenhange alles deſſen, was vorher geſagt iſt mit dem, was nun geſagt wird, von Belohnungen und Beſtrafungen gar nicht die Rede ſeyn kann, ſondern bloß von der Ertheilung und Verweigerung beſonderer und außerordentlicher göttlicher Wohlthaten geredet wird: So muß die Bedeutung des uneigentlichen Wortes **verhärten** durch den Gegenſatz beſtimmt werden, **und wenn einem gnädig ſeyn** ſo viel heißt, als einem Wohlthaten erweiſen, ſo muß die Redensart einen **verhärten** ſo viel bedeuten, als **jemanden ſeine Wohlthaten verweigern,** oder ihn hart halten, welches weder unrecht iſt, noch allezeit aus Mangel der Güte geſchieht. Hält doch Gott oft die frommſten Menſchen hart, wenn er ſie in Trübſale kommen läßt. Bonos viros duriter tractat hat ſchon Seneca geſagt. Dies und nicht mehr folgt aus den vorher angeführten Begebenheiten. Freylich konnte ſolches von den unglaubigen Jüden zu einem Einwurfe gegen den Apoſtel gemisbraucht werden. Sie

konnten ſagen, daß ihnen denn mit Recht keine Vorwürfe gemacht werden könnten, wenn die Theilnehmung an den Wohlthaten des Meſſias bloß eine Wohlthat der freyen Güte Gottes ſey. Wie ungegründet aber dieſer Einwurf ſey, zeiget er, wenn er ſaget: **Du wirſt alſo zu mir ſagen: Warum macht er uns denn noch Vorwürfe;** darüber nämlich, daß wir keinen Theil an ſeinen Wohlthaten haben? **Wer kann dem widerſtehen, was er beſchloſſen hat?** Das griechiſche Wort μεμφεσθαι heißt **einen über ſein Verhalten tadeln,** ihm Vorwürfe darüber machen, ihm die Unrechtmäßigkeit oder Strafwürdigkeit deſſelben vorhalten. Dies that Gott, als er die Jüden durch ſeine Boten über ihre hartnäckige Weigerung, Jeſum für den ihnen verheißenen Meſſias zu erkennen, ernſtlich und nachdrücklich beſtrafen ließ. Denn war gleich der große und herrliche Segen, den er den Menſchen durch ſeinen Sohn, den Meſſias beſtimmt hatte, eine freye Wohlthat ſeiner unendlichen Güte; hatten gleich, weder die Jüden, noch die Heiden ein Recht, ihn, als ein Verdienſt, von Gott zu fodern: So waren doch die Jüden zur Ausſchließung davon nicht von Gott **beſtimmt**, welches der dem Apoſtel gemachte Einwurf vorausſezte. Er antwortet deßwegen auf eine doppelte Art darauf. Erſt zeigt er ihnen die ſtrafbare Verwägenheit, welche aus dieſem Einwurfe hervorleuchtet. **Aber,** μενουνγε, **lieber Menſch, wer biſt du doch, daß du mit Gott rechten willſt?** Im Griechiſchen heißt es bloß: **O Menſch.** Viele Ausleger betrachten dieſe Anrede, als eine Anrede des Unwillens, oder eines unwilligen Mitleides, und überſetzen deßwegen: **Elender, armſeliger Menſch!** Allein da der Apoſtel gleich im Eingange des Kapitels in dem Tone einer ſanften mitleidigen Liebe geſprochen hat, glaube ich, daß die lutheriſche Ueberſetzung: **Lieber Menſch,** den Vorzug verdiene. Lag gleich in dem Einwurfe eine ſtrafwürdige Verwägenheit: So konnte gleichwohl auch dieſe mit einem liebreichen und mitleidigen Herzen beſtrafet werden. **Aber, lieber Menſch, wer biſt du doch, daß du Gott zur Rechenſchaft von ſeinem Thun und Laſſen foderſt.** Das Verhalten Gottes kann dem Menſchen unbegreiflich vorkommen; allein dies giebt ihm kein Recht, ſich zum Richter über Gott aufzuwerfen. Nimmer muß Er den unermeßlichen Abſtand vergeſſen, der zwiſchen dem Geſchöpfe und dem Schöpfer iſt. Die Vermeſſenheit eines ſolchen Verhaltens wird in einem Bilde gezeigt, welches von der Gewalt entlehnt iſt, die ein Töpfer über den Ton hat, woraus er dieſe und jene Geſäße bildet; ein Bild, welches ſchon die Propheten, Jeſaias im 45. und Jerem. im 18. Kapitel gebraucht hatten, den übermüthigen Stolz der Jüden zu demüthigen, von dem ſie verleitet wurden, ſich

zu überreden, daß ihnen Gott ſeine Gnade nicht entziehen könne: Spricht auch ein Werk zu ſeinem Meiſter: Warum machſt du mich alſo? ὄτως heißt: Dazu, wie Matth. 9, 33. Marc. 2, 12. Warum richteſt du mich ſo, und nicht anders ein? Hat nicht ein Töpfer Macht aus Einem Klumpen zu machen, ein Faß, oder ein Gefäß zu Ehren, und das andre zu Unehren? Dieſe Gefäße zu Ehren und zu Unehren ſind Gefäße, von denen jene zu einem anſehnlichen, dieſe zu einem geringern und unanſehnlichern Gebrauche beſtimmt ſind. Paulus will, wie die Propheten, durch dieſe kurze Allegorie lehren, daß Gott das Recht zukomme, einem mehr, dem andern weniger Vorzüge und Vortheile zu gewähren; daß er alſo, weil er in dem Gebrauche dieſes ihm, als dem Herrn ſeiner Geſchöpfe zukommenden Rechtes allezeit nach ſeiner uns unerforſchlichen Weisheit und Güte verfährt, darum von den Menſchen keiner Ungerechtigkeit beſchuldiget werden könne; daß vielmehr die, ſo dieſes thun, ſich des vermeſſenſten Frevels ſchuldig machen. Hieran kann nicht gezweifelt werden, wenn wir nur unſers Verhältniſſes nicht vergeſſen, worinnen wir als Geſchöpfe gegen den Schöpfer ſtehen. Allein wie viel größer muß nicht unſre Ueberzeugung davon werden, wenn wir ſein Verhalten ſelbſt gegen diejenigen unterſuchen, die ſich ſeiner Strafen ſchuldig gemacht haben! Da aber, ſpricht der Apoſtel, Gott, ob er gleich beſchloſſen hatte, ſeinen Zorn zu offenbaren und die Größe ſeiner Macht kund werden zu laſſen, dennoch die zum Verderben zubereiteten Gefäße des Zorns mit großer Langmuth getragen hat: Mit welchem Rechte kannſt du dich über ihn beſchweren, wenn er auch den Reichthum ſeiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Gnade, die er zur Offenbarung ſeiner Herrlichkeit geſchickt gemacht hatte, bekannt macht? Im Griechiſchen fehlt zu dem Vorderſatze: Da nun Gott die Gefäße des Zorns mit ſo großer Geduld getragen hat, der Nachſatz: Mit welchem Rechte kannſt du Gott zur Rechenſchaft fodern, und deßwegen iſt die Ergänzung von den Auslegern auf verſchiedne Art verſucht worden. Die natürlichſte iſt unſtreitig diejenige, welche die Verbindung mit dem vorhergehenden zwanzigſten Verſe giebt: Aber wer biſt du, daß du Gott zur Rechenſchaft über ſein Verhalten zu fodern wagſt? Indeß hat dieſe Auslaſſung Gelegenheit gegeben, auch in den Worten: Καὶ ἵνα γνωρίσῃ u. ſ. w. ein Anacoluthon, oder eine mangelhafte Wortfügung zu finden, bey der etwas ergänzet werden müſſe. Man braucht aber kein ſolches Anacoluthon anzunehmen, wenn man nur das ἵνα, welches man, auf daß oder damit zu überſetzen

pflegt, durch **wenn** giebt, welche Bedeutung zwar ſelten, aber doch dem Apoſtel nicht ungewöhnlich iſt, wie aus 1. Cor. 19, 13. erhellet, wo ἱνα nach einer vorhergehenden Frage auch **wenn** heißt. Der Apoſtel will ſagen: Wie kann Gott einer Ungerechtigkeit beſchuldigt werden, wenn er zum Genuſſe ſolcher Wohlthaten und Vorzüge, deren Ertheilung bloß von ſeiner freyen Güte abhängt, auch diejenigen, die keinen Anſpruch darauf haben, zuläßt, diejenigen aber, die ſich derſelben ſo gar unwürdig gemacht haben, ganz davon ausſchließt, da er ſo gar **die zum Verderben zubereiteten Gefäße des Zorns** mit großer Gelindigkeit ſo lange trug oder verſchonte, ob er gleich beſchloſſen hatte, ſeinen Zorn und ſeine Macht an ihnen zu offenbaren und bekannt zu machen. Wie können ſie klagen, wenn es auch geſchieht, daß er an den Gefäßen der Gnade, die er zur Offenbarung ſeiner Herrlichkeit geſchickt gemacht, den ganzen Reichthum ſeiner Herrlichkeit kund machen will? Der **Zorn** Gottes iſt ſeine **Gerechtigkeit**, welche die Uebertretungen ſeiner heiligen Geſetze beſtrafen muß. Sein Misfallen daran zu offenbaren und auch dadurch zu beweiſen, wie groß ſeine Macht ſey, das gehört eben ſo wohl zu der unendlichen Vollkommenheit ſeines Weſens, als die Verherrlichung ſeiner Güte und ſeiner Macht durch die Wohlthaten, die er ſeinen Geſchöpfen erweiſet. **Zum Verderben zubereitete Gefäße des Zorns** ſind Menſchen, die von Gott beſtraft zu werden verdienen, weil ſie das **Verderben**, oder ſeine Strafen, wodurch ſie ihre Glückſeligkeit verlieren, ſich ſelbſt zugezogen, und ſich alſo gleichſam ſelbſt zu ſolchen Gefäßen zubereitet haben. Es ſind Menſchen, die ſo gewiß werden beſtraft werden, als wenn ſie ausdrücklich dazu bereitet oder gemacht wären. Daß Gott dieſelben dazu bereitet habe, hat der Apoſtel weder ſagen können, noch ſagen wollen; es iſt auch in dem Ausdrucke ſelbſt kein Grund zu einem ſolchen Gott beleidigenden Gedanken. Gott iſt immer unſchuldig an dem Verderben der Menſchen, wenn es gleich auf der andern Seite unläugbar iſt, daß er die **Gefäße der Gnade**, worunter Menſchen verſtanden werden, welche er mit den Wohlthaten ſeiner freyen und unverdienten Güte zu beglücken beſchloſſen hat, ſelbſt fähig und geſchickt machen muß, dieſe Beweiſe ſeiner Gnade anzunehmen und zu genießen. Welche Gefäße der Gnade er hier meine, erklärt der Apoſtel. Es ſind diejenigen, die nun Chriſten geworden ſind; ſie mögen der Herkunft nach Jüden oder Heiden ſeyn: **Dazu hat er uns aus den Jüden nicht allein, ſondern auch aus den Heiden berufen,** oder **gnädig angenommen:** οὓς και ἐκαλεσεν ἡμας ου μονον ἐξ Ἰουδαιων, ἀλλα και ἐξ ἐθνων. Das οὓς και ἐκαλεσεν ſteht für διο και τουτους ἐκαλεσεν nach der Gewohnheit des Apoſtels, ſeine Pe-

rioden durch beziehende Vorwörter mit einander zu verbinden. Καλειν heißt auch hier, einem eine Wohlthat beſtimmen, oder auch: Einen einer gewiſſen Wohlthat theilhaftig machen wollen. Die Jüden ſtanden freylich in der irrigen Einbildung, daß die Wohlthaten des Meſſias ihnen allein angehören ſollten. Lange nach den Zeiten der Apoſtel behaupteten ihre Rabbinen: die Heiden ſind zur Gehenna, d. i., zum Untergange beſtimmt; die Iſraeliten zum Leben. Aus dieſem Irrthume mußten ſie herausgeriſſen werden. Deßwegen ſuchte Paulus den falſchen Grund niederzureißen, worauf dieſer Irrthum gebaut war. Gott hatte den Iſraeliten mehr Wohlthaten erwieſen, als den Heiden, oder jene mit beſondern Vorzügen vor dieſen begnadigt; daher die Meinung, daß die Glückſeligkeit, welche der Meſſias bewirken ſollte, ihnen allein angehöre, und wenigſtens kein Heide daran Theil nehmen könne, der nicht ein Jüde werde und ſich beſchneiden laſſe. Darum bewies der Apoſtel, daß Gott in der Erzeigung ſeiner Wohlthaten ganz frey ſey; daß wie aus dem Vorzuge, den er einem Volke vor dem andern beweiſe, nicht folge, dieſer Vorzug müſſe ſich auf das Verdienſt deſſelben gründen, wie daraus, daß Gott einem andern Volke weniger Merkmaale ſeiner freyen Güte habe zukommen laſſen, gar nicht folge, daß es von der Theilnehmung an größern und mannichfaltigern Beweiſen ſeiner Liebe immer ausgeſchloſſen bleiben werde; oder daß Gott ſie nicht jenem entziehen und ſie dieſem geben könne, ohne ungerecht zu verfahren. Deßwegen wird zuerſt die den Jüden ſo unangenehme Aufnahme der Heiden in das Reich des Meſſias behauptet, und darauf eine Stelle des Propheten Hoſeas angewendet, die eigentlich von dem jüdiſchen Volke handelt: Wie denn Gott in dem Propheten Hoſea, oder in der Weiſſagung deſſelben, wenn man εν τω Ωσεα nicht lieber durch den Propheten Hoſeas überſetzen will, ſagt: Ein Volk, das nicht mein iſt, will ich mein Volk nennen, und die Geliebte diejenige, die nicht geliebt ward. Das Wort Gott fehlt im Texte, wo es bloß heißt: Ως και εν τω Ωσεα λεγει. Allein dieſe Auslaſſung iſt leicht zu ergänzen; denn die bey dem Propheten befindlichen Worte ſind wirklich Werke Gottes, der darinnen redend eingeführt wird. Ich will, heißt es, das mein Volk nennen, das nicht mein Volk iſt, oder genauer nach dem Sinne, das nicht mehr mein Volk war. Die Iſraeliten waren Abgötter geworden; darum hatten ſie aufgehört, ſein Volk zu ſeyn. Er hörte nun auf, mit ihnen, als mit ſeinem Volke, umzugehen. Unter die Bedingung ihrer Rückkehr zur wahren Religion von der Abgötterey verhieß er ihnen, daß er ſie wieder für ſein Volk erkennen wolle. Die Worte: Και

την ȣκ ἠγαπημενην ἠγαπημενην ſtehen nicht im Ebräiſchen des Hoſeas, ſondern ſind ein erklärender Zuſaz der ſiebzig Dollmetſcher, wobey zu bemerken iſt, daß eine andre Recenſion derſelben dafür lieſt: Ἐλεεσω την ȣκ ἠλεημενην. Es iſt dabey das Wort θυγατερα oder ἀδελφην ausgelaſſen, weil das jüdiſche Volk, in ſo fern es dem Volke Iſrael entgegengeſezt wird, die Schweſter deſſelben genannt wird; nach der morgenländiſchen Art zu reden, nach welcher alle Nationen, als Frauenzimmer oder Töchter, abgebildet und vorgeſtellt zu werden pflegen. Eine andere Stelle des Propheten enthält eben dieſen Gedanken: Es ſoll geſchehen, daß da, wo geſagt wurde: Ihr ſeyd nicht mein Volk, ſie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden ſollen. Aus dieſem allen erhellet, daß die Worte Gottes bey den Propheten keine eigentliche Weiſſagung von der Bekehrung der Heiden oder ihrer Aufnahme in das Reich des Meſſias ſind, obgleich dieſelben geſchickt waren, dieſelbe auf eine anſchauendere Weiſe auszudrücken. Die Heiden waren zeither nicht Gottes Volk geweſen, nicht die Geliebten Gottes. Dies wurden ſie durch den Glauben an Chriſtum; Gott erkannte ſie nun für die Seinigen; für diejenigen, welche er begnadigen und ſelig machen wollte. Indeß waren die Iſraeliten von der Aufnahme in das Reich des Meſſias, oder von den Wohlthaten deſſelben darinne nicht alle ausgeſchloſſen, weil ſo viele ſich derſelben durch ihre eigne Schuld verluſtig machten. Gott hatte lange vorhergeſehen, daß nicht alle, ſondern nur ein Theil derſelben erhalten werden und Theil an der Glückſeligkeit des meſſianiſchen Reiches erlangen würde. Dieſes ihnen vorſtellig zu machen, führt er eine Stelle des Propheten Jeſaias aus deſſen 10ten Kapitel und deſſen 22ten Vers an. Eigentlich handelt dieſelbe auch nur von der Befreyung der Iſraeliten aus der aſſyriſchen und babyloniſchen Gefangenſchaft. Allein der Apoſtel war um ſo viel mehr berechtiget, den angeführten Ausſpruch des Propheten zum Ausdrucke ſeiner Vorſtellungen zu brauchen, je gewohnter die Propheten und durch ſie die Jüden ſelbſt, waren, mit dieſer Errettung die Vorſtellung der Glückſeligkeit zu verknüpfen, die ſie von dem Meſſias erwarteten. Die Worte, womit der Sinn des Propheten ausgedrückt wird, ſind weder dem ebräiſchen Texte noch der Ueberſezung der ſiebzig Dollmetſcher völlig gemäß, es ſey nun, daß Paulus in ſeinem Exemplare der griechiſchen Ueberſezung anders las, oder daß er die Worte nur aus dem Gedächtniſſe anführte. Der Verſtand iſt indeß derſelbe: Jeſaias aber ſchreyt für Iſrael: Κραζει ὑπερ τȣ Ἰσραηλ, er verkündiget von Iſrael; er ſagt davon. Das κραζει iſt das Ebräiſche קרא, und ὑπερ das על welches bald durch ὑπερ, bald durch περι über-

ſezt zu werden pflegt. Wären auch der Kinder Iſrael, das iſt, der Iſraeliten, die nach Aſſyrien und Babel gefangen hinweggeführt werden, ſo viele, als des Sandes am Meere, ſo ſoll dennoch ein Ueberreſt davon wieder zurückkehren. Einige ſollen immer übrig bleiben, in ihr Vaterland zurückkehren, und aus der Gefangenſchaft errettet werden. Alſo will der Apoſtel ſagen: Mag doch izt die Menge der Jüden, die durch ihre eigne Schuld den Wohlthaten des Meſſias verluſtig gehen, noch ſo groß ſeyn; dennoch werden immer einige übrig bleiben, die derſelben theilhaftig werden, weil ſie dieſelben durch den Glauben an ihn annehmen. Dies ſollte gewiß geſchehen. Auch dies drückt er mit den Worten des Propheten aus, die bis auf eine kleine Verſchiedenheit aus den ſiebzig Dollmetſchern entlehnt, von Luthern aber nicht verſtändlich genug ausgedrückt ſind: Denn der Herr wird nach ſeiner Güte vollführen, oder, vollenden, was er beſchloſſen hat; ja gewiß wird er auf der Erde, oder im jüdiſchen Lande, vollführen, was er beſchloſſen hat. Συντελων, και συντεμνων iſt ſo viel, als συντελων και συντεμνων ἐςαι. Das erſte Wort συντελειν heißt vollführen; das zweyte: συντεμνειν wie das Ebräiſche חרץ beſchließen, nicht aber, wie einige Ausleger annehmen, in kurzer Zeit, oder bald etwas ausführen. Ἐν δικαιοσυνη heißt entweder: Nach ſeiner Güte, weil צדק oft Güte und nicht Gerechtigkeit, oder auch Wahrhaftigkeit heißt, weßwegen die Worte: Ἐν δικαιοσυνη, adverbialiſch genommen, auch ſo viel heißen können, als gewiß oder wahrhaftig. Das ὁτι heißt wie das Ebräiſche כי gewiß oder allerdings, von welcher Bedeutung wir in den Schriften des N. Bundes viele Exempel haben, z. B. Matth. 10, 7. 26, 29. 27, 47. Marc. 1, 15. 40. Joh. 1, 20. 21. 1. Cor. 14, 21. 1. Joh. 3, 20. Λογος heißt, wie oft das Ebräiſche דבר die Sache, welche Gott beſchloſſen hat. So gewiß alſo viele Iſraeliten aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, als ein Ueberreſt derer, die dahin geführt wurden und in der Gefangenſchaft ſtarben, daraus errettet und in ihr väterliches Land zurück geführt wurden: So gewiß ſollten auch von den damaligen Jüden viele zum Glauben an den Meſſias und dadurch auch zum Genuſſe ſeiner Wohlthaten gebracht werden, worauf, was Jeſaias an einem andern Orte vorher geſagt hatte, προειρηκεν angewendet werden konnte: Hätte der Herr Zebaoth, oder hätte der Allmächtige uns nicht einen Saamen übrig gelaſſen, ſo würde es uns wie Sodom ergangen ſeyn; Gomorrha wären wir gleich geworden. In den Kriegen Rezins kamen viele Iſraeliten ums Leben. Gott, der Allmächtige erhielt aber doch viele ihrer Nachkommen; ſie wurden nicht alle vertilgt. So gieng zwar

zu Pauli Zeiten der größre Theil der Jüden durch ſeinen Unglauben verloren; dennoch aber wurden auch viele gläubig, und dieſe waren der Ueberreſt und Saamen, den Gott ſich unter dieſem ungläubigen Volke erhielt.

Nunmehr kömmt der Apoſtel in den übrigen 30. 31 — 33ten Verſen des neunten Kapitels nach der gewöhnlichen Abtheilung, welches mit dem folgenden zehnten Kapitel genau zuſammenhängt und nicht davon getrennt ſeyn ſollte, auf die Folgen ſeines zeitherigen Vortrages. Was ſollen wir ſagen? Oder: Was ſollen wir aus dem allen ſchließen? Unſtreitig; (das ὅτι muß wie das Ebräiſche כי durch: Gewiß, oder: Unſtreitig überſezt werden;) unſtreitig erlangen die Heiden, die die Gerechtigkeit nicht ſuchen, die Gerechtigkeit. Die Heiden wußten nicht, auf welche Weiſe ſie gerecht, oder Gott gefällig und ſeiner Gnade theilhaftig werden ſollten; alſo gaben ſie ſich auch deßwegen keine Mühe, und erlangten doch die Gerechtigkeit; Gott begnadigte ſie gleichwohl, als wenn ſie ſich Mühe gegeben hätten, gerecht, oder ihm wohlgefällig und angenehm zu werden. Dieſe Gerechtigkeit war die Gerechtigkeit durch den Glauben, die göttliche Begnadigung, die ihnen durch ihr auf Chriſtum, als den Urheber unſrer wahren Glückſeligkeit geſeztes Vertrauen ertheilet wurde. Ganz anders verhielt ſichs mit den damaligen ungläubigen Jüden: Iſrael hingegen ſtrebet dem Geſetze der Gerechtigkeit nach und erreicht doch nicht, was es ſich vom Geſetze der Gerechtigkeit verſpricht, oder, wenn man wegen der verſchiednen Lesarten in dieſer Stelle lieber die Worte; Das Geſetz der Gerechtigkeit im Gegenſatze auslaſſen wollte, erlangt ſie nicht, nämlich nicht die Gerechtigkeit durch den Glauben. Das Geſetz der Gerechtigkeit iſt die Art und Weiſe, wie ein Menſch vor Gott gerecht, oder ſeiner Gnade und ſeines Wohlgefallens theilhaftig werden kann. Die Jüden haben dies gewollt. Sie haben gemeint, ſie würden Gott gefallen, wenn ſie ſich Mühe gäben, die Vorſchriften des moſaiſchen Geſetzes zu beobachten. Dieſen ihren Zweck erreichen ſie nicht; ſie verfehlen die rechte Art und Weiſe, Gott gefällig und angenehm zu werden. Warum? fragt der Apoſtel? Die Antwort iſt: Weil ſie nicht durch den Glauben, ſondern durch des Geſetzes Werke, oder durch deſſen Beobachtung gerecht werden, oder ſich der Gnade und des Wohlgefallens Gottes verſichern wollen. Dies iſt der Grund, warum ſie Gott nicht gefallen: Denn ſie ſcheitern an dem Steine des Anlaufens, d. i., an dem Steine, über den man fallen, oder ſtraucheln kann, wie geſchrieben ſteht: Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens, und einen Fels der Aergerniß; (oder des Falles) wer

auf ihn vertraut, der wird nicht zu Schanden werden. Der Apoſtel hat zwey Stellen des Propheten Jeſaias in Gedanken; den 14ten Vers des 8ten Kapitels und den 16ten Vers des acht und zwanzigſten Kapitels, ohne ſich ganz genau an die Worte des ebräiſchen Textes, oder der ſiebzig Dollmetſcher zu binden. Er ſagt nicht deutlich, was der Prophet unter dem Steine, an dem viele ſcheitern, und unter dem Felſen, worüber viele ſtraucheln würden, verſtehe. Aber Petrus erklärt ſie ausdrücklich von Jeſu, dem Meſſias 1. Petr. 2, 6., und man hat keinen Grund zu zweifeln, daß ſie in den damaligen Zeiten davon verſtanden worden ſind. Sie wurden mit Recht davon verſtanden, wenn gleich das Kapitel, woraus dieſe Worte genommen ſind, nicht zunächſt von der Errettung durch den Meſſias, ſondern von der Errettung aus der Gewalt der Aſſyrer verſtanden werden muß, weil die Propheten gewohnt ſind, beyde Vorſtellungen mit einander zu verknüpfen. Immer beweiſt die ganze Stelle, daß alles Heil, deſſen die Menſchen bedürfen, nur durch Vertrauen erlangt wird; daß Gott ein Stein, oder eine Klippe, ein Fels, oder eine Stätte der Sicherheit und Zuflucht nur für diejenigen iſt, die ihr Vertrauen auf ihn ſetzen; ein Fels aber zum Anſtoßen und Fallen für diejenigen, die nicht auf ihn vertrauen, wie durch den Meſſias nur diejenigen ſelig werden können, die ihr Vertrauen auf ihn, als den Urheber aller wahren Glückſeligkeit ſetzen; alle aber die das nicht thun, eben deßwegen dieſelbe nicht erlangen, ſondern unglückſelig werden und bleiben, weßwegen er für ſie keine Zuflucht und Sicherheit iſt, ſondern vielmehr eine Klippe, an der ſie ſcheitern, und ein Fels, über den ſie ſtraucheln und fallen: Wer an ihn glaubt; wer das Vertrauen ſelig zu werden, auf ihn ſetzet, wird nicht zu ſchanden werden; wird nicht vergebens auf ihn vertrauen, ſondern die uns durch ihn beſtimmte und erworbene Glückſeligkeit erlangen.

Der Apoſtel fährt hierauf im zehnten Kapitel nach der gewöhnlichen Abtheilung fort, die Urſachen anzuzeigen, warum ſo viele Jüden von dem Reiche des Meſſias ausgeſchloſſen werden. Die vornehmſte liegt darinnen, daß ſie, aus allzugroßer Anhänglichkeit an ihre Geſetze, welche ſie ſich zum Verdienſte vor Gott anrechneten, ſich weigerten, durch Jeſum, den wahren Meſſias, ſelig zu werden. Dieſes ſtellet er denſelben vor, aber auf eine ſolche Weiſe, daß ſie ſeine herzliche und mitleidvolle Begierde nach ihrem wahren Heile nicht verkennen konnten. Er bezeugt beſonders denjenigen Chriſten in Rom, welche zeither Jüden geweſen waren, aber Jeſum, als den verheißnen Meſſias erkannt hatten, daß er nichts ſehnlicher

wünſche, als die Errettung aller Nachkommen Iſraels: **Lieben Brüder, meines Herzens Wunſch und mein Gebet zu Gott für Iſrael geht freylich bloß auf Seligkeit deſſelben.** Die Errettung und Seligkeit aller Nachkommen Iſraels durch den Meſſias iſt dasjenige, was er, aus inniger Zuneigung gegen ſie, ſehnlich wünſcht; was ihm die lebhafteſte Freude verurſachen würde, und darum fleht er auch zu Gott für ſie. Der Grund iſt, daß er ihnen das rühmliche Zeugniß nicht verweigern kann, daß ſie für Gott und ſeine Ehre zu eifern meinen, da ſie Jeſum nicht für den Meſſias erkennen wollen: **Denn ich muß ihnen zum Ruhme ſagen, daß ſie für Gott eifern, aber nicht mit Einſicht.** Es fehlt ihnen an der dazu erfoderlichen richtigen Erkenntniß. Ihr Eifer für Gott, den er für etwas Rühmliches erkennt, iſt ihr Eifer für die moſaiſche Religion und ihre Geſetze, von deren Beſtimmung und Abſicht ſie keine richtigen Begriffe hatten. **Sie kennen die Gerechtigkeit Gottes nicht.** Sie verſtehen die rechte Art und Weiſe nicht, **gerecht**, oder **Gott gefällig** zu werden. **Sie trachten ihre eigne Gerechtigkeit** aufzurichten, und ſind alſo **der Gerechtigkeit Gottes nicht unterthan.** Die eigne Gerechtigkeit, welche die Jüden aufzurichten trachteten, iſt die Einbildung worinnen ſie ſtanden, daß ſie durch eigne Verdienſte, oder durch ihre Beſtrebungen, die Geſetze Moſis zu halten, ſelig, oder der Gnade Gottes theilhaftig werden könnten. Dieſe Gerechtigkeit iſt der Gerechtigkeit Gottes entgegengeſezt, der Art und Weiſe nämlich, auf welche die Menſchen nach ſeiner Vorſchrift zur Seligkeit gelangen ſollen. Dieſen ihnen von Gott vorgeſchriebenen Weg wollten ſie nicht betreten; dieſer Vorſchrift wollten ſie nicht unterthan ſeyn. Alſo konnten ſie auch nicht ſelig werden; nicht ſelig durch ihre Beſtrebungen, die Geſetze Gottes zu halten: **Denn Chriſtus iſt des Geſetzes Ende.** Die moſaiſche Religion iſt durch Chriſtum aufgehoben worden: Τελος γαρ νομου χριστος für: τελος ἐφερε, τῳ νομῳ· κατηργησε τον νομον χριστος. Hat Jeſus nach ſeinem göttlichen Anſehen, die moſaiſchen Geſetze aufgehoben; hat er eine neue und vollkommnere Religion geſtiftet: So konnten die Jüden nun nicht durch die Religion ihrer Väter, welche Mühe ſie ſich auch gaben, ihre Geſetze zu beobachten, ſelig werden. Auch für ſie gab es keinen andern Weg zu ihrem Heile, als den Glauben an Jeſum, den wahren Meſſias. Wie wenig ſie aber auf ihre eigne Weiſe Gott angenehm zu werden erwarten können; wie ſicher hingegen der Glaube zur Seligkeit führe, wird nun durch die Vergleichung der Gerechtigkeit, welche die Jüden durch das Geſetz Moſis zu erlangen hofften, mit derjenigen gezeigt, welche uns durch den Glauben

ertheilt wird. Moſes, ſagt er, beſchreibt; (γραφειν heißt nicht allein ſchreiben, ſondern auch beſchreiben, abbilden;) die Gerechtigkeit, die durch das Geſetz, oder durch die Beobachtung des Geſetzes erhalten werden kann, alſo: Wer alles beobachtet, was im Geſetze befohlen iſt, der wird dadurch leben; der wird dadurch glückſelig werden. Die Religion Moſis fodert von allen denen, welche durch ihre Werke der göttlichen Gnade ſich verſichern wollen, eine vollkommene Beobachtung aller ihrer Geſetze. Was daraus folge, überläßt er dem eignen Nachdenken der Jüden. Dies mußte ſie lehren, wenn ſie unpartheyiſch über ſich und ihr Verhalten urtheilen wollten, ob ſie auf dieſem Wege das erlangen könnten, was ſie ſuchten, und nicht durch den Glauben an Jeſum annehmen wollten.

Mit der Gerechtigkeit, welche das Evangelium den Menſchen anbietet, hat es eine ganz andre Bewandniß. Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben ſpricht alſo: Sprich nicht in deinem Herzen; Wer will hinauf gen Himmel fahren? Das iſt nichts anders, denn Chriſtum herabholen. Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren? Das iſt nichts anders denn Chriſtum von den Todten holen. Die lutheriſche Ueberſetzung iſt unverſtändlich, weil das τετ' ἐςιν durch: Das iſt nichts anders denn überſetzt wird, da es hier ſo viel als nämlich bedeutet. Der Apoſtel führt die Gerechtigkeit des Glaubens, um die Art und Natur deſſelben zu beſchreiben, und zu zeigen, warum der Menſch durch den Glauben vor Gott gerecht und ſeiner Gnade theilhaftig wird, als eine Perſon ein. Zu dieſem Glauben gehört die Ueberzeugung, daß Jeſus der verheißne Meſſias ſey, welcher auf die Erde herabgekommen und von den Todten wieder auferſtanden. Dies drückt der Apoſtel mit den aus 5. Moſ. 12 — 14. entlehnten aber ſeiner Abſicht gemäß etwas veränderten Worten aus: Sprich nicht in deinem Herzen, das heißt nach ebräiſcher Art zu reden, denke nicht wer kann hinauf gen Himmel fahren, um Chriſtum herabzubringen. Oder das iſt, denke auch nicht; wer kann in die Tiefe hinabfahren, um Chriſtum von den Todten heraufzuholen! Dies iſt eben ſo viel, als wenn er geſagt hätte: In Abſicht auf die Gerechtigkeit, welche der Menſch durch den Glauben an Chriſtum erlangen ſoll, kann man wohl ſagen, daß man, um vor Gott gerecht und von ihm begnadigt zu werden, man gar nicht brauche, erſt in den Himmel aufzufahren, und mit eignen Augen zu ſehen, ob Jeſus auferſtanden und wirklich im Himmel ſey, oder an den Ort der Todten hinabzufahren, um zu ſehen, ob er ſich noch unter den Todten befinde. Zu dem Glauben, durch den wir begnadigt werden, braucht es keiner augenſcheinlichen Be-

weiſe. Zu der dazu nöthigen Erkenntniß kann man eben ſo leicht gelangen, als ehedem die Iſraeliten zur Erkenntniß der Geſetze Gottes gelangen konnten, um welcher Erkenntniß willen niemand weder gen Himmel, um da von Gott ſelbſt darinnen unterwieſen zu werden, oder übers Meer in entfernte Gegenden zu reiſen brauchte, weil dieſelbe ſo leicht aus dem Geſetzbuche Moſis zu haben war, welches ſie nur leſen, hören und in ihren Herzen behalten durften. So iſt es, um in Jeſu den wahren Meſſias zu erkennen und an ihn zu glauben, nicht nöthig ihn vor ſeiner Auferſtehung und nach ſeiner Auferſtehung geſehen zu haben. Die Menſchen hatten die Erkenntniß und Ueberzeugung davon näher. Die Lehre der Apoſtel von Jeſu war Unterricht und Beweis genug davon. Wer dieſe mit einem wahrheitliebenden Herzen kennen lernte und redlich unterſuchte, konnte keinen billigen und vernünftigen Zweifel an der göttlichen Sendung Jeſu und an ſeiner Auferſtehung von den Todten haben. Um die ganze Rede Pauli vollkommen deutlich zu machen, muß man nur noch bemerken, was von den Auslegern überſehen wird, daß das *ἀλλα* im 8ten Verſe, nicht durch, ſondern oder aber, ſondern durch: darum, wie Apoſtelgeſch. 10, 20. und Gal. 2, 14. gleich den Ebräiſchen כי אם gegeben werden müſſe. Die Meinung iſt kurz dieſe: Wer durch die moſaiſche Religion gerecht vor Gott erfunden und ſelig werden will, der muß alle ihre Geſetze vollkommen beobachten; Wer hingegen die Seligkeit zu erlangen wünſcht, die Gott den Menſchen durch den Glauben ſchenken will, der muß nicht zweifeln, ſondern mit völliger Ueberzeugung glauben, daß Jeſus von Gott den Menſchen zum Erlöſer gegeben worden und von den Todten auferſtanden ſey. So wenig nun ein Jüde, wenn er durch ſeine Werke ſelig werden will, denken kann: Wer kann in den Himmel fahren, und lernen, was Gottes Geſetze ſind, oder übers Meer in ferne Lande reiſen um daſelbſt dieſe Erkenntniß zu erlangen, weil er das Geſetz Moſis hat, das er nur leſen und annehmen darf: Eben ſo wenig darf man, um durch den Glauben an Jeſum ſelig zu werden, erſt Chriſtum ſelbſt im Himmel ſehen, oder ſich unter die Todten begeben, um ſich von ſeiner Auferſtehung zu überzeugen; die Lehre davon iſt jedem ſo nahe, daß er ſie nur unterſuchen darf, und hat ſo ſtarke Beweiſe der Wahrheit für ſich, daß niemand daran zweifeln kann; nämlich die glaubwürdige Lehre, *το ῥημα της πιϛεως*, oder das Wort vom Glauben, welches wir verkündigen, daß du ſelig werdeſt, wenn du mit deinem Munde bekenneſt, daß Jeſus der Herr ſey, und in deinem Herzen glaubeſt, daß ihn Gott von den Todten auferwecket habe. Luther hat, wie auch andre

Ueberſetzer und Ausleger thun, das ὁτι im Griechiſchen des 9ten Verſes, als überflüßig ausgelaſſen, und dieſen dadurch von dem Vorhergehenden getrennt, welches aber der Abſicht des Apoſtels zuwider iſt, der eben durch die Verbindung des 9ten Verſes mit dem achten durch das ὁτι erklären will, was das το ῥημα της πιςεως ἀξιον, welches er verkündigte. Von den Worten: In deinem Munde und in deinem Herzen nahm er Anlaß zu zeigen, was zum Glauben an Jeſum erfoderlich ſey. Es gehört dazu einmal die äußerliche Annahme dieſer Lehre, als eine göttliche und glaubwürdige Lehre, oder das mündliche Bekenntniß derſelben; zweytens das Vertrauen des Herzens darauf, als auf eine unbetrügliche Lehre und Verſicherung, daß uns Gott um Jeſu willen gnädig ſeyn, und diejenigen, welche dieſes Vertrauen des Herzens haben, ſelig machen wolle. Er lehrte, daß wer mit dem Munde von Jeſu bekenne, daß er der Herr ſey, und mit ſeinem Herzen glaube, daß ihn Gott von den Todten auferwecket habe, oder das Vertrauen ſeines Herzens zu ihm auf die von Gott bewirkte Auferweckung deſſelben von den Todten gründe, ſelig werde, und unter die Erlöſten und Begnadigten gehöre, die nicht allein nicht fürchten dürfen, noch um ihrer Sünden willen beſtraft zu werden, ſondern auch alle wahre Glückſeligkeit und alle dazu gehörigen göttlichen Wohlthaten getroſt von Gott erwarten können. Das äußerliche Bekenntniß Jeſu und ein herzliches Vertrauen auf ihn müſſen bey einander ſeyn, wenn man gerecht und ſelig werden ſoll: Denn, ſpricht der Apoſtel nach der gewöhnlichen lutheriſchen Ueberſetzung: So man von Herzen glaubet, ſo wird man gerecht, und ſo man mit dem Munde bekennet, ſo wird man ſelig. Bey dieſer Ueberſetzung muß bemerkt werden, daß das γαρ hier nicht durch denn, ſondern durch alſo, wie Apoſtelgeſch. 8, 34. überſezt werden müſſe: Alſo muß man, um gerecht zu werden, von Herzen glauben, oder das Vertrauen ſeines Herzens auf Jeſum ſetzen, und, um ſelig zu werden, ihn auch mit dem Munde bekennen. Dies iſt eben ſo viel, als ob er, wie wir Deutſchen uns ausdrücken würden, geſagt hätte: Um alſo gerecht und ſelig zu werden, muß man ſo wohl mit ſeinem Herzen auf Jeſum vertrauen, als auch ihn mit ſeinem Munde bekennen; eins iſt zur Vollſtändigkeit des Glaubens, durch den wir begnadigt werden, ſo nothwendig und unentbehrlich, als das andre. Die Meinung kann nicht ſeyn, daß von dem Glauben im Herzen die Gerechtigkeit, oder Begnadigung, von dem Bekenntniſſe des Mundes aber die Seligkeit die Folge und Frucht ſey, weil, wer begnadigt iſt, auch ſelig wird, und niemand unter die Seligen gehören kann, ohne begnadigt zu ſeyn. Bloß die den Jüden ſo angenehme

Figur des Parallelismus der Säze iſt die Urſache, daß dem Vertrauen des Herzens und dem Bekenntniſſe des Mundes verſchiedene Wirkungen und Früchte zugeſchrieben zu werden ſcheinen. Hätte der Apoſtel dieſe Figur nicht brauchen wollen, würde er vielleicht im Griechiſchen ſich alſo ausgedrückt haben: Ἱνα ἐν δικαιος ῃ και σωθησῃ δει σε καρδια πιςευειν ἀυτω, και ἐν ςοματι ὁμολογειν ἀυτον. Der Beweis, den er in einer Stelle der Schrift davon giebt, macht dies unwiderſprechlich: Denn die Schrift ſpricht: Wer an ihn gläubet, der wird nicht zu ſchanden werden. Die Stelle iſt aus dem Propheten Jeſaias, und von dem Apoſtel ſchon am Schluſſe des neunten Kapitels für die Nothwendigkeit des Glaubens an Jeſum, als den wahren durch die Propheten verheißnen Meſſias angeführt worden. Wer begnadigt und ſelig werden will, muß ſein Vertrauen auf ihn ſetzen, er gehöre zu den Jüden oder zu den Heiden: Es iſt hier kein Unterſchied, ſagt der Apoſtel, unter Jüden und Heiden. Beyde ſind durch die Sünde ſtrafwürdig und elend, wie er in den drey erſten Kapiteln dieſes Briefes umſtändlich gezeigt hatte. Beyden kann alſo auch nur durch Jeſum, als ihren Erlöſer und Herrn geholfen werden.

Von dieſer Behauptung giebt der Apoſtel den Grund an, den, meiner Einſicht nach, ſo berühmte neuere Ausleger, als ein Semmler und ein Koppe ſind, ganz wider den klaren Zuſammenhang ſeiner Vorſtellungen erklären, indem ſie die Worte: Es iſt aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen, nicht von Jeſu, von dem doch jeder, welcher durch den Glauben ſelig werden will, nach dem Vorhergehenden bekennen ſoll, daß er der Herr ſey, ſondern von Gott überhaupt, oder von dem Vater allein verſtanden wiſſen wollen. Freylich fehlt es dieſen würdigen Gelehrten nicht an Vorgängern dieſer Erklärung; allein dadurch wird ſie nicht richtig. Sie ſelbſt fodern, daß man nicht dem Anſehen, ſondern der Entſcheidung der Gründe folgen ſolle, obgleich einem jeden ſein eignes Urtheil frey bleibt. Alſo muß unterſucht werden, was eigentlich der Grund ſey, worauf Paulus ſeine Behauptung gründet. Ihrem Urtheile nach iſt der Grund, warum ſo wohl Jüden als Heiden, ohne Unterſchied, um durch Chriſtum ſelig zu werden, an ihn glauben müſſen, daher genommen, daß der wahre Gott, von dem alles Heil der Menſchen abhängt, nicht allein der Jüden, ſondern auch der Heiden Herr iſt; es iſt ein und derſelbe Gott, deſſen Güte es nicht an Macht fehlt, alle Menſchen ohne Ausnahme durch ſeine Wohlthaten zu beglücken. Nach den Koppiſchen Anmerkungen iſt ὁ ἀυτος κυριος παντων ſo viel als: Ἑις ἐςι κυριος παντων, und zwar

ὁ ἀυτος, wie das Ebräiſche הוא eine Umſchreibung des Namens Jehova; κυριος, der Herr, ſo viel als Θεος, und πλουτων eine Beſchreibung des κυριου oder Θεου παντων: Jehova iſt ein und derſelbe Gott aller Menſchen: Eſt enim, heißt es in der Semmleriſchen Umſchreibung, idem ille Deus omnium hominum dominus. Allein iſt dies wirklich der Gedanke, welchen Paulus durch die Worte: Ὁ γαρ ἀυτος κυριος παντων ausdrückt? Läßt ſich aus den Schriften des neuen Teſtamentes nur Eine Stelle anführen, worinnen ὁ ἀυτος, wie das Ebräiſche הוא, eine Umſchreibung des Namens Jehova iſt, oder weiß man aus dem Zuſammenhange zu erweiſen, daß das Fürwort ὁ ἀυτος auf Gott, und nicht auf Chriſtum gezogen werden müſſe? Oder erweiſet Paulus nicht vielmehr die Nothwendigkeit an Jeſum, den Meſſias zu glauben, daher, daß eben dieſer, ὁ ἀυτος Ιησους der Herr aller Menſchen, κυριος παντων ſey, der Macht genug hat, ſie alle ſelig zu machen, weil nach den prophetiſchen Vorſtellungen von dem Meſſias alle Völker ſein Erbe, aller ſeiner Macht unterworfen ſind? Was nöthigt uns, das Wort Herr κυριος im zwölften und in den folgenden Verſen in einem andern Verſtande zu nehmen, als es der Apoſtel im 9ten Verſe dieſes Kapitels, oder 1. Cor. 12, 1. nimmt? Es iſt ja ſeine beſtändige Gewohnheit Jeſum faſt immer κυριον, den Herrn zu nennen. Folgt gleich daraus, daß er, weil er aller Herr iſt, Gott ſeyn und göttlich verehrt werden müſſe: So kann doch dieſes keinen Grund darbieten, die Stelle, wovon die Rede iſt, nicht von Jeſu, dem Meſſias, ſondern von Gott ohne einige Beſtimmung einer Perſon des unendlichen Weſens zu erklären. Daß ὁ ἀυτος hier ſo viel ſey, als ὁ ἀυτος χριστος, ᾡ χρη πιστευειν, iſt aus der Verbindung mit dem Vorhergehenden, ſo viel ich urtheilen kann, unwiderſprechlich. Im neunten Verſe heißt es: Du wirſt ſelig, wenn du mit deinem Munde den Herrn Jeſum bekenneſt, das iſt, wenn du bekenneſt, daß Jeſus der Herr ſey ὁμολογειν Κυριον Ιησουν für Κυριον ειναι Ιησουν, oder ὁμολογειν, ὁτι Ιησους ἐστι κυριος, der Herr nämlich, der uns ſelig macht. Gleich darauf heißt es im zehnten Verſe, daß der Glaube, und unſtreitig kein andrer Glaube, als das auf Jeſum geſezte Vertrauen gerecht mache. Nun wird dies im eilften Verſe mit einer Stelle des Propheten Jeſaias beſtätigt, daß wer demſelben glaube πιστευων ἐπ᾽ ἀυτῳ, nicht ſchamroth werden ſolle; eine Stelle die er ſchon im 33ten Verſe des vorigen Kapitels von Chriſto verſtanden hatte. Sogleich ſezt er hinzu, warum jedermann ſelig zu werden hoffen könne, wer an ihn glaube. Die Urſache iſt, daß zwiſchen Jüden und Heiden in Abſicht auf die Art und Weiſe ſelig zu werden, kein Unter-

ſchied ſey; daß alſo, da beyde gleich ſtrafwürdig und unglücklich ſind, er auch die Heiden ſowohl ſelig machen könne als die Juden; Denn, ſagt er ὁ γαρ ἀυτος nämlich χριστος, denn eben derſelbe, (von dem ich zuvor geſagt habe, daß wer an ihn gläube, nicht zu ſchanden, ſondern vielmehr mit allen ihm nöthigen Wohlthaten Gottes begnadiget werden ſolle;) iſt aller Herr; nicht allein der Herr, der Iſrael erretten, ſondern auch der Herr, der alle Völker beglücken und ſegnen ſollte. Wie feſt iſt nicht jeder dieſer Gedanken an den andern gekettet! Kann man dieſen genauen Zuſammenhang verkennen, wofern man alles, was der Apoſtel zeither geſagt hat, mit Aufmerkſamkeit betrachtet? Der Meſſias, durch welchen nach der ſchon dem gläubigen Abraham ertheilten Verheißung alle Geſchlechter auf Erden geſegnet werden ſollten, iſt aller Herr παντων κυριος, und ein Herr, der für alle, die ihn anrufen, reich iſt, πλουτων εις παντας. Man meint, daß bey dem Worte πλουτων das Hauptwort χαριτι ausgelaſſen ſey, weil Gott oft ein Reichthum von Gnade πλουτος χαριτος Eph. 1, 7. 2, 7. Röm. 2, 4. 9. 23. zugeſchrieben wird. Aber es bedarf zum richtigen Verſtande dieſes uneigentlichen Wortes keiner ſolchen Ergänzung, die immer einige Härte hat. Reich für andre ſeyn, kann nichts anders in eigentlichen Worten heißen, als Vermögen oder Macht genug haben, andre glückſelig zu machen, weil der Reichthum für ein Mittel zur Glückſeligkeit gehalten wird. Der Apoſtel wendet hierauf eine Stelle aus dem Propheten Joel 3 Kap. Vers 5. an: Denn jeder, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird errettet werden. Es iſt zweifelhaft, ob dieſe Stelle von Gott überhaupt, oder von dem Meſſias zu erklären ſey. Man mag aber eine Erklärung wählen welche man will: So iſt das nicht zu läugnen, daß Paulus dieſelbe auf den Meſſias anwendet. Die Partikel γαρ, die gemeiniglich denn heißt, kann hier auch: Alſo heißen. Alſo wird, will der Apoſtel ſagen, oder deßwegen, weil er aller Herr iſt und Macht hat alle ſelig zu machen, wird auch jeder ſelig werden, wer ihn anrufet; wer ſeine Hülfe begehrt, und ſein Vertrauen auf ihn ſetzet. Denn wer einen anrufet, der beweiſet damit, daß er ſein Vertrauen auf ihn ſezt und von ſeiner Macht und von ſeinem Willen, ihm zu helfen und ihn zu beglücken überzeugt iſt. Der Gegenſtand des Vertrauens, wovon der Apoſtel ſpricht, bleibt immer derſelbe; Jeſus, der Heiland aller Menſchen; und uns nöthiget nichts, anzunehmen, daß er plötzlich und ohne eine begreifliche Urſache von der Nothwendigkeit des Glaubens an den Meſſias auf die Nothwendigkeit des Vertrauens auf Gott übergehe. Glauben müſſen alle Menſchen an den Meſſias, Juden und Heiden;

alſo muß Jeſus allen als ein ſichrer Grund ihres Vertrauens, angekündigt werden. Die Heiden müſſen einen freyen Zutritt zu ſeinem Reiche erhalten; folglich kann die Erkenntniß und Ausübung der wahren Religion nicht länger auf ein einziges Volk eingeſchränkt bleiben. Dieſes beweiſet Paulus in einem Sorit, von den Wirkungen auf die Urſachen: Wie können ſie ihn anrufen, wenn ſie ihm nicht vertrauen? Wie können ſie ihm vertrauen, wenn ſie ihn nicht kennen? Wie können ſie ihn kennen, wenn er ihnen nicht verkündiget wird? Wie kann ihn aber jemand verkündigen, wenn er nicht dazu geſandt wird? Hier kann man mit der Schrift ſagen: Wie erfreulich iſts nicht, die Boten des Friedens ankommen zu ſehen, und diejenigen, die Gutes verkündigen. In der Schlußreihe des Apoſtels heißen die Worte: Glauben, vertrauen; hören kennen oder wiſſen, und das Predigen in Luthers Ueberſetzung verkündigen. Im Griechiſchen heißt es: Wie ſollen ſie aber predigen, wenn ſie nicht geſandt werden; im Deutſchen ſpricht man unbeſtimmt: Wie kann man predigen, oder wie kann man Chriſtum verkündigen, wenn man keinen Auftrag dazu hat; Wenn man nicht zu ihnen geſandt wird? Die aus dem Propheten Jeſaias angeführte Stelle nennt die Füße der Boten und rühmt ſie, daß ſie angenehm ſind, welches eben ſo viel iſt, als wenn ein Proſaiſt geſagt hätte: Wie freut man ſich nicht, wenn man die Boten des Friedens ankommen ſieht. Man erblickt ſie kaum von fern, ſo freut man ſich ſchon. Indeß behauptet er darum nicht, daß alle ſo geſinnt ſind, die von dieſer Lehre unterrichtet ſind: Indeß ἀλλα nehmen freylich viele dieſe erfreuliche Lehre nicht an. Nicht alle, heißt es; nicht alle aber ſind dem Zuſammenhange nach viele, oder der größte Theil der damaligen Jüden. Dies geſchah nicht bloß damals; das war ſchon vordem geſchehen: Wie denn Jeſaias ſchon ſagt; Herr, wer glaubet unſrer Unterweiſung? Ἀκοη heißt wie das Ebräiſche שמועה Unterricht, Belehrung. Die Jüden waren wohl ehe ſo halsſtarrig gegen die Propheten geweſen, und hatten ihnen recht feyerlich erklärt, daß ſie das nicht annehmen noch thun wollten, was ſie ihnen auf ausdrücklichen Befehl Gottes verkündigten. Den Glauben, wiederholt der Apoſtel das Vorige, den Glauben haben wir vom Unterrichte; den Unterricht aber durch das Wort Gottes, δια ῥηματος Θεȣ. Unter dem Worte Gottes verſtehen einige Ausleger die Lehre ſelbſt, welche die Apoſtel von Gott und Jeſu Chriſto empfangen hatten; andre hingegen den Befehl, den dieſe empfiengen, die Lehre, daß Jeſus der wahre Meſſias ſey, überall zu verkündigen und allen Menſchen

Vergebung der Sünden und wahre Glückſeligkeit um ſeinetwillen anzubieten. Ob nun gleich die göttliche Offenbarung die einzige Quelle iſt, woraus Lehrer der Chriſten das ſchöpfen müſſen, was ſie predigen ſollen: So iſt doch, wegen der augenſcheinlichen Beziehung dieſes Ausſpruches auf den 14ten und 15ten Vers die lezte Erklärung vorzuziehen. Nur durch Lehrer, die Gott ſelbſt geſandt hat, können die Menſchen bewogen werden, in Jeſu den Urheber und Vollender ihrer Glückſeligkeit anzubeten. Aber ich ſage: Vielleicht haben ſie es nicht vernommen. Paulus macht eine Einwendung, und zwar in ſeinem eignen Namen; zum Zeichen, daß er den ſo unverantwortlichen Unglauben der Jüden gern entſchuldigen könne. Es iſt eben ſo viel, als ob er geſagt hätte: Ich wünſchte, daß ich den Unglauben der Jüden, die mich ſo nahe angehn, mit dem Mangel des Unterrichts entſchuldigen und zu ihrer Vertheidigung ſagen könnte, daß ſie nur ungläubig wären, weil ſie nichts von Jeſu, dem einigen Heilande der Menſchen vernommen hätten. Allein zu ihrer Rechtfertigung ließ ſich das nicht ſagen: Denn ihre Stimme hat ſich über die ganze Erde verbreitet, ihre Lehren ſind bis in die entlegenſten Lande der Welt gedrungen. Die Antwort auf die Einwendung, die ſich Paulus zur Entſchuldigung ſeines Volks ſo gern gegeben hätte, wird in die Worte des 19ten Pſalms nach den ſiebzig Dollmetſchern eingekleidet; aber nicht in der Meinung, wozu kein Beweis vorhanden iſt, daß ſie eine Weiſſagung von der Ausbreitung der Lehre Jeſu enthielten. Die wichtige Wahrheit, daß Jeſus der verheißene Heiland aller Menſchen ſey, konnte den Jüden nicht verborgen bleiben; ſie war wo nur Jüden in der Welt waren, verkündigt worden. Hierauf macht ſich Paulus eine neue Einwendung, in gleicher Abſicht, wie vorher: Aber ich ſage: Sollte es vielleicht Iſrael nicht verſtanden haben, oder, wie man auch, der Abſicht Pauli gemäß, überſetzen kann, nicht haben verſtehen können. Man kann eine Wahrheit erfahren; man hört davon; aber man ſieht ſie nicht allezeit ein; entweder iſt man nicht aufmerkſam darauf geweſen, oder man iſt auf dieſelbe nicht aufmerkſam genug gemacht worden. Allein auch das konnte nicht zur Entſchuldigung ihres Unglaubens angeführt werden. Gott hatte es an Reizungen ihrer Aufmerkſamkeit nicht fehlen laſſen, und hier konnte man anwenden, was längſt von allen Boten Gottes ſchon Moſes im Namen Gottes geſagt hatte: Ich will euch über ein Volk, das kaum ein Volk zu nennen iſt, eiferſüchtig machen; ja ich will euch über ein ganz unerleuchtetes Volk unwillig machen. Moſes drohet den Iſraeliten, daß ſie von den verachteten umherſtreifenden Philiſtern, die er

ein unverſtändiges Volk nennt, Ἔθνος ἀσυνετον, weil ſie Abgötter waren und die Erleuchtung nicht hatten, deren ſich Iſrael erfreuen konnte, überwunden werden ſollten, wofern ſie die Geſetze Gottes nicht beobachten würden. Dieſe ſollten ſolche Siege über die Iſraeliten davon tragen, daß dieſe über dieſelben eiferſüchtig, und dadurch gereizt werden ſollten, einzuſehen, wie unrecht ſie gegen ſich ſelbſt thäten, daß ſie Gott, der ſie mit ſo vielen Vorzügen und Wohlthaten begnadiget hatte, ungehorſam wären 5. B. Moſ. 32, 21. Eine ähnliche Bewandniß hatte es in Pauli Zeiten mit den Jüden. Die Heiden wurden zum Reiche des Meſſias und zur Theilnehmung an den Wohlthaten deſſelben berufen. Darüber wurden die Jüden, wie die ganze Geſchichte der Apoſtel lehrt, aufgebracht, weil ſie alle fremde Völker verachteten. Was bewies das? Unſtreitig dieſes, daß ſie die Lehren der Apoſtel von Jeſu gar wohl begriffen; Daß alſo der Mangel einer richtigen Kenntniß davon nicht zur Entſchuldigung ihres Unglaubens angeführt werden konnte. Ihre Undankbarkeit konnte zu keiner Zeit entſchuldigt werden. Die Propheten nach Moſis Zeiten hatten ihnen dieſelbe noch ohne ihren Unwillen zu fürchten, nachdrücklich verwieſen: Jeſaias aber wagts, und ſagt: Ich will mich finden laſſen von denen, die mich nicht ſuchen; ich will mich an denen verherrlichen, die nicht auf mich achten; wider Iſrael aber, oder wider die Iſraeliten ſagt er: Immer ſtrecke ich meine Hand nach meinem Volke aus, das mir ungehorſam und aufſätzig iſt. Daß der Prophet in den angeführten Worten von der Verwerfung der Jüden wegen ihrer immer wiederholten Abtrünnigkeit von der wahren Religion zur Abgötterey und von der Entſchließung Gottes, andre Völker zu ſeiner Erkenntniß zu bringen und mit ſeinen Wohlthaten zu beglücken, das erkennen unpartheyiſche Schriftforſcher, wenn auch nicht mit der höchſten Schärfe erwieſen werden könnte, daß ſie von dem Verhalten und den Schickſalen der Jüden zu den Zeiten des Apoſtels reden. Genug daß der Apoſtel ſeine eignen Gedanken mit den Worten des Propheten ſehr ſchicklich und bequem ausdrücken konnte. Jeſaias wagts, heißt es, ἀποτολμα και λεγει. Nach einigen gelehrten Auslegern iſt der Ausdruck: Er wagts, nach ebräiſcher Gewohnheit überflüßig; hier aber wohl nicht ohne Bedeutung, wenn man zugleich auf den Gebrauch dieſes Ausdruckes und ähnlicher Ausdrücke beym Philo und andrer Griechen ſieht: Er ſagts frey, ohne Zurückhaltung, ohne Bedenken, und folglich ſo deutlich, daß es ſeine Zeitgenoſſen wohl verſtehen konnten. Dieſes war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, bey einem ſo harthörigen, von Vorurtheilen für ſich ſo eingenommenen Volke auch

ſehr nöthig. Gott ſuchen; nach Gott fragen, ſind Ausdrücke, welche bey den Ebräern diejenigen bezeichen, welche den wahren Gott kennen und verehren; folglich werden hier unter denen, die Gott nicht ſuchen; die nicht nach ihm fragen, oder nicht auf ihn achten, Menſchen verſtanden, die den wahren Gott noch nicht erkennen, und verehren; abgöttiſche Völker. Von dieſen wird er gefunden, wenn er ſich ihnen offenbaret; wenn er ſie zu ſeiner Erkenntniß und Verehrung bringet. Er macht ſich ihnen ſichtbar, oder verherrlichet ſich an ihnen, wenn ſie an dem Lichte und Segen der wahren Religion Theil nehmen. Dies war die große Wohlthat, welche beſonders zu den Zeiten der Apoſtel den Heiden durch die Verkündigung des Evangelii wiederfuhr. Wider die Jſraeliten; Προς δε τον Ἰσραηλ λεγει: den ganzen Tag; das heißt: Immer: Immer ſtrecke ich meine Hand nach einem mir ungehorſamen und abtrünnigen Volke aus. Eine ſehr maleriſche und rührende Beſchreibung der Langmuth Gottes gegen das iſraelitiſche Volk, das er ſeine Verheißungen an ihren Vorfahren zu erfüllen, ungeachtet ihres Abfalles von ihm, durch unermüdete Schonung und Güte wieder zu ſeiner Verehrung zurückzuführen ſuchte. Er nennt es ein ungehorſames, und nach dem Griechiſchen ein immer widerſprechendes Volk, ἀντιλεγοντα. So überſetzen die ſiebzig Dollmetſcher das Ebräiſche Wort סוג, zurückweichen, oder abfallen Jeſ. 50, 5. wo beyde hier vorkommende Worte ἀπειθουντα και ἀντιλεγοντα auch mit einander verbunden werden: οὐκ ἀπειθω οὐδε ἀντιλεγω. Ungläubige, ſind Menſchen, die nicht gehorchen, die Gott verlaſſen und ſich von ihm entfernen wollen: gegen dieſe ſtreckt Gott gleichſam ſeine Hand aus, ſie zurück zu halten, oder ſie zu ſich zurückzuführen.

Gott hat alſo keine Schuld an dem Unglauben der Jüden; er verfährt auch nicht ungerecht mit ihnen, wenn er ſie nicht länger für ſein Volk erkennen will; wenn er ihnen eine Gnade, die ſie von ſich ſtoßen, entzieht, und dieſelbe andern Völkern mittheilt. Sie können ſich nicht mit der Unwiſſenheit entſchuldigen. Die Lehre der Apoſtel iſt überall hingedrungen, wo ſich Jüden aufhielten; in der ganzen damals bekannten Welt wurde es verkündigt, daß Jeſus der verheißne Meſſias ſey. Es fehlte ihnen auch nicht an mancherley Reizungen der Aufmerkſamkeit auf dieſe Lehre. Sie ſahen, daß den Heiden die Augen geöffnet wurden und in Jeſu ihren Erlöſer fanden und annahmen. Was für Wirkungen hätte denn nicht bloß ihre Eiferſucht wider die Heiden auf ihr Herz hervorbringen ſollen! Aber ſie wollten der Wahrheit nicht folgen, und entfernten ſich immer weiter mit ihrem unbe-

zwinglichen Unglauben von Gott. Wer darf ſich denn verwundern, daß er ſie endlich den Folgen ihrer eignen Verhärtung gegen ſo mannichfaltige und große Beweiſe der göttlichen Langmuth und Gnade überließ?

So wenig indeß Gott deßwegen einer ungerechten Strenge gegen ſolche Verächter ſeiner Gnade beſchuldigt werden darf: So wenig war doch den Jüden der Zugang zu ſeiner Gnade ganz verſchloſſen. Es ſtand noch immer bey ihnen der Wohlthaten des Meſſias theilhaftig zu werden. Gott hatte ſelbſt die gegenwärtige Beſtrafung des jüdiſchen Volkes alſo einzurichten beſchloſſen, daß auch ſie noch durch Chriſtum wieder gerettet und ſelig werden könnten. Sage ich nun, fährt der Apoſtel fort, hat nicht Gott ſein Volk ganz verſtoßen? Folgt dies aus dem, was ich zeither geſagt habe? Das ſey ferne! Denn ich bin ja ſelbſt ein Iſraelit, ein Nachkomme Abrahams, ein Benjaminite? Verſtoßung iſt ein uneigentlicher Ausdruck. Man verſtößt, oder, wie Heſychius das Wort ἀπωσατο durch μακραν ἐῤῥιζεν erklärt, man wirft etwas hinweg, wenn man keinen Wohlgefallen daran hat, oder wenn es dazu, wozu es beſtimmt war, untauglich geworden iſt. So verſtößt Gott Menſchen, wenn ſie ſich ſein Misfallen zugezogen haben; wenn er ſie dieſes Misfallen durch ſeine gerechten Beſtrafungen ihres Unglaubens oder Ungehorſams empfinden laſſen und von den Wohlthaten ausſchließen will, deren ſie ſich unwürdig gemacht haben, dieſer Wille iſt alſo weder allgemein noch unbedingt. Er bezieht ſich ſtets auf das Verhalten derjenigen, welche die Strafe der Verſtoßung trifft. Daraus erhellet denn, daß, weil von einem Volke einige, oder viele ihres Verhaltens wegen verſtoßen oder der Gnade Gottes und ihrer Wohlthaten verluſtig werden, keinesweges daraus folge, daß Gott das ganze Volk wozu ſie gehören, verſtoße, da nicht einmal daraus gefolgert werden kann, daß ſie Gott nicht wieder annehmen wolle, wofern ſie zurückkehren und mit ihren Geſinnungen auch ihr vormaliges Verhalten ändern. Dies beweiſet der Apoſtel mit ſeinem eignen Beyſpiele. Konnte wohl dafür ein ſtärkerer Beweis geführt werden, als eben dies ſein eignes Beyſpiel! Auch er hatte Jeſum nicht für den Meſſias erkennen wollen, und was noch mehr iſt, er hatte mit einem blutdürſtigen Eifer für ſeine väterliche Religion ſo gar die unſchuldigen Bekenner Jeſu verfolgt, als thäte er Gott einen Dienſt daran, und Jeſus hatte ihn nicht allein aus ſeiner Blindheit herausgeriſſen, ſondern ihn auch berufen und erwählet, die Lehre ſeines Sohnes unter den Jüden, und vornehmlich unter den Heiden zu verkündigen: Ich bin auch ein Iſraelit, ein Nachkomme Abrahams, ein

Benjaminite, und mir iſt Barmherzigkeit wiederfahren. Gott hat ſein Volk, das er immer geliebt hat, nicht verſtoßen. Es iſt für den Sinn gleichgültig ob man, ὀν προεγνω· Er hat ſein Volk, das er immer geliebt hat; oder, das er dazu auserſehen hat, überſezt; gleichgültig, weil eins aus dem andern folget, oder eins das andre vorausſezt. Daß Gott dabey nach einem ſeinen unendlichen Vorzügen unanſtändigen willkührlichen partheyiſchen Eigenſinne gehandelt habe, läßt ſich, ohne Beleidigung ſeiner Hoheit, gar nicht gedenken. Es kann freylich das Anſehen gewinnen, wenn der größte Haufe eines Volkes ſich der Gnade Gottes unwürdig und verluſtig macht, daß nun das ganze Volk verſtoßen ſey; aber darum geſchieht es doch nicht. Dies beweiſet er aus der Geſchichte des iſraelitiſchen Volkes: Wiſſet ihr nicht, ſagt er, oder erinnert ihr euch nicht, was die Schrift im Elias ſagt, als er bey Gott über die Iſraeliten klagt. Ἐν Ἡλιᾳ, das iſt, in der Geſchichte des Elias ſagt, wie man ſagt: Sueton erzählt dies oder jenes im Auguſt, das heißt: In Auguſts Geſchichte. Wie ἐντυγχανειν ὑπερ τινος für einen beten heißt, ſo heißt ἐντυγχανειν κατα τινος über einen ſich beſchweren, oder über einen klagen, weil ἐντυγχανειν überhaupt heißet, eine Sache vor der Obrigkeit anbringen 1. Macc. 8, 32. 10, 61. 63. 64. 11, 25. Herr, ſpricht er, ſie haben deine Propheten getödtet und deine Altäre niedergeriſſen, ich bin allein überblieben, und auch mir ſtehen ſie nach dem Leben. Elias glaubte in ſeinem Unmuthe, daß alle Iſraeliten Baaliten geworden wären. Er glaubte, der einzige zu ſeyn, der noch den wahren Gott verehrte. Wie ſehr irrte hierinnen Elias nicht, ob es gleich wirklich ſchien, daß Gott keinen Verehrer mehr unter ſeinem Volke hätte! Allein was ertheilte ihm darauf Gott für eine Antwort? Der Apoſtel fragt, um diejenigen, die er unterrichtete, auf die göttliche Antwort deſto aufmerkſamer zu machen. Ich habe mir, heißt die Antwort, ſiebentauſend Mann erhalten; (bloß unter den iſraelitiſchen Stämmen;) welche ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben. Elias überredete ſich auch, nachdem er ſich vergebens beſtrebt hatte, die Iſraeliten von Baals abgöttiſcher Verehrung abzuziehen, daß das ganze Volk verſtoßen ſeyn müßte, und zu ihrer Errettung weiter keine Hoffnung vorhanden wäre. Allein die unmittelbare göttliche Antwort, die ihm auf ſeine Klage ertheilt wurde, belehrte ihn eines andern. Paulus führt die Antwort Gottes nicht ganz an, ſ. 1. Kön. 19, 20; er verändert auch die Ordnung der Sätze; denn im Ebräiſchen werden die zerſtörten Altäre zuerſt genannt; aber das iſt eine Aenderung, die dem Sinne nicht

nachtheilig iſt: So ſind auch in unſern Tagen einige übrig, welche Theil an der freyen Gnade Gottes haben. Iſt dies aber der freyen Gnade Gottes zuzuſchreiben, ſo haben die Werke keinen Antheil daran; ſonſt wäre Gnade nicht Gnade; Iſt es hingegen den Werken zuzuſchreiben, ſo hat die Gnade nichts dabey gethan. Dieſe Anmerkungen verbindet Paulus, nach den gewöhnlichen Ausgaben, mit der Wahrheit, daß Gott ſeine Gnade nicht dem ganzen Volke entziehe, wenn auch der größte Theil derſelben unwürdig oder verluſtig wird, um dem Gedanken vorzukommen, daß dies der Würdigkeit derer, welchen ſeine Wohlthaten nicht entzogen werden, zugeſchrieben werden möchte, was doch bloß Beweis der freyen Gnade Gottes iſt. Allein die Worte: Iſt es hingegen den Werken zuzuſchreiben, ſo hat die Gnade nichts dabey gethan, fehlen in ſehr vielen wichtigen Handſchriften, und Erasmus, Grotius, Mill, Wetſtein, Semmler, und Griesbach ſind deßwegen der Meinung, daß dieſelben eine Gloſſe ſind und zum Texte des Apoſtels nicht gehören, der von ſeinem Innhalte allerdings nichts verliert, wenn ſie ausgelaſſen werden; denn ſie enthalten die Lehre, die in den nächſt vorhergehenden Worten ausgedrückt, bloß in einer andern Wendung. Jedoch obgleich die Gelehrten, welche ſie für einen unächten Zuſatz halten, ein großes Uebergewicht kritiſcher Gründe für ſich haben: So muß dennoch auch für die gewöhnlichere Lesart bemerkt werden, einmal daß Chryſoſtomus und Theodoretus nicht unter die Zeugen wider ſie gehören; denn dieſe ſagen zwar in der Auslegung nichts darüber, aber ſie haben doch die Worte in ihrem Texte, wie ſie denn auch der Syrer und Araber geleſen haben muß. Zweytens iſt zu bemerken, daß der Apoſtel dergleichen Exergaſien, oder verſchiedne Wendungen eines und deſſelben Gedankens liebe, beſonders wenn derſelbe ihm ſehr werth und wichtig iſt, welches bey der Beurtheilung verſchiedner Lesarten, wie verdächtig oder unächt auch eine dem erſten Anblicke nach zu ſeyn ſcheinen mag, nicht aus der Acht gelaſſen werden muß. Was folgt daraus, fährt Paulus fort? Was Iſrael ſo eifrig ſucht, das erlangt es nicht; ob τϑτϑ oder τϑτο, wiewohl ἐπιτυγχανειν nur bey den Dichtern den vierten Endfall in Hauptwörtern zu regieren pflegt, geleſen wird, das iſt für den Verſtand gleichgültig. Was Iſrael ſucht, das heißt, was ſo viele, oder die meiſten Iſraeliten ſo eifrig ſuchen, das erlangen ſie nicht. Sie wollten die Gnade Gottes verdienen; ſie wollten Gott durch Werke angenehm werden, ob ſie gleich zur genauen und völligen Beobachtung der Geſetze Gottes unvermögend waren, oder ſich überredeten, daß der Gehorſam gegen ihn bloß in

äußern Werken beſtünde. Alſo erlangten ſie nicht, was ſie wünſchten; das aber erlangten die übrigen, welche Gott jenen aus freyer Güte vorzog, oder begnadigte, ἡ ἐκλογη. So kurz ſich Paulus in ſeiner Sprache ausdrücken kann, ohne unverſtändlich zu werden, ſo kurz können ſich andre Sprachen nicht ausdrücken. Wir können die Begnadigten, die andern vorgezogen werden, nicht, wie der Ebräer, oder wie der ebraiſirende Grieche, die Wahl oder den Vorzug nennen. Die andern hingegen bleiben in ihrer Fühlloſigkeit, oder ſind fühllos. Die gemeine lateiniſche Ueberſetzung, wie auch die ältere, Itala genannt, überſetzen πωρωσις durch Blindheit. Auch erklärt Heſychius in ſeiner Gloſſe ἐπωρωθησαν durch ἐτυφλωθησαν. Allein dabey iſt mehr auf das Folgende, als auf die eigentliche und gewöhnliche Bedeutung des Wortes ἐπωρωθησαν Rückſicht genommen und die alten lateiniſchen Ueberſetzer haben mehr gerathen, als überſezt, wenn ſie nicht für πωρωσις vielleicht πηρωσις geleſen haben, welches Wort Blindheit bedeutet, da πωρος von allen Arten der Verhärtung gebraucht zu werden pflegt. Wenn Theile des menſchlichen Körpers ihre natürliche Weichheit verlieren, ſo verlieren ſie das Gefühl; πωρωσις iſt alſo moraliſche Fühlloſigkeit, die darinnen beſtehet, daß der Wille des Menſchen von den Vorſtellungen des wahren Guten nicht gerichtet wird, welches verſchiedne Urſachen haben kann, vornehmlich aber aus einer allzugroßen Anhänglichkeit an Scheingütern herrührt, deren wiederholte und lebhafte Vorſtellung der Sinnlichkeit eine Stärke giebt, die alle andere Vorſtellungen verdunkelt. Dieſe Fühlloſigkeit beſchreibt der Apoſtel mit verſchiednen ſie bezeichnenden Redensarten der heiligen Schriften der Iſraeliten. Gott hat ſie, mit der Schrift zu reden, bis auf dieſen Tag einer tiefen Schlafſucht überlaſſen, daß ſie Augen haben, und doch nicht ſehen, Ohren, und dennoch nicht hören. Wo im Ebräiſchen רוח תרדמה iſt, überſetzen die ſiebzig Dollmetſcher πνευμα κατανυξεως Jeſ. 29, 10. obgleich das Wort κατανυττω, wovon κατανυξις abſtammt, bey den Griechen nicht ſchläfrig ſeyn, oder nicken, von νυξω oder νυςαξω heißt. Dieſe Bedeutung des Wortes κατανυξις, wofür Aquila καταφορα hat, mit dem Worte πνευμα verbunden iſt, nach ebräiſcher Art zu reden, nichts anders, als ein tiefer, feſter Schlaf, aus welchem einer nicht leicht erweckt werden kann. In einem ſolchen Zuſtande hat ein Menſch Augen, die wohl offen ſtehen können, mit denen er aber doch nicht ſieht, und offne Ohren, ohne dennoch zu hören. Ein ſchönes und treffendes Bild von dem unglücklichen Zuſtande, worinnen es dem Menſchen an der Kenntniß der Wahrheit nicht fehlt, ob er dieſe Kenntniß gleich nicht zu ſeinem

Beſten braucht, noch anwenden kann. Die ungläubigen Jüden konnten gar wohl wiſſen, daß Jeſus der verheißne Meſſias ſey. Dieſe Lehre war ihnen verkündigt und bewieſen worden; allein ſie machte auf ihre irrdiſchgeſinnten Gemüther keinen Eindruck, und dieſe Sinnlichkeit; (die Iſraeliten verſprachen ſich in dem Reiche des Meſſias lauter Tage des Wohllebens;) mußte zu ihrem Verderben gereichen, wie David Pſ. 69, 23. 24. ſagt: Ihr Tiſch gereiche ihnen zum Netze, zum Garne, zum Stricke, σκανδαλον nach dem Ebräiſchen מוקש Jeſ. 23, 13. Richt. 2, 3. 8, 27. und zur Beſtrafung, ἀνταποδομα. (Das Wort, welches Vergeltung, oder die Gattung bezeichnet, wird ſtatt des die Art bezeichnenden Wortes gebraucht;) ihre Augen müſſen verfinſtert werden, und nicht ſehen; ihr Nacken müſſe ſich immer ins Joch beugen. Dieſe Redensarten dürfen nicht als eine Verfluchung erklärt werden, weil im Griechiſchen und Ebräiſchen der Imperativus gebraucht wird; denn es iſt die Gewohnheit der Ebräer in dieſer Form das auszudrücken, was künftig gewiß geſchehen wird, um eben die Gewißheit des Erfolgs auf dieſe Weiſe deſto ſtärker zu bezeichnen. Weil Wohlleben dasjenige war, was die ungläubigen Jüden von dem Meſſias erwarteten, und ſie darum Jeſum nicht dafür erkennen wollten, weil er ihnen nicht das verſchaffte, was ſie ſo ſehnlich wünſchten: So gereichte ihnen dieſe irrdiſche Art zu denken zum Verderben; ſie verwickelte ſie in Anſchläge und Empörungen, welche ihren Untergang nach ſich zogen. Dies ward ihre Vergeltung oder Beſtrafung. Ihre Augen wurden immer verfinſterter; jeder falſche Meſſias, der ſie zu Herren der Welt zu machen verſprach, betrog ſie; und anſtatt ein freyes unabhängiges Volk zu bleiben oder zu werden, mußten ſie ihren Rücken immer unter das härteſte und beſchwerlichſte Joch beugen.

Wenn demnach Menſchen ſich der ihnen von Gottes freyer Gnade beſtimmten oder ertheilten Wohlthaten durch ihr eignes Verhalten verluſtig machen: So hat Gott keine Schuld daran, der vielmehr die Zulaſſung dieſes Verluſtes, oder ihre Beſtrafung ſo einrichtet, daß dieſelbe ſowohl andern, als ihnen ſelbſt, wenn ſie es nur nicht durch einen unaufhörlich fortgeſezten muthwilligen Widerſtand verhindern, zum Beſten gereichet. So verhielt ſich Gott eben damals und dies bewog den Apoſtel, beſonders die Chriſten, welche vormals abgöttiſche Heiden geweſen waren, auf dieſe ſo weiſe und herrliche Verbindung der Gerechtigkeit und Gnade Gottes aufmerkſam zu machen. Sage ich nun, daß Gott dieſelben habe anlaufen, oder ſtraucheln, das iſt, ungläubig werden laſſen wollen, damit ſie fallen, oder die Seligkeit verlieren möchten. Anlaufen, oder ſtraucheln und

fallen verhalten ſich wie Urſache und Wirkung gegen einander. Durch das Straucheln, oder Anlaufen wird der Unglaube der Jüden gemeint, welche Jeſum nicht als den wahren Meſſias annehmen wollen; durch ihren Fall aber der Verluſt der Wohlthaten, welche wir durch Chriſtum der freyen Gnade Gottes zu danken haben. Wer alles ernſtlich überdachte, was der Apoſtel zeither vorgetragen hatte, der konnte ihm nicht vorwerfen, daß er behaupte, Gott ſey Schuld an dem Unglauben der Jüden, und alſo auch an ihrem Untergange und Verderben. Von ſolchen grundloſen und Gott ſo beleidigenden Vorſtellungen war er weit entfernet: Das ſey ferne! Der Fall der Jüden gereichte vielmehr den Heiden zum Heile. Das Wort παραπτωμα bezeichnet ſonſt jede Sünde und Abweichung von Gott; hier bedeutet es in einem engern Verſtande den Unglauben der Jüden, wodurch ſie der Wohlthaten des Meſſias verluſtig bleiben, ſo lange ſie in ihrem Unglauben beharren. Gott ließ den Unglauben der Jüden zwar zu; aber nicht darum weil er ſie unglücklich machen, oder ihnen ſeine Gnade entziehen wollte. Er ließ es vielmehr geſchehn, daß ſie ſich an ihrem Heilande ärgerten, weil dieſer ihr Unglaube Gelegenheit gab, die Heiden zur Seligkeit zu bringen. Ihr Anſtoß, oder Fall gereichte dieſen zum Heile; denn als die Jüden die Lehre von Jeſu, dem einigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen nicht annehmen wollten, wandten ſich die Apoſtel Jeſu zu den Heiden. Wie herrlich war nicht die Abſicht dieſer Zulaſſung ihres Unglaubens; wie würdig der unendlichen Güte Gottes. Die Abſicht, die ungläubigen Jüden durch das Beyſpiel, das ihnen die Heiden durch die Annahme der Religion Jeſu gaben, zur Nacheiferung zu reizen, war eben ſo herrlich: Ihr Fall hat die Errettung der Heiden veranlaſſet, um ſie dadurch zur Nacheiferung zu reizen. So können die Worte Pauli überſezt werden. Allerdings konnten die Jüden durch den Glauben der Heiden bewogen werden, ſie nachzuahmen, ihnen im Glauben ähnlich zu werden. Allein παραζηλον heißt doch eigentlich nur, einen zum Unwillen, oder zum Haſſe gegen etwas reizen. Freylich läßt der Apoſtel den Gegenſtand des Unwillens aus, zu welchen ſie gereizt werden ſollten; allein was kann der anders ſeyn, als ihr eigner Unglaube? Man kann alſo dem eigentlichen Sinne des Wortes gemäßer überſetzen, um ſie zum Abſcheue an ihrem Unglauben zu bringen. Indeß wähle man, welche Erklärung man will, man verfehlet den Sinn des Apoſtels nicht. Wie erhebt nicht dieſe Abſicht von der Zulaſſung des Unglaubens der Jüden die Gnade Gottes! Ließen die Jüden ſie erreichen: Welch ein großes Heil würde dann nicht bewirket werden: Gereichte ihr

Fall zum Reichthume der Welt, und ihre geringe Anzahl, oder ihr Verluſt zum Reichthume der Heiden, wie vielmehr würde nicht ihre Fülle, das iſt, aller Errettung dazu dienen? Der Sinn des Apoſtels iſt wegen der verſchiednen Bedeutungen der einander entgegengeſezten Worte ἡττημα und πληρωμα nicht ſo leicht einzuſehen. Daß Reichthum im eigentlichen Verſtande der Segen, welchen die Welt durch die Annahme der Lehre Jeſu erhalten hat, oder ihre Seligkeit bedeute, dies bedarf kaum bemerkt zu werden. Daß die Rede aus einem Vorderſatze, der zween Sätze enthält, die aber doch einerley Urtheil ausdrücken, und aus Einem Nachſatze beſtehe, der aber nur einen ſich auf den zweyten des Vorderſatzes beziehenden Satz enthält, weil es an Einem genug iſt, dies iſt eben ſo gewiß. Allein die Frage iſt, was hier ἡττημα und πληρωμα bedeuten. Ἡττημα kann nach Jeſ. 29, 8. und vielen andern Stellen dieſes Propheten, wie auch nach 1. Cor. 6, 7. 1. Cor. 11, 17. 2. Cor. 12, 13. 2. Petr. 2, 19. 20. den Verluſt, die Niederlage, die Demüthigung, die jemand leidet, es kann aber auch eine verminderte kleine Anzahl bedeuten, und von der wäre freylich πληρωμα das Wort, welches ihr eigentlich entgegengeſezt iſt. Wird dieſe Bedeutung angenommen, wie denn einige Ausleger ſie annehmen: So würde der Sinn ſeyn: Diente ihr Fall zum Segen der Welt; diente ihre geringe Anzahl, das iſt, die geringe Anzahl derer aus den Iſraeliten, welche Jeſum für den Meſſias erkannt und angenommen haben, zum Segen der Heiden: Wie vielmehr würde nicht die volle Zahl derſelben dazu gereichen, wenn ſie nämlich alle an Jeſum glauben wollten! Allein ſo wahr und richtig der Sinn ſelbſt iſt, ſo iſt er doch nicht dem Zuſammenhange der Gedanken Pauli gemäß. Denn ſeine Abſicht iſt nach dem Vorhergehenden offenbar nicht zu ſagen, wie viel Heil und Segen ſchon durch die Wenigen, welche unter den Juden gläubig geworden waren, über das menſchliche Geſchlecht verbreitet worden ſey, ſondern er will zeigen, wie viel Gutes durch die Zulaſſung ihres Anſtoßes an Chriſto, oder durch ihren Unglauben und deſſen Beſtrafung veranlaßt worden ſey. Ich glaube alſo nicht, daß ἡττημα hier ſo viel, als λειμμα im 6ten Verſe bedeute, ſondern ἡττημα muß in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung genommen werden, und den Verluſt, oder den Schaden bedeuten, welchen ſich ſo viele Juden durch ihren Unglauben zuziehen, und ſo bezieht ſich ἡττημα auf παραπτωμα wie das πιπτειν auf das πταιειν im 11ten Verſe. Jenes bezeichnet die Urſache; dieſes die Wirkung. Jedoch ſo gewiß dieſes iſt, ſo folgt deßwegen nicht, daß dem ἡττημα im Vorderſatze das Wort πληρωμα im Nachſatze entgegenſtehe, und dieſes nach den Koppiſchen

Anmerkungen ſo viel als πλȣτος, oder πληρωμα τȣ πλȣτȣ heiße; daß es alſo hier in einem ſehr ungewöhnlichen, und wie ich glaube, ganz unerweislichen Verſtande genommen werden müſſe. Zwar ſagt der Apoſtel im 15ten Kapitel dieſes Briefes im 29ten Verſe, daß er mit der Fülle des Segens des Evangelii, ἐν πληρωματι της ἐυλογιας τȣ ἐυαγγελιȣ zu ihnen kommen werden. Allein dieſe Stelle beſtätigt doch die hier angenommene Bedeutung des Wortes πληρωμα gar nicht. Denn es hat darinnen ſeine ordentliche und gewöhnliche Bedeutung; πληρωμα της ἐυλογιας τȣ ἐυαγγελιȣ heißt der ganze Segen des Evangelii oder aller Segen deſſelben. Die Worte πολλῳ μαλλον το πληρωμα ἀυτων ſtehen nicht dem einzelnen Worte ἡττημα, welchem vielmehr im Vorderſaße das Wort Reichthum πλȣτος entgegenſteht, ſondern mit der dabey nöthigen Ergänzung dem ganzen Vorderſaße entgegen, und der wahre Sinn iſt, meiner Einſicht nach, dieſer: Hat der Fall, oder die Verſündigung der Jüden gegen Jeſum durch deſſen Verwerfung mit dem Verluſte, den ſie ſich dadurch zugezogen haben, ſo vielen Menſchen, und ſo vielen Heiden zum Heile und Segen gereichen müſſen: Wie vielmehr würde das geſchehen, wenn die Fülle derſelben, das heißt, wenn ſie alle Jeſum, als ihren Heiland annehmen und an ihn glauben wollten! Deßwegen, und in dieſer Abſicht ließ Gott ihren Fall und deſſen Folgen zu, damit ſie dadurch zum Nachdenken über ihren unglücklichen Zuſtand und deſſen Urſache gebracht, und ſie zum Misfallen daran bewogen werden möchten, den Gläubigen aus den Heiden nachzueifern, und noch, wie dieſe, durch den Glauben an Jeſum ſelig zu werden. Denn, fährt er fort, euch Heiden ſage ichs; das iſt, euch die ihr ſonſt Heiden waret, und nun Chriſten ſeyd, euch ſage ich dieſes, um allen irrigen Vorſtellungen von der Verwerfung der Jüden, oder von der göttlichen Zulaſſung ihres Unglaubens, und der über ſie verhängten Beſtrafung deſſelben vorzubeugen. In ſo fern, ἐφ᾽ ὁσον, oder weil ich nämlich vornehmlich der Heiden Apoſtel bin; weil ich vornehmlich unter den Heiden die Lehre Jeſu verkündigen ſoll: So preiſe ich δοξαζω mein Amt, ſo ſuche ich daſſelbe zu verherrlichen; ſo beſtrebe ich mich, jedermann von der Vortrefflichkeit deſſelben zu überzeugen. In welcher Abſicht? ob ich mein Fleiſch, das iſt, damit ich mein väterliches Volk zur Nacheiferung reizen und etliche, das iſt, doch einige ſelig machen oder erretten möchte. Denn hat die Verwerfung derſelben die Verſöhnung der Welt veranlaßt; hat dieſe Gelegenheit gegeben, die Heiden der Erlöſung Jeſu und ihrer Wohlthaten theilhaftig zu machen. Was würde die Annahme derſelben

ſeyn, als Leben aus den Todten. Einige Ausleger verſtehen unter dieſer Annahme, die Aufnahme der Heiden in die ſeligmachende Gemeinſchaft mit Gott und meinen der Apoſtel wolle ſagen: Sollte nicht die Bekehrung der Heiden die Jüden, ſo zu ſagen, vom Tode zum Leben, oder eine glückſelige Veränderung in ihrem Zuſtande zuwege bringen können. Allein da πρόσληψις der ἀποβολῇ der Jüden entgegen ſteht, ſo muß jene auch dieſe angehen und die Wiederannahme derſelben bedeuten, und wie die Verſöhnung der Heiden eine Folge der Verwerfung war: So muß durch das Leben aus den Todten eine ähnliche oder gleiche Wirkung ihrer Wiederannahme bezeichnet werden; folglich will Paulus ſagen: So wird ihre Wiederannahme dazu dienen, daß die übrigen noch nicht bekehrten Heiden aus dem Tode zum Leben, oder aus ihrem unglückſeligen Zuſtande zur Seligkeit gebracht werden.

Daß dies auch, wo nicht in Abſicht auf alle, doch in Abſicht auf ſehr viele geſchehen würde, dies hoffte der Apoſtel mit großer Zuverſicht. Seine Hoffnung gründete ſich nich allein auf die göttliche Abſicht von der Zulaſſung ihres Falles, ſondern auch auf das, was bereits in Rückſicht auf viele geſchehen war, die ſchon von ihnen die Religion Jeſu angenommen hatten. Davon nimmt er denn Anlaß die Chriſten, die vormals Heiden geweſen waren, zu ermahnen, daß ſie ſich keine Verachtung der Jüden zu Schulden kommen laſſen möchten. In welcher Vortrefflichkeit zeigt ſich hier nicht ſein Charakter! Wenn Menſchen ihre väterliche Religion und gottesdienſtliche Geſellſchaft nicht aus reinen Abſichten verlaſſen; wenn unedle Leidenſchaften, oder Schwärmerey ſie dazu bewegen: So werden ſie gemeiniglich die grauſamſten Verfolger derjenigen, von denen ſie zu einer andern Religion und Geſellſchaft übertreten. Es iſt, als wenn durch eine ſolche Veränderung alle Zuneigung gegen die von ihnen verlaſſene Partey aus ihren Herzen vertilgt würde. Ganz anders iſt Paulus geſinnt, der, als er ein Chriſt wurde, ſein Volk, ihres Unglaubens wegen nicht zu haſſen oder zu verfolgen anfieng, wie er ſonſt die Chriſten verfolgt hatte. Bekümmert wurde er über das Elend, worein ſie ſich ſtürzten; aber er verachtete ſie nicht. Er liebte ſie nicht weniger, als vordem. Sein Eifer, ſie zu gewinnen, war feurig; aber zugleich liebreich, und ſanft und von aller ſtolzen ſcheinheiligen Verachtung derſelben entfernt. Iſt das Erſte des Teiges heilig, ſo kann es auch der ganze Teig werden, und iſt die Wurzel oder der Stamm heilig, ſo können es auch die Zweige ſeyn. Das Griechiſche wird von den Auslegern, die ich kenne, nicht ſo gefaßt und verſtanden, als es der

Sinn Pauli fordert. Bey ἀπαρχη denkt man gemeiniglich an die Erſtlinge der Feldfrüchte, die Gott geheiligt waren. Allein wie ſtimmen dieſe Erſtlinge mit dem Worte Φυραμα oder dem Teige zuſammen? Ἀπαρχη heißt überhaupt, wie das Ebräiſche ראשית das Erſte, was von einer Sache weggenommen und zu einem gewiſſen Gebrauche beſtimmt und angewendet iſt; was dies Erſte iſt, das muß der Zuſammenhang erklären. Iſt das, wovon etwas hinweggenommen wird, ein Teig, ſo iſt das Erſte davon, ἀπαρχη, das erſte Stück, das man davon abnimmt, und zubereitet; das erſte Brodt, der erſte Kuchen, der davon gebacken wird, wie die Wurzel das Erſte iſt, woraus der Baum entſteht. Luther hat das Wort Anbruch gebraucht, das Beſte, wenn nur ſeine vormalige Bedeutung noch bekannt wäre. Anbruch hieß vordem das Erſte, was von einem Haufen, oder einer Maſſe, ſie beſtehe, worinnen ſie wolle, weggenommen wird. In dem Zeitworte, etwas anbrechen iſt die alte Bedeutung noch übrig; wie auch in der Sprache der Bergleute, wo der Anbruch das erſte Erz iſt, das entblößt, und gewonnen wird. Die Gedanken Pauli ſind in einem Vorderſatze und Nachſatze ausgedrückt, wovon aber der Nachſatz eine kleine Ergänzung fodert, die man nicht genau genug zu faſſen pflegt. Iſt das Erſte des Textes heilig, ſo iſt es auch der Teig ſelbſt: So läßt man den Apoſtel reden; allein man läßt ihn aber auch etwas ſagen, das nicht ganz richtig oder doch ſtreitig iſt. Denn weil das erſte Stück heilig iſt, ſo folgt noch nicht, daß es auch der ganze Teig ſey. Aber das iſt gewiß, daß ers ſeyn oder werden könne. Es kann ja der ganze Teig Gott geopfert oder geheiligt werden: ſo hätte man überſetzen ſollen. Iſt alſo das erſte Stück des Teiges heilig, ſo kann es der ganze Teig ſeyn; iſt die Wurzel heilig, ſo können es auch die Zweige ſeyn. Bey den Ebräern drücken die Zeitwörter, die eine Beſchaffenheit, eine Handlung oder ein Leiden bedeuten, nicht allein die Wirklichkeit, ſondern auch die Möglichkeit derſelben aus. Was ſie denn eigentlich bedeuten ſollen, muß oft aus dem Zuſammenhange beſtimmt werden. Hätte demnach Paulus auch geſagt: Και το Φυραμα ἁγιον ἐϛι, ſo würde doch ἐιναι ἁγιον hier ſo viel heißen müſſen, als heilig ſeyn können. Allein er läßt das Prädicat aus; folglich müſſen es ſeine Leſer auf die richtige Art ergänzen. Es ſind, ſagt er, ſchon Jüden Chriſten geworden; ſind dieſe heilig, wahre Verehrer Gottes durch den Glauben an Jeſum, ſo können es auch alle Jüden werden; Gott kann ſie alle beſſern, alle zu ſeinem Dienſte und zum Dienſte ſeines Sohnes zubereiten; keiner iſt durch einen willkührlichen Rathſchluß Gottes davon ausgeſchloſſen. Wie unter dem Erſten,

was von der Maſſe eines Teiges hinweggenommen wird, die erſten Chriſten aus den Jüden bezeichnet werden: So ſind wohl unter der Wurzel, oder vielmehr, weil ῥίζα auch den Stamm eines Baumes Matth. 3, 10. 1. Macc. 1, 11. Jeſ. 11, 1. Hiob 14, 8. bedeuten kann, unter dem Stamm und deſſen Zweigen Abraham und die davon abſtammenden Iſraeliten zu verſtehen: Sie können alle, wie der Stamm, der Gnade Gottes und ſeines wohlthätigen Einfluſſes theilhaftig werden. Dies iſt ſo unſtreitig, als es gewiß iſt, daß Gott ſelbſt den zerbrochnen Zweigen des Stammes noch Gnade wiederfahren laſſen kann. Freylich, fährt Paulus fort, ſind einige von den Zweigen zerbrochen; und du, ein wilder Oelbaum biſt in ihre Stelle auf den Stamm gepropft, und wirſt vom Safte des guten Oelbaumes genährt; aber überhebe dich deſſen gegen die Zweige nicht; willſt du aber dich deſſen überheben, ſo bedenke, daß nicht du den Stamm trägſt und nährſt, ſondern der Stamm dich trage und nähre. Gewöhnlicher Weiſe werden Zweige von guten und fruchtbaren Bäumen auf wilde Stämme gepropft; allein im Oriente geſchieht es, beſonders mit wilden Oelbäumen, daß Zweige von dieſen auf gute Stämme gepropft werden, um dieſelben zu verbeſſern und fruchtbar zu machen. Der Apoſtel nimmt alſo ſeine Vergleichung nicht von dem her, was geſchehen könnte, ſondern von dem, was wirklich zu geſchehen pflegt, wie es denn nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Zweige wilder Bäume durch die Verpropfung auch in unſern Ländern verbeſſert werden könnten, wofern der Verſuch damit gemacht würde. Können denn wilde Bäume auf eine ſolche Art verbeſſert und zu einer größern Vollkommenheit oder Fruchtbarkeit gebracht werden: So haben ſie dies nicht ihren eignen rohen Säften, ſondern der beſſern Nahrung zu danken, die ſie von den Stämmen beſſerer und edlerer Bäume erhalten. So waren die Heiden ihre Erleuchtung den Jüden ſchuldig, die, wie ſehr ſie auch in unſern Zeiten von vielen Verächtern der Offenbarung herabgewürdiget werden mögen, in Rückſicht auf Religion und innere Tugend doch allezeit mehr Erleuchtung gehabt haben, als andre Völker. Aber dawider möchteſt du vielleicht, fährt der Apoſtel fort, einwenden: Die Zweige ſind zerbrochen worden, damit ich eingepfropft werden möchte. Auf dieſe Einwendung antwortet er: Wohl. Ihres Unglaubens wegen ſind ſie abgehauen worden; ſie ſind der Vorzüge, welche ſie als Nachkommen ihrer frommen Vorfahren hatten, verluſtig; Du aber ſtehſt durch den Glauben im Wachsthume, du genießeſt durch den Glauben des Wohlgefallens und der Gnade Gottes; aber werde nicht über-

müthig, ſondern fürchte dich. Das Bewußtſeyn, daß man beſſer und glücklicher ſey, als andre, kann leicht zum Stolze und Uebermuthe verleiten, und wie gefährlich ſind nicht dieſe Geſinnungen! Der Stolz geht vor dem Falle her. Was kann denn mehr dafür ſichern als die Furcht, daß uns eben das wiederfahren möge, was andern wiederfahren iſt, oder die Beſcheidenheit? Fürchte dich, kann man überſetzen, oder auch, weil φoβoς im Ebräiſchen auch Beſcheidenheit heißt: Sey beſcheiden; überhebe dich deines glückſeligen vorzüglichen Zuſtandes nicht, und ſey deßwegen auf deiner Hut, daß dirs nicht auch ſo ergehe: Hat Gott die natürlichen Zweige nicht verſchont, ſo fürchte ich, er werde deiner auch nicht verſchonen. Natürliche Zweige ſind diejenigen, die aus einem guten Stamme hervorwachſen; Nachkommen frommer und tugendhafter Vorfahren, die oft mit großer Langmuth und Nachſicht um ihrer beſſern Väter willen, um die Frömmigkeit und den Glauben derſelben in ihren Kindern zu belohnen, getragen und verſchonet werden. Alſo habe die Güte und die Strenge, oder den Ernſt Gottes, wie Luther überſezt hat, vor Augen; ſeine ſtrenge Gerechtigkeit gegen die Gefallenen; ſeine Güte gegen dich, wenn du ſeiner Güte ſtets theilhaftig zu bleiben ſucheſt, damit du nicht auch abgehauen werdeſt. Paulus braucht das Wort ἀποτομια, dem auch gute griechiſche Scribenten den Begriff der Strenge im Strafen beylegen, weil es ſeiner Ableitung nach von ἀποτεμνειν, auf das Abhauen untauglicher Zweige anſpielt. Die ungläubigen Jüden dürfen alſo von wahren Chriſten nicht verachtet werden; denn ihre Bekehrung und Beſſerung iſt nicht unmöglich. Können doch auch jene, ſagt Paulus, wenn ſie nicht in ihrem Unglauben beharren, wieder eingepropft werden; Gott iſt mächtig genug, ſie wieder einzupropfen, ſie gläubig, fruchtbar und ſelig zu machen, wenn ſie nur von ihrem muthwilligen Widerſtande gegen ihn ablaſſen. Denn konnteſt du, wider die Natur, von einem wilden Oelbaume abgeſchnitten, und wider die Natur in einen guten Oelbaum eingepropft werden: Wie viel eher werden jene natürlichen Zweige wieder in ihren eignen guten Oelbaum eingepropft werden können. Was der ordentlichen und gewöhnlichen Art und Weiſe, etwas zu thun, zuwider iſt, oder davon abgeht, davon pflegt man im gemeinen Leben zu ſagen, daß es wider die Natur ſey; in einer genauern und ſchärfern Bedeutung muß hier das Wort Natur nicht genommen werden. Konnten Menſchen, die noch gar keine Erkenntniß des wahren Gottes hatten; konnten abgöttiſche, in die größten und ſchändlichſten Laſter verſunkene Menſchen zur beſten

Religion und zum Genuſſe ihrer mannichfaltigen und herrlichen Wohlthaten gebracht werden; dies war der Fall mit den Heiden, welche Chriſten wurden: Wie vielmehr können ungläubige Jüden, welche doch ſchon Bekenner und Verehrer des wahren Gottes waren, zum Glauben an Jeſum gelangen, wenn ſie bloß ihre ſinnlichen und falſchen Vorſtellungen von dem ihnen verheißnen Meſſias fahren laſſen wollen! Sie hatten ja in der Kenntniß der beſſern Religion, in welcher ſie erzogen waren, viele Vorbereitungen und Anlagen dazu; dies mußten die Chriſten aus den Heiden bedenken, um ſich ihrer vorzüglichen Glückſeligkeit, die ſie doch bloß der freyen Gnade Gottes und keinem ihnen eigenthümlichen Verdienſte zu danken hatten, nicht zu überheben. Denn, ſagt er, **ich muß euch, meine Brüder,** dieſe wichtige zeither noch unbekannte Lehre bekannt machen, damit ihr nicht allzu hohe Gedanken von euch ſelbſt haben möget. Φρονιμον ἐιναι παρα σεαυτῳ חכם בעניך Sprichw. 3, 7. oder in ſeinen eignen Augen weiſe ſeyn, heißt **ſtolz ſeyn**; ſich hohe Gedanken von ſich ſelbſt machen. Der Apoſtel nennt dieſe Lehre **ein Geheimniß**; ein Name, der in der Schrift jeder wichtigen, aber vordem unbekannten Lehre beygelegt wird.

Dieſe wichtige zeither Jüden und Heiden noch unbekannte Lehre wird nun deutlich vorgetragen. **Blindheit,** wie es in der lutheriſchen Ueberſetzung heißt, **iſt eines Theils Iſrael wiederfahren, ſo lange bis die Fülle der Heiden eingegangen ſey, und alſo ganz Iſrael ſelig werde.** Hier iſt die berühmte Stelle Pauli, worauf ſo viele Ausleger die Hoffnung einer allgemeinen Bekehrung der Jüden zur chriſtlichen Religion gründen, und dies mit einer Zuverſicht thun, als wenn daran nicht gezweifelt werden könne, ſobald man nur, um dieſe Lehre, wie ſich ein **Koppe** ausdrückt, mit der Geſchichte zu vereinigen, dem Wortverſtande keine Gewalt anthue. „Lieſt man dieſe Worte, ſagt er, ohne ſchon Partey genommen zu „haben, ſo ſehe ich nicht, daß dieſe Worte einen andern Sinn haben können, als „dieſen: Wenn die ganze Menge aller nicht jüdiſchen Völker die Religion Jeſu an„genommen haben wird, ſo wird auch das ganze jüdiſche Volk dieſe heilſame Lehre „annehmen.“ Da ſo viele andre auch gelehrte, unpartheyiſche und ſcharfſinnige Schriftforſcher gerade das Gegentheil behaupten zu müſſen glauben: So verdient unſtreitig dieſe Stelle die genaueſte Unterſuchung. Man muß folglich den Sinn, nicht bloß einzelner Worte und Ausdrücke, ſondern aller hier gebrauchten Redensarten richtig zu beſtimmen ſuchen. Die Worte: Ἀπο μερους Ἰσραηλ bedeuten zunächſt die damaligen Iſraeliten. Dieſe waren es, die, weil ſie Jeſum verwarfen,

auch ſeiner Wohlthaten verluſtig wurden; dieſen war Blindheit wiederfahren; ſie waren verhärtet und fühllos gegen die Lehren der Apoſtel; ſie konnten und wollten ſich nicht von der Wahrheit und Göttlichkeit derſelben überzeugen laſſen. Von dieſen heißt es, daß in dieſem ihren Zuſtande keine Veränderung erfolgen ſollte, bis το πληρωμα των ἐθνων, die Fülle, wie einige nach den Buchſtaben überſetzen, oder die ganze Menge, wie andre das πληρωμα überſetzen zu müſſen glauben. Die erſte Ueberſetzung verdient kaum lexikaliſch genannt zu werden; die zweyte iſt verſtändlicher; aber beyde Bedeutungen haben etwas Unbeſtimmtes; beyde geben keinen feſten Begriff, der folglich aus der Betrachtung des Zuſammenhanges genommen werden muß. Denn hier entſtehen die Fragen: Welche Menge der Heiden ſoll eingegangen ſeyn, ehe ganz Iſrael ſelig werden kann. Wenn die ganze Menge heidniſcher Völker erſt eingehen ſoll, wie viele gehören zu der ganzen Menge? Behält der Apoſtel eine nähere Beſtimmung im Sinne zurück? Oder liegt ſie in der Folge ſeiner Gedanken und in der Abſicht ſeines Vortrages? Von welcher Zeit redet er, von der damaligen Zeit, oder rechnet er auch noch weit entfernte Zeiten dazu? Alle dieſe Fragen müſſen beantwortet werden, und dies iſt noch nicht genug. Man muß auch die eigentliche Bedeutung der Ausdrücke: Eingehen und ſelig werden, feſtſetzen. Der grammatiſchen Bedeutung nach ſind πληρωμα των ἐθνων alle heidniſche Völker, παντα τα ἐθνη, wie πας Ἰσραηλ alle Iſraeliten, παντες οἱ Ἰσραηλιται ſind. Daß der Apoſtel unter allen Heiden und Iſraeliten nicht alle einzelnen Mitglieder dieſer Völker verſtehen und behaupten könne; daß dieſe, ohne Ausnahme, wahre Chriſten und durch den Glauben an Jeſum ſelig werden ſollten: Dies kann niemand annehmen; eine ſolche Behauptung iſt nicht allein wider den Augenſchein, ſondern wider die ganze Lehre Jeſu und aller ſeiner Apoſtel, welche, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, nie auf die Bekehrung und Heiligung aller einzelnen Heiden und Jüden; welche nicht einmal auf die Bekehrung des größern Theils derſelben gerechnet haben. Alſo müſſen dieſe alle aus den Heiden und Iſraeliten eine beſtimmte Anzahl ſeyn, und alle heißen, πληρωμα των ἐθνων oder πας Ἰσραηλ, wie diejenigen, die zu einem Hauſe, oder zur Beſetzung eines Schiffes, oder an einen Tiſch, oder zu einem Hochzeitmaale gehören πληρωμα νεος, τραπεζης, γαμȣ, oder alle heißen. Es ſind alle die, welche irgend einmal zu einer gewiſſen und beſtimmten Zeit des Glückes genießen werden, oder können, wovon er redet. Nach dem Zuſammenhange aller Gedanken des Apoſtels, und nach ſeiner Abſicht können es keine andern ſeyn, als alle Iſraeliten, welchen die Lehre, daß

Jeſus der Meſſias ſey, verkündiget worden war, und alle die Heiden, welchen ſie damals verkündigt werden ſollte. Wer konnten nun dieſe anders ſeyn, als diejenigen heidniſchen Völker, unter denen das Evangelium von den Apoſteln verkündigt werden ſollte? Von dieſen wird geſagt, daß ſie eingehen ſollten. Eingehen iſt ein uneigentlicher Eindruck, welcher, um erklärt und verſtanden werden zu können, einer Ergänzung bedarf. Vollſtändig heißt er nach Joh. 3, 4. Ἐισελθειν ἐις την βασιλειαν τȣ Θεȣ, in das Reich Gottes eingehen. Was bedeutet aber dieſe uneigentliche Art zu reden? Ins Reich Gottes eingehen iſt unſtreitig ſo viel, als Theil an den Wohlthaten des Meſſias erlangen, oder nehmen können; einen freyen Zutritt zu denſelben haben. So heißt σωζεσθαι entweder, durch Chriſtum errettet und ſelig werden, welches allein durch den Glauben und eine ſtandhafte Befolgung ſeiner Lehre geſchieht, oder durch ihn ſelig werden können. Alles dieſes vorausgeſezt, und ich glaube, daß es mit Grund vorausgeſezt werden kann: So will der Apoſtel ſagen; entweder: Ein Theil, oder der größte Theil der itzigen Jüden will und kann die Lehre, daß Jeſus der Heiland der Welt ſeyn wird, nicht annehmen; ſie verhärten ſich dagegen; ſie ſind gegen alle ihnen angebotenen Wohlthaten Jeſu unempfindlich und fühllos; wenn aber alle die Heiden, unter denen wir Apoſtel die Lehre von Jeſu verkündigen ſollen, in das Reich Gottes eingegangen, oder zur Erkenntniß derſelben gebracht ſeyn werden, und dadurch an ihren Wohlthaten Theil nehmen werden: Dann werden auch alle Iſraeliten; alle diejenigen nämlich, die ſich izt gegen dieſe Lehre verhärten, dadurch ſelig werden. Oder der Apoſtel kann auch ſagen wollen: Wenn es durch unſre Predigt unter den Heiden dahin gebracht ſeyn wird, daß ſie durch den Meſſias Jeſum ſelig werden können: Dann werden auch die izt noch verhärteten und verblendeten Jüden ſelig werden können. Daß die Worte ἐισελθειν, und σωζεσθαι nicht allein von dem, was wirklich geſchieht, ſondern auch von dem, was nach gewiſſen aufgehobenen Hinderniſſen geſchehen kann, oder leichter, als ſonſt geſchehen konnte, nach der Gewohnheit der ebräiſchen und der dem Ebräiſchen nachartenden griechiſchen Schreibart des neuen Teſtamentes gebraucht werden können, dies iſt, ob es gleich hier von den Auslegern überſehen zu werden pflegt, keinem Zweifel unterworfen. Alſo kömmt es nun bloß auf die Entſcheidung an, welche von beyden Erklärungen der andern dem Conterte nach vorgezogen werden müſſe. Die erſte kann nicht angenommen werden; dies iſt unläugbar; die Geſchichte redet laut dawider. Alſo iſt die andre Auslegung die einzige richtige, weil ſie allein dem Zuſammenhange

der Gedanken Pauli gemäß iſt, und allein ſeiner Abſicht vollkommen Genüge thut. Denn was hatte er im Vorhergehenden behauptet? Gott habe die Iſraeliten nicht verſtoßen; er habe freylich ihren Unglauben, ihre Verwerfung Jeſu, ſeiner Lehre, und ſeiner Wohlthaten zugelaſſen; dadurch ſey freylich das jüdiſche Volk ſeiner Gnade verluſtig geworden; ein ſolcher Undank und eine ſolche Verachtung müſſe auch beſtraft werden, wie durch die Aufhebung ihres Staates, und ihrer gottesdienſtlichen Verfaſſung, durch die Zerſtörung Jeruſalems und ihres Tempels in den jüdiſchen Kriegen unter dem Veſpaſian und Hadrian geſchehen iſt, die größtentheils Folgen ihrer falſchen Vorſtellungen von dem ihnen verheißnen Meſſias und ihren irrdiſchen eiteln Erwartungen von ſeinem Reiche und von der Herrſchaft über alle Völker waren, zu der er ſie erheben ſollte. Auf ſolche Weiſe mußte Gott ſeine Gerechtigkeit, ſein ernſtliches Misfallen an ihrem Unglauben beweiſen. Aber ließ er ſie darum ſtraucheln oder an Chriſto, als an einem Felſen des Aergerniſſes anlaufen, damit ſie fallen ſollten, um nie wieder aufſtehen zu können? Folgte nun daraus, daß ihre Rückkehr zu Gott und ſeiner Gnade durch den Glauben an Jeſum ganz unmöglich wäre? Das läugnete Paulus, und bewies vielmehr, daß ſie, wenn ſie nur wollten, wohl noch errettet und ſelig werden könnten. Was einige von ihnen, oder was die erſten Chriſten aus ihnen konnten, das war für alle möglich. Die Zweige konnten ſelig werden, wie es der Stamm war. Nun durften die Heiden, welche Chriſten geworden waren, die Jüden nicht verachten; denn ſelbſt die um ihres Unglaubens willen abgehauenen Zweige konnten in ihren urſprünglichen Stamm wieder eingepropft werden, und wieder grünen, wieder Früchte tragen. Erſt aber ſollte den damaligen heidniſchen Völkern durch die Predigt der Apoſtel der freye Eingang in das Reich Gottes geöffnet; das Evangelium ſollte erſt unter allen Völkern geprediget werden, wie Jeſus nach den Erzählungen Matthäi und Marci vorher verkündigt hatte. Matth. 24, 14. Marc. 13, 10. Vergleicht man dieſe Weiſſagungen unſers Heilandes mit dem was der Apoſtel hier ſagt, ſo kann man die Beziehung ſeines Vortrages nicht verkennen. Sobald dies geſchehen war, ſo ſollte ganz Iſrael, das iſt, alle damaligen ungläubigen Iſraeliten ſollten nun ſelig werden können. Die großen Hinderniſſe, welche ſie zeither in ihrer Verwerfung Jeſu beſtätiget und ſie von dem Glauben an ihn zurückgehalten hatten, ſollten nun wegfallen. Denn was war es doch, warum die Jüden zu den Zeiten des Apoſtels ſich dem Glauben an Jeſum, ſeiner Lehre und ihrer Ausbreitung ſo eifrig und halsſtarrig widerſezten; daß ſie, wie Jeſus vorher ſagte, ſeine

Apoſtel verfolgten, und die Hände an ſie legten, daß ſie dieſelben in Gefängniſſe warfen, ſie vor Fürſten und Könige zogen, wie ja Paulus ſelbſt erfahren hatte, daß ſie um ſeines Namens willen von jedermann gehaſſet wurden, bis die Tage der Rache, καιϱὰς ἀποτομιας; (Zeiten des ſtrengen Gerichtes Gottes könnte man in der Sprache des Apoſtels ſagen;) hereinbrachen, wo Jeruſalem erſt belagert, und dann endlich von den Heiden zertreten wurde? Was war es, was ſie bewog, das Heil nicht anzunehmen, welches ihnen, wie allen Heiden, durch Jeſum, und ſeine Boten angeboten worden war? War es die Liebe zu dem Lande, das noch ihr eigenthümliches Land war? War es nicht ihr Nationalſtolz, der alle andere Nationen nicht ſowohl ihrer beſſern und göttlichen Religion, als vielmehr ihrer Herrſchaft unterworfen zu ſehen wünſchte, die für das menſchliche Geſchlecht eine ſehr harte und drückende Herrſchaft geweſen ſeyn würde? War es nicht ihre abgöttiſche Hochachtung für ihre gottesdienſtlichen und bürgerlichen Geſetze, die ihrer Beſtimmung nach bloß Zeitgeſetze waren, und ſich nicht auf die allgemeine Natur der Menſchen, ſondern auf ihr Clima, auf ihre abſichtliche Abſonderung von andern Völkern auf eine beſtimmte Zeit, und andre Endzwecke der Vorſehung bezogen? War es nicht ihre Anhänglichkeit an ihren Tempel und ihre zur zweyten Natur gewordene Feindſeligkeit gegen alle andere Völker und deren Verachtung? Dieſe Vorurtheile waren es, die ihre Augen verfinſtert hatten, daß ſie das helle Licht der Lehre Jeſu nicht dulden konnten; dieſe wahren Verehrern Gottes, die ihre Glückſeligkeit nicht bloß auf einen gewiſſen Wohlſtand in dieſem Leben einſchränken, ſo unwürdige niedrige Geſinnungen waren es, die ihnen zum Stricke, zum Netze, zum Garne, zur Beſtrafung ihres Unglaubens wurden. Dieſe verwickelten ſie in vermeßne ihre Kräfte überſteigende Rebellionen wider die Römer, dieſe ſo mächtigen und furchtbaren Herren des Erdkreiſes; in Kriege, die ſich mit der Zerſtörung ihres Staates endigten. Solche thörichte Hoffnungen machten ſie zu blinden Sclaven eines jeden Betrügers, der ſich zum Meſſias aufwarf, und ſie von dem Joche der Römer zu befreyen verſprach. Aber eben dieſe ſo thörichten irrdiſchen Hoffnungen ſahen ſie durch die Zerſtörung ihres Staates, die völlige Verwüſtung Jeruſalems, des Hauptſitzes ihres Gottesdienſtes, und aller Vorzüge, worauf ſie ſo ſtolz waren, vereitelt. Nun konnten ſie ſich die Nichtigkeit und den Unſinn ihrer Vorurtheile nicht länger verbergen; ihre Augen wurden geöffnet; die Weiſſagungen Jeſu von der Ausbreitung ſeiner göttlichen und wohlthätigen Lehre waren erfüllet: War dies nicht der glückſelige Zeitpunkt, wo ganz Iſrael ſelig werden konnte? Sie ſelbſt konnten

einander nicht mehr an der Annahme des Evangelii hindern: Was konnte denn nun denen, die unter dem Schutze des römiſchen Staates den Glauben an Jeſum ſicher bekennen konnten, das Therem, oder der fürchterliche Bann ihrer Synagogen ſchaden? **Nun konnten** alle Iſraeliten leichter erkennen, daß allein Jeſus der wahre Meſſias wäre, nachdem ſo viele und ſtarke Bande zerbrochen waren, welche ſie zeither an ihre väterliche Religion gefeſſelt hatten, in deren Stelle die menſchenfreundliche wohlthätige Religion Jeſu treten ſollte: ὄυτω πας Ἰσραηλ σωθησεται: **So konnte ganz Iſrael ſelig werden,** durch den Glauben an Jeſum ſelig werden, der, nach den Weiſſagungen der Propheten beſonders auch ihr Erlöſer ſeyn ſollte: **Wie geſchrieben ſtehet: Aus Zion wird ein Erretter kommen, der Jacobs Nachkommen von ſeinen Sünden wider Gott befreyen wird;** eine Weiſſagung, die die Jüden der damaligen Zeit ſelbſt von dem Meſſias erklärten. **Von ihren Sünden ſollte er ſie befreyen;** dazu war er ihnen verheißen worden, nicht aber, um ſie zum erſten Volke unter allen Nationen zu machen. **Das iſt mein Bund mit ihnen,** wie Gott durch den Propheten Jeſaias Kapitel 59, 21. ſagt; das ſind die Wohlthaten, die ich ihnen verheißen; die ich ihnen erzeigen will, **wenn ich ihnen ihre Sünden vergeben werde.** Dazu ſollten auch ſie gelangen können, ob ſie gleich izt noch der Gnade Gottes um ihres Unglaubens willen verluſtig waren. **Freylich,** ſagt der Apoſtel, **behandelt ſie Gott** izt, was die von mir verkündigte Lehre Jeſu betrifft, welche ſie ſo feindſelig verwerfen, euch zum Beſten, als ſeine **Feinde.** Allein in **Rückſicht auf ſeine freye Gnade ſind ſie, um der Väter willen, ihm noch immer lieb;** er iſt noch immer bereit, ſie ſeiner Gnade theilhaftig zu machen, um in ſeinen Verheißungen treu und wahrhaftig erfunden zu werden. Und was iſt der Grund davon? die Unmöglichkeit, daß Gott ſeine Wohlthaten und ſeinen Entſchluß, Menſchen zu beglücken je gereuen konnte. Er iſt, wie in ſeinem Weſen, alſo auch in allen ſeinen Eigenſchaften unveränderlich; darum **können Gott ſeine Gaben und ſein Entſchluß, Menſchen wohlzuthun nicht gereuen.** Sein **Beruf** heißt es im Texte des Apoſtels; ein Ausdruck, welcher ſich darauf bezog, daß von Gott geſagt wird, er habe Abraham zu ſeiner Verehrung **berufen,** und ihm verheißen, daß er in einem vorzüglichen Verſtande ſein und ſeiner Nachkommen Gott und Wohlthäter ſeyn wolle.

Die ungläubigen Jüden waren freylich der Gnade Gottes, die er ihnen nicht unwiderruflich entziehen wollte, unwürdig; aber die Chriſten, welche vordem Heiden geweſen waren, mußten darüber ihnen keine Vorwürfe machen: denn ſie hatten

ja nicht mehr Recht zur Gnade Gottes, als die Jüden, die noch ſollten errettet werden können. Wie, ſagt der Apoſtel, ihr vordem auch gegen Gott ungläubig geweſen, aber dennoch, als die Jüden ungläubig wurden, zu Gnaden angenommen worden ſeyd, ſo ſollen auch ſie, die nun ungläubig ſind, da euch Gott zu Gnaden angenommen hat, um der Gnade willen, ſelig werden können. Heumann und andre neuere Ausleger verbinden die Worte des Nachſatzes τῳ ὑμετερῳ ἐλεει nicht mit dem Zeitworte ἠπειθησαν, als wolle Paulus nicht ſagen, bey welcher Gelegenheit und Veranlaſſung die Jüden ſich ungläubig bewieſen hätten, ſondern mit dem Zeitworte σωθωσι, als wenn ſeine Meinung wäre, daß die Begnadigung der Heiden die Begnadigung der ungläubigen Jüden nach ſich ziehen oder befördern würde. Allein die Stellung der Worte, in welcher, nach der Gewohnheit des Apoſtels, ſich die Ausdrücke eines Gliedes immer auf die Ausdrücke des andern beziehen, erlaubt dieſe Auslegung nicht; zu geſchweigen, daß wenn τῳ ὑμετερῳ ἐλεει zu σωθωσι gehören ſollte, das Verbindungswort, ἱνα, einen wenigſtens nicht ſehr gewöhnlichen Platz einnehmen würde. Der Unglaube der Jüden, und die den Heiden erzeigte Gnade Gottes beziehen ſich als Beſtimmungen der Zeit und Gelegenheit auf einander, wo die Heiden begnadiget wurden, die Jüden aber in Umſtände geſezt werden ſollten, in welchen ſie wieder Gnade erlangen und ſelig werden könnten, welches bey fortgeſeztem muthwilligen Widerſtande niemals möglich iſt. Gott dringet die Wohlthaten ſeiner freyen Güte und Erbarmung niemanden auf; allein er bietet den Menſchen alle ihnen dazu nöthigen Mittel an? veranſtaltet und lenkt, und regieret auch alle Umſtände ſo, daß ſie bequeme und erleichternde Gelegenheiten dazu werden. Denn, ſezt der Apoſtel hinzu, Gott hat alle ungläubig werden laſſen, aber ſein Wille iſt es doch, allen Gnade zu erzeigen. Das Wort Unglaube iſt zum Ausdrucke der Gedanken Pauli nicht völlig ſo bequem als das Griechiſche: Ἀπειθεια, welches ſowohl alle unrichtigen Geſinnungen gegen Gott, als auch alles darinnen gegründete unrichtige Verhalten gegen ihn bezeichnen kann, von welcher Art und Beſchaffenheit ſie ſeyn, aus welcher Quelle ſie entſpringen, und welche Aeußerungen und Wirkungen ſie auch hervorbringen mögen. Indeß iſt weder das Wort Ungehorſam, noch das Wort Widerſpenſtigkeit bequemer zur Anzeige, daß die Heiden der Gnade, die Gott den Menſchen durch ſeinen Sohn zu erweiſen beſchloſſen hatte, nicht würdiger wären, als die Jüden. Sie waren Ungläubige, weil ſie Abgötter waren, und Ungläubige waren die Jüden, weil ſie nicht an Jeſum, als den Heiland aller Menſchen

glauben wollten. Gott hatte alſo alle unter den Unglauben beſchloſſen, oder verſchloſſen, συνεκλεισε, wie es im Griechiſchen heißt; nicht als wenn Gott ſie in dieſen Zuſtand geſezt hätte, ſondern weil er es zuließ, daß ſie in denſelben geriethen; weil er ſolches nach ſeiner Weisheit nicht verhindern wollte, und auch nicht verhindern konnte. Heißt es in den gewöhnlichen Ueberſetzungen: auf daß er ſich aller erbarme, ſo iſt das Griechiſche ινα nicht ſowohl von der Abſicht der göttlichen Zulaſſung der Ungläubigkeit ſowohl der Jüden, als der Heiden, als von dem Erfolge zu verſtehen: Gott ließ dieſelbe zu, aber dennoch wollte er ſich aller erbarmen; allen Gnade wiederfahren laſſen.

Wenn demnach der ganze Vortrag des Apoſtels alſo zu verſtehen iſt, ſo iſt offenbar, daß Paulus von keiner künftig noch bevorſtehenden allgemeinen äußerlichen oder innerlichen Bekehrung der Jüden zum Chriſtenthume rede. Daraus, daß alle Jüden zum Glauben an Jeſum kommen und ſelig werden konnten, wenn erſt die Lehre deſſelben den heidniſchen Völkern verkündigt worden wäre, welchen ſie von den Apoſteln verkündigt werden ſollten, folget noch gar nicht, daß ſie, was ſie konnten, auch wirklich thun würden. Es kam hier immer auf ihren eignen Gebrauch der ihnen von Gott dazu verſchafften Gelegenheit und Erleichterung an. Paulus wollte die Chriſten aus den Heiden vor dem irrigen Wahne verwahren, daß, weil damals die Lehre des Evangelii von dem größten Theile des jüdiſchen Volkes verworfen wurde, nun daſſelbe ſo von Gott verſtoßen wäre, daß ſie nun nicht ſelig werden könnten. Davon, daß ſie dieſelbe nicht wirklich annahmen, konnte keinesweges auf die Unmöglichkeit ihrer Errettung geſchloſſen werden. Wie alſo die Schrift keine allgemeine Bekehrung aller Völker und Menſchen zur Religion Jeſu verheißet, ſo verheißet ſie auch keine allgemeine Bekehrung der Jüden, die ſich ohne eine wunderthätige Aufhebung der menſchlichen Freyheit nicht denken läßt, und um ſo viel weniger gedenken läßt, je unſtreitiger es iſt, daß Gott alle moraliſche Beſſerung der Menſchen an den eignen von allem gewaltthätigen Zwange freyen Gebrauch der von ihm dazu verordneten Mittel gebunden hat. Hoffnungen dieſer Art können ſehr angenehme Vorſtellungen ſeyn; aber es iſt gefährlich oder vielmehr äußerſt ſchädlich dieſelben in entſchiedne göttliche Wahrheiten verwandeln zu wollen.

Der Apoſtel beſchließt nun ſeine Belehrungen der chriſtlichen Römer von dem Verhalten Gottes gegen die Jüden und die Heiden und die allenthalben daraus hervorleuchtende Gnade Gottes gegen beyde mit einem bewundernden und lobpreiſen-

den Ausrufe über die unermeßliche Größe der Erkenntniß und Weisheit Gottes, die er durch die Regierung aller Umſtände der Jüden und der Heiden, ihres Verhaltens, ihrer Begebenheiten und Schickſale zur Beförderung ihrer wahren Glückſeligkeit verherrlichet hat! **O des unermeßlichen Reichthums ſowohl der Weisheit als der Erkenntniß Gottes:** Ὠ βαθος πλȣτȣ καὶ σοφιας καὶ γνωσεως Θεȣ! Es wird ihm ein Reichthum der Weisheit und auch der Erkenntniß zugeſchrieben, wie ihm ein Reichthum der Gnade, der Geduld und Langmuth zugeeignet wird, und dieſem Reichthume auch βαθος eine Tiefe, welches eine ſehr fruchtbare Beſchreibung der Weisheit und der Erkenntniß Gottes iſt, ein nach dem anderweitigen beſonders dem Apoſtel gewöhnlichen Gebrauche deſſelben gleichgeltendes Wort für Weisheit, das eben dieſen Begriff bezeichnet, und, wenn ja ein Nebenbegriff damit ausgedrückt werden ſoll, die Weisheit, in ſo fern ſie ſich in der Einrichtung und Lenkung aller Umſtände zu gewiſſen ſeiner würdigen Endzwecken äußert, bedeutet. Gott wird ein Reichthum der Weisheit beygelegt in Abſicht auf die Menge, Mannichfaltigkeit, Vortrefflichkeit und Größe ſeiner Abſichten und der herrlichen Mittel, die er zu ihrer Ausführung wählet, dieſen aber eine Tiefe, wegen ihrer Unermeßlichkeit, weil ſie allen Begriff der Menſchen überſteigt, wie der Menſch die Tiefe eines Abgrundes nicht mit ſeinen Augen erreichen kann. **Wie unbegreiflich ſind ſeine Rathſchlüſſe; wie unerforſchlich ſind ſeine Wege!** Die Rathſchlüſſe κριματα משפטים ſind die Abſichten Gottes; ſeine Wege ſind die Mittel und Anſtalten, welche er zur Ausführung derſelben anwendet. **Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt?** Der Sinn Gottes beſteht in ſeinen Gedanken von dem, was durch ſeine Weisheit, Macht und Güte werden ſoll. **Wer iſt ſein Rathgeber geweſen?** Wer kann der Weisheit Gottes mit ſeinen Einſichten und Entwürfen zu Hülfe kommen? **Wer hat Gott etwas zuvor gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde?** Wer hat ſich um Gott oder um ſeine Regierung ſo verdient gemacht, daß er dafür eine Belohnung fodern könne? Niemand vermag die Abſichten Gottes einzuſehen und zu ergründen. Niemand kann ſich eine vollkommnere Regierung vorſtellen, als die Regierung Gottes iſt; niemand kann etwas thun wofür er eine Vergeltung zu fodern berechtigt wäre; **denn alles iſt von ihm, und durch ihn und zu ihm,** oder um ſeinet Willen! **Ihm ſey Ehre in Ewigkeit!** Amen! Er iſt die Quelle aller Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe; alles iſt ſein Werk; er veranſtaltet und vollführet alles, was zu ihrem Heile gehöret; **alles gereichet auch zu ſeiner Verherrlichung und Ehre!** Die Men-

ſchen ſind alſo verpflichtet, ſeinen Ruhm überall auszubreiten, und alles was ſie thun, ſo einzurichten, daß andre zur Erkenntniß ſeiner unendlichen Vollkommenheiten bewogen werden mögen; dies müſſe das beſtändige Geſchäfte derſelben ſeyn, wie es das würdigſte iſt: Jhm ſey Ehre in Ewigkeit! Amen.

## Erklärung des zehnten Abſchnitts

welcher im 12ten Kapitel alle Chriſten zu einem gottgefälligen Sinne und Wandel, ihre Lehrer zu ihren beſondern Pflichten, und alle zu den allgemeinen Pflichten des Chriſtenthums, vornehmlich aber zur Menſchenliebe und Verſöhnlichkeit, im 13ten Kapitel zum rechtmäßigen Verhalten gegen die Obrigkeit, zur Nächſtenliebe, und zur Enthaltung von aller Unmäßigkeit; im 14ten Kapitel zur Verträglichkeit und Friedfertigkeit, zur Enthaltung von allen liebloſen Urtheilen, und von allen vermeidlichen Aergerniſſen andrer; im 15ten aber bis zum 13ten Verſe zur Geduld mit andrer Schwachheiten und zur Einträchtigkeit auffodert und ermahnet.

In dieſem ganz paränetiſchen Abſchnitte, welcher den Chriſten die Pflichten vorhält, zu deren treuen Beobachtung die zeither vorgetragenen Lehren verbinden und ermuntern, ermahnt der Apoſtel überhaupt zu einem gottgefälligen Sinne und Wandel, ehe er von dieſen und jenen beſondern, allen Chriſten insgemein oder vornehmlich den Lehrern obliegenden Tugenden redet. Der Zuſammenhang dieſes Abſchnittes mit dem Vorhergehenden fällt jedem Leſer in die Augen. Gott hatte den Heiden Barmherzigkeit wiederfahren laſſen. Sie waren von den Laſtern und dem Elende der Abgötterey gerettet, zum Dienſte des einigen wahren Gottes gebracht, unter ſeine begnadigten Verehrer aufgenommen, und mit dem Genuſſe aller Wohlthaten der Erlöſung Jeſu beglückt worden, welcher die Jüden ſich durch ihre hartnäckige Weigerung, ihn für ihren Heiland zu erkennen, verluſtig gemacht hatten. Dieſer verdiente es alſo, daß ſie ſich ſeiner Verehrung ganz aufopferten: So ermahne ich euch denn, um dieſer Gnade Gottes willen, eure Leiber ihm zu einem lebendigen, heiligen und wohlgefälligen Opfer darzubringen und ſo ihm auf eine vernünftigen Geſchöpfen anſtändige Weiſe zu dienen. Dazu ſollte ſie die Gnade Gottes antreiben: Δια των οἰκτιρμων τȣ Θεȣ, רחמים. Dieſes Wort bedeutet Mitleiden, Erbarmen, auch Gnade. Der Plural, worinnen es ſteht, hat keinen Nachdruck und ſieht nicht auf die mannichfaltigen Beweiſe, welche die Heiden von der an ihnen verherrlichten Gnade Gottes hatten. Eure Leiber, das heißt euch ſelbſt. Vielleicht dachte der Apoſtel, als er dieſen Aus-

druck brauchte, auf das ſechſte Kapitel zurück, worinnen er die Chriſten aufgefodert hatte, ihre Leiber Gott zu Waffen der Gerechtigkeit zu übergeben. Hier iſt eben derſelbe Gedanke, nur in einem andern Bilde, das vom Opferdienſte entlehnt iſt. **Zu einem lebendigen Opfer,** ſagt er, anzuzeigen, daß da Gott ſonſt durch den Tod der Opfer verehrt ſeyn wollte, er nun durch ein nach ſeinem Willen eingerichtetes Leben verherrlichet werden wolle. **Zu einem heiligen und gefälligen Opfer.** Opfer mußten keinen Fehler haben, ſondern das Beſte von der Heerde ſeyn. Alſo ſollten die Chriſten ſich eines ganz untadelhaften, in allen Stücken dem Wohlgefallen Gottes gemäßen Sinnes und Verhaltens befleißigen. **Um ihm auf eine vernünftigen Geſchöpfen anſtändige Weiſe zu dienen** *την λογικην λατρειαν υμων.* Zwar kann *λατρεια* nach dem Gebrauche dieſes Wortes bey den ſiebzig Dollmetſchern ſowohl das Opfer ſelbſt, als die Handlung des Opfers bezeichnen; allein wie kann *λατρεια* in der einen oder der andern Bedeutung mit dem Worte *παριϛανειν* verknüpft werden? *Την λογικην λατρειαν υμων* iſt alſo eine Appoſition, welche den Grund angiebt, warum ſie Gott ſich ſelbſt in einem heiligen Sinne und Leben aufopfern ſollten. Dieſer iſt daher genommen, daß dieſe Art Gott zu dienen die beſte und würdigſte für Menſchen iſt, die Gott vornehmlich mit ihrem Geiſte verehren ſollen. Dies iſt, meiner Einſicht nach die beſte Erklärung, wenn man die gemeine Leſart und Interpunktion für entſchieden ächt hält. Freylich ſcheint eine ſolche Appoſition von einer gewiſſen Härte nicht ganz frey zu ſprechen zu ſeyn; indeß verſchwindet dieſe Härte, meiner Meinung nach, ganz, wenn man die Präpoſition *εις* hinzudenkt, als hätte Paulus geſchrieben, *εις την λογικην λατρειαν υμων.* Allein iſt die gemeine Leſart ſo entſchieden ächt, als ſie nach der gewöhnlichen Meinung iſt: Iſt man genöthigt, bey der einmal angenommenen Interpunktion zu bleiben? Da ſowohl das eine, als das andre wenigſtens zweifelhaft iſt: ſo kann ich nicht umhin, eine Erklärung vorzutragen, die ſich eben ſo wohl durch ihre Leichtigkeit, als durch ihre Neuheit einige Aufmerkſamkeit verdienen kann. Einige obgleich nur wenige Handſchriften, die 47ſte des Roe in der bodlejaniſchen Büchersammlung und die 67ſte des Lambecius in der K. Bibliothek zu Wien laſſen das *και* nach den Worten *την λογικην λατρειαν υμων* aus, womit, was dieſer Auslaſſung Gewicht giebt, die gothiſche Verſion übereinſtimmt. Weiter leſen die wichtigen Handſchriften A. D. E. F. G., mit noch ſieben andern nicht *συσχηματιζεσθε* und *μεταμορφεσθε*, ſondern im Infinitiv *συσχηματιζεσθαι* und *μεταμορφεσθαι.* Geſezt alſo Paulus hätte eigentlich geſchrieben: *Παρακαλω υμας, παραϛησαι τα σω-*

ματα ὑμων θυσιαν ζωσαν, ἁγιαν, ἐυαρεστον τῳ Θεῳ, την λογικην λατρειαν ὑμων μη συσχηματιζεσθαι τῳ ἀιωνι, ἀλλα μεταμορφουσθαι τη ἀνακαινωσει του νοος ὑμων: So würde, nach geänderter Interpunktion, welche, da izt die Worte την λογικην λατρειαν ὑμων durch einen Punkt von dem Folgenden getrennt ſind, dieſelben mit den folgenden Zeitwörtern aufs genauſte verbände, die Ermahnung Pauli von den chriſtlichen Römern fodern, ihren Gottesdienſt, nicht nach der Art der gegenwärtigen, oder izigen Welt, ſondern vielmehr nach den neuen beſſern Kenntniſſen und Geſinnungen, die ſie als Chriſten hätten, einzurichten: Ich ermahne euch, Brüder, euch ſelbſt Gott zu einem lebendigen Opfer, das heilig und angenehm ſey, darzubringen, und eure Verehrung deſſelben, welche ja vernünftig ſeyn ſoll, nicht nach der Art der izigen Zeiten, ſondern euern izigen beſſern Einſichten gemäß einzurichten. Alle andre damalige Verehrung der Gottheit unter den Jüden und unter den Heiden beſtand bloß in äußerlichen Gebräuchen; in Opfern; in Faſttagen; in Faſten und Caſteyungen des Leibes, wobey die Seele ganz müßig war. Die Verehrung, die nun die neue Religion Jeſu foderte, ſollte eine Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit, eine innere Beſchäfftigung des Herzens mit Gott durch eine ſeinem Willen gemäße Einrichtung aller ſeiner Geſinnungen ſeyn. Dies war ein vernünftiger Gottesdienſt, der ſich für vernünftige Weſen ſchickte; der auch Gott dem reinſten und vollkommenſten Geiſte allein wohlgefallen kann. Jedoch es mag dieſe Erklärung für wahrſcheinlich oder für unwahrſcheinlich angeſehen werden, ſo iſt das gewiß, daß der Apoſtel die Chriſten zu andern Geſinnungen auffodert, als die Art zu denken in den damaligen Zeiten war. Er will gewiß, daß ſie durch ihre neuen Einſichten, oder die Erneuerung, oder Verbeſſerung derſelben ſich ganz verändern; daß ſie ganz andre Menſchen werden, nach andern Grundſätzen und Neigungen handeln ſollten. Andre Sitten; (dieſe machen die Geſtalt des ſittlichen Menſchen aus;) mußten ſie annehmen. Auch in ihrem äußerlichen Verhalten mußte die große und herrliche Veränderung ſichtbar werden, die in ihrem Innern vorgegangen war. Und wozu? Um allem dem den Vorzug zu geben, was Gott will, was gut, was ſeines Wohlgefallens werth, was vollkommen iſt. Ἐις δοκιμαζειν ὑμας, damit ihr prüfen möget, überſezt man gemeiniglich. Allein δοκιμαζειν heißt auch, eine Sache hochſchätzen, einer Sache den Vorzug geben, wie denn die ſiebzig Dollmetſcher das Ebräiſche בחר wählen, oder einem Gegenſtande den Vorzug vor andern Dingen einräumen, durch δοκιμαζειν überſezt haben. Der Chriſt muß nichts

ſchätzen, nichts lieben, nichts wählen, als was Gott will, und dadurch, daß es ihm wohlgefällig iſt, einen immer wahren und vorzüglichen Werth hat.

Nun folgen nachdrückliche apoſtoliſche Ermahnungen zu den chriſtlichen Tugenden, zu denen die Chriſten in Rom vorzüglich ermuntert zu werden nöthig haben mochten. Beſonders erſt zur Beſcheidenheit, die allen andern wahren Tugenden wo nicht ihren größten Werth, aber doch eine beſondre Würde und Zierde giebt. Ich ermahne alſo; γαρ nicht denn, ſondern wie Paulus dieſe Partikel öfters gebraucht, alſo; jeden unter euch, παντι τῳ ὀντι ἐν ὑμιν; ἐιναι ἐν χριστιανοις, zu den Chriſten gehören; jeden, der zu euch gehört, nicht höhere Gedanken von euch zu haben, als ihr von euch haben ſollt, ſondern in euern Gedanken beſcheiden von euch zu denken, nach dem Maaße der Gabe des Glaubens, das Gott einem jeden zugetheilt hat. Genauer kann man, wie ich glaube, die Zierlichkeit des Griechiſchen, die in dem Gebrauche der ähnlichen Worte, ὑπερφρονειν, παρ᾽ ὁ δει φρονειν, ἀλλα φρονειν ἐις το σωφρονειν, für ἀλλα σωφρονως φρονειν liegt, nicht ausdrücken. Nach dem Maaße des Glaubens, heißt es. Glaube bedeutet alle Gaben, welche die Chriſten durch die Religion Jeſu, die ſo oft πιστις heißt, empfangen haben. Denn wie wir an einem Leibe viele Glieder, alle Glieder aber nicht einerley Geſchäffte haben: So machen wir viele, das heißt, alle, die wir Chriſten ſind, Einen Leib aus; aber einer ſoll des andern Glied ſeyn; einer ſoll dem andern die Dienſte leiſten, wozu er vorzüglich beſtimmt iſt. Wir haben aber nach der Gnade, die uns wiederfahren iſt, verſchiedne Gaben. Hat einer die Gabe unmittelbarer göttlicher Unterweiſungen; der laſſe ſich mit dem Maaße dieſer Gabe des Glaubens genügen; wer das Amt eines Helfers hat, der bleibe bey dem Amte eines Helfers; wer andre lehren ſoll, der begnüge ſich mit ihrem Unterrichte; wer andre ermahnen ſoll, ermahne treulich; wer milde Gaben austheilen ſoll, thue es mit Uneigennützigkeit; wer andern vorſtehn ſoll, der thue es mit Eifer; wer ſich der Nothleidenden annehmen ſoll, der helfe mit Freudigkeit. Alle dieſe Ermahnungen ſind in einer abgebrochenen Schreibart vorgetragen, die in unſrer Sprache einige kleine Ergänzungen nothwendig machen, welche der Sinn und die Abſicht derſelben darbieten. So iſt zum Exempel: Ἐιτε προφητειαν u. ſ. w. ſo viel als: Ἐιτε δε προφητειαν τις ἐχει, ἐχετω ἀυτην κατα την ἀναλογιαν της πιστεως; und Ἐιτε διακονιαν, ἐν τῃ διακονιᾳ ſteht für: Ἐιτε τις διακονιαν ἐχει oder ἐλαβεν, μενετω ἐν διακονιᾳ. Was im Texte des Apoſtels

προφητεια, und in Luthers Ueberſeßung Weiſſagung heißt, iſt nach vieler gelehrter Ausleger Meinung entweder die Gabe, über die heiligen Schriften des jüdiſchen Volkes öffentliche Vorträge zu halten; oder die Gabe der Schriftauslegung; oder die Gabe, die Weiſſagungen von Chriſto richtig zu erklären. Allein da Paulus den Begriff, den er mit dieſem Ausdrucke verknüpft, nicht ſelbſt beſtimmt angiebt, ſo iſt es am beſten, nach den gewöhnlichen Bedeutungen dieſes Wortes unmittelbare göttliche Belehrungen entweder von neuen, oder von wichtigen, den Umſtänden nach, ſehr nöthigen Wahrheiten darunter zu verſtehen, welche von denen verkündigt werden mußten, die derſelben gewürdigt wurden. Damit mußte, oder ſollte ſich jeder Chriſt begnügen laſſen; dies war die Beſcheidenheit, die ſie dabey auszuüben hatten. Wie viel damals zu dem Amte eines **Helfers** oder **Dieners** der Gemeine gehörte, können wir eben ſo wenig beſtimmen, als ſich ausmachen läßt, wie viel die Gabe der Weiſſagung begriff. Nicht anders verhält ſichs mit den verſchiednen Geſchäften derer, die andre unterrichten und ermahnen ſollten. Uns iſt genug zu wiſſen, daß jeder nach dem Maaße ſeiner Gaben ſeinen Beruf abwarten ſollte Wer **mit der Pflege der Armen** zu thun hatte: Ὁ μεταδιδȣς ſollte es mit **Uneigennützigkeit** thun ἐν ἁπλοτητι. Dieſer Ausdruck bedeutet zwar **Redlichkeit**; aber **Redlichkeit** oder Rechtſchaffenheit gehört zur Beobachtung eines Berufes. Wird ἁπλοτης beſonders mit der Pflicht Allmoſen auszutheilen verbunden, ſo zeiget dies Wort an, daß man es **reichlich** thut oder thun ſoll, und weil nur der reichlich zu geben pflegt, wer uneigennützig iſt, ſo kann ἐν ἁπλοτητι metonymiſch ſo viel als uneigennützig heißen. So fodern Vorſteherämter σπȣδην **Dienſteifer**, und wer für **Nothleidende** ſorgen ſoll, ἐλεων, der muß es mit **Freudigkeit** thun. Man muß es ihm an ſeinem ganzen Betragen anſehn, daß ers mit Freuden thut; das iſt, was der Apoſtel ἱλαροτητα nennt.

Nun folgen mehr kurze Ermahnungen, von denen viele nach ebräiſcher Art zu reden, nicht in der befehlenden Form, ſondern durch Mittelwörter ausgedrückt ſind. **Die Liebe ſey ohne Falſch**, oder: **Liebet einander aufrichtig; verabſcheuet, was andern zum Schaden gereicht**; το πονηρον kann zwar alles moraliſche Böſe bedeuten, wird aber auch in eingeſchränkterer Bedeutung von dem, was andern ſchädlich iſt, gebraucht; wie das Ebräiſche רשע. **Hanget dem Guten an**; **das Gute dem Böſen** im engern Verſtande entgegengeſezt bedeutet alles, was andrer Wohlfahrt befördert: **Seyd im Wohlthun eifrig und unverdroſſen**, oder in der Ausübung deſſen, was andern nützlich und zuträglich iſt.

Die Bruderliebe, das iſt, die Liebe gegen diejenigen, die eures Glaubens ſind, ſey zärtlich, wie die natürliche Liebe von Verwandten gegen einander beſchaffen zu ſeyn pflegt. Einer komme dem andern mit Achtung zuvor; mit gerechter Werthſchätzung des Guten, was er hat und thut; eine Pflicht, welche auch der Höhere gegen den Geringern ausüben kann, und deßwegen eine allgemeine allen Chriſten obliegende Pflicht iſt. Dazu wird erfodert, daß einer des andern rühmliche Eigenſchaften, Gaben, Arbeiten, Geſchäffte und Dienſte kenne, ſie nach ihrem wahren Werthe und nach dem Einfluſſe, den ſie in die beſondere und allgemeine Glückſeligkeit der Menſchen haben, richtig beurtheile. Wenn dies jedermann redlich und unpartheyiſch thun wollte: Wie viele Menſchen würden nicht mit den ſo bittern Leiden der Verachtung, die oft empfindlicher ſchmerzt, als der Verluſt andrer Güter, verſchont bleiben!

In euern Verrichtungen, welche Fleiß fodern, hütet euch vor Trägheit, oder wie Luther überſezt: Seyd nicht träge in dem, was ihr thun ſollt; beſſer; was ihr mit Fleiß thun ſollt. Σπȣδη heißen nach einer ſynekdochiſchen Metonymie alle Geſchäffte, wozu Fleiß und Geſchwindigkeit erfodert wird, da muß der Chriſt ſich vor Trägheit und Verdroſſenheit hüten, welche aus der Unluſt über die Beſchwerden, die mit rechtmäßigen Geſchäfften verbunden ſind, und über die dabey nöthige und zuweilen unangenehme und ermüdende Anſtrengung der dazu nöthigen Kräfte entſteht.

Für die Religion habt einen brennenden Eifer, oder wie Luther überſezt: Seyd brünſtig im Geiſte; das iſt: Liebet das Chriſtenthum mit Innbrunſt. Daß die Lehre Jeſu, weil ſie eine Wirkung und Wohlthat des heiligen Geiſtes iſt, oder ſeine Religion, beſonders auch wegen ihrer vorzüglichen Vortrefflichkeit der Geiſt πνευμα heiße, bedarf keines Beweiſes. Eine brünſtige Liebe gegen ſie iſt Pflicht, gleichwie Gott nichts verhaßter iſt, als der Kaltſinn oder die Gleichgültigkeit dagegen; nur muß dieſer brünſtige Eifer, womit wir dem Chriſtenthume anhangen und daſſelbe befördern ſollen, nicht in Religionshaß ausarten, und kein Eifer mit Unverſtand werden.

Schicket euch in die Zeit. Einige, aber wichtige Handſchriften leſen: Dienet der Zeit. Schon die älteſte lateiniſche Ueberſetzung hat nach einer Handſchrift, welche dieſe Lesart hatte, überſezt, und Luther folgte derſelben. Die meiſten andern Handſchriften leſen: Dienet dem Herrn. Es iſt freylich ſchwer zu entſcheiden, welche die richtigſte iſt. Καιρῳ konnte abgekürzt geſchrieben leicht von

einem Abſchreiber κυρίῳ geleſen werden, und ſchon deßwegen wie auch wegen des Anſcheins einer leichtern Verſtändlichkeit konnte nun κυρίῳ in die meiſten griechiſchen Handſchriften kommen. Wie aus κυρίῳ καιρῷ werden konnte, läßt ſich nicht ſo leicht begreifen. Wird dieſes erwogen und zugleich bedacht, daß man nicht den Grund einſehen könne, warum Paulus unter ſo viele beſondre Pflichten, die er den Chriſten anpreiſet, die allgemeine Verbindlichkeit, Gott, oder Chriſto zu dienen einmiſche: So verdient die ſeltnere Leſart vorgezogen zu werden, und die Ermahnung enthält eine Vorſchrift zur nöthigen und weiſen Einſchränkung der vorher eingeſchärften Pflicht eines brennenden Eifers für die Religion. Wie eifrig man auch die wahre Religion lieben ſoll, ſo muß man ſich doch dabey in Zeit und Umſtände ſchicken; alles vermeiden, was einer Störung der öffentlichen und gemeinen Ruhe gleich ſieht; in der Aeußerung deſſelben vorſichtig ſeyn, feurig, ohne hitzig und aufgebracht zu werden. Man kann die Religion freudig bekennen, ohne andre zu beleidigen und aufzubringen. Wer hatte einen feurigern Eifer, als Paulus? Wer war in der Empfehlung derſelben lebhafter, und in ihrer Vertheidigung unerſchrockener, als er, und wie wußte er gleichwohl ſich in Zeit und Umſtände zu ſchicken! Wie wußte er die Gemüther derer, welche ſeine Lehre verachteten, zu ſchonen! Welche herrliche Beweiſe davon findet man nicht in ſeinen Reden an die Athenienſer, an den Landpfleger Feſtus, und an den König Agrippa! Hätten die Chriſten beſonders des zweyten und dritten Jahrhunderts die Beobachtung dieſer Vorſchrift mit der Beobachtung der vorhergehenden zu vereinigen gewußt: Wie würde nicht dadurch die Wuth heidniſcher Verfolgungen gegen ſie gemildert worden ſeyn; wie viel weniger Vorwürfe würden ihnen von den neuern Beſtreitern der beſten Religion darüber gemacht werden können!

Freuet euch eurer Hoffnung. Der wahre Chriſt hat immer Urſache, ſich zu freuen. Er entbehre alles, was die Welt Glückſeligkeit zu nennen pflegt! Welche große und herrliche Ausſichten hat er nicht vor ſich! Kann er an dasjenige, was er zu hoffen hat, denken, ohne ſich darüber zu freuen!

In Trübſalen ſeyd geduldig. Widrige und unangenehme Zufälle ſind für Menſchen und noch mehr für Chriſten unvermeidlich. Der Zuſtand der Prüfung worinnen wir leben, macht ſie nothwendig, und ſie ſtehen auch mit unſrer wahren Glückſeligkeit ſo wenig in Streit, daß ſie vielmehr durch die Art unſers Verhaltens darinnen in einem hohen Grade befördert und vermehrt werden kann. Dieſes Verhalten aber iſt die gelaſſene Erduldung derſelben; das Beſtreben, die Un-

luſt, welche wir der Natur der Dinge nach darüber empfinden müſſen, zu mäßigen, und ſich ihre Empfindung lieber gefallen zu laſſen, als ſich durch Mittel davon befreyen zu wollen, welche den Abſichten Gottes widerſprechen und unſre wahre Glückſeligkeit zerſtören würden.

Haltet an am Gebete, wie Luther überſezt, oder deutlicher: Betet anhaltend, oder ohne Unterlaß. Das Griechiſche προσκαρτερειν drücket eine feſte und ſtandhafte Beharrlichkeit in einem Verhalten aus. Wer ſich richtige Begriffe von der Natur des Gebetes macht, wird die Nothwendigkeit der Beharrlichkeit im Gebete nicht verkennen. Gebet iſt ſeinem Weſen nach Begierde, Verlangen nach Glückſeligkeit auf Gott gerichtet, weil er allein durch ſeine Weisheit und Güte alles zur Beförderung unſrer Glückſeligkeit einrichten und regieren kann. Welch eine andre Quelle kann denn dieſes Verlangen der menſchlichen Seele ſuchen, und entfernt ſie ſich nicht ſobald von dieſer vollen und überfließenden Quelle alles wahren Guten, als ſie nicht durch Gott glückſelig werden will? Heißt alſo Beten ſo viel als durch Gott glückſelig, oder durch ihn von allen wahren Uebeln befreyt werden wollen: Was iſt dem Menſchen nöthiger, als die Beharrlichkeit im Gebete?

Nehmt euch der Heiligen in ihren Bedürfniſſen an. Einige Handſchriften leſen χρειαις, andre μνειαις. Welcher Leſart man auch folget, erhält man doch immer denſelben Sinn. Sich der Heiligen erinnern, oder ihnen in ihren Bedürfniſſen zu Hülfe kommen, iſt faſt einerley; nur iſt die lezte Redensart beſtimmter und deutlicher. Heilige werden die Chriſten genannt, ſeitdem der Unterſchied zwiſchen den Jüden, als einem Gott geheiligten Volke, und zwiſchen den übrigen Nationen aufgehoben iſt. Chriſten müſſen ſich alſo die Noth andrer Chriſten zu Herzen gehen laſſen; ihnen in ihren Bedürfniſſen durch eine willige und ſchnelle Hülfe beyſtehen, ſie entweder davon zu befreyen, oder ihnen die Bürde derſelben zu erleichtern.

Herberget gern. Dieſe Ermahnung betrifft eine Zeitpflicht, die von keiner durch alle Zeiten fortdauernder Verbindlichkeit iſt, inſofern die gaſtfreye Aufnahme der Fremden, und beſonders der Chriſten, die in Angelegenheiten des Chriſtenthums von einer Gemeine zur andern reiſten, von Chriſten in ihre eigne Häuſer darunter verſtanden wird; deren Ausübung damals, wo nicht überall gemeine und öffentliche Herbergen waren, beſonders nöthig wurde. Das Allgemeine, was in dieſer Ermahnung noch allen Chriſten wichtig und heilig ſeyn muß, iſt ein lieb-

reiches, menſchenfreundliches und wohlthätiges Verhalten gegen Fremde und Reiſende, inſofern ſie unſre Dienſte benöthiget ſeyn können.

Segnet die euch verfolgen, ſegnet und fluchet nicht. Ἐυλογειν iſt das ebräiſche ברך, und heißt nicht allein einem alles Gute gönnen und anwünſchen, ſondern bezeichnet überhaupt alles liebreiche Beſtreben, andern wohlzuthun und ihre Glückſeligkeit zu befördern. Allein die erſte Bedeutung iſt doch hier diejenige, die vornämlich mit dem Worte Segnen verknüpft werden muß, weil im Gegenſatze die Chriſten gewarnet werden ihren Verfolgern nicht zu fluchen; das heißt nicht zu wünſchen, daß ſie beſtrafet werden mögen. Bittet, daß es euern Feinden wohlgehn möge; darum bittet aber nicht, daß ſie Gott ſtrafen wolle.

Freuet euch mit den Frölichen, und weinet mit den Weinenden. Das Glück unſrer Nebenmenſchen und die rechtmäßige unſchuldige Freude, welche ſie darüber empfinden, müſſe uns Freude machen. Ihr Unglück, ihre Schmerzen müſſen uns nicht ſo gleichgültig ſeyn, daß der unangenehme Eindruck, welchen andrer Thränen und Bekümmerniſſe auf uns machen können, uns verhaßt werde; daß wir uns bloß davon zu befreyen ſuchen ſollten, ohne ihre Thränen ſtillen zu wollen, oder ihnen ihre Bekümmerniſſe durch Hülfe oder Troſt erleichtert zu haben.

Befleißiget euch der Eintracht, oder wie Luther überſezt, habt einerley Sinn unter einander. Das Wort φρονειν wird mehr von den Neigungen des Willens als von den Vorſtellungen des Verſtandes gebraucht, und beziehet ſich beſonders auf die Abſichten und Anſchläge der Menſchen. Der Apoſtel will, daß Chriſten, ſo weit es mit ihrer eignen wahren Wohlfahrt beſtehen kann, ſich nach den Wünſchen und Abſichten ihrer Nebenmenſchen mit ihren richten ſollen, um allen Streit und Widerſpruch, wodurch ſie zur Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen einander gereizt werden könnten, zu vermeiden. Die Art der Wünſche und Abſichten unſrer Nebenmenſchen, die Pflichten gegen Gott, und diejenigen, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, entſcheiden die nöthigen und gottgefälligen Einſchränkungen dieſer Schuldigkeit.

Hütet euch vor ſtolzen Gedanken; geht vielmehr gern auch mit Geringen um, oder wie Luther überſezt, trachtet nicht nach hohen Dingen, ſondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. Ταπεινος iſt nach dem ebräiſchen Sprachgebrauche ein Menſch, der ſich in geringen und armſeligen Umſtänden befindet. Der allen Menſchen ſo gefährliche Ehrgeiz verleitet ſie gar leicht, den Umgang mit Geringen und Niedrigen zu ſcheuen, und nur das zu ſuchen, was dem

Stolze ſchmeichelt, den er erzeugt. Anſehen, Ehre, und ein hoher Stand ſind irrdiſche Güter, die dem Menſchen keinen wahren Werth geben, und doch zugleich ſo vergänglich ſind. Wie viel ſchätzbarer ſind oft Menſchen in den niedrigſten Umſtänden, als die Größten und Angeſehenſten in der Welt! Der Chriſt beherziget dieſes, ſchämt ſich ſeiner geringen Brüder nicht, und beweiſet ihnen durch Achtung, Beyſtand und ein freundliches Betragen, daß er ſie wegen ihres Abſtandes von ihm, oder um ihrer Niedrigkeit willen nicht verachte, ſondern bereit und geneigt ſey, ſie als künftige Erben Eines Himmels mit ihm zu lieben.

Haltet euch nicht ſelbſt für klug. Die Ermahnung des Paulus iſt hier von einem weitern Umfange, als die ähnliche Aufforderung zur beſcheidnen Schätzung ſeiner ſelbſt im dritten Verſe. Sich ſelbſt für klug oder weiſe halten, heißt, ſich in Abſicht auf die Klugheit, die man ſich zuſchreibt, auf ſein eignes Urtheil von ſich ſelbſt verlaſſen. Wie leicht braucht nicht die menſchliche Eigenliebe bey dieſem Urtheile einen falſchen Maasſtab!

Vergeltet keinem Böſes mit Böſem. Beleidigungen mit Gegenbeleidigungen hemmen oder von ſich abwehren wollen ſtiftet unendliches Unheil. Dadurch werden diejenigen, die uns aus Verſehen, oder aus bösartigen Geſinnungen ſchaden wollen, nur erbitterter, und die Feindſchaften der Menſchen werden dadurch verewigt.

Denket auf alles, was nach aller Menſchen Urtheil gut und ſchätzbar iſt, oder wie Luther, befleißiget euch der Erbarkeit gegen jedermann. Andre überſetzen: Trachtet darnach, daß ihr aller Menſchen Wohlwollen gewinnen möget. Allein das ἐνωπιον heißt nicht gegen, ſondern vor den Menſchen, nach dem Urtheile aller Menſchen; καλα ſind alle Handlungen, welche, das heißt nach ihrem Urtheile, gut und ſchätzbar ſind; deßwegen muß die Ermahnung des Apoſtels in einem minder eingeſchränkten Sinne genommen werden.

Iſts möglich, ſo habt, ſo weit es an euch liegt, oder auf euch ankömmt, mit allen Menſchen Friede. Der Chriſt hütet ſich vor allen Beleidigungen ſeiner Nebenmenſchen, ſucht jedermann zum Freunde zu haben, er mag ſeines Glaubens ſeyn, oder nicht, ſo weit es durch ſeine Veranſtaltungen und Bemühungen geſchehen kann, und ohne Hintanſetzung ſeiner übrigen Verbindlichkeiten möglich iſt.

Rächet euch ſelbſt nicht, meine Lieben, ſondern weichet dem Zorne aus, oder von Wort zu Wort, gebet Raum dem Zorne; denn es ſtehet geſchrieben: die Rache iſt mein; ich will vergelten, ſpricht der Herr. Die

Frage iſt, wie die Worte: Ἀλλα δοτε τοπον τῃ ὀργῃ verſtanden werden ſollen. Betrachtet man dieſe Redensart für ſich ſelbſt, außer ihrer Verbindung mit dem Vorhergehenden, mit dem Folgenden und mit dem ganzen Sinne des Apoſtels: So kann, wenn die Rede von dem Zorne desjenigen iſt, der ſich nicht rächen ſoll, die Redensart heißen, ſeinem Zorne Zeit laſſen, daß er ſich legen könne, die Aufwallungen des Zornes vorüber gehen laſſen; den Bewegungen deſſelben, ihrer Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit wegen ausweichen. Iſt die Rede von dem Zorne desjenigen, an dem der Chriſt ſich nicht rächen ſoll, ſo heißt dem Zorne des andern Raum geben, ſo viel als dem Zorne deſſelben ausweichen, ſich vor den Wirkungen deſſelben in Sicherheit ſetzen. Wird aber unter dem Zorne die ſtrafende Gerechtigkeit Gottes verſtanden, ſo heißt dem Zorne Raum geben, ſo viel, als die Beſtrafung ſeiner Beleidiger Gott überlaſſen. Viele Ausleger halten dieſe, wegen des aus 5. B. M. 32, 35. angeführten göttlichen Ausſpruches, für die füglichſte und richtigſte Auslegung. Nun gehört ja wohl unter die Sätze, welche dem Satze: Rächet euch ſelbſt nicht, entgegenſtehen, auch der: die Rache, oder die Beſtrafung der Feinde Gott überlaſſen, und daß der Apoſtel ihm dieſen entgegengeſezt habe, ſcheinet dem erſten Anblicke nach durch den angeführten göttlichen Ausſpruch beſtätigt zu werden. Allein wie und in welchem Verſtande ſollen Chriſten die Rache und die Beſtrafung der Ungerechtigkeit und Bosheit ihrer Feinde Gott überlaſſen? In ihrem Gebete? Durch ihren Wunſch ihrer Beſtrafung? Das ſey ferne! Der Apoſtel hatte ja von den Chriſten gefodert, daß ſie ihren Verfolgern nicht fluchen ſollten. Durch ein bloß leidentliches Verhalten dabey? Dadurch, daß ſie Gott in der Ausübung ſeines Richteramtes nicht hindern, dieſelbe mit Wohlgefallen daran genehm halten? Mit nichten; ſie ſollen ja ihre Feinde ſegnen; ſie ſollen nicht ihre Beſtrafung, ſondern ihre Beſſerung und Glückſeligkeit eifrig wünſchen und von Gott zu erbitten ſuchen; zu geſchweigen, daß der Apoſtel nicht ſo wohl ein leidentliches, als ein thätiges Verhalten von den Chriſten fodert, die ſich nicht rächen ſollen. Um aller dieſer Gründe wegen kann ich nicht dafür halten, daß der Apoſtel von den Chriſten begehre, daß ſie die Rache und Beſtrafung ihrer Feinde Gott überlaſſen ſollten. Dies ſcheint mit den erhabnen Geſinnungen, welche das Chriſtenthum fodert, nicht beſtehen zu können. Chriſtus, unſer vollkommenſtes Muſter hierinnen, betete nicht: Ich überlaſſe dir, o du gerechter Richter, die Beſtrafung meiner Mörder, ſondern: Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun, ob ſie gleich die Wirkung ihres Gebetes

Gott anheim ſtellen, der eben ſo gerecht und heilig, als gnädig und barmherzig iſt. Alſo muß, meiner Einſicht nach, eine von den beyden andern Erklärungen vorgezogen werden. Der Satz: **Dem Zorne ſeiner Feinde ausweichen, oder ſich davor in Sicherheit ſetzen**, ſtehet freylich auch dem Satze: **Rächet euch nicht ſelbſt**, entgegen; aber nicht als ein ihm geradezu widerſprechender Satz, ſondern bloß als ein andrer von ihm verſchiedner Satz. Indeß könnten die Worte: Δοτε τοπον τῃ ὀργῃ dieſen Sinn haben; aber die bloße Möglichkeit deſſelben reicht nicht zu, wobey denn nicht einzuſehen iſt, wie dieſe Auslegung mit dem angeführten göttlichen Ausſpruche zu verbinden ſey. Ich erkläre mich alſo für die erſte Auslegung, nach welcher Paulus fodert, daß man dem Zorne Raum machen, Zeit geben und laſſen ſoll, ſich zu legen. Man kann freylich dem Zorne, den man fühlt, auf mehr als eine Weiſe weichen. Man weicht ihm, wenn man ihm nachgiebt, wenn ſich derſelbe überwältigen läßt; allein man weicht ihm auch, wenn man vor ihm flieht, wie das Ebräiſche נתן מקום in verſchiedner Bedeutung genommen werden kann. Wenn eine Redensart von ſo unſtäter Bedeutung iſt, ſo muß ſie durch den Context, die Abſicht des Verfaſſers, und den geſammten Sinn deſſelben beſtimmt und auf einen gewiſſen Verſtand eingeſchränket werden. Der Zorn iſt, wie der Dichter ſagt, eine kurze Unſinnigkeit: Ira furor breuis. Läßt man ihm Zeit, ſo wird er beſänftigt. Der Chriſt ſoll ſich nicht rächen: Was iſt der erſte und nächſte Antrieb zur Selbſtrache? der Zorn; dieſe plötzlich empfundene Unluſt über wirkliche oder vermeinte Beleidigungen. Folgt der Menſch dieſem ſchnellen Antriebe unverzüglich mit dem Gebrauche ſeiner Kräfte, wozu er reizt: So rächet er ſich, ſo vergilt er Böſes mit Böſem. Folgt er ihm nicht gleich; wartet er, biß die erſten heftigſten Empfindungen ſchwächer werden, wozu Raum oder Zeit gehört: So kann er wieder mit Ueberlegung handeln. Der Rache iſt alſo die Unterdrückung des Zornes geradezu entgegengeſezt; der arabiſche Ueberſetzer hatte demnach Recht, den Sinn des Apoſtels alſo auszudrücken: **Rächet euch ſelbſt nicht, meine Geliebten, ſondern unterdrückt euern Zorn ſo lange, bis er euch verläßt.** Aber warum führet denn Paulus den Ausſpruch Gottes an? Darum, weil darinnen der Grund enthalten iſt, warum der Menſch ſich nicht ſelbſt rächen, ſondern ſeinen Zorn unterdrücken ſoll. Wer ſich ſelbſt rächt, und alſo dem Zorne, der ihn dazu anfeuert nicht weichet, ſondern folget, und ſich von demſelben hinreißen läßt, welches unvermeidlich iſt, wenn er ihm nicht Raum läßt, ſich zu legen, der thut einen Eingriff in die Rechte Gottes, dem allein das Recht zuſteht, die Beleidigungen

der Unſchuld und der Rechte der Menſchheit zu ahnden, und einem jeden nach ſeinen Werken zu vergelten. Bedarf man eines ſtärkern Antriebes, ſeinen Zorn zu mäßigen, und die Aufwallungen deſſelben zu dämpfen, oder ſeinen ſchädlichen Wirkungen auszuweichen? Die Fortſetzung der Ermahnung Pauli beſtätiget auch die Richtigkeit dieſer Lehre. Man ſoll ſeinem Zorne nicht folgen, ſich nicht dadurch zur Selbſtrache entflammen laſſen. Man ſoll es nicht etwa dabey bewenden laſſen, daß man Gott die Rache übergebe, ſondern man ſoll ſeinen Feinden und Beleidigern thätige Beweiſe ſeines ernſtlichen Verlangens nach ihrer Glückſeligkeit geben.

Wenn denn deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; wenn ihn dürſtet, ſo tränke ihn. Der Beleidigte ſoll bey dem Unglücke und der Noth ſeiner Feinde nicht gleichgültig ſeyn, welches er gewiß ſeyn könnte, wenn er weiter nichts thun, als ſich bloß der Selbſtrache enthalten ſollte. Ihr Elend ſoll ihn vielmehr zum thätigſten Mitleiden erwecken; er ſoll ſein Glück brauchen, ihnen aus ihrer Noth zu helfen. Und warum ſoll er dies thun? Was ſoll ihn zu einem ſolchen thätigen und eifrigen Erbarmen bewegen? So wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln. Sollen hier unter den feurigen Kohlen göttliche Strafen, und zwar recht empfindliche göttliche Strafen verſtanden werden? Soll es heißen: So wirſt du machen, daß deine Feinde deſto härter werden geſtraft werden? Der Apoſtel ſollte die Chriſten mit ſolchen Vorſtellungen von der Selbſtrache abziehen und zum Erbarmen gegen ihre Feinde bewegen wollen, freylich nicht ſo wohl um ihnen mit der Erwartung einer dem verderbten Herzen ſo natürlichen und ſo angenehmen Schadenfreude zu ſchmeicheln, als vielmehr ſie dadurch zur ſtandhaftern Erduldung der ihnen von ihren Feinden zugefügten Beleidigungen zu ermuntern, ihre Feinde aber durch die Furcht der ſie erwartenden deſto ſchwerern Strafen von der Wiederholung ihrer Beleidigungen abzuſchrecken? Dies ſollte der Apoſtel thun wollen, der gern ſein Leben für ſeine feindſeligen Brüder aufgeopfert hätte, wenn er dadurch den Zorn des Allmächtigen von ihnen hätte abwenden können? Aber Paulus hatte doch ſchon im 19ten Verſe etwas Aehnliches geſagt. Daß er dies gethan habe, iſt nicht erwieſen, wie bereits gezeigt worden iſt, und eben deßwegen, weil dies ſo ſehr dem Sinne und Charakter Pauli zuwider iſt, kann er es nicht geſagt haben. Daß feurige Kohlen ein uneigentlicher Ausdruck für empfindliche göttliche Strafen ſind, iſt eben ſo unerweislich und dieſer verblümten, vermuthlich ſprichwörtlichen Redensart, feurige Kohlen auf eines Haupt ſammeln läßt ſich ge-

wiß leichter eine beßre und dem ganzen Sinne Pauli angemeſſenere Deutung geben. Warum ſoll, feurige Kohlen auf einen ſammeln, oder anhäufen nicht eben ſo wohl heißen können, einem ein äußerſt empfindliches und lebhaftes Gefühl von einer Sache verurſachen. Ein Menſch, der andre beleidigt hat, er habe es gleich mit Vorſatz gethan, müßte äußerſt verderbt; er müßte ein Ungeheuer ſeyn, wenn ihm nicht das ihnen erwieſene Unrecht ſchmerze; wenn es nicht wie ein Feuer ihn brennen ſollte, ſobald er ſieht, welche gütiggeſinnte mitleidige wohlthätige Menſchen er beleidigt hat. Er müßte ein Ungeheuer ſeyn, wenn das ſchmerzliche Gefühl das gleich glühenden Kohlen brennen, oder ſchmerzen muß, ihn nicht bewegen ſollte, von weitern Beleidigungen derjenigen abzulaſſen, die ihn ſpeiſen, wenn ihn hungert, und erquicken, wenn er verſchmachtet! Glühende Kohlen über den Deckel eines Tiegels gebracht, können das härteſte Metall ſchmelzen, wie Mosheim ſagt, und der Haß auch ſehr boshafter Feinde könnte einer recht eifrigen und feurigen Liebe widerſtehen? Wer weiß nicht, daß der Haß immer unter dem Bilde der Kälte; die Liebe hingegen unter dem Bilde des Feuers vorgeſtellt wird? Warum ſollte nun eine Auslegung nicht vorgezogen werden, die dem Sprachgebrauche nicht widerſpricht; die allen andern Aeußerungen des Apoſtels aber ſo gemäß iſt, und endlich vor dem Schluſſe dieſer Ermahnung ſo ſehr beſtätiget wird: Laß nicht das Böſe dich überwinden. Laß dich die Beleidigungen deiner Feinde nicht verleiten, deinem Zorne zu folgen. Laß dich von demſelben nicht zur Selbſtrache hinreißen; unterdrücke ihn, weiche ihm aus; entziehe dich ſeinen raſchen und heftigen Bewegungen; mache ihnen Raum, damit ſie ihre Kraft verlieren. Ueberwinde das Böſe mit Gutem. Wer dich beleidiget, iſt dein Feind; er ſtreitet wider dich, dir deine Glückſeligkeit zu rauben; ſetze ihm Mitleid und Liebe, thätiges eifriges Wohlwollen entgegen; dadurch wirſt du ihn entwaffnen, und über ihn ſiegen; er wird dich nicht mehr beleidigen wollen, und der Ueberwundene wird dem Sieger, wenn du menſchlich biſt, nur deſto ergebener ſeyn.

Welch eine reiche Mannichfaltigkeit der reichſten und ſchönſten Sittenlehren! Wie deutlich und beſtimmt vorgetragen; wie zuſammengedrängt, und mit welch einer ſchönen Kürze geſagt! Jeder kann ſie faſſen; jedem, wer nur einiges Nachdenken auf ſeine Pflichten wendet, müſſen ſie einleuchten. Viele von denſelben kann man ſelbſt in den Schriften der Heiden finden; denn ſie haben dem geſunden Menſchenverſtande nicht verborgen bleiben können. Sie ſind in der Natur des Menſchen gegründet, und ihre Beobachtung empfiehlt ſich durch die herrlichſten Folgen.

Wer mit den Schriften der erleuchteten Philoſophie des Alterthums, mit einem Plato oder Socrates, mit einem Xenophon oder Cicero nicht unbekannt iſt, kann in ihren Werken viele dieſer Ermahnung ähnliche Stellen finden. Aber ſie ſind in denſelben, wie einzelne Blumen unter vielem Unkraute zerſtreut, und man muß ſehr aufmerkſam ſeyn, um dieſelben nicht zu überſehen. Aber da ſind ſie mehr Rathſchläge der Klugheit, als Vorſchriften von Pflichten, auf unerſchütterliche Gründe gebauet; hier ſind es Befehle der Gottheit, und von welchen mächtigen Antrieben unterſtüzt! Wer wollte denn ſich nicht lieber von einem Paulus, als von einem Plato unterrichten laſſen; von einem Paulus, der nicht nur zu allen dieſen Pflichten die beſten Vorſchriften, ſondern auch die vortrefflichſten Beyſpiele und Muſter gegeben hat?

Nun folgt eine des Apoſtels würdige Ermahnung der Römer zum Gehorſam gegen die Obrigkeiten, unter deren Gewalt ſie ſtanden; eine in den damaligen Zeiten beſonders nützliche Ermahnung, wo die Jüden zur Empörung gegen ihren Beherrſcher, den römiſchen Kaiſer ſo geneigt waren und aus misverſtandener Religion den Aufruhr gegen ihn für erlaubt und rechtmäßig hielten.

Jedermann gehorche der Obrigkeit, welche die höchſte Gewalt hat. Πασα ψυχη, jede Seele heißt es im Griechiſchen nach dem ebräiſchen Sprachgebrauche für jedermann. Alle Menſchen müſſen die Obrigkeiten für diejenigen erkennen, welche die höchſte Gewalt in der menſchlichen Geſellſchaft haben: Ἐξουσιαις ὑπερεχουσαις. Der Grund davon iſt der Urſprung aller obrigkeitlichen Gewalt von Gott, der durch ſeine weiſe Regierung alles ſo einrichtet, und regieret, daß die bürgerliche Geſellſchaft, die zur größern Ruhe und Glückſeligkeit der Menſchen ſo unentbehrlich iſt, nicht ohne obrigkeitliche Gewalt beſtehen kann. Alle Obrigkeiten ſind alſo von Gott verordnet; wer folglich der obrigkeitlichen Gewalt ſich widerſezt, der widerſezt ſich einer Anordnung, die von Gott iſt. Solche Widerſpenſtige aber haben ſichs ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie geſtraft werden: Denn vor den Obrigkeiten haben ſich nicht die, die Gutes thun, zu fürchten, ſondern bloß die, die Böſes thun. Du volleſt gerne der Obrigkeit nicht fürchten dürfen? Thue was Gut iſt, ſo wirſt du ihren Beyfall haben; denn ſie iſt Gottes Dienerinn, dir zum Beſten; aber fürchterlich wenn du Böſes thuſt; ſie hat das Schwerdt nicht umſonſt, denn ſie iſt Gottes Dienerinn und hat das Recht zu ſtrafen, den der Böſes thut. Eben darum iſt es Pflicht, derſelben zu gehorchen, nicht nur um der Stra-

ſe, ſondern auch um des Gewiſſens willen. Deßwegen habt ihr ihnen auch Steuern zu entrichten; denn ſie ſind öffentliche Beamte Gottes, die für dies alles ſorgen müſſen. Gebt alſo allen, was ihr ſchuldig ſeyd. Steuern dem, dem ihr Steuern zahlen ſollt; Zoll an den, dem Zoll, Ehre dem, dem Ehre, und Achtung dem, dem Achtung gebühret. Wenn es von der Obrigkeit heißt, daß ſie das Schwerdt nicht umſonſt trage, ſo iſt das eine Litotes, und nicht umſonſt heißt ſo viel, als wichtiger Urſachen wegen. Wie wohlthätig ſind dieſe Vorſchriften und die Grundſätze, worauf ſie gegründet ſind, für alle Stände der bürgerlichen Geſellſchaften! Wenn hat ſich die wahre Religion je wider Obrigkeiten erklärt, ihre Rechte angegriffen, und ſie für Uſurpation ausgerufen, von welcher ſich die Menſchen losreißen müßten, um wieder in den Stand der Natur, oder vielmehr der Wildheit zurück zu kehren, worinnen ſie weit glücklicher wären, als im Stande bürgerlicher Geſellſchaften, wie faſt alle Freydenker und Verächter der Religion gethan haben? Der obrigkeitliche Stand iſt ſeinem Urſprunge, ſeiner Abſicht und Beſtimmung nach eine göttliche Ordnung, wenn ſie es gleich nicht unmittelbarer ſondern mittelbarer Weiſe iſt. Er ruht auf einem feſtern Grunde, als ein ſtillſchweigender, vermutheter, freywilliger oder erzwungener Vertrag zwiſchen dem Volke und ſeinen Führern ſeyn kann. Die göttlichen Anlagen ſowohl in den Menſchen, als in der Welt, in den mannichfaltigen Gütern, die dieſe hat, und in den unendlich verſchiedenen Fähigkeiten und Neigungen, die einen ſo mannichfaltigen Gebrauch zur Beförderung, Erweiterung und Abwechslung der menſchlichen Glückſeligkeit geſtatten, zielen auf ihre gemeinſchaftliche Vereinigung, und dieſe auf eine gemeinſchaftliche Regierung und Gewalt über die ganze Geſellſchaft ab, ſie mag nun von Einem oder von vielen verwaltet werden, und nach den Umſtänden eine Form haben, welche ſie will. Daher iſt es eine Meinung faſt aller Völker geweſen, daß die Majeſtät der Regierungen von Gott komme, und nur die ſpätere eingebildete Weisheit der neuen Ungläubigen hat ſie nicht aus einer ſo erhabnen und herrlichen Quelle hergeleitet haben wollen. Gott will Regenten und Gewaltige haben, um die Menſchen glücklicher zu machen, als ſie ſeyn konnten, wenn ſie, wie zerſtreute Thiere, ohne Verbindung und Ordnung auf der Erde umher irrten. Der obrigkeitliche Stand iſt einer von den vorzüglichſten irrdiſchen Wohlthaten Gottes, und ob gleich die ihm anvertraute Gewalt oft von denen, welchen ſie vertraut iſt, wie ſo viele andre göttliche Wohlthaten zum Nachtheile des menſchlichen Geſchlechtes gemisbraucht worden iſt: So iſt dennoch durch dieſe Macht, ungeachtet ihres Mis-

brauches, weit mehr Gutes, als Böſes auf der Erde dadurch bewirkt worden. Eben hierauf gründet ſich die Nothwendigkeit, den Obrigkeiten zu gehorchen, und die Aufhebung dieſes Standes und ſeiner Gewalt ſtreitet wider den Willen Gottes, wie mancherley rechtmäßige Einſchränkungen derſelben auch möglich und erlaubt ſeyn mögen. Obrigkeiten müſſen als Diener, als öffentliche Beamte Gottes angeſehen werden, die den Menſchen zum Beſten angeordnet ſind, diejenigen, die Gutes thun, zu ſichern und zu belohnen, diejenigen aber, welche Böſes thun, zu beſtrafen. Sie haben das Schwerdt, oder die Macht, an Leib und Leben zu ſtrafen von Gott. Die Religion erklärt ſich alſo wider diejenigen, welche alle innere Rechtmäßigkeit der Todesſtrafen läugnen, ob ſie gleich die Beſtimmung der Fälle, wo ſie nöthig ſind, der Ueberlegung und Einſicht der Menſchen überläßt. Indem ſie aber den Unterthanen willigen Gehorſam gegen den obrigkeitlichen Stand befiehlt, und ſie der Verbindlichkeit zu allen den Aufopferungen, die er fodert, um ſeine Beſtimmung erfüllen zu können, unterwirft: So lehrt ſie auch diejenigen, denen dieſe Macht gehört, die Abſicht und die Grenzen derſelben. Der Apoſtel redet nur von den Pflichten der Unterthanen; aber aus den Gründen, wodurch er ſie zu deren Beobachtung verbindet, können alle obrigkeitliche Perſonen die Ihrigen ſehr leicht erkennen, und wiſſen, daß ſie dieſelben nicht zum Verderben der Geſellſchaft, noch zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften empfangen haben. Gott iſt die Quelle ihrer Hoheit. Sie beſitzen bloß eine geliehene Macht, und ſie müſſen ihm zur Rechenſchaft für deren Gebrauch ſtehen, auf welche Weiſe er ſie dazu fodern mag. Die Anordnung ihres Standes zielt auf die größere Glückſeligkeit der Menſchen ab, und ihre beſtändige Fortdauer beweiſt die Fürſorge ſeiner Vorſehung für ſie. Alles was dawider ſtreitet, iſt Aufruhr, der ſeiner Strafe nicht entgehen kann, wie aller Misbrauch ihrer Gewalt wider die Abſicht Gottes Tyranney iſt, die früher oder ſpäter ein Ende mit Schrecken nehmen muß. Glückſelig aber ſind beyde Unterthanen, als Obrigkeiten, wenn ſie nicht bloß aus Furcht vor der Strafe, ſondern um des Gewiſſens willen, aus Ehrerbietung und Gehorſam gegen Gott, von dem dieſe ganze Einrichtung iſt, gehorchen.

Von den Pflichten, welche Unterthanen gegen die Obrigkeit zu erfüllen haben, kömmt der Apoſtel auf diejenigen, welche der Menſch und Chriſt gegen ſeines Gleichen zu beobachten ſchuldig iſt. Unter dieſen Pflichten ſtehet die Liebe gegen den Nächſten oben an. Dieſe Schuldigkeit iſt von der Art, daß man zur Erfüllung derſelben zu allen Zeiten verbunden iſt. Keiner, ſagt der Apoſtel nach der ge-

wöhnlichen und faſt allgemeinen Ueberſetzung, bleibe dem andern etwas ſchuldig, als die Liebe, die wir gegen einander haben ſollen, welches eine Schuld iſt, die nie völlig abgetragen werden kann. Aber giebt uns dieſe Ueberſetzung auch den eigentlichen Sinn Pauli? Hat er wirklich ſo ſinnreich ſeyn wollen, als er nach der gewöhnlichen Ueberſetzung ſeyn müßte. Schon Erasmus hat gezweifelt, daß ὀφειλετε nicht der Indicatif, ſondern der Imperatif ſey. Semmler hat jenen vorgezogen; ich trete ihm gern bey, und überſetze: Uebrigens ſeyd ihr keinem etwas ſchuldig, als einander zu lieben; der Grund iſt, daß alle Geſetze Gottes darauf abzielen, die Menſchen in ihren Geſinnungen und Handlungen liebreich und wohlthätig gegen einander zu machen. Wer den andern liebt, der erfüllt das Geſetz in ſeinem ganzen Umfange. Die Redensart πληρουν τον νομον bezeichnet mehr, als die Redensart τηρειν τον νομον. Wer ſeinen Nächſten redlich, ernſtlich, und eifrig liebt, als er ihn lieben ſoll, und ihm ſolches bey allen vorkommenden Veranlaſſungen und Gelegenheiten durch die That zu beweiſen ſuchet, der wird ſich gewiß keiner Uebertretung eines Gebotes ſchuldig machen; er wird ſich die Beobachtung eines Gebotes ſo angelegen ſeyn laſſen, als die Erfüllung des andern. Denn die Gebote: Du ſollſt nicht ehebrechen; du ſollſt nicht tödten; du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt kein falſches Zeugniß wider jemanden ablegen; dich ſoll nicht gelüſten, und andre Gebote ſind in der Vorſchrift: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt, enthalten. Die Liebe thut nichts Böſes wider den Nächſten; die Liebe iſt alſo die beſte Erfüllung des Geſetzes. Eben deßwegen hat es Jeſus für ein Gebot erklärt, welches dem Gebote der Liebe gegen Gott gleich, und nach demſelben das größte und vornehmſte Gebot im Geſetze ſey.

Zu einem ſolchen Verhalten ſind zwar alle Menſchen verpflichtet, aber wir Chriſten ſind um ſo viel mehr dazu verbunden, da wir wiſſen, daß Zeit und Stunde da iſt, vom Schlafe aufzuwachen. Και τουτο iſt ſo viel, als και μαλιστα, vornehmlich; wir vornehmlich ſind das zu thun ſchuldig. Die Umſtände, καιρος, worinnen wir leben, fodern es von uns. Zeither ſind dieſe weſentlichen Verbindlichkeiten der Menſchen gegen einander nicht ſo eifrig noch beobachtet worden; man hat nur wie im Schlafe gelebt, wo der Menſch weder recht weiß, was er thun ſoll, noch das thut, was er zu thun verpflichtet iſt. Aber es iſt Zeit, von einem ſolchen Schlafe zu erwachen und immer thätiger und geſchäftiger für die Tugend zu werden. Wir ſind unſerm Heile viel näher, als damals, da wir gläubig wurden. Das Heil ἡ σωτηρια, wovon der Apoſtel redet

iſt nicht dasjenige, deſſen die Chriſten ſchon durch den Glauben an Jeſum theilhaftig geworden waren; dies war ihnen nicht bloß näher; denn ſie waren ſchon in dem Beſitze deſſelben. Dieſes Heil iſt die den Chriſten nahe bevorſtehende Errettung von den Verfolgungen der Jüden. Auch dieſer mußten ſie ſich würdig zu machen ſuchen. **Die Nacht iſt vergangen; der Tag iſt angebrochen.** Die Nacht iſt ein Bild der Unwiſſenheit und des Irrthums. Wir können uns nicht mit der Unkundigkeit in den göttlichen Geſetzen entſchuldigen. Wir können nun alle die Kenntniſſe haben, die uns zu einer gottgefälligen Einrichtung unſers Verhaltens auch gegen unſre Nebenmenſchen unentbehrlich ſind. **Der Tag**, ein Bild richtiger Erkenntniſſe, **iſt angebrochen;** wir kennen nun den Werth und die Verbindlichkeit der göttlichen Geſetze. **Laſſet uns denn die Werke der Finſterniß ablegen und die Waffen des Lichtes anlegen;** laßt uns **unterlaſſen**, was wir thaten, als wir noch ſo unwiſſend und verfinſtert waren; laßt uns thun, was Erleuchteten, was denen zukömmt, die eine ſo vollkommne Erkenntniß beſitzen. **Als am Tage laßt uns thun, was uns gebührt, uns nicht dem Freſſen, dem Saufen, der Hurerey und andern Arten der Unzucht, nicht dem Zanke noch dem Neide ergeben.** Dies waren beſonders Laſter der damaligen Zeiten. Jedermann dachte nur, beſonders in Rom und andern großen Städten, auf lauter neue Wollüſte und Schwelgereyen, welche mit dem Chriſtenthume ſich auf keine Weiſe vertrugen, und welche, wie ſehr auch Aufwand und Kunſt bey den Großen und Reichen das Beleidigende und Häßliche davon zu verbergen ſuchten, im Grunde doch von den gröbern Laſtern des großen Haufens, dem Freſſen, dem Saufen und der Unzucht nicht verſchieden waren, und daher auch mit Namen gebrandmarkt zu werden verdienen, welche den an ſchöne Worte verwöhnten Ohren derer weh thun, welche man feine Wollüſtlinge zu nennen gewohnt iſt. Vor allen dieſen Ausſchweifungen und Laſtern ſollten ſich die Chriſten hüten, **dem Herrn Jeſu, ihrem Heilande, ähnlich** zu werden ſuchen, und **zwar für ihren Leib ſorgen**, aber doch ſo, daß ſie keine ſtrafbaren Lüſte dadurch erregen möchten. Den Worten nach heißt es: **Ziehet den Herrn Jeſum an;** eine uneigentliche Art zu reden, welche unter den Ebräern, wie unter den Griechen und Lateinern gewöhnlich war; mit dem Unterſchiede aber, daß ſie unter jenen jede Art der Verbindung mit andern, unter dieſen aber bloß die Nachahmung andrer ausdrückte. Hier kann ſie in der lezten Paulo auch nicht unbekannten Bedeutung genommen werden, ob man gleich auch bloß überſetzen könnte: **Sondern beweiſet euch als wahre Chriſten, und ſorget für euern Leib, aber**

ſo, daß keine ſündigen Lüſte dadurch erreget werden mögen. Weil das Griechiſche Σαρξ nicht nur den Leib des Menſchen, ſondern auch ſeinen natürlichen Hang zum Böſen bezeichnet, ſo hat dies den ſcharfſinnigen Herrn Koppe veranlaßt, der lezten Ermahnung Pauli einen weitern Sinn zu geben, und dieſelbe alſo zu überſetzen: Und nehmet euch in acht, daß nicht eure verderbte Natur euch zu irgend einer böſen Luſt verführe. Allein obgleich προνοιαν ποιειν τινος Sorge für etwas tragen heißt, curam alicuius rei gerere, und dieſe lateiniſche Formel in gewiſſen Fällen, rem aliquam fouere heißen kann: So kann doch wohl dieſelbe nicht in der Verbindung mit dem Worte σαρξ gebraucht werden, wenn dadurch der Hang zum Böſen angezeiget wird. Denn daß man für den nicht Sorge tragen ſoll, das verſteht ſich von ſich ſelbſt; man kann und ſoll auf keine Weiſe, und unter keiner Einſchränkung für denſelben ſorgen. Es giebt viele Dinge, für die man ſorgen darf, aber doch mit Einſchränkung, und unter dieſe gehört unſtreitig unſer Leib. Dieſen darf man pflegen; deſſen darf man ſich annehmen; aber ſo, daß durch die Sorge dafür nicht andre Pflichten übertreten werden. Nach dieſen Bemerkungen iſt es wohl unſtreitig, daß die gewöhnliche Erklärung, ſelbſt der Verbindung mit dem Vorhergehenden zur Folge, die allein richtige ſey, und ihren Vorzug behalten müſſe.

Der Apoſtel trägt nun eine neue Ermahnung vor, welche ſich auf verſchiedne ſtreitige Meinungen unter den damaligen Chriſten in Rom bezieht, welche die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit gewiſſer Speiſen und der Feyer gewiſſer Zeiten betrafen, in der Abſicht, ſie zu bewegen, verträglich und friedfertig mit einander umzugehen, auf der einen Seite ſich alles liebloſen Richtens zu enthalten; auf der andern aber auch niemanden durch einen unbedachtſamen Gebrauch der chriſtlichen Freyheit ärgerlich und anſtößig zu werden, und keinen zu Handlungen zu reizen, die ſeiner, obgleich irrigen Ueberzeugung nach zuwider ſind.

Hier entſteht nun die Frage, auf was für Meinungen der Apoſtel hier ſein Abſehen gerichtet habe. Nach der gewöhnlichen und faſt allgemeinen Meinung der Ausleger iſt unter den Chriſten in Rom geſtritten worden, ob man ſich noch theils im Eſſen, theils in der Beobachtung gewiſſer Tage, als heilige Tage nach den moſaiſchen Geſetzen, richten müſſe oder nicht. Jüden konnten von der Wahrheit überzeugt werden, daß Jeſus der wahre Meſſias ſey, ohne zugleich auch einzuſehen, daß nun aller geſetzliche Unterſchied unter reinen und unreinen Speiſen, und unter heiligen und gemeinen Zeiten aufhören ſolle. Dieſe konnten folglich wahre Chriſten

ſeyn, und dennoch in der Meinung ſtehen, daß ſie jene Geſetze, weil es göttliche Gebote wären, noch beobachten müßten. Diejenigen Chriſten, welche Heiden geweſen waren, hielten ſich nicht dazu verpflichtet. So bald hierüber einer dem andern ſeine Ueberzeugung aufdringen wollte, ſo war Zwietracht und Streit unvermeidlich. Der Chriſt aus den Jüden rechnete die Enthaltung von verbotnen Speiſen zur Gottſeligkeit; der Chriſt aus den Heiden hielt ſie für Aberglauben. Weil die erſte Kirche aus Jüden und Heiden geſammelt war, ſo wurde, wie die Briefe an die Corinther, Galater und Coloſſer, wie auch an den Timotheus beweiſen, faſt in allen chriſtlichen Gemeinen darüber geſtritten, und der Streit war beſonders was das Eſſen des Götzenopfers betrifft, ſehr lebhaft. Dieſe ſo gewöhnliche, und, wie ich noch überzeugt bin, ſo richtige Meinung von dem Abſehen des Apoſtels, iſt in den Koppiſchen Anmerkungen zu dieſem Briefe verlaſſen und dagegen die Meinung angenommen und behauptet worden, daß Paulus auf Streitigkeiten ziele, welche durch eſſäiſchgeſinnte Chriſten in Rom veranlaßt worden wären, die dafür gehalten hätten, daß man ſich des Fleiſches entweder ganz, oder doch an gewiſſen Tagen enthalten müßte. Daß unter denſelben, wie auch unter den Griechen und unter den Römern eine ſolche Enthaltung von Fleiſchſpeiſen üblich geweſen ſey, dies wird aus dem Philo von den Therapevten, aus dem Porphyr, aus dem Seneca, aus dem Clemens von Alexandrien, aus dem Origines wider den Celſus, wie auch aus des Euſebius Kirchengeſchichte erwieſen, womit noch das verbunden werden kann, was Polus in ſeiner Synopſis darüber geſammelt hat. Ich glaube aber, daß alle dieſe ſonſt nützliche Beleſenheit dieſer neuen Meinung kein Gewicht gebe. Das Wahrſcheinlichſte, was dafür geſagt werden kann, iſt dies, daß Paulus ſagt, einige hätten ſich lieber von Gartengewächſen genährt, als von Fleiſchſpeiſen, und ſich auch des Weines enthalten; denn beydes wird beſonders von den Eſſäern erzählt. Aber auch dieſe Anmerkung giebt weiter nichts, als eine ſehr geringe Wahrſcheinlichkeit. Denn einmal enthielten ſich die Eſſäer und andre, die an dieſer ihrem Urſprunge nach egyptiſchen Meinung hiengen, nicht deßwegen des Fleiſches, weil ſie einen Unterſchied zwiſchen reinen und unreinen Speiſen machten, welcher Unterſchied ganz moſaiſch oder jüdiſch iſt, von Paulo aber ausdrücklich in dieſer Ermahnung als ein Grund angegeben wird, warum ſich einige Chriſten in Rom des Fleiſches enthalten hätten. Zweytens trieben damals viele Jüden ihre Gewiſſenhaftigkeit hierinnen ſo weit, wenn ſie bey Heiden aßen, daß ſie bey denſelben lieber nur Früchte genoſſen, als Fleiſch, um zu verhüten, daß ſie nicht Speiſen ge-

nießen möchten, die entweder den Götzen geopfert geweſen, oder durch die Zuberei- tung von den Heiden befleckt worden wären. So erzählt Joſephus in ſeinem Le- ben, daß einige Prieſter von ſeiner Bekanntſchaft, die um eines geringen Verbre- chens willen nach Rom gebunden geführt worden waren, in ihren Unterdrückungen ihrer Ehrerbietung gegen Gott ſo eingedenk geweſen wären, daß ſie ſich daſelbſt mit Feigen und Nüſſen genährt hätten. Einen gleichen Abſcheu hatten die Jüden am Weine, wenn er den Götzen geopfert geweſen war, oder wenn ſie ſich der Naza- räerſchaft gewidmet hatten. Erwägt man überdies, wie unwahrſcheinlich es ſey, daß ſich unter den Jüden in Rom Eſſäer befunden haben, die ſich nur in Aegypten und Syrien aufhielten, und ſich mit der Handlung nicht abgegeben zu haben ſchei- nen, um welcher willen doch die meiſten Jüden ſich in Rom niedergelaſſen hatten: So ſehe ich keinen erheblichen Grund, warum man, um den Sinn Pauli recht zu faſſen, von der gewöhnlichen Meinung abgehen ſollte, daß er auf diejenigen Chri- ſten aus den Jüden ſehe, welche, ob ſie gleich ſich zur Lehre Jeſu bekannten, doch immer noch an der Beobachtung vieler moſaiſchen Geſetze hiengen, und dieſelbe für nothwendig hielten, folglich auch ſich an denen ärgerten, welche Speiſen, wenn es auch Götzenopfer geweſen wäre, für rein hielten; welchen auch ein Tag ſo hei- lig war, als der andre. Sie hatten freylich noch keine vollkommne Erkenntniß von der beſſern Religion Jeſu; ſie waren noch Schwache im Glauben; aber eben deßwegen verdienten ſie Schonung. Sie durften darüber nicht lieblos gerichtet, ſondern mit Mäßigung und Klugheit nach und nach zu beſſern und vollkommnern Einſichten und Urtheilen angeführt werden.

Nehmet euch des Schwachen im Glauben an, und verwirrt die Ge- wiſſen nicht: So überſetzt Luther die Ermahnung Pauli an die römiſchen Chri- ſten wodurch ſie zu einer liebreichen Nachſicht gegen die Meinungen ihrer Mitchri- ſten ermuntert werden, und, nach meiner Einſicht, ſeinem Sinne und ſeiner Ab- ſicht gemäßer, als andre Dollmetſcher. Der Gegenſtand des Verhaltens, wozu ſie aufgefodert werden, iſt ἀσθενων τη πιςει. Ασθενειν heißt ſchwach, ſchwächlich, krank ſeyn im uneigentlichen Verſtande; wenn die Rede von Schwachen und Star- ken, von Geſunden und Kranken iſt. Schwach am Leibe heißt entweder der, der nicht genugſame Kräfte hat, nicht die Stärke hat, die er haben ſollte, oder die an- dre haben, oder der Kranke, er ſey es geweſen, oder er fange an wieder geſund zu werden. Ueberhaupt zeigt es alſo im uneigentlichen Verſtande alle Unvollkom- menheit oder alle Art von Mangelhaftigkeit in dem an, was vollkommen ſeyn könn-

te, oder ſeyn ſollte, worinnen auch dieſe Unvollkommenheit beſtehen mag. Das Wort πιςις kann hier wie am Ende dieſes Kapitels, nach einiger Meinung die innre Ueberzeugung des Chriſten oder ſeinen Glauben von dem, was geſetzmäßig, oder geſetzwidrig iſt, bedeuten; alſo wäre ein Schwacher im Glauben, ein Chriſt, der noch mangelhafte Erkenntniſſe von dem, was gut und böſe, recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt iſt, hat. Allein es iſt unnöthig, die weitere und gewöhnlichere Bedeutung dieſes Wortes zu verlaſſen, nach welcher es die Erkenntniß von der Lehre Jeſu, bedeutet; der Schwache im Glauben iſt alſo derjenige, der von der Lehre Jeſu, von dem, was damit übereinkommt, oder damit ſtreitet, noch keine genaue vollkommne Einſicht hat. Deſſen ſollen ſich diejenigen, die eine vollkommnere Erkenntniß davon haben, annehmen: Des Schwachen im Glauben nehmt euch an. Προσλαμβανεσθαι haben einige Ausleger von der Aufnahme in die chriſtliche Gemeine erklären wollen, und Apoſtelg. 18, 26. und 28, 2. zum Beweiſe angeführt, welche Stellen aber weder zur Erläuterung noch zum Beweiſe dieſer Bedeutung gebraucht werden können; denn in der erſten Stelle heißt es, einen zu ſich nehmen, oder zu ſich kommen laſſen, und in der zweyten, einen aufnehmen, oder einem zu Hülfe kommen. Dies iſt die eigentliche Bedeutung. Die Chriſten werden ermahnt, dem Schwachen im Glauben zu Hülfe kommen, welches auf mancherley Weiſe geſchehen kann. Man kömmt einem, der noch mangelhafte Kenntniſſe hat, zu Hülfe, wenn man ihm zu beſſern Einſichten zu verhelfen ſucht, oder, wo das nicht ohne Vorbereitung und gleich geſchehen kann, wenn man Geduld, wenn man Mitleiden mit ſeiner unvollkommenen Erkenntniß hat: Μη εις διακρισεις διαλογισμων. Der Ausdruck muß, damit man den Sinn faſſe, ergänzt werden. Weil man nun nicht erwogen hat, wie er ergänzt werden müſſe, ſo iſt man auf vielerley Auslegungen verfallen. Bald ſoll es heißen: Werfet euch nicht zu Gewiſſensrichtern über dieſelben auf, als wenn es hieße: Και μη διακρινετε διαλογισμους. Bald aber: Verfallet nicht in Zank und Streit: Εις το μη διακρινεσθαι και διαλογιζεσθαι· Bald: Zankt nicht über Einfälle: Μη διακρινεσθε δια τους διαλογισμους· Bald: Ohne euch irgend ein Bedenken zu machen, als wenn da ſtünde: Ανευ διακρισεως και διαλογισμου. Alle dieſe Auslegungen haben keine ſichern Gründe im Sprachgebrauche für ſich. Διακρινεσθαι heißt über eine Sache urtheilen, richten; auch über etwas ſtreiten, und weil alle Zweifel eine Art von Streit ſind, ob ein Satz bejahet oder verneinet werden müſſe, zweifeln. Die ſiebzig Dollmetſcher brauchen es, um beſonders das Ebräiſche הדין und das

davon abgeleitete Wort מרון auszudrücken; z. E. Pſ. 49. 5. Sprichw. 31, 9. Zach. 3, 7. Jer. 15, 10. wie διακρινεσθαι im N. T. in verſchiednen Stellen z. E. Jac. 1, 3. zweifeln heißt. Διαλογισμοι ſind gemeiniglich Gedanken, Meinungen, Schlüſſe, die aus Nachdenken und Unterſuchung entſtehen, und die ſiebzig Dollmetſcher brauchen dies Wort häufig, wo im Ebräiſchen מחשבה, und im Chaldäiſchen רציון ſteht. Διακρισεις διαλογισμων ſind alle Widerſprüche von Gedanken, Zweifel über Meinungen. Nun fodert Paulus die Chriſten auf, ſich der Schwachen anzunehmen, denen beyzuſtehn deren Erkenntniß der Religion noch ſehr mangelhaft und unvollkommen iſt, aber mit dem Zuſatze: Nicht zu Widerſprüchen der Gedanken, oder zu Zweifeln über ihre Meinungen. Eine Ergänzung iſt nöthig: Warum ſollen wir nun nicht annehmen, daß der Apoſtel wolle, man ſolle dem Schwachen zu Hülfe kommen, aber ſo, daß man ihn nicht zu Zweifeln über ſeine Meinungen verleite, wenn er ſich ſelbſt nicht davon befreyen kann, oder wenn wir ihn nicht davon befreyen können. Μη ἀγοντες oder πειραζοντες ἀυτον ἐις διακρισεις διαλογισμων? Dieſe Erklärung ſtimmt mit der Abſicht des Apoſtels überein. Er will, daß man die Schwachen nach ihrer Einſicht und Ueberzeugung handeln laſſen ſolle, wenn man ſie nicht durch Mittheilung beßrer Einſichten ändern kann; denn was z. E. ein Menſch für unrein achte, ſey ihm eben deßwegen unrein, wenn ſolches auch ſonſt nichts Unheiliges iſt. Auch ſagt er am Ende, daß wenn einer zweifle διακρινομενος, ob er eine Speiſe auch eſſe, und eſſe ſie dann doch, ſo ſündige er wider ſeine Einſicht, weil ein Zweifel nicht allein eine Bejahung der Regelmäßigkeit, ſondern auch eine Verneinung derſelben oder einen Widerſpruch dagegen enthalte. Dies errieth Luther aus dem Contexte, und überſezte dem Sinne gemäß: Und verwirrt die Gewiſſen nicht. Niemand muß den andern über ſeine Gedanken von dem, was erlaubt, und von dem, was verboten iſt zweifelhaft und ungewiß machen, wenn man nicht gewiß iſt, ihm das Irrige in ſeinen Gedanken benehmen zu können. Unterläßt er etwas, weil er glaubt, daß es nicht erlaubt ſey, wenn es gleich erlaubt iſt: So erwächſt niemanden ein Nachtheil daraus. Ganz anders verhält es ſich, wenn er das, was erlaubt iſt, ihm aber unerlaubt zu ſeyn ſcheint, bey aller Furcht, etwas, was doch Unrecht und Sünde iſt, zu thun, dennoch thut. Bey einem ſolchen Verhalten kann er nur allzu geſchwind in einem ſehr hohen Grade unmoraliſch und böſe werden, und was haben denn ſeine Nebenmenſchen für einen Vortheil davon, daß er über ſeine Meinungen zweifelhaft geworden iſt, ohne zu einer beſſern Erkenntniß gebracht worden zu ſeyn?

Mit dieſer Erklärung ſtimmt eine andre, was den Sinn und den Endzweck des Apoſtels betrifft, ſehr zuſammen. Die Worte Pauli: Μη εις διακρισεις των λογισμων können auch heißen: Ohne ſich in Streitigkeiten über Meinungen einzulaſſen, oder ohne mit ihnen über ihre Meinungen zu ſtreiten. Gemeiniglich haben alle Streitigkeiten die Folge, daß ſie die Gemüther mit Verachtung und Bitterkeit gegen einander erfüllen, ohne ſie aufzuklären, oder die Gewiſſen mehr verwirren, als eine richtige Erkenntniß befördern, und Zweifel erregen, ohne zur Gewißheit zu bringen. Man mag die eine oder die andre Auslegung wählen: So verfehlet man den Sinn des Apoſtels nicht, obgleich die lezte noch einige Leichtigkeit mehr zu haben ſcheint, als die erſte.

Nun werden einige ſolche Meinungen angegeben, über welche Chriſten nicht mit einander ſtreiten ſollen. Dieſer glaubt, er dürfe alles eſſen; ὁς μεν ſteht für ὁ μεν und παντα φαγειν für ἐξειναι φαγειν παντα. Dieſer aber, der noch ſchwach iſt, verglichen mit jenem der noch keine ſo vollkommne Erkenntniß hat, ißt Kraut, λαχανα, worunter alle Zugemüße aus Erdgewächſen, oder Gartengewächſen gemeint werden. Dies thut er, um recht gewiß zu gehen, damit er ſich durch eine unreine Speiſe nicht verunreinigen möge. Nun wird gezeigt, wie beyde ſich gegen einander zu betragen haben: Wer alles ißt, der urtheile nicht verächtlich über den, der nicht alles eſſen mag; wer nicht alles eſſen mag, der verdamme den nicht, der ſich alle Speiſen erlaubt. Wer keine Speiſe für verboten hält, der kann den freylich, der einige für unrein und verboten hält, keiner Sünde beſchuldigen; kann es ihm für kein Verbrechen anrechnen; aber er kann ihn für einen unwiſſenden kurzſichtigen Menſchen halten, der ſich zu der Einſicht erheben könnte, die er hat; er kann alſo Verachtung gegen ihn haben und äußern; das muß der erleuchtete Chriſt nicht thun. Denn wenn ſein Bruder auch einen oder den andern Irrthum nicht einſieht, ſo kann derſelbe doch ſehr große Vorzüge beſitzen, die ihn der Hochachtung des andern würdig machen. Wer hingegen etwas für ſündlich hält, kann ſich leicht von ſeiner Eigenliebe verleiten laſſen, den, der das thut, was er für Sünde hält, für einen ſtrafwürdigen Sünder, für einen gottesvergeſſenen Menſchen zu halten, und ihn zu verdammen. Dieſer nun muß bedenken, daß er dazu kein Recht habe. Und warum ſoll er das nicht thun? Gott hat ja ſeiner ſich erbarmet. Wer biſt du, daß du einen andern Hausgenoſſen verdammſt, ἀλλοτριον οικετην nicht den Knecht oder Diener eines fremden Herrn; denn beyde haben Einen und denſelben Herrn; ſondern einen andern Haus-

genoſſen und Knecht, der nicht eben das thut, oder thun zu müſſen glaubt, was der andre für ſeine Schuldigkeit hält, weil er meint, daß es ihm ſein Herr befohlen habe. Dies iſt eine ſtrafbare Anmaßung. Ihm iſt das Amt, ſeinen Mitknecht zur Rechenſchaft zu ziehen, nicht aufgetragen; er hat keine Befugniß dazu. Dieſer ſteht oder fällt ſeinem Herrn ἰδίῳ κυρίῳ für κυρίῳ ἀυτȣ. Bloß ſein Herr hat Recht und Macht, zu beurtheilen, entweder ob er Recht oder Unrecht thue; ob er unſchuldig oder ſtrafwürdig iſt. Στηναι und πιπτειν ſind uneigentliche Worte, von denen jenes oft von denen gebraucht wird, die ihre Pflicht thun 1. Cor. 16, 13. Gal. 5, 1. 2. Theſſ. 2, 15. dieſes aber von denen, welche ihre Pflicht übertreten. Indeß kann ſtehen auch ſo viel heißen, als losgeſprochen, für unſchuldig erklärt, fallen aber für ſchuldig und ſtrafwürdig erklärt werden. Dies iſt wenigſtens eine nicht ſo gewöhnliche Bedeutung, hat aber doch Exempel für ſich Pſ. 1, 5. 1. Cor. 10, 12. Wird ςηναι in der erſten Bedeutung genommen: So iſt die Meinung Pauli in dem Zuſätze: Er wird ſchon ſtehen bleiben, das heißt, er wird erhalten, oder wieder aufgerichtet werden, wenn er auch ſtraucheln oder Unrecht thun ſollte; denn Gott iſt mächtig genug, ihn vor dem Falle zu bewahren, oder wieder aufzurichten. Wird die andre Bedeutung von ςηναι vorgezogen, ſo will Paulus ſagen: Seine Unſchuld wird ſchon an den Tag kommen; ob du dir gleich einbildeſt, daß er ſtrafwürdig ſey, ſo wird es ſchon offenbar werden, daß er es nicht iſt; denn Gott hat Macht genug, das zu entdecken; oder er kann ſeine Unſchuld, die du ihm abſprichſt, gar wohl an den Tag bringen. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, welche von beyden Auslegungen den Vorzug verdiene, wenn man in dem ςηναι, ςαθησεσθαι und ςησαι gern einerley Bedeutung beybehalten will. Allein es iſt dieſes gar nicht nöthig; wie oft brauchen nicht die Schriftſteller ein und daſſelbe Wort in verſchiedenen, obgleich mit einander verbundenen Sätzen in einer etwas veränderten Bedeutung? In dem Satze: Er ſteht oder fällt ſeinen Herrn, wird ςηναι und πιπτειν in der gewöhnlichen Bedeutung genommen; dies fodert die Verbindung mit dem Vorhergehenden: Wer biſt du, daß du einen andern Hausgenoſſen deines Herrn verdammeſt? Das Urtheil, ob er ſtehe, oder ſtrauchle, wenn er Fleiſch ißt, ob er Recht oder Unrecht thue, kommt dir nicht zu, ſondern deinem Herrn. Weil du ihn verdammſt, ſo wird er deßwegen nicht beſtraft werden; er wird ſchon erhalten oder befeſtiget werden; ςαθησεται; ihm wird ſchon Gnade wiederfahren, ob er gleich nach deinem Urtheile beſtraft zu werden verdient; Gott kann ihn gar wohl erhalten,

ihm gar wohl Gnade wiederfahren laſſen. Der Grund dieſer Erwartung iſt ſchon in dem vorhergehenden dritten Verſe angegeben: Gott hat ſich ſeiner ſchon erbarmt.

Nun führt der Apoſtel einen andern Fall an, wo die Chriſten ſich auf gleiche Weiſe gegen einander zu verhalten haben. Einer hält einen Tag für heiliger, als der andre; einem andern ſind alle Tage einander gleich. Nach der gemeinſten Meinung wird theils auf diejenigen Chriſten, welche nach dem moſaiſchen Ceremonialgeſetze einige Tage für heiliger hielten, als andre, die ſie alſo durch die Beobachtung der göttlichen Vorſchriften darüber andern vorziehn mußten; theils auf diejenigen geſehen, welche als Heiden dieſelben zeither nicht für heilig gehalten hatten; die durch die Annahme der Lehre Jeſu auch nicht verpflichtet wurden, einen für heiliger als den andern zu halten; denen alſo alle Tage gleich waren. Herr Koppe aber iſt der Meinung, daß Paulus an eſſäiſchgeſinnte Chriſten denke, welche nicht an allen Tagen Fleiſch eſſen zu dürfen meinten; der Beweis dafür wird vornämlich daher genommen, daß der Apoſtel in der Folge nicht mehr von dieſem Falle redet, ſondern bloß ſich weiter darüber erkläret, wie Chriſten ſich gegen einander zu verhalten hätten, wenn einer es für unerlaubt halte, gewiſſe Fleiſchſpeiſen zu genießen, ein andrer hingegen ohne Bedenken alles Fleiſch genieße. Aber war es nöthig, auch dieſes Falles wieder zu gedenken, da, was für den einen Fall gilt, ſich ſehr leicht auf den andern anwenden läßt? Da nun aus der Geſchichte kein Beweis für das Daſeyn einer ſolchen eſſäiſchen Meinung in Rom angeführt werden kann: So giebt es auch keinen Grund, warum wir von der gewöhnlichen Meinung der Ausleger abgehn ſollten. Der von Paulo angeführte Fall iſt dem Vorhergehenden völlig gleich. So lange die Schwachgläubigen die fernere Beobachtung des vom Geſetze Moſis verordneten Unterſchiedes der Tage andern nicht als ein weſentliches Stück des Chriſtenthums aufdringen wollten, ſo lange konnten ſie demſelben, unbeſchadet ihrer eignen Meinung, folgen; nur mußten ſie andre, die nicht ihrer Meinung waren, deßwegen nicht verdammen, noch für Menſchen erklären, welche Gottes Beſtrafungen verdient. Jeder durfte der Seinigen folgen; aber jeder mußte auch ſeiner Meinung gewiß ſeyn: Jeder ſey in ſeiner Meinung gewiß. Πληροφορειν eigentlich, einer Sache ihr volles Gewicht geben; uneigentlich; einen von etwas überreden; im Paſſivo: Gewiß, überzeugt ſeyn. Jeder ſuche nur von der Rechtmäßigkeit ſeiner Art zu denken und ſeines Verhaltens überzeugt zu ſeyn, oder: Jeder handle nach ſeiner beſten Ueberzeugung.

Welche Streitigkeiten über verſchiedene Meinungen würden nicht unter den Menſchen vermieden werden, wenn jeder zuförderſt ſeine eigne Meinung genau und unpartheyiſch unterſuchen und die Beſchaffenheit ihrer Gründe ſorgfältig genug prüfen wollte! Aber man giebt denſelben ſo oft den Vorzug, ohne eine ſolche genaue Prüfung angeſtellt zu haben, prüft in der Vorausſetzung dieſes Vorzugs andrer damit ſtreitige Meinungen, und ſo wird es leicht, Gründe ihrer Verwerflichkeit ausfündig zu machen, die doch die Probe nicht halten würden, wenn man ſich Mühe gäbe, ihren wahren Gehalt zu unterſuchen. Der Grund, warum keiner den andern über Meinungen, worinnen er nicht mit andern überein kömmt, verdammen ſoll, iſt daher entlehnt, daß jeder den Seinigen folgt, weil er ſolches Gott ſchuldig zu ſeyn glaubt. **Wer auf Tage hält, der thut es um des Herrn willen;** das iſt in der Ueberzeugung, daß es ihm Gott geboten habe; **wer nichts darauf hält, thut es auch um des Herrn willen,** oder in der Ueberzeugung, daß es Gott nicht von ihm fodere; **Welcher ißt,** wer alles ohne Bedenken ißt, **der thuts um des Herrn willen;** in der Meinung, Gott habe ihm den Genuß aller Speiſen frey gelaſſen; er thut es ohne die Gott ſchuldige Verehrung zu beleidigen; **denn er danket Gott dafür.** Er genießt ſie, als Wohlthaten Gottes, mit einem dankbaren Gemüthe; **wer nicht alles ißt, der thut es auch um Gottes willen;** er thut es, ſeine Ehrfurcht gegen Gott dadurch zu bezeugen; **denn er iſt auch dankbar,** für dasjenige, was ihm ſeiner Ueberzeugung nach zu eſſen erlaubt iſt; er thut es nicht aus Verachtung göttlicher Wohlthaten. Er hat eben ſowohl als jener, die Ueberzeugung, daß er ſich darinnen nach dem Willen Gottes richte, und in ſo fern thun beyde Recht daran. **Denn unſer keiner lebt ihm ſelber, unſer keiner ſtirbt ihm ſelber.** Wir hängen ſo wenig in unſerm Leben, als in unſerm Tode von uns ſelber und von unſrer eignen Willkühr ab; wir ſind im Leben und im Tode dem Willen Gottes unterworfen. **Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn,** oder deutlicher, als Luther überſezt hat: **Leben wir, ſo leben wir, weil Gott will; ſterben wir, ſo ſterben wir, weil Gott will; im Leben und im Tode ſtehen wir unter der Herrſchaft des Herrn.** Folglich müſſen wir alles um des Herrn willen thun. Was nach unſrer gewiſſenhaften und gewiſſen Einſicht um Gottes willen, ihm zu Ehren geſchehen muß, dem müſſen wir folgen, und ſo müſſen Chriſten ihr Verhältniß gegen Jeſum, ihren Erlöſer und Herrn anſehen. **Denn darum iſt Chriſtus geſtorben und wieder lebendig geworden,**

damit er über Todte und Lebendige Herr ſey. Im Leben und im Tode ſollten wir ſeiner Herrſchaft unterworfen ſeyn, und eben dadurch hat er bewieſen, daß wir in ſeiner Gewalt ſind, wir mögen leben oder ſterben. Einige Handſchriften leſen auch: Auferſtanden ſey; allein andre und bewährtere laſſen dieſes aus, und es kann ohne Nachtheil des Sinnes entbehret werden. Denn lebt er, nachdem er für die Menſchen geſtorben war, ſo muß er nothwendig auferſtanden ſeyn.

Was folget nun daraus? Was will der Apoſtel damit beweiſen? Daß niemanden das Recht zuſtehe, ein verdammendes Urtheil über den auszuſprechen, der andrer Meinung iſt: Du aber warum verdammeſt du deinen Bruder, du hingegen verachteſt deinen Bruder. Iſt Jeſus unſer aller Herr; ſteht ihm allein das Recht zu die Menſchen über ihr Verhalten zur Rechenſchaft zu fodern, und zu entſcheiden, ob ihr Verhalten ſeinem Willen gemäß ſey, oder nicht: Wie kann ein Menſch ſo kühn ſeyn, den, der ſein Bruder iſt, der mit ihm Einen und denſelben Herrn verehret, zu verdammen, ihn für einen Feind Gottes, der ſeine Ahndung verdiene, zu erklären, weil er nicht in allen Stücken mit ihm überein denkt; weil er das für unerlaubt hält, was ein andrer ſich erlauben zu dürfen überzeugt iſt? Und wie darf einer ſeinen Bruder, der mit ihm einen Herrn und Erlöſer verehrt, weil er in einigen Stücken, die nicht einmal zum Weſen der Religion gehören, richtiger zu denken glaubt, deßwegen geringe ſchätzen und verachten, oder ihm verächtlich begegnen? Eins ſtreitet ſo ſehr als das andre wider die Ehrfurcht, die ſie beyde ihrem gemeinſchaftlichen Herrn ſchuldig ſind: Wir werden ja γαρ alle vor dem Richterſtuhle Chriſti erſcheinen müſſen, wie geſchrieben ſteht: So wahr als ich lebe, ſpricht der Herr; vor mir ſollen ſich alle Knie beugen; und alle Zungen ſollen Gott bekennen. Jedermann ſoll bekennen müſſen, daß ich Gott bin. Die Abſicht Pauli iſt dieſelbe, man mag dieſe Worte, die Paulus aus dem Propheten Jeſaias nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach richtig anführt, für Worte des Meſſias erklären, oder glauben, daß er ſie nur auf den Meſſias anwende; immer bleibt es unſtreitig, daß Paulus hier ein neues Zeugniß für die Gottheit Jeſu, des wahren Meſſias ablege. Zwar leſen einige Handſchriften: Wir ſollen ja alle vor dem Richterſtuhle Gottes erſcheinen; allein die übrigen Handſchriften haben ein größres Gewicht für ſie, wie Griesbach bemerkt, und wenn auch jene Leſart ächt wäre: So würde dadurch dieſes Zeugniß des Apoſtels, daß Jeſus, der Meſſias Gott ſey, nichts von ſeiner Stärke verlieren, ſondern würde vielmehr an Stärke gewinnen. Denn wenn Gott aller

Herr iſt, der allein über das Verhalten der Menſchen ein entſcheidendes Urtheil zu fällen berechtigt iſt, Jeſus aber dieſes Recht hat, und durch ſeine Auferſtehung von den Todten bewieſen hat, daß er dieſer Herr ſey, ſo folget nothwendig daraus, daß er Gott ſey, und als Gott verehret werden müſſe; daß er alſo mit der Schrift ſagen könne: So wahr als ich lebe, ſo gewiß ich dies durch meine Auferſtehung von den Todten bewieſen habe, ſo gewiß ſollen ſich aller Knie vor mir beugen und alle Menſchen bekennen müſſen, daß ich Gott ſey. Alſo wird jeder von ſich ſelbſt, von ſeinen Meinungen und von ſeinem Verhalten Rechenſchaft geben müſſen, wie kann ſich alſo der, der Gott für ſeinen Herrn und Richter erkennen muß, unterfangen, ſich zum Richter über andre aufzuwerfen. Künftig müſſe denn niemand von uns den andern verdammen wollen; das müſſe vielmehr jeder beſchlieſſen, oder den Entſchluß müſſe jeder faſſen, niemanden ärgerlich oder anſtößig zu werden. Im Griechiſchen wird das Wort κρινειν in verſchiedner Bedeutung gebraucht; das erſtemal heißt es verdammen; das andremal etwas beſchließen, einen Entſchluß oder Vorſatz faſſen, ſich etwas vornehmen wie 1. Cor. 27, 37. 2. Cor. 2, 1. Chriſten ſollen kein Urtheil der Verdammniß über ihre Nebenmenſchen ſprechen; ſie ſollen vielmehr den ernſtlichen Vorſatz faſſen, ihnen nichts in den Weg zu werfen, woran ſie ſich ſtoßen, oder worüber ſie fallen könnten μη τιθεναι προσκομμα τω ἀδελφω ἠ σκανδαλον, mit eigentlichen Worten, ihnen weder Anlaß noch Gelegenheit zur Verſündigung zu geben. Die Bemerkung hat Grund, daß Grotius, welch ein richtiger und gründlicher Ausleger er auch war, ſich irre, wenn er glaubte, daß ein Anſtoß προσκομμα ein Anlaß zu einem leichten Fehltritte, ein σκανδαλον aber ein Anlaß zu einem ſchwerern Falle, oder zu einer groben Verſündigung wäre. Dies geſchah oder konnte geſchehen, wenn derjenige, welcher ohne Bedenken von allen Speiſen aß, und keinen Tag für heiliger hielt, als den andern, andersgeſinnte noch nicht ſo wohl unterrichtete Chriſten in ihren Meinungen irre machte, und ſie reizte, wider ihre eigne Einſicht zu handeln, ohne noch von dem Ungrunde derſelben gewiß zu ſeyn. Sie hatten freylich die Wahrheit auf ihrer Seite; der Apoſtel war davon eben ſo gewiß, als ſie nur ſeyn konnten. Ich weiß, und bin durch den Herrn Jeſum, das iſt, durch ſeine Belehrung vollkommen gewiß, oder überzeugt, daß an ſich keine Speiſe unrein iſt, daß vielmehr dem nur eine Speiſe unrein ſey, der ſie für unrein hält. Κοινον heißt im Griechiſchen des neuen Bundes, und auch unter den ſchon vor Pauli Zeiten griechiſchredenden Chriſten nicht gemein, noch das, was andre mit

uns gemein haben, ſondern ſo viel als ἀκαθαρτον unrein und zwar im gottesdienſtlichen Verſtande; du haſt Recht, ſagt der Apoſtel, daß derjenige gar nicht irre noch ſündige, der dafür hält, daß er ohne Bedenken alles eſſen kann, was eßbar iſt; daß durch die Enthaltung von einer oder der andern Art Speiſen Gott gar kein Dienſt geſchehe; daß keine alſo jemanden unrein iſt, als dem, der ſie dafür hält. Allein wenn dein Bruder um der Speiſe willen gekränkt wird, ſo iſt das ſchon nicht liebreich von dir gehandelt. Daß λυπειν und ἀπολλυειν ganz gleichgültige Worte ſeyn, und jenes ſo viel, als einem ein Aergerniß geben, bedeuten ſolle, das iſt wohl eine Meinung, die mit dem Sinne und Endzwecke des Apoſtels nicht ſtreitet, und weil ſie wider den gewöhnlichen Sprachgebrauch, auch neu iſt; allein ich kenne zu dieſer Bedeutung kein Beyſpiel, denn daß es vom Demoſthenes und Aeſchines in der Bedeutung, einem Schaden thun, wie etwa das deutſche Wort kränken gebraucht wird, iſt kein Beweis, da die attiſchen Scribenten wenig oder gar nicht zur Erläuterung des Griechiſchen im N. T. gebraucht werden können. Die gewöhnliche Bedeutung giebt einen ganz natürlichen und guten Sinn; eher möchte man ſagen können, λυπεισθαι heiße zum Widerwillen, zum Zorne gereizt, oder aufgebracht werden; denn in dieſer Bedeutung wird λυπειν von den ſiebzig Dollmetſchern ſehr häufig gebraucht. Wer wegen ſeiner Meinung, daß man dieſe oder jene Speiſe nicht eſſen dürfe, ſich verachten ſieht, der kann wohl zum Zorne gereizt und aufgebracht werden. Allein ein ſolcher wird, nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes λυπειν auch dadurch betrübt; es muß ihn ſchmerzen; ſo geben die ſiebzig Dollmetſcher עצב durch λυπειν. Das allein muß ja wohl einen Chriſten, welcher weiß, daß er ſeinem Erlöſer vornehmlich in der Liebe gegen andre ähnlich werden ſoll, bewegen, ſeinen Glaubensgenoſſen deßwegen nicht zu verachten, weil er nicht alles ohne Unterſchied eſſen zu dürfen glaubt. Wer iſt liebreich und kann es ſich erlauben, jemanden ohne Noth und ohne Nutzen zu betrüben. Und worüber? Um einer Speiſe willen, die er darum nicht eſſen mag, weil er ſie für verboten hält? Kann man über eine ſo unerhebliche Sache kränken wollen? Und wen? Einen Bruder, einen, der durch die brüderlichen Bande einer und derſelben Religion mit uns verbunden iſt. Wie viele Urſachen für einen erleuchteten Chriſten, ſeinen Mitchriſten um einer irrigen Meinung willen, die von ſo geringer Erheblichkeit iſt, nicht darinne irre zu machen, ihn darüber nicht verächtlich zu machen! Verderbe doch den nicht, für den Chriſtus geſtorben iſt. Wie rührend! Ἀπολλυειν heißt, wenn von Gott geſagt wird, daß er die Sünder verderbe, ſo viel als ſtrafen,

von Menſchen gegen andre, entweder wie κρινειν einen verdammen; oder Gelegenheit geben, daß jemand etwas zu thun verleitet werde, wofür er geſtraft werden muß. Dies geſchieht durch Aergerniſſe oder Reizungen zur Sünde; wer einen Menſchen dazu reizet, der iſt Schuld an dem Verderben deſſelben, das iſt, an den Strafen, die er ſich durch ſeine Sünden zuzieht. Dazu kann ein Menſch aber durch Verachtung leicht gereizt werden. Wie oft thut ein Menſch etwas, was er für ſündlich hält, bloß weil er deßwegen verachtet wird, und es nicht ausſtehen kann, ſich darüber verachtet zu ſehen, und thut doch, was nach ſeiner Ueberzeugung unrecht und Gott zuwider iſt? Sey denn alſo nicht Schuld an dem Verderben deines Mitchriſten; bedenke, daß Bekenner Eines Herrn einander lieben, Geduld mit ihren gegenſeitigen Schwachheiten haben, einander ſchonen und tragen müſſen; bedenke, mit welchem Preiſe ſeine Errettung von den ſchädlichſten Irrthümern und von der Tyranney der Laſter erkauft worden iſt; bedenke, daß dein Herr und Richter ſelbſt ſein Leben dafür aufgeopfert hat. Welche dringende Vorſtellungen! Und welch ein Gewicht erhalten ſie nicht durch die Gründe, die er hinzuſezt. Wir haben eine ſo vortreffliche Religion und wünſchen, alle Menſchen von ihrem großen Werthe, von ihrem ſo wohlthätigen Einfluſſe auf die beſondre und allgemeine Glückſeligkeit überzeugt; ihre Lehren immer weiter ausgebreitet, und ihre Siege über Unwiſſenheit, Aberglauben und Laſter immer mehr vervielfältiget zu ſehen. Welch eine Sorgfalt müſſet ihr denn nicht anwenden, daß nicht nachtheilige, entehrende Urtheile über dieſelbe veranlaſſet, und ihre Wirkungen zur Beſſerung des menſchlichen Geſchlechtes dadurch gehemmet werden mögen! Dies iſt der Sinn der **Ermahnung: Es müſſe doch ja das Gute, was ihr habt,** nicht verläſtert werden: Μη βλασφημεισθω υμων το αγαθον. Schon Chryſoſtomus und Theodoretus haben unter dem τω αγαθω der Chriſten die Religion verſtanden. Dieſe iſt das größte Gut, was die Menſchen von Gott empfangen haben; die allerwichtigſte Wohlthat, die ihnen erwieſen werden konnte. Im ſiebenten Kapitel und deſſen 13ten Verſe hatte Paulus die moſaiſche Religion mit dieſem allgemeinen Ausdrucke bezeichnet, ſo wie er dieſelbe anderwärts den Namen Gottes nennt, von dem er ſagt, daß er um der Laſter der Jüden willen unter den Heiden verläſtert worden ſey. Was Moſis Religion für die Iſraeliten war, iſt die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel für die Chriſten. Sie iſt, wie Luther ſie in ſeiner Ueberſetzung nennt, ihr Schatz. Paulus giebt ſelbſt deutlich genug zu erkennen, daß er mit dieſer allgemeinen Benennung beſonders dieſe große Wohlthat bezeichnen wolle, wenn er

hinzu ſezt: Das Reich Gottes iſt ja nicht Speiſe und Trank. Immer nimmt er jede Gelegenheit wahr, die Chriſten zu ermahnen, daß ſie ſich ſorgfältig hüten möchten, die Religion ihres Erlöſers durch ihr Verhalten in einen übeln Ruf zu bringen. Die Menſchen pflegen ja einmal die Güte eines Gegenſtandes nach den Wirkungen zu beurtheilen, die er hervorbringt, oder hervor zu bringen ſcheint. Die Religion Jeſu ſoll ihre Bekenner ſanft, liebreich und verträglich machen, und ſie kann es, wenn dieſelben nur ihre Vorſchriften befolgen wollen. Allein wie können Unwiſſende ſie von dieſer herrlichen Seite kennen lernen, wenn ſie einander über Meinungen verdammen oder verachten? Wie nachtheilig müſſen Unwiſſende von einer Lehre urtheilen, deren Schüler ſo feindſelig gegen einander geſinnt ſind? Wie nöthig iſt alſo die Beobachtung der Vorſchrift und Ermahnung: Laſſet doch die größte Wohlfahrt, die ihr empfangen hat, in keinen böſen Ruf gebracht werden!

Doch dieſes wird auch nicht geſchehen, wofern die Chriſten nur ſelbſt richtige Vorſtellungen von dem Chriſtenthume und deſſen wahren und großen Segen haben. Deßwegen fährt der Apoſtel fort und ſagt: Ihr müßt keinen Anlaß zur Verläſterung desjenigen geben, was euer ſchätzbarſtes Gut iſt; denn das Reich Gottes iſt, wofern man mit Luthern Wort für Wort überſetzen will, nicht Eſſen und Trinken, ſondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſte; wer darinnen Chriſto dienet, der iſt Gott gefällig und den Menſchen angenehm. Die mancherley verſchiednen Bedeutungen, welche der griechiſchebräiſche Sprachgebrauch mit dieſen Worten und Ausdrücken verbindet, haben auch verſchiedene Auslegungen dieſes Ausſpruches Pauli veranlaſſet, die aber unter zwo Claſſen gebracht werden können. Einige erklären ſeine Worte von den Wohlthaten und Glückſeligkeiten, welche Chriſten, als moraliſche Unterthanen Gottes genießen, wie Zachariä. Andre erklären ſie von ihren Obliegenheiten und Pflichten. Wer jenen beytritt, glaubt, der Apoſtel wolle ſagen, daß die Glückſeligkeit der Chriſten nicht in der Freyheit, gewiſſe Speiſen und Getränke zu genießen beſtehe, ſondern in der Gewißheit, begnadigt zu ſeyn, δικαιοσυνη; in der Verſicherung, einen verſöhnten Gott zu haben, ειρηνη; und in der Freude, die er dem Geiſte Gottes durch die Lehre Jeſu zu danken hat, χαρα ἐν τῳ πνευματι ἁγιῳ. Wer der andern Meinung folget, glaubt, daß Paulus ſagen wolle: Das Chriſtenthum beſtimme nicht, was ſeine Bekenner eſſen und trinken dürfen, oder ſollen, ſondern es fodre δικαιοσυνην, Gerechtigkeit und Billigkeit, wie einige ſagen, Rechtſchaf-

fenheit, wie andre ſagen, oder, noch andre behaupten, ein gütiges liebreiches Betragen; ferner εἰρηνην Friede, oder Friedfertigkeit und Eintracht, und endlich χαραν ἐν τῳ πνευματι ἁγιῳ ein aufrichtiges Beſtreben, andre zu erfreuen, entweder durch die Lehre des Geiſtes Gottes oder nach ſeiner Vorſchrift. Welche von beyden Auslegungen den Vorzug verdiene, kann bloß durch den Zuſammenhang und die Abſicht Pauli in ſeinen Vorſtellungen entſchieden werden. Der Ausdruck: Das Reich Gottes, oder wie es auch ſonſt heißt, das Reich des Himmels begreifet ſehr viele Vorſtellungen. Dieſe Redensart begreift die moraliſche Regierung Gottes über die Menſchen durch die Religion Jeſu, und das Verhältniß, worein die Menſchen dadurch gegen ihn geſezt werden; die Geſetze dieſes Reiches, die Religion ſelbſt mit ihren Lehren und Vorſchriften; die Mitglieder und Unterthanen dieſes Reiches, die Chriſten ſelbſt; ihre Vorrechte, Belohnungen, die Seligkeit, die ſie hier genießen und künftig zu erwarten haben, und ſehr oft alles dies zuſammen: Das Chriſtenthum, obgleich dabey immer auf eine von dieſen verſchiedenen Bedeutungen mehr Rückſicht genommen zu werden pflegt, als auf die andre, welches die Verbindung und die Abſicht des Vortrages lehren muß, worinnen von dem Reiche Gottes etwas behauptet oder verneinet wird. Sehen wir nun hierauf, und iſt es gewiß, daß der Apoſtel hier ſowohl im Vorhergehenden, als im Nachfolgenden von dem redet, was Chriſten in Rückſicht auf ihre verſchiedenen Meinungen, was zu eſſen und zu trinken, was in Anſehung des in den moſaiſchen Geſetzen beſtimmten Unterſchiedes unter heiligen und gemeinen Tagen erlaubt und frey, oder unerlaubt und verboten ſey, für ein Verhalten gegen einander zu beobachten hätten: So iſt hier das Reich Gottes das Chriſtenthum, in ſo fern es die Unterthanen des neuen moraliſchen Reiches Gottes zur Beobachtung gewiſſer Vorſchriften verbindet, wofern die demſelben beygelegten Prädicate von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie, ohne den Sprachgebrauch zu verletzen, von Obliegenheiten verſtanden und erklärt werden können, wenn zumal unmittelbar ſolche Vorſtellungen damit verknüpft werden, aus denen klar iſt, daß die Rede von einer gewiſſen und beſtimmten Einrichtung des chriſtlichen Verhaltens ſey. Und dies iſt hier der Fall. Der Apoſtel will, die Chriſten, die über Speiſe und Trank und die Beobachtung des Vorzugs gewiſſer Tage vor einander verſchiedner Meinung waren, ſollten ſich dabey ſo betragen, daß die Lehre Jeſu nicht dadurch in einen übeln Ruf kommen möchte. Denn, ſagt er, das Reich Gottes, das Chriſtenthum ſchreibt ſeinen Bekennern nicht vor, was ſie eſſen oder trinken dürfen und ſollen, oder

nicht; darüber werden in dem Reiche Gottes ſeinen Unterthanen keine Vorſchriften gegeben. Was wird ihnen alſo darinnen vorgeſchrieben? Was wird von ihnen gefodert? die Antwort iſt: Gerechtigkeit, Friede, Freude im heiligen Geiſte; daß hierunter gewiſſe Obliegenheiten verſtanden werden können, geſtattet der Sprachgebrauch. Daß wir ſie aber darunter verſtehen müſſen, das zeiget der Zuſatz: Wer darinnen Chriſto dienet, der iſt Gott gefällig und den Menſchen angenehm, welchen Worten man, ohne ihrer natürlichen und gewöhnlichen Bedeutung Gewalt zu thun, unmöglich den Sinn beylegen kann: Wer darinnen ſeine Seligkeit ſucht, der genießt einer nach dem Urtheile Gottes und der Menſchen wahren und ſchätzbaren Seligkeit. Werden folglich dem Zuſammenhange und der Abſicht des ganzen Vortrages zu Folge, durch die Worte Gerechtigkeit, Friede, und Freude im heiligen Geiſte Obliegenheiten bezeichnet, ſo bleibt nur noch die nähere Beſtimmung übrig, welche Obliegenheiten durch dieſe Worte angezeiget werden. Δικαιοσυνη kann das, was im Deutſchen eigentlich Gerechtigkeit und Billigkeit genannt wird; es kann Rechtſchaffenheit überhaupt; es kann auch ein liebreiches und gütiges, wohlwollendes Betragen gegen andre bedeuten. Meiner Einſicht nach verdient dieſe lezte Bedeutung dem ganzen Contexte nach den Vorzug; denn Paulus ermahnt die Chriſten durchgängig zu liebreichen Geſinnungen gegen einander. Ἐιρηνη iſt metonymiſch, Neigung oder Bereitwilligkeit, allen unnützen und ſchädlichen Streit mit andern zu vermeiden, oder Friedfertigkeit. Χαρα kann die Freude, die man ſelbſt genießt, oder metonymiſch das Beſtreben andern Freude zu machen, bedeuten, und dieſe lezte Bedeutung verdient den Vorzug; denn die Rede iſt von dem Verhalten, wozu Chriſten als Unterthanen Gottes gegen andre verbunden ſind. Alſo müſſen die Worte Pauli folgendergeſtalt überſezt werden: Im Reiche Gottes wird nicht vorgeſchrieben, was ihr eſſen und trinken ſollt, ſondern Güte, Friedfertigkeit und das Beſtreben durch den heiligen Geiſt, andern Freude zu machen, oder andern zur Freude zu leben. Wer dadurch ſich als einen Knecht Chriſti beweiſet, oder wer dadurch Chriſto dienet, der wird Gott gefällig und den Menſchen ſchätzbar. Die Folge daraus, oder das Reſultat, wodurch dieſe Auslegung noch mehr beſtätiget wird, iſt: Alſo wollen wir dem nachſtreben, was zum Frieden, zur Beförderung der Friedfertigkeit und Eintracht, und zur gemeinſchaftlichen Beſſerung ὀικοδομης της ἐις αλληλȣς dienet. Oben hatte er geſagt: Verderbe doch den nicht, um welches willen Chriſtus geſtorben iſt; dieſes wiederholt er in

einem etwas weitläuftigern Ausdrucke: **Zerſtöre um der Speiſe willen nicht Gottes Werke.** Daß ein Menſch ein Chriſt iſt, das iſt Gottes Werk, wenn auch ſeine Einſichten nicht in allen Stücken ſo vollkommen ſind, als ſie ſeyn können, und werden ſollen. Schuld ſeyn, daß ein ſolcher Chriſt verleitet werde, etwas zu thun, was er für Unrecht hält, das heißt Gottes Werk zernichten und einen ſolchen, noch in ſeinen Einſichten ſchwachen Chriſten unglücklich machen. Wer dies thut, kann ſich damit nicht rechtfertigen, daß es Bekennern Jeſu erlaubt ſey, alles zu eſſen; daß ihn die moſaiſchen Geſetze, welche gewiſſe Speiſen für unrein erklären, nichts angehen. Das räumt Paulus ein, aber er läugnet die Folge daraus, daß man ſich ſeiner Freyheit bedienen könne, es möge in Anſehung andrer daraus entſtehen, was da wolle. **Alles,** ſagt er, das heißt, alles Eßbare **iſt rein.** Niemand wird dadurch Gott misfällig, daß er dieſe oder jene Speiſen genießt, die ſonſt in dem Geſetze Moſis verboten waren; **aber Uebel thut doch der, der alles ißt,** wenn er andern dadurch **einen Anſtoß giebt,** oder veranlaßt, etwas zu thun, was er für Unrecht hält. Das Griechiſche kann zwar auch heißen: **Der thut Unrecht, wenn er ſich durch andre verleiten läßt, etwas zu eſſen,** was er ſeiner eignen Einſicht nach, nicht ohne ſich zu verſündigen eſſen darf. Allein jene Ueberſetzung verdienet doch wegen der Verbindung mit dem Folgenden den Vorzug: **Es iſt gut,** oder beſſer καλον, **Pflicht, Schuldigkeit,** weder Fleiſch zu eſſen **noch Wein zu trinken, noch ſonſt etwas zu thun, was deinen Bruder zum Anſtoße gereicht, was ihm ärgerlich, was nach ſeiner ſchwachen Einſicht unrecht iſt.** Die Worte: **Noch ſonſt etwas zu thun,** ſind eine nothwendige Ergänzung des Textes μηδε ἐν ῳ ἀδελφος σου προσκοπτει für μηδε ποιειν ἀλλο τι, ἐν ῳ. **Du haſt den Glauben.** Es iſt dem Sinne gleich viel ob man dieſe Worte fragweiſe ausſpricht oder nicht. **Du haſt den Glauben;** du haſt die beßre Einſicht, daß keine Speiſe unrein und verboten ſey. **Behalt ihn,** dieſen Glauben, **dieſe Ueberzeugung von Gott für dich.** Bleibe bey dieſer Ueberzeugung; **behalte ſie vor Gott,** ἐνωπιον του Θεου, **aus Ehrfurcht gegen Gott** oder **um Gottes willen, für dich ſelbſt!** Dringe ſie aus Ehrfurcht gegen Gott keinem andern auf, der zu dieſer Einſicht noch nicht kommen kann; So muß man, glaube ich, überſetzen, nicht wie einige wollen: **Handle nach dieſer Ueberzeugung, wenn du keinen andern Zeugen, als Gott haſt;** denn man wird kein Exempel anführen können, daß ἐνωπιον του Θεου ſo viel heißen könne; aber ſehr oft heißt es ſo viel als **um Gottes willen,** oder weil etwas **nach dem Urtheile Gottes recht und**

gut iſt. Daß du dieſe Ueberzeugung haſt, das iſt ein Glück für dich: **Wohl dem, der ſich über das, was er für recht erkennt, keine Vorwürfe zu machen hat**; der in ſeiner Ueberzeugung beſtändig bleibt, wenn er nach einer genauen Prüfung einmal etwas für recht erkannt hat. Δοκιμαζειν heißt etwas billigen, nachdem man es geprüft hat. **Wer hingegen zweifelt, wenn er ißt**, ob er nämlich nicht etwas thue, was er ſeiner eignen Meinung nach nicht thun ſollte; wer ſeiner eignen Ueberzeugung zuwider handelt, der iſt ſtraffällig, weil er etwas thut, wovon er ſelbſt glaubt, daß es unrecht und ſündlich ſey. **Denn was nicht aus dem Glauben kömmt, iſt Sünde**, das heißt: **Denn derjenige ſündigt, der etwas thut, wovon er glaubt, daß es unrecht und von Gott verboten ſey.** Daß Πιςις hier nicht das Vertrauen auf Jeſum bedeute, und dieſe Stelle alſo nicht zu der Beſtätigung der Lehre gebraucht werden könne, daß wahre gottgefällige Werke Früchte jenes ſo wohlthätigen Vertrauens ſind, iſt ſo einleuchtend, daß dieſe Erklärung längſt ſchon von denen verlaſſen worden iſt, welche dieſer Lehre ſelbſt getreu bleiben, weil dieſelbe aus andern Stellen der Offenbarung ſicher genug beſtätiget werden kann.

Weil es denn ſo gefährlich iſt, **Schwache im Glauben** zu Handlungen, welche wider ihre Ueberzeugung ſind, zu verleiten: So müſſen diejenigen, welche beßre Einſichten haben oder zu haben meinen, dieſes nicht allein mit aller Sorgfalt zu verhüten ſuchen, ſondern auch mit ihren Schwachheiten Geduld haben, und ſich keine ſtolze Selbſtgefälligkeit zu Schulden kommen laſſen. **Wir alſo**, fährt der Apoſtel fort, **die wir ſtark ſind, müſſen die Schwachheiten der Schwachen tragen, und nicht uns ſelbſt zu gefallen ſuchen.** Schwache ſind diejenigen die noch eine unvollkommene Erkenntniß der Lehre Jeſu haben; Starke δυνατοι hingegen diejenigen, deren Erkenntniß vollkommner iſt. Jene mangelhaften und zum Theil unrichtigen Meinungen heißen deßwegen **Schwachheiten**; ein Wort, welches fehlerhafte Meinungen, wovon hier die Rede iſt, richtiger bezeichnet, als das von Luthern gebrauchte Wort **Gebrechlichkeiten**, wodurch bloß Verirrungen und Fehler im Willen und in deſſen Handlungen angezeigt zu werden pflegen. **Dieſe Schwachheiten müſſen wir tragen**, welches durch **Geduld und Nachſicht** geſchieht, die uns freylich läſtig und unangenehm werden können, die wir aber dennoch willig, und ohne Klagen auszuüben uns angelegen ſeyn laſſen müſſen. Folglich muß unſer Verhalten gegen ſie dergeſtalt eingerichtet werden, daß wir nicht den Vorwurf verdienen, als ſuchten wir nur uns ſelbſt zu gefallen;

als wäre es uns bloß darum zu thun, für weiſer und erleuchteter gehalten zu werden, welches Eitelkeit und Stolz iſt, da wir doch unſre beſſern Einſichten nicht uns ſelbſt, ſondern Gott zu danken haben: Jeder von uns ſuche vielmehr dem Nächſten zu ſeinem Nutzen und zur gemeinſchaftlichen Beſſerung gefällig zu ſeyn. Dazu wird nicht erfodert, daß wir unſre beſſern Einſichten verläugnen, irrige Meinungen gut heißen, oder ihnen gar beytreten; Duldung iſt genug, die wir dann beweiſen, wenn wir ihnen nicht mit Verachtung widerſprechen, ſondern uns, ſo weit es ohne Nachtheil und Gefahr der Wahrheit und Tugend geſchehen kann, durch Unterlaſſung desjenigen, was ihnen zu einem ſchädlichen Anſtoße gereichen könnte, nach denſelben bequemen, indem hieraus noch keine Genehmhaltung dazu oder gleiche Meinung mit ihnen mit hinlänglichem Grunde geſchloſſen werden kann. Zu einem ſolchen Betragen haben wir an unſerm Erlöſer ein vortreffliches Muſter, nach welchem wir uns bilden ſollen. Auch er ſuchte nicht ſich ſelbſt zu gefallen; er ſuchte bey dem Unterrichte, den er ihnen gab, und in ſeinem Umgange mit ihnen nicht ſeine eigne Ehre; er achtete ſo gar die Beſchimpfungen nicht, die er von ſeinen Feinden darüber erdulden mußte. Er konnte von ſich ſagen, was die Schrift ſagt: Die Schmähungen derer, welche dich ſchmähen, treffen auch mich. Wenn der Pſalm, aus welchem dieſe Worte angeführt werden, auch keine Weiſſagung von dem Meſſias iſt, ſo konnten doch dieſelben in ihrem vollkommenſten Sinne auf unſern Heiland angewendet werden. Was denn in der Schrift aufgezeichnet iſt, das iſt uns zur Belehrung aufgezeichnet, das müſſen wir zur Verbeſſerung unſrer Einſichten und unſers ganzen Verhaltens anwenden. Und warum? Damit auch wir Geduld lernen, und den Troſt der Schrift brauchen mögen, das gewiß zu erlangen, was wir hoffen. Da der Apoſtel mit Chriſten redet, und zwar mit denen, welche andre an richtiger Einſicht übertreffen, ſo erhellet daraus, daß wir denen nicht beypflichten können, welche von den göttlichen Schriften der Jüden behaupten, daß ſie uns nichts mehr angehen; daß wir, wie man ſich nun auszudrücken anfängt, dieſe Elementarbücher, die bloß für die jüdiſche Nation beſtimmt geweſen ſeyn ſollen, ganz bey Seite legen müßten. So denket der Apoſtel nicht. Nach ſeiner Lehre ſollen auch Chriſten noch ſie zu ihrem Unterrichte brauchen. Aus ihren Unterweiſungen können wir Geduld lernen; durch ihre Tröſtungen ermuntert in unſrer Hoffnung befeſtiget, oder zu einem deſto lebhaftern Beſtreben, die Glückſeligkeit die wir hoffen, zu erlangen, angefeuert werden. Ἐλπις Hoffnung iſt metonymiſch das, was wir hoffen; die

Glückſeligkeit, die wir erwarten, weil ſie uns verheißen iſt. Freylich wird dem Menſchen eine ſolche Herablaſſung zu den Schwachheiten ſeiner ſchwächern Brüder ſchwer; die Ausübung der davey nöthigen Geduld iſt nicht leicht; aber eben darum wünſchet ihnen auch Paulus, daß Gott ſelbſt ſie dazu geſchickt machen möge: Gott aber, der euch Geduld geben und euch tröſten kann, gebe, daß ihr nach der Lehre Jeſu Chriſti einerley Geſinnung gegen einander haben möget, um einmüthig und mit Einem Munde Gott, den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti preiſen zu können. Το αυτο Φρονειν heißt nicht, einerley Meinungen haben, welches nie von allen Menſchen zu erwarten ſteht; es heißt, gegen einander gleichgeſinnt ſeyn; das gemeinſchaftliche Beſte zum Gegenſtande und Ziele ſeiner Bemühungen machen. Sind die Chriſten in dieſem Sinne alle einig, ſo iſt gewiß die ſelige Folge davon die gemeinſchaftliche und einmüthige Verherrlichung Gottes, des Vaters unſers Herrn Jeſu Chriſti, und es iſt gewiß, daß es zur Vereinigung in den Einſichten keinen zuverläßigern Weg giebt, als die Vereinigung der Herzen durch Verträglichkeit und Liebe. Sind wir denn zur gemeinſchaftlichen Verehrung Gottes verbunden, und wird dieſe durch Herablaſſung und Gefälligkeit gegen unſre Mitchriſten nach dem Beyſpiele und Muſter Jeſu zu ihrem Beſten ſo ſehr befördert: So liegt darinnen ein neuer Grund unſrer Verbindlichkeit dazu: Darum nehmet euch, Gott zu Ehren einer des andern an, wie Chriſtus ſich auch unſrer angenommen hat. Die Worte: Gott zu Ehren ſchließen dieſe Ermahnung Pauli, müſſen aber, welches von vielen Auslegern überſehen wird, dem Zuſammenhange ſeiner Vorſtellungen zu Folge, auf beyde darinnen enthaltenen Sätze gezogen werden. Wie die Verherrlichung Gottes die würdige Abſicht alles deſſen war, was Jeſus zu unſerm Heile gethan hat, ſo muß ſie es auch von dem Verhalten ſeyn, worinnen wir ihm ähnlich zu werden uns befleißigen ſollen. Daß Jeſus, unſer Heiland, dieſe Abſicht gehabt habe, als er ſich ſowohl der Jüden, als der Heiden annahm, das bezeuget Paulus durch Anwendung verſchiedener Ausſprüche der Schrift auf ihn. Ich will, ſpricht er, damit ſo viel ſagen; Jeſus, der Meſſias iſt zur Ehre der Wahrhaftigkeit Gottes ein Diener der Jüden geworden, daß damit die ihren Vorfahren gegebnen Verheißungen erfüllet werden möchten. Ein Diener, ſagt er, διακονος. Da er in der Welt erſchienen iſt, nicht allein die Menſchen zu verſöhnen, ſondern ſie auch durch ſeine vollkommnere Religion zu erleuchten, die Religion der ältern Offenbarung vollkommner zu machen und von den Schlacken, womit ſie verfälſcht worden war, zu reinigen,

die Lücken der natürlichen aber zu ergänzen: So könnte man das Wort διακονος durch Lehre überſetzen. Aber dadurch würde man die volle Bedeutung dieſes Namens nicht erſchöpfen, welcher alles umfaßt, was Jeſus zur Wiederherſtellung der menſchlichen Glückſeligkeit ausgeführt und auch erduldet hat. Seine unmittelbaren Beſchäfftigungen mit unſerm Geſchlechte auf der Erde giengen vornehmlich die Jüden an. Die Heiden waren indeß von ſeiner gnädigen Sorge für das Heil ſeiner Menſchen nicht ausgeſchloſſen: Τα δε εθνη υπερ ελεους δοξασαι τον Θεον. Das Wort προσελαβετο iſt ausgelaſſen, und muß aus dem ſiebenten Verſe wiederholt werden: Er hat ſich aber auch der Heiden angenommen, damit ſie Gott für ſeine Barmherzigkeit preiſen möchten, mit der Schrift zu reden: Darum will ich dich unter den Heiden preiſen, und deinem Namen Loblieder ſingen, oder nach einer andern Stelle: Freuet euch, ihr Heiden, mit ſeinem Volke, und wieder: Lobet den Herrn alle Heiden, und preiſet ihn alle Völker, und wie Jeſaias ſagt: Die Wurzel Jeſſe wirds ſeyn und derjenige, der erſcheinen wird, über die Heiden zu herrſchen, auf welchen ſie ihre Hoffnung ſetzen werden. Ob dieſe Stellen und die Abſchnitte der heiligen Bücher, aus denen ſie Paulus entlehnt hat, Weiſſagungen von Chriſto und ſeinen Zeiten ſind, oder enthalten, das kann, ohne den Sinn Pauli zu verfehlen, unentſchieden bleiben; genug daß ſie alle das ausdrücken können, was Paulus von der Gnade, womit ſich Jeſus ſowohl der Jüden als der Heiden erbarmet hat, ſagen will, und wer kann dies in Zweifel ziehen? Auch bedarf es keiner ängſtlichen Vergleichung aller dieſer Stellen mit dem ebräiſchen Grundtexte oder mit den ſiebzig Dollmetſchern. Zuweilen richtet ſich Paulus in dem Gebrauche ſolcher Stellen, wo nicht gänzlich, doch größtentheils, nach dem Ebräiſchen; bald zuweilen mehr nach den ſiebzig Dollmetſchern; zuweilen ganz genau; zuweilen mit einiger Veränderung der Worte, weil es ihm nicht um die Auslegung, ſondern um deren Anwendung auf ſeine eigenen Gedanken, oder vielmehr um ihre Darſtellung durch dieſelben zu thun iſt. Alle drücken den Gedanken aus, daß alle Völker ſich freuen und Gott preiſen ſollen, welches nicht geſchehen kann, ohne durch beſondre Beweiſe der göttlichen Güte und Barmherzigkeit dazu verpflichtet und zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht zu ſeyn. Daß die Verehrer Gottes in den Zeiten des alten Bundes die Ausbreitung derſelben unter allen Völkern gehoffet haben, dies erweiſen auch dieſe Stellen deutlich genug, die Meinung vieler Ausleger, daß ſie von dem Meſſias und ſeinen Zeiten handeln, mag erwieſen werden können oder nicht. Dieſe Wohl-

that iſt doch dem menſchlichen Geſchlechte durch Jeſum wiederfahren. Jüden und Heiden haben ihn dafür zu preiſen, daß er ſich ihrer ſo liebreich angenommen, und dabey die größten Beſchwerden nicht geachtet hat, und hierinnen müſſen ihm ſeine Bekenner ähnlich zu werden ſuchen, damit wir, mit allen Völkern, deſto freudiger auf ihn hoffen können. Von dieſem Ausdrucke: Auf den die Heiden hoffen werden, nimmt Paulus Anlaß, ſeine ganze Ermahnung mit dem lebhaften Wunſche zu beſchließen: Der Gott aber, durch den wir dieſe Hoffnung haben, erfülle euch durch den Glauben mit aller Freude und Glückſeligkeit, damit ihr in dieſer Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geiſtes immer mehr zunehmen möget. Ein Wunſch, der ſo deutlich iſt, daß er keiner umſtändlichen Auslegung bedarf, der aber, um ſolches beyläufig zu bemerken, ein Beweis iſt, daß er Jeſum als die Quelle aller wahren Glückſeligkeit der Menſchen betrachtet, und den Glauben der Menſchen an ihn, und den Wachsthum darinnen mit allem wahren Genuſſe ſeiner Wohlthaten zwar nicht für unmittelbare Wirkungen des heiligen Geiſtes erklärt, dieſelben aber doch der Kraft deſſelben zueignet.

Wie reichhaltig iſt nicht dieſer ganze Vortrag über das Verhalten, welches Chriſten einander in Rückſicht auf die verſchiedene Beſchaffenheit ihrer Erkenntniß und den darinnen gegründeten Unterſchied ihrer Stufen zu beobachten ſchuldig ſind, an wichtigen Wahrheiten! Wie reichhaltig zu nützlichen Betrachtungen für alle Zeiten, und beſonders auch für die unſrigen. Das Chriſtenthum hat ſehr wohlthätige Wirkungen für das menſchliche Geſchlecht gehabt; aber wie viel glücklicher würde nicht die Welt durch daſſelbe geworden ſeyn, wofern die Chriſten immer den Vorſchriften hätten folgen wollen, die er ihnen in Beziehung auf die unter ihnen ſtatt findende Verſchiedenheit in ihren Meinungen giebt! Die Feinde der wohlthätigſten Religion würden ihren Bekennern nicht haben den bittern Vorwurf machen können, daß die Streitigkeiten über ihre Lehren ſo große Verwüſtungen auf der Erde angerichtet hätten, als nur immer Peſt und andre allgemeine Plagen des menſchlichen Geſchlechtes hätten anrichten können! Doch wie ungerecht iſt nicht dieſer Vorwurf wider eine Religion, die in allen ihren Belehrungen auf die Vereinigung der menſchlichen Gemüther, durch Weisheit, Vorſicht, Verträglichkeit, Sanftmuth, Geduld und Liebe mit einander abzielt! So groß und mannichfaltig der Unterſchied unter den Menſchen in Anſehung ihrer körperlichen Kräfte iſt, wodurch niemand unglücklich wird, wofern dieſe Kräfte nur ihren Abſichten gemäß angewendet werden, obgleich ein ungleicher Antheil an dem Guten, welches durch den gemeinſchaft-

lichen zweckmäßigen Gebrauch derſelben bewirket werden kann, auf eben dieſe Verſchiedenheit gegründet iſt: Eben ſo mannichfaltig iſt der Unterſchied in den geiſtigen und moraliſchen Kräften der Chriſten. Alle empfangen durch die Religion, die ſie annehmen, wohlthätige Einſichten und Neigungen, wodurch ſie Theil an ihrem Segen nehmen können, aber in einem verſchiednen Maaße. Da giebt es Starke und Schwache. Bey jenen iſt mehr Erleuchtung; ihre Erkenntniß iſt ausführlicher, richtiger, gegründeter. Bey dieſen iſt weniger Licht; ihre Einſichten ſind folglich enger, mangelhafter, ungewiſſer; daher ſo verſchiedne Meinungen; daher bey jenen Verſuchung, an ſich ſelbſt Gefallen zu haben, ſich über die Schwächern zu erheben, und ſie zu verachten; aber eben daher auch bey dieſen Verſuchungen zum Eigenſinne und zu einer hartnäckigen liebloſen Behauptung ihrer mangelhaften oder irrigen Meinungen über das, was ſie zur Religion rechnen, ob es gleich nicht zum Weſen derſelben gehört, oder auch die Gefahr, ſich von dem Anſehen derjenigen, deren höhere Einſichten ſie nicht verkennen können, wider ihre eigne innre Ueberzeugung zu dieſen oder jenen Handlungen hinreißen zu laſſen, und zu thun, was ſie ſelbſt für Unrecht halten, weil es andre thun, ohne ihre Ueberzeugung von dem Gegentheile zu haben. Wenn nun durch eine ſolche Verſchiedenheit der Meinungen weder der einen noch der andern Wohlfahrt leiden ſoll: Was iſt nöthiger, als die Folgſamkeit gegen die Ermahnungen des Apoſtels? Beyde müſſen wider eine unordentliche Selbſtgefälligkeit auf ihrer Hut ſeyn, damit der Starke den Schwachen nicht verachte, und dieſer jenen nicht verdamme. Jener muß ſeiner beſſern Einſicht treu bleiben, aber ſie den nicht aufnöthigen, welcher ſie noch nicht hat. Dieſer hingegen muß ſeiner Erkenntniß gemäß handeln, ſo lange er von der Wahrheit derſelben gewiß zu ſeyn glaubt, aber gegen ſich ſelbſt mistrauiſch, ſeine Einſichten zu erweitern ſuchen, und nach einer größern Erleuchtung ſtreben, weil beyde darinnen einig ſeyn müſſen, daß wir in der Erkenntniß der Religion immer wachſen können. Jene müſſen ihre größere Einſicht und Freyheit nicht zum Anſtoße der Schwachen gebrauchen, und dieſe dürfen ſich kein richterliches und verurtheilendes Anſehen über jene anmaßen, wenn dieſelben etwas unterlaſſen, was ſie für ihre Pflicht erkennen. Beyde müſſen aus herzlicher und inniger Liebe gegen einander, und feſt entſchloſſen, Gott zu Ehren zu denken und zu leben, einander weiſer und beſſer zu machen ſich beſtreben, ſo werden ſie beyde, ob gleich nach dem verſchiednen Umfange ihrer Kräfte, in einem verſchiednen Maaße durch die Religion immer glücklicher und ſeliger werden. Der Stärkere wird den Schwächern

tragen, und die Freude genießen, daß er ihn durch ſeinen liebreichen Beyſtand ſtärker werden ſieht. Der Schwächere wird nach und nach mehr Erleuchtung und zugleich mehr Stärke gewinnen; beyde aber eine Religion immer eifriger lieben, die ſo offenbar in ihren Lehren darauf abzielt, durch die Weisheit beſſerer Einſichten die Güte des Herzens, und durch die Güte des Herzens die Weisheit des Verſtandes immer mehr zu erheben und vollkommner zu machen.

## Erklärung des eilften Abſchnitts

welcher eine Vorſtellung des Apoſtels von ſeiner Gemüthsfaſſung in Abſicht auf ſein Amt und deſſen Pflichten vom 14ten Verſe des 15ten Kapitels bis zum 21ſten Verſe, und von ſeinem bisherigen Verhalten gegen die römiſchen Chriſten bis zum 33ſten Verſe enthält.

Der Apoſtel hatte nun den römiſchen Chriſten ernſtlich und freymüthig alle diejenigen Lehren bekannt gemacht, die ihnen in ihrer Lage und in ihren geiſtlichen Umſtänden und Bedürfniſſen beſonders wichtig, und, um ihres Wachsthumes willen immer gegenwärtig ſeyn mußten. Einige waren Jüden, andre waren Heiden geweſen. Aus der vormaligen verſchiednen Beſchaffenheit von beyden konnten verſchiedne Anſtöße für ihren Glauben und für ihre Tugend entſpringen, und darum hatte er beyden die Abwege gezeigt, auf welche ſie gerathen könnten, damit ſie deſto mehr Fleiß anwenden möchten, dieſelben zu vermeiden, wodurch es ihnen denn deſto leichter werden mußte, in ihrem gegenwärtigen glückſeligen Zuſtande nicht allein zu beharren, ſondern auch zu einer immer größern Vollkommenheit darinnen zu gelangen.

Um allem demjenigen, was er in dieſer Abſicht vorgetragen hatte, deſto mehr Eindruck zu verſchaffen, glaubte er ſein Schreiben nicht beſſer beſchließen zu können, als durch die Verſicherung, daß er ihnen alles dies geſchrieben hätte, nicht weil er in der Meinung ſtehe, daß ſie dieſes ſeines Unterrichtes nicht entbehren könnten, oder weil er an ihrer eignen Bereitwilligkeit, den Vorſchriften, die er ihnen, als ein Apoſtel Jeſu ertheilt hatte, zweifelte, ſie für liebloſe Leute hielte, denen es am Willen fehlte, friedfertig, freundlich und verträglich mit einander zu leben, keinem anſtößig zu werden und einander immer weiſer und beſſer zu machen ſuchen, ſondern weil er ſolches als ein Apoſtel für ſeine Pflicht gehalten habe, da er den beſondern Auftrag empfangen habe, die Lehre Jeſu, beſonders außer Paläſtina, ſowohl

unter den Jüden, welche unter andern Völkern lebten, als auch unter dieſen ſelbſt zu verkündigen, oder die weitere Ausbreitung unter denſelben zu befördern. Doch, ſagt er, oder übrigens, wie δε auch überſezt werden kann, ich ſelbſt bin, meine geliebten Brüder von euch überzeugt, daß ihr ſelbſt voll liebreicher Geſinnungen, mit aller euch nöthigen Weisheit ausgerüſtet, und fähig ſeyd, einander zu allem Guten anzuführen. Ich habe aber nach dem mir von Gott gnädig anvertrauten Amte darüber an euch, und zum Theil ſehr freymüthig geſchrieben, euch wieder daran zu erinnern, um mich als einen Diener Jeſu, unſers Erlöſers, unter den Heiden zu beweiſen, der die Verkündigung der Lehre Jeſu für ſeine heiligſte Pflicht hielt, damit die Heiden durch den heiligen Geiſt Gott zu einem wohlgefälligen Opfer geheiliget werden mögen. Der Apoſtel braucht, um den römiſchen Chriſten die Beſchaffenheit ſeines Amtes, deſſen Obliegenheiten und Endzwecke vorzuſtellen lauter Ausdrücke, welche von dem Opferdienſte entlehnt ſind. Er nennt ſich deßwegen einen λειτουργον ἱερουργουντα το ευαγγελιον, einen zur Beförderung des Dienſtes Gottes berufenen Lehrer, dem das heilige gottesdienſtliche Geſchäffte obliege, die Religion Jeſu zu verkündigen, und unter Heiden nicht allein diejenigen, welche zeither Abgötter geweſen waren, und nun die Lehre deſſelben angenommen hatten, ſondern auch die unter ihnen lebenden Jüden, welche dem Evangelio gehorſam wurden, Opfer, welche durch den heiligen Geiſt Gott geheiliget und dadurch ihm angenehm geworden wären. Wenn Paulus ſich beſonders als einen Apoſtel der Heiden abbildet, ſo iſt dies nicht ſo zu verſtehen, wie manche Ausleger zu glauben ſcheinen, als ob er nur vornehmlich die Heiden, welche noch gar keine Erkenntniß des wahren Gottes haben, unterrichten und ſie zum Glauben an Jeſum zu bringen ſuchen ſollte; er heißt vielmehr deßwegen der Apoſtel der Heiden, weil er berufen war, die Lehre Jeſu nicht vornehmlich in Paläſtina, unter den daſelbſt wohnhaften Jüden, ſondern vielmehr ſowohl unter den Jüden außer Paläſtina, als auch unter den abgöttiſchen Völkern, unter denen jene ſich niedergelaſſen hatten, und der öffentlichen Ausübung ihrer Religion genoſſen, zu verkündigen. Alle dieſe waren, ſo zu reden, der für die wahre Verehrung Gottes zeither unfruchtbare, oder nicht genug fruchtbare Boden, deſſen Anbau ihm befohlen war. Und dieſen beſorgte er denn mit dem gewiſſenhafteſten Eifer und mit der ſorgfältigſten Treue. Er hatte auch dazu Fug und Macht: Ich darf mich alſo, und das habe ich, Jeſu, unſerm Erlöſer zu danken, rühmen, daß ich das beſorge, was mir Gott aufgetra-

gen hat, oder was zum Dienſte, oder zur Verherrlichung Gottes gehört. Denn ich wollte mich nicht unterfangen, mir etwas zum Ruhme anzurechnen, was nicht Jeſus Chriſtus wirklich durch mich, die Beſſerung der Heiden zu befördern, durch Lehre und That, durch mächtige Zeichen und Wunder, und durch die Kraft des Geiſtes Gottes ausgerichtet hat. Er verſichert alſo von ſich, mit allen den außerordentlichen Gaben ausgerüſtet zu ſeyn, wodurch unmittelbare Boten Gottes und Jeſu, als durch ihnen eigne Merkmaale von andern ordentlichen Lehrern unterſchieden waren. Er rühmt ſich, die Lehre Jeſu durch mächtige Zeichen und Wunder unter den Heiden beſtätiget und dadurch die Göttlichkeit ſeiner Sendung und ſeines Amtes bewieſen zu haben. Hätte er dies vor ſo vielen Gemeinen der Chriſten und im Angeſichte ſeiner ihm ſo gehäßigen Feinde unter ſeinem Volke der Wahrheit zuwider vorgeben können, ohne vor allen zu Schanden zu werden? Seine Arbeit war nicht vergebens geweſen. Ueberall, wo er hinkam, ſtiftete oder befeſtigte er chriſtliche Gemeinen, ſo daß ich, konnte er mit Wahrheit rühmen, von Jeruſalem an rings umher bis nach Illyrien die Religion Jeſu ausgebreitet habe. Der Umkreis ſeines Amtes begriff, wie die Berichte von ſeinen Reiſen in der Apoſtelgeſchichte bezeugen, vornämlich ganz Syrien, ganz Kleinaſien und Griechenland, und hatte er gleich den Kummer, vordem ein heftiger Verfolger der Lehre Jeſu geweſen zu ſeyn, ſo hatte er doch nun auch den Troſt und die ihm ſo ruhmvolle Freude, mehr chriſtliche Gemeinen geſtiftet zu haben, als alle übrigen Apoſtel, welches er mit Recht für ſeine Ehre hält, aber für eine Ehre, die er ſeinem Erlöſer, Jeſu, allein verdankt und giebt. Mein Eifer aber, fährt er fort, iſt vornehmlich darauf gerichtet, daß ich die Lehre Jeſu da, wo ſein Name noch nicht verkündigt iſt, bekannt mache, um nicht auf einen von andern gelegten Grund zu bauen, um nicht den Verdacht zu erregen, daß er ſich der Ehre, welche andern gebühre, anmaßen wolle, ſondern vielmehr mit der Schrift ſagen könne: Die, denen nichts von ihm verkündigt iſt, werden mit ihm bekannt werden, und diejenigen, die nichts von ihm gehört haben, werden ſeine Lehre verſtehen lernen. Eben dies war die Urſache, warum er nach ſeinem ſehnlichen Wunſche doch noch nicht nach Rom gekommen war: Eben dieſes hat mich ſo oft abgehalten, zu euch zu kommen. Τα πολλα ſteht für πολλακις öfters. Dieſe häufigen Beſchäfftigungen in ſo vielen noch ganz unbearbeiteten Gegenden hatten es ihm noch nicht verſtattet, ſeinen Vorſatz, auch nach Rom zu gehen, zur Erfüllung zu bringen, da Chriſtus

ſchon daſelbſt von andern verkündigt worden war. Wie edel, und wie beſcheiden zugleich der Apoſtel von ſich ſelbſt und von ſeinem Amte denket! Nunmehr aber hatte er das ausgerichtet, wozu ihn ſein beſondrer Beruf verpflichtete; alſo konnte er nun ſeinen Wunſch, ohne Nachtheil des Evangelii und ſeines Amtes befriedigen. Nun aber, da ich in dieſen Gegenden dazu weiter keine Gelegenheit habe, keine Gelegenheit nämlich, neue chriſtliche Gemeinen zu pflanzen, und mich ſchon ſeit vielen Jahren herzlich verlangt hat, euch zu beſuchen, ſo werde ich, weil ich mir vorgeſezt habe nach Spanien zu reiſen, zu euch kommen; denn ich hoffe auf meiner Durchreiſe dahin, euch zu ſehen, und, wenn ich mich erſt einigermaßen an dem Umgange mit euch geſättigt haben werde, von euch dahin befördert zu werden. Paulus hatte wenig Gelegenheit gehabt, mit den feinen Sitten der Welt bekannt zu werden, aber was einem geſitteten Manne Erziehung, Lebensart und beßre Geſellſchaft lehren, das gab ihm ſein menſchenfreundliches liebreiches Herz ein. Auf welch eine angenehme und gefällige Art entdeckt er ihnen nicht ſein Verlangen, ſie zu beſuchen, und mit welcher Wahrheit! Er verſpricht ſich viel Freude in dem Umgange mit ihnen. Er hofft, daß ſein Verlangen werde geſtillt werden, aber, nur einigermaßen, weil er ſie zu bald wieder werde verlaſſen müſſen. Mit ſolcher Zärtlichkeit und Hochachtung redet er, zum deutlichen Beweiſe, daß auch ſeine freymüthigſten und ernſtlichſten Vorſtellungen in ſeinem Schreiben aus einem Herzen gefloſſen waren, welches von der eifrigſten Liebe gegen ſie erfüllet war. Daß er wirklich nach Spanien gekommen ſey, wo ſich auch viele von ſeiner Nation der Handlung wegen aufhielten, davon findet ſich nicht allein keine einzige nur einigermaßen ſichere und zuverläßige Spur in der Geſchichte, ſondern es iſt vielmehr das Gegentheil faſt bis zur größten Evidenz gewiß. Denn von ſeiner erſten Reiſe nach Rom gieng er in die morgenländiſchen Gegenden zurück, und in ſeiner zweyten Gefangenſchaft daſelbſt mußte er die Göttlichkeit ſeines Amtes mit dem Märtyrertode verſiegeln.

So gewiß er indeß hoffte, ſeine geliebten Römer zu beſuchen, ſo konnte dieſes doch nicht eher geſchehen, als bis er ſeine Reiſe nach Jeruſalem vollendet hatte: Nun aber reiſe ich nach Jeruſalem, den daſigen Chriſten einen Dienſt zu thun. Die Chriſten daſelbſt nennt er nach ſeiner Gewohnheit, wie alle Bekenner Gottes Heilige. Er zeiget auch an, worinnen der ihnen beſtimmte Dienſt beſtehe: Denn Macedonien und Achaja; das iſt, die Chriſten in dieſen Provinzen, haben für gut gefunden, eine gemeinſchaftliche Beyſteuer für die Armen

unter den Heiligen daſelbſt zu ſammeln. Sie haben es, ſage ich γαρ, für gut gefunden, oder mit Freuden gethan, ευδοκησαν, und wirklich ſind ſie auch ihre Schuldner; denn da ſie an ihren geiſtlichen oder beſſern Gaben Theil genommen haben, ſo müſſen ſie ihnen ja auch wohl mit ihren leiblichen oder geringern Gaben zu Hülfe kommen. Jene nennt er geiſtliche; dieſe leibliche Gaben; denn wie dieſe bloß dienen, irrdiſchen Bedürfniſſen abzuhelfen, ſo gereichten jene zur Beförderung ihrer wahren Glückſeligkeit, und daher beſſere vollkommnere Gaben. Dieſe hatten die Chriſten in Macedonien und in Achaja von ihnen überkommen; denn den Jüden waren ſie zuförderſt beſtimmt und ertheilt worden, wurden auch durch ihren Dienſt weiter unter andre Völker ausgetheilt. Jüden waren es, welche zuerſt die Lehre Jeſu angenommen; Jüden waren es auch, welche dieſe ſo wohlthätige Lehre weiter unter dem menſchlichen Geſchlechte ausgebreitet und die Finſterniſſe des Heidenthums zerſtreuet hatten. Aber von dieſen hatten viele in der Verfolgung und Bedrückung von den ungläubigen Jüden das Ihrige verloren. Wie billig war es denn nicht, daß diejenigen, welche für ihren Glauben und ihre wahre Seligkeit ſo ſehr durch ſie bereichert waren, von ihrem irrdiſchen Ueberfluſſe etwas anwendeten, ihnen in ihren dürftigen Umſtänden zu Hülfe zu kommen! Wenn ich alſo, fährt er fort, dies ausgerichtet und ihnen dieſe Wohlthat ſicher zugeſtellt haben werde, ſo werde ich durch eure Stadt nach Spanien gehen, und zwar in der gewiſſen Verſicherung, daß ich, wenn ich komme, euch den vollen Segen, den die Lehre Jeſu geben kann, mitbringen werde. Er wollte kommen, wenn er ihnen erſt die ihnen beſtimmte Wohlthat überbracht hätte. Im Griechiſchen ſteht καρπος die Frucht, weil das Allmoſen, welches er nach Jeruſalem bringen ſollte, eine Frucht von der an ihrer Noth liebreich theilnehmenden Wohlthätigkeit ihrer Mitchriſten war. Dieſe ſollte er ſicher nach Jeruſalem bringen. Im Griechiſchen heißt es: σφραγισαμενος für ἀσφαλως παραδους, nach dem Ebräiſchen חתם. Es ſollte ſo ſicher bey Paulo, der es übringen wollte, ſeyn, als das iſt, was, wie Chryſoſtomus ſagt, verſiegelt in den Schatzkämmern der Könige aufbewahret wird. Würde dieſes geſchehen ſeyn, ſo wollte er von da ab über Rom nach Spanien reiſen, wobey er verſichert war, daß er, wenn er zu ihnen käme, ihnen den vollen Segen Chriſti mitbringen würde. Für die Worte: Den vollen Segen Chriſti leſen einige Handſchriften den ganzen Segen des Evangelii Chriſti. Jene ſind freylich ſehr ſchätzbare Handſchriften, weßwegen auch Grotius, Mill, und Griesbach die

Leſart derſelben vorziehen. Allein Paulus kann eben ſo wohl ein Wort mehr geſchrieben, als ſich um ein Wort kürzer gefaßt haben, und es geht mit dieſen Leſarten, faſt wie mit allen übrigen. Man verliert und gewinnt mit Einem Worte mehr und weniger nichts. Der Segen Chriſti ſind die Wohlthaten, die uns durch ſeine Lehre gegeben und verſichert werden, und der Segen dieſer Lehre iſt Chriſti Segen. Voll oder vollſtändig iſt dieſer Segen, wenn der Endzweck derſelben dadurch erreicht, oder in völlige Sicherheit geſezt, oder der Glaube der Chriſten dadurch befeſtigt wird. Dies war alſo Pauli Vorſatz; aber die Ausführung hieng, wie der Erfolg aller menſchlichen Entſchließungen ganz von dem Willen Gottes, von ſeiner Leitung und Regierung ab. Beſonders konnte Paulus nicht wiſſen, was ihm in Judäa, wo er unter den Ungläubigen ſo verhaßt war und von ihrer Bosheit alles fürchten mußte, begegnen könnte. Daher begehrte er noch, daß ihn die römiſchen Chriſten in ihr Gebet einſchließen möchten. **Ich ermahne euch**, ſagt er, oder vielmehr: **Ich bitte euch, meine Brüder, um unſers Herrn Jeſu willen, und bey der Liebe, womit der heilige Geiſt uns gegen einander erfüllt hat, in euern Bitten für mich mir das erringen zu helfen, daß ich von den Ungläubigen in Judäa errettet werde; daß auch die von mir geſammelten milden Gaben den Heiligen in Judäa angenehm ſeyn mögen, um, wenn es Gott gefällt mit Freuden zu euch kommen und bey euch mich erquicken zu können.** Wie er nun wünſcht, daß ſie für ihn beten mögen, ſo wünſcht er auch ihnen alles wahre Heil von Gott: **Gott, der Geber aller Seligkeit ſey mit euch allen! Amen.** Daß Gott im Griechiſchen **der Gott des Friedens** genannt wird, geſchieht nicht in Beziehung auf den Frieden, den ſie unter einander zu erhalten, ſich beſtreben ſollten, ſondern darum, weil er die Quelle und der Geber aller der Wohlthaten iſt, welche wir zu unſrer wahren Glückſeligkeit bedürfen.

## Erklärung des zwölften Abſchnitts

welcher unterſchiedne Aufträge und Grüße Pauli an die Gläubigen in Rom, und nebſt einer Warnung vor Irrlehrern ein Schlußgebet für dieſelben enthält.

Aus dieſem Abſchnitte erhellet, daß Paulus in die Zuneigung und Freundſchaft der chriſtlichen Gemeine in Rom keinen Zweifel ſezte, ſondern vielmehr davon gewiß war, daß ſie zu jedem Beweiſe derſelben bereit wären. Darum empfiehlt er

ihnen gleich im Anfange die Dienerinn der Gemeine zu Cenchrea Phöbe ſo zuverſichtlich. Uebrigens beſteht beynahe das ganze Kapitel aus liebreichen Grüßen, unter denen gegen das Ende eine ſehr ernſtliche Warnung vor Leuten vorkömmt, die unter den daſigen Chriſten durch irrige und anſtößige Lehren Uneinigkeiten und Spaltungen zu erregen ſuchten. Ein brünſtiges Lob Gottes, das gewiſſermaßen eine Wiederholung von dem Hauptinhalte ſeines Vortrages, beſchließet dieſen Brief, der ſo unſtreitig zu den wichtigſten göttlichen Schriften des Chriſtenthums gehört.

Zuerſt empfiehlt der Apoſtel den Chriſten zu Rom eine vormalige Helferinn, oder Diaconiſſinn bey der Gemeine zu Cenchrea, und ermahnet ſie, dieſelbe liebreich aufzunehmen, und ihr allen erwünſchten Beyſtand zu leiſten. Um ſie dazu deſto williger zu machen, bezeuget er von ihr, daß ſie vielen Chriſten wichtige Dienſte geleiſtet, und auch ſeine Wohlthäterinn geweſen ſey. Er giebt ihr den ehrenvollen Namen, προστατις, wovon das Maſculinum προστατης heißt, mit welchem Namen die Griechen den römiſchen eines Patronus auszudrücken pflegten. Sie war eine Vorſteherinn in Cenchrea, worinnen der Hafen von Corinth lag. Die Gaſtfreyheit, eine in den damaligen Zeiten ſo gemeinnützige Tugend, war einer ihrer ſchätzbarſten Vorzüge, und beſonders hatte ſie ſich um die Armen ſehr verdient gemacht. Sie hatte Paulo ſelbſt bey ſeinem Aufenthalte in Corinth viel Gutes erwieſen. Nun reiſte ſie in Geſchäfften, deren Beſchaffenheit wir nicht kennen, nach Rom, und da es ihr vermuthlich unter den Chriſten daſelbſt an Freunden fehlte, ſo ſchilderte Paulus ihnen ihren Charakter, der ſie ihrer Liebe und ihres Beyſtandes werth machte.

Auf dieſe Empfehlung folgen viele Grüße an Chriſten in der Gemeine, welche Paulus entweder von Perſon, oder aus beſondern Briefen und Handlungen kannte; von denen viele auch nicht aus Rom gebürtig waren, ſondern ſich izt nur daſelbſt aufhielten. Er grüßt Priſcam, wie einige Handſchriften, oder Priſcillam, wie andre leſen, und ihren Mann, Aquilas, die beyde Pauli Gehülfen in der Ausbreitung des Evangelii geweſen waren, und aus andern Schriften des neuen Bundes bekannt ſind, Apoſtelgeſch. 18, 2. 26. 19, 24. 1. Cor. 16, 19. 2. Tim. 16, 19. Aquilas hatte mit ſeinem Weibe unter dem Kaiſer Claudius Rom verlaſſen müſſen, und ſich erſt zu Corinth und nachher zu Epheſus aufgehalten, war unter dem Kaiſer Nero, welcher das Verbot des Aufenthalts der Juden wieder aufgehoben hatte, wieder nach Italien und Rom gegangen, wo beyde ſich nun aufhielten, als Paulus dieſes Schreiben an die Chriſten daſelbſt abgehen ließ. Auch von dieſen rühmt er

daß ſie ſich äußerſt um ihn verdient gemacht; daß ſie ſo gar ſein Leben mit augenſcheinlicher Gefahr des Ihrigen, theils zu Corinth, theils zu Epheſus gerettet und ſo zu ſagen ihren Hals für den Seinigen dargeboten hätten, wodurch ſie nicht allein ſeine, ſondern auch aller aus den Heiden geſammelten Gemeinen aufrichtige Dankbarkeit und Erkenntlichkeit verdienten.

Mit dieſem Gruße verbindet der Apoſtel einen Gruß an die Chriſten, die in ihrem Hauſe zuſammen zu kommen pflegten. Weil noch keine öffentliche Gebäude zu den gottesdienſtlichen Zuſammenkünften erbaut waren, ſo pflegten damals die Bekenner Jeſu in verſchiedenen Häuſern zum Gebete, zum Gebrauche des göttlichen Wortes, und zur Haltung des Abendmales zuſammen zu kommen, nachdem ſie von den Jüden nicht länger zu ihren Synagogen zugelaſſen wurden. Die ganze Gemeine beſtand aus ſolchen einzelnen kleinen Geſellſchaften, und daraus erhellet, daß diejenigen, an welche Phöbe ſein Schreiben übergeben ſollte, ſolches den übrigen mittheilen mußte.

Nunmehr nennet der Apoſtel vom Epänetus bis zum Olympas im 15ten Verſe eine Menge Chriſten, denen er ſeine zärtliche Liebe zu bezeugen bittet, von denen uns aber weiter nichts bekannt iſt, als was er ſelbſt von verſchiedenen zu ihrem wohlverdienten Andenken und Ruhme ſagt. Einige nennt er ſeine Mitarbeiter, andre ſeine Mitgefangnen; andre ſeine Verwandten, andre Geliebte, andre bewährte und eifrige Chriſten. Von einer Maria rühmt er, daß ſie viel für ihn gearbeitet, oder viel Mühe für ihn gehabt habe. Von einem Andronicus und einer Junia wird gemeldet, daß ſie bey den übrigen Apoſteln in einem guten Rufe ſtünden und vor ihm ſchon Chriſten geweſen wären; von einer Tryphäna und Tryphoſa aber, daß ſie ſich gegen ihre armen Mitchriſten ſehr wohlthätig bewieſen hätten. Von einem Epänetus rühmt er, daß er in Achaja, oder wie andre ſehr ſchätzbare Handſchriften leſen, in Aſien der Erſte geweſen ſey, der ſich zur Lehre Jeſu bekannt habe: Ἀπαρχη. Von einer Perſis, die für das Chriſtenthum ſehr viel Beſchwerden erduldet habe; von einem Rufus, daß er ihm ſehr werth ſey, und von ſeiner Mutter, daß er ſie als ſeine eigne Mutter verehre. Alle dieſe bittet er zu grüßen, und beſonders ihnen ſeine Achtung und Zuneigung mit dem nach den damaligen Sitten beſonders bey gottesdienſtlichen Zuſammenkünften gewöhnlichen freundſchaftlichen Kuſſe, φιληματι ἁγιῳ zu bezeugen. Kennen wir gleich nichts von der beſondern Geſchichte aller dieſer Chriſten, ſo beweiſet doch die Aufbewahrung ihrer Namen, daß der Apoſtel ein ſehr liebreiches und freundſchaft-

lich geſinntes Herz und eben deßwegen viele Freunde gehabt habe. Uebrigens ſind die Namen ſelbſt, wie man aus den Sammlungen alter Inſcriptionen weiß, faſt alle in den damaligen Zeiten bekannte und zum Theil ſehr gebräuchliche Namen geweſen.

Mit dieſen Grüßen, welche er den Chriſten in Rom aufträgt, verbindet er einen Gruß aller der chriſtlichen Gemeinen, unter denen ſich izt der Apoſtel aufhielt: Es grüßen euch die Gemeinen Chriſti; einige Handſchriften leſen: Alle Gemeinen Chriſti, welche Leſeart, ob ſie gleich mehr Handſchriften wider ſich hat, als ſie für ſich aufweiſen kann, dennoch den Vorzug vor der gemeinen zu verdienen ſcheint, und deßwegen auch in die Griesbachiſche Ausgabe aufgenommen worden iſt. Die Auslaſſung hat wohl ihren Grund darinnen, daß einige Abſchreiber das Wort alle zu genau verſtanden und daher geglaubt haben, daß Paulus unmöglich die Römer von allen chriſtlichen Gemeinen gegrüßt haben könne. Man muß ſich aber die damaligen chriſtlichen Gemeinen nicht, wie die unſrigen, vorſtellen. Alle Chriſten, die in Einem Hauſe zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſte zuſammen kamen, hießen Eine chriſtliche Gemeine. Solcher Gemeinen konnte es in einer Stadt, wie Corinth war, viele geben, und von dieſen konnte Paulus ſehr wohl erſuchet werden, den Chriſten in Rom ihre Hochachtung und liebreiche Zuneigung zu verſichern.

Ehe der Apoſtel noch einige Grüße dieſer Art mehr beſtellt, warnet er ſeine geliebten Römer, deren Glückſeligkeit ihm ſo ſehr am Herzen liegt, vor denen, welche ſchon damals durch die Ausbreitung irriger und der Lehre Jeſu widerſtreitender Meinungen Uneinigkeiten und Spaltungen unter den Chriſten zu erregen ſuchten. Ich ermahne euch aber, oder: Uebrigens ermahne ich euch, meine Brüder, euch vor denen zu hüten, welche wider die von euch angenommene Lehre oder zum Nachtheile der von euch erlernten Lehre anſtößige Uneinigkeiten unter euch zu erregen ſuchen, und euch des Umganges mit ihnen zu enthalten. Denn dergleichen Leute dienen nicht unſerm Herrn Jeſu Chriſto, ſondern nur ihrem eignen Bauche und ſuchen durch viel verſprechende ſchmeichelhafte Lobſprüche die Gemüther derjenigen, die ſich nichts Arges von ihnen verſehen, zu hintergehen. Es gab ſehr frühe Verführer, welche die Lehre Jeſu aus eigennützigen Abſichten zu verfälſchen, und, um ihren ſinnlichen und wollüſtigen Begierden zu dienen, Spaltungen unter deren Bekennern zu erregen ſuchten, weil es beſonders unter denen, die aus den Jüden ſich zum Chriſtenthume be-

kannt hatten, reiche und begüterte Familien gab, von denen ſie zu einem bequemen und üppigen Leben große Vortheile zu ziehen hofften, wenn es ihnen gelänge ſie durch ihre Schmeicheleyen und ſüßen Worte zu betrügen, um einem gemächlichen und wollüſtigen Leben nachhängen zu können. Χρηστολογιαι ſind ſchmeichelnde Verſprechungen deſſen, was Menſchen gern erlangen möchten, und ʼΕυλογιαι Lobſprüche, wodurch man andern angenehm und gefällig zu werden ſucht. Wider ſolche Betrüger ſollten die Gläubigen auf ihrer Hut ſeyn. Dies konnte ihnen auch, wenn ſie nur aufmerkſam ſeyn wollten, nicht ſchwer werden; denn ſie verriethen ſich leicht durch ihre Abſichten. Der rechtſchaffene Lehrer der Wahrheit dienet nur Chriſto, ſeinem Herrn, und nicht ſeinen Leidenſchaften. Es iſt ihm nicht um ſeinen Vortheil; nicht um ſinnliches Vergnügen, nicht um Bequemlichkeit und ein wollüſtiges Leben zu thun; alſo kann er ſich auch zu keinen glatten und ſchmeichelhaften Lobſprüchen auf diejenigen, die er unterrichten ſoll, erniedrigen. Daß die Gläubigen zu Rom dergleichen Verführungen ausgeſezt ſeyn würden, war ſehr glaublich. Sie machten bereits eine anſehnliche Gemeine aus, die die Aufmerkſamkeit ſolcher Betrüger auf ſich zog. **Hütet euch vor ihnen**, ſagt er; **denn euer Gehorſam**; (er verſteht darunter ihren Glauben an die Lehre Jeſu;) **iſt überall bekannt**; man weiß überall, **daß ihr die Lehre Jeſu angenommen habt, deßwegen freue ich mich freylich über euch; ich wünſche aber doch, daß ihr im Guten**, εἰς το ἀγαθον für ἐν τῳ ἀγαθῳ **weiſe ſeyn, im Böſen hingegen immer unerfahrner bleiben möget. Doch Gott, der Geber aller Glückſeligkeit wird den Satan bald unter eure Füße treten!** In der Schrift werden dem Satan alle Verführungen der Menſchen zum Unglauben und zum Laſter, als dem erſten Verführer zur Sünde zugeſchrieben, weil diejenigen, welche andre von der Wahrheit und Tugend abwendig zu machen ſuchen, durch gleiche Abſichten und Unternehmungen ſeine Werkzeuge werden. Folglich heißt, **den Satan unter die Füße treten**, ſo viel, als die feindſeligen Abſichten aller Beförderer des Irrthums und der Sünde vereiteln und zu Schanden machen. Dies haben die Chriſten von dem Gott, dem ihre Wohlfahrt ſo theuer iſt, **bald** zu erwarten, wenn ſie nur ſtandhaft zu bleiben, ſich redlich beſtreben, und die Verführer nicht aufſuchen, um das Böſe, worinnen ſie unerfahren ſind, in ihrem Umgange kennen zu lernen, ſondern vor ihnen fliehen, um in der Weisheit zu beharren, welche den Menſchen gut und ſelig macht. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Apoſtel mit der **baldigen** Hülfe, welche er den Chriſten verheißt, auf die Befreyung derſelben von der äußer-

lichen Gewalt der damals noch mächtigen Feinde derſelben unter den Jüden Rückſicht nimmt, wenn ſie aufhören würden, ferner ein bürgerlicher Staat zu ſeyn. Dann konnten Jüdiſchgeſinnte den Bekennern Jeſu weniger ſchaden, als vorher. Uebrigens ertheilet er den Gläubigen dieſe Verſicherung des unausbleiblichen göttlichen Beyſtandes, um ſie zu dieſer Standhaftigkeit deſto williger zu machen, und füget noch einmal den herrlichen Wunſch hinzu: **Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch;** das heißt, ſie ſtehe euch bey: **Amen!**

Nun folgen, wie in einer Nachſchrift zu dieſem Schreiben, noch verſchiedene Grüße. **Timotheus, mein Mitarbeiter, und Lucas und Jaſon, und Soſipater, meine Anverwandten, grüßen euch.** Unter dem **Lucius** verſtehen einige den Evangeliſten Lucas, andere den **Lucius** von Cyrene, der in der Apoſtelgeſchichte Kapitel 13, 1. erwähnt wird, welches aber beydes wider die Geſchichte ſtreitet. Denn Lucas war nach Apoſtelg. 16, 10 — 40. 17, 1. und 20, 3. 5. 6. zu der Zeit, da Paulus zu Corinth war, zu Philippen; auch nennet er den Lucius, deſſen Gruß beſtellet wird, und den **Jaſon**, der vermuthlich aus Theſſalonich gebürtig war, und den **Soſipatros**, welcher Name mit dem zuſammengezogenen **Sopatros** im 20ten Kapitel der Apoſtelgeſchichte und deſſen 4ten Verſe einerley zu ſeyn ſcheint, **ſeine Verwandten.** In welchem Verſtande aber ſie ſeine Verwandten heißen, entweder weil ſie wirklich nahe mit ihm verwandt, oder weil ſie ihrer griechiſchen Namen ungeachtet, doch von Geburt Jüden waren, die auch *συγγενεις μȣ* genannt werden, das läßt ſich mit keiner Gewißheit beſtimmen.

Hierauf folget ein beſonderer Gruß des Schreibers dieſes Briefes, **Tertius** genannt. **Ich, Tertius, der ich dieſen Brief geſchrieben habe, und mit euch den Herrn bekenne, grüße euch gleichfalls.** Der Apoſtel pflegte ſeine Briefe nicht mit eigner Hand zu ſchreiben, ſondern ſich dazu eines Schreibers zu bedienen, weßwegen die Meinung, daß dieſer Tertius kein anderer als Paulus ſelbſt ſey, der mit ſeinem vollem Namen **Tertius Paulus**, Saul geheißen habe, ſo wenig Aufmerkſamkeit verdient, als diejenige, die den **Silas** in der Perſon deſſelben findet, andere eben ſo unerhebliche Meinungen nicht zu gedenken. Wahrſcheinlicher iſt es, daß er aus Rom gebürtig geweſen ſey; denn er ſpricht, wie einer, der den Römern nicht unbekannt war.

Die hierauf noch folgenden Grüße, der Wunſch, womit er die gläubigen Römer noch einmal ſegnet, und das Lob Gottes, womit das ganze Schreiben beſchloſſen wird, ſcheinen von Paulo mit eigener Hand hinzugeſezt zu ſeyn, weil vermuth-

lich das Schreiben, nachdem daſſelbe ausgefertigt war, nicht ſogleich abgehen konnte, und einige Zeit bey ihm liegen blieb, weßwegen er noch einige kleine Zuſätze oder Nachſchriften dazu machen konnte. Wenigſtens wird hieraus begreiflich, warum des Tertius Gruß den Grüßen des Cajus, Eraſtus und Quartus vorſteht: Es grüßet euch Kajus, bey dem ich mich aufhalte, und die ganze Gemeine zuſammen kömmt, Eraſtus, der Einnehmer der Stadt, und Quartus, unſer Bruder. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch allen! Amen! Gott aber, der euch durch meine Lehre und Predigt von Jeſu Chriſto und durch die Offenbarung dieſer verborgenen von undenklichen Zeiten her unbekannten, nun aber ſelbſt aus den Schriften der Propheten erkannten, und auf den Befehl des ewigen Gottes zur Annahme des Glaubens unter allen Völkern verkündigten Lehre befeſtigen kann, dem allein weiſen Gott, dieſem ſey Ehre durch Jeſum Chriſtum in Ewigkeit! Amen! Dies iſt die Doxologie, welche in ſehr vielen alten Handſchriften das vierzehnte Kapitel beſchließt, und in der Grießbachiſchen Ausgabe auch dahin verſezt worden iſt. Daß die Meinung, welche dieſelbe zum vierzehnten Kapitel rechnet, eine ſehr überwiegende äußere Wahrſcheinlichkeit für ſich habe, dieſes kann nicht geläugnet werden. Muß aber auch, ehe ſie als unſtreitig wahr angenommen werden kann, vorher erwieſen werden, daß ſie mit dem Inhalte des vierzehnten Kapitels, und beſonders mit den lezten Verſen in einer genauern Verbindung ſtehe, als mit dem Inhalte des ganzen Schreibens und beſonders der beyden lezten Kapitel: So wird es immer glaublicher bleiben, daß Paulus ſeinen ganzen Brief mit dieſem Lobe Gottes beſchloſſen habe, weil dieſe nähere und genauere Verbindung unerweislich iſt; weil ſich leichter begreifen läßt, wie daſſelbe durch eine willkührliche Verſetzung an das Ende des vierzehnten Kapitels gekommen ſey, als ſich einſehen läßt, wie man es von jenem Orte habe verrücken und an das Ende des Briefes bringen können; weil endlich Marcions Verſuch, das vierzehnte und funfzehnte Kapitel von dem übrigen Schreiben abzuſondern und für unächt zu erklären, nebſt andern Urſachen dieſe Verſetzung veranlaßt haben kann, da zumal in einigen Handſchriften beyde Verſe an beyden Stellen ſtehen, in einer ſehr wichtigen Handſchrift aber am Ende ein leerer Raum dazu gelaſſen worden iſt, der mit dieſem Lobe ausgefüllt werden ſollte. Uebrigens verurſacht die Stellung der Doxologie in ihrem Sinne keine Veränderung. Sie mag zum Schluſſe des ganzen Schreibens oder zum vierzehnten Kapitel gehören, ſo wird Gott ſowohl wegen ſeiner unendlichen Weisheit, welche

ſich in den großen Anſtalten, alle Völker zum Glauben an die Lehre von ſeinem Sohne zu bringen, ſo herrlich offenbaret hat, als wegen ſeiner Macht, oder vielmehr wegen ſeiner gnädigen Neigung; (denn δυναϑαι heißet nicht allein können, ſondern auch geneigt ſeyn, oder wollen;) jeden, der dieſe Lehre annimmt, durch die Kraft derſelben auch im Glauben beſtändig und feſt zu machen geprieſen und erhoben. Gott, ſagt der Apoſtel, ſey Ehre durch Jeſum Chriſtum in Ewigkeit. Und warum gebührt ihm Preis und Ehre? Paulus giebt einen zwiefachen Grund davon an. Der erſte iſt: Er kann, oder er will euch befeſtigen; er hat das Vermögen und den Willen dazu. Dies erhellet aus dem kraftvollen Mittel, welches er dazu anwendet. Die Lehre und Predigt Pauli von Jeſu Chriſto iſt dieſes Mittel; dadurch kann er alle Chriſten ſtärken, oder befeſtigen ϛηριξαι κατα το ευαγγελιον μου και το κηρυγμα u. ſ. w. Das Griechiſche κατα iſt ſo viel als μετα, oder δια nach dem Ebräiſchen על, welches nicht allein nach, ſondern auch durch bedeutet. Dieſe Lehre, daß die Heiden, wenn ſie an Chriſtum glaubten, gleiche Rechte mit den Jüden an ſeine Gnade haben ſollten, war freylich ſeit undenklichen Zeiten eine unbekannte Lehre geblieben; allein nun war ſie offenbaret; nun war ſie ſelbſt aus den prophetiſchen Schriften erkannt, nun war ſie auf Befehl des ewigen Gottes unter allen Völkern verkündigt, und zwar in der Abſicht verkündigt worden, daß dieſelbe von allen Menſchen, denen ſie geprediget wurde, gläubig angenommen werden ſollte. Folglich mußte Gott diejenigen, welche ſie annahmen, auch in dieſem Glauben bewahren und befeſtigen, nicht allein können, ſondern auch wollen. Dies iſt der erſte Grund, warum er ohne Aufhören geprieſen zu werden verdient. Der zweete Grund iſt ſeine unendliche Weisheit: Dem allein weiſen Gott ῳ dieſem ſey Ehre in Ewigkeit! Der einzige weiſe: Μονος σοφος, iſt Gott wegen der alles übertreffenden Größe und Vollkommenheit ſeiner Weisheit. Daß ῳ ſo viel als αυτῳ ſey, dies iſt, weil Paulus im Affecte redet, ſicherer anzunehmen, als daß es pleonaſtiſch ſtehe. Wie der erſte Grund, warum Gott alle Ehre und Herrlichkeit gebührt, meiner Einſicht nach ſich auf den Anfang des Schreibens bezieht, in welchem Paulus ſich als einen Apoſtel, der ſchon von den Propheten verheißenen Lehre von Jeſu Chriſto ankündigt, welcher den Auftrag erhalten habe, alle Völker zur gläubigen Annahme derſelben zu bewegen: So bezieht ſich der zweete Grund beſonders auf ſeinen Ausruf am Ende des eilften Kapitels: O welch ein großer Reichthum beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Ein Ausruf, welcher eben durch die vordem unbekannte,

nun aber offenbarte große Lehre veranlaßt worden war, daß allen Völkern Gnade durch Chriſtum wiederfahren ſollte! Der mächtige Wille Gottes und ſeine unendliche Weisheit erfüllten das Herz Pauli mit dem zuverſichtlichſten Vertrauen und der freudigſten Hoffnung, daß er die gläubigen Römer, welchen Verſuchungen zum Abfalle von der Lehre Jeſu ſie auch ausgeſezt ſeyn möchten, gewiß auch, wofern ſie nur bey dem Gefühle ihrer Schwachheit ihre Zuflucht zu ſeiner mächtigen Gnade nähmen, nicht ihrer Schwachheit überlaſſen, ſondern ſie in ihrem Glauben befeſtigen, und ſo das Ziel des Glaubens, die ewige Seligkeit ſicher erreichen laſſen würde; eine Hoffnung, welcher ſich alle diejenigen zu erfreuen haben, die allein, nach ſeiner Verheißung, durch Jeſum ſelig werden wollen. Dieſe Hoffnung nun erfülle Gott durch ſeine Macht und Wahrheit auch izt und immer an allen ſeinen Bekennern durch Jeſum unſern Heiland, und laſſe ſie alle erfahren, was Paulus in dieſem Schreiben ſo kräftig erwieſen hat: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben! Ihm ſey Ehre dafür durch Jeſum in Ewigkeit! Amen!

Cramer, Johann Andreas

Der Brief Pauli an die Römer

Leipzig 1784

4 Exeg. 195 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10353639-2
VD18 10674470